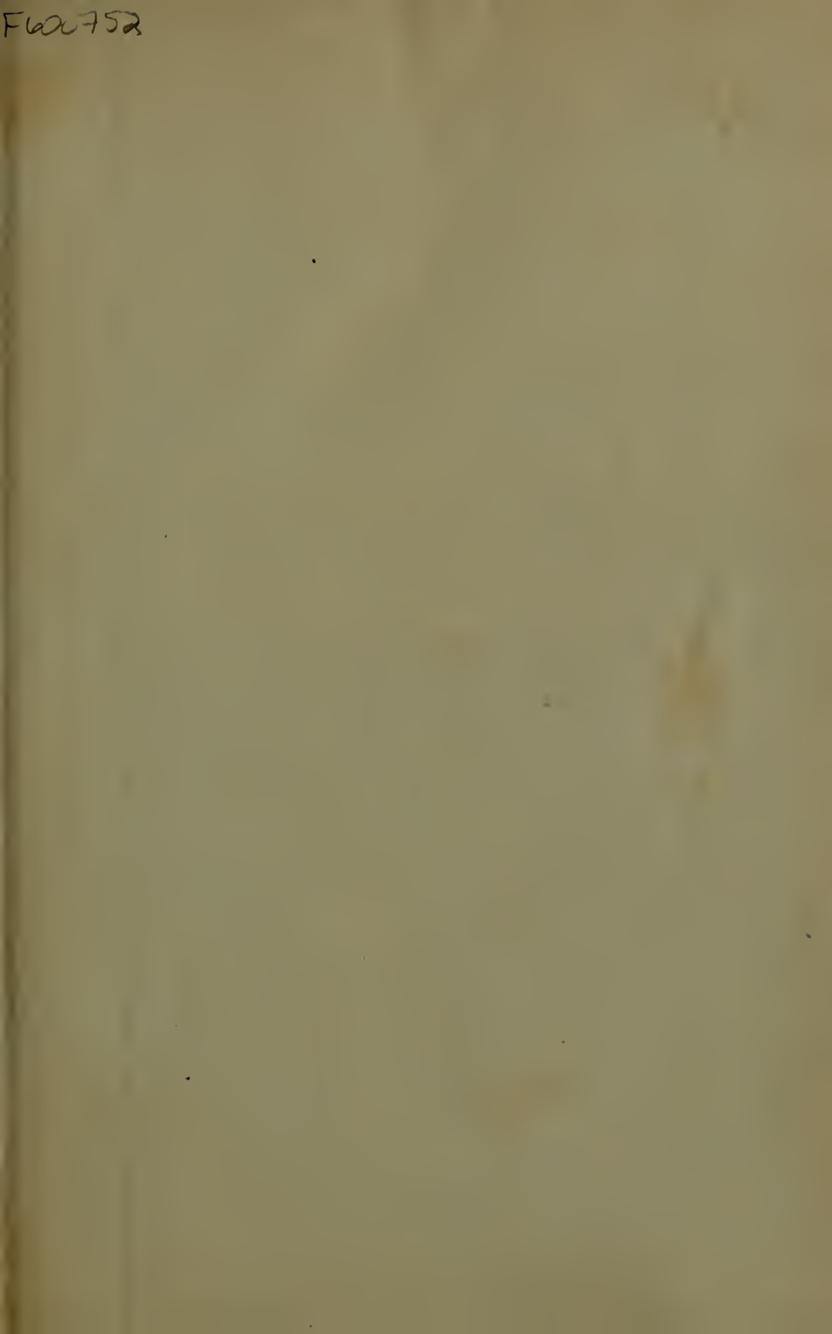

IN PROCESS
FOREIGN
600752





Memoiren

des

Karl Heinr. Ritters v. Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen
und meiner Zeit.

2. Auflage.

1. Band.

München
Bibliographisch artistisches Institut.



Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.



Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen

und

meiner Zeit.

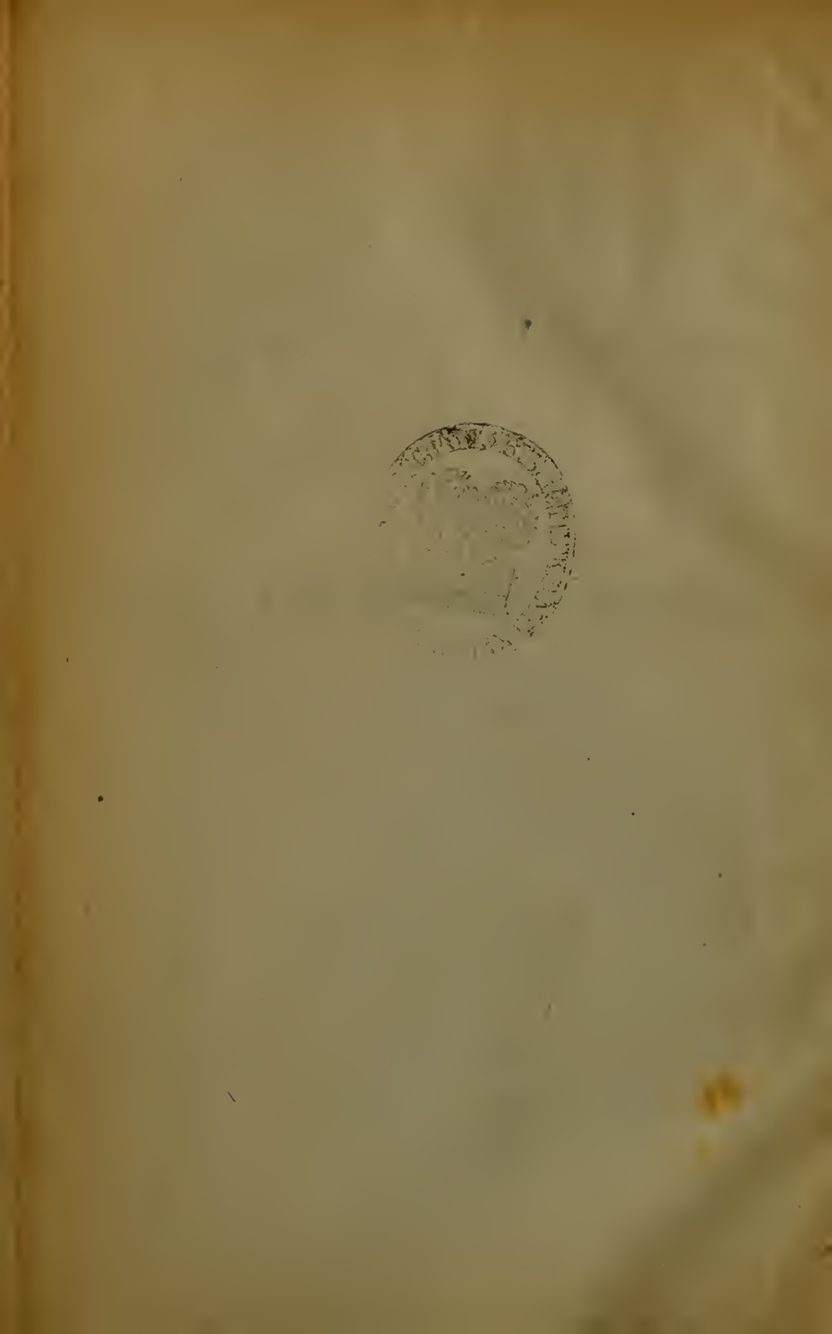
2. Auflage.

Erster Band.

München.

Bibliographisch-artistisches Institut.

1882.



Vorwort.

Einsam an dem Fensterpfeiler meines selbsterbauten Landhauses lehnend, schau ich hinein in die traurigen Schneegestöber und die pfeifenden Winde, als in ein Bild meines jetzigen Lebens, das auch einmal ein Frühling und auch einmal ein Sommer gewesen. Hab' ich mich nun entschlossen, durch dessen eigene aufrichtige Beschreibung Blumen und Dornen, Wahrheit und keine Dichtung zu geben, so geschieht es nicht, um durch die Ansprüche meiner Persönlichkeit andere und wichtigere zu überbieten; sondern weil ich aus Erfahrung weiß, mit welcher geheimen Kraft alle und jede etwas ausführliche Lebensbeschreibungen an sich ziehen, und wie sehr sie geeignet sind, wenn sie uns nur häufiger gegeben würden, versöhnende Blicke in das menschliche Herz und in das irdische Treiben zu öffnen. Immer näher hin auf jene Eisberge des Alters steuernd, wo mich keine erwärmenden Strahlen einer andern beseligenden Liebe mehr erreichen, wird es doch Niemand mir als Eigenliebe deuten, wenn ich wenigstens mich selbst nicht hasse; aber der Leser mag mir vertrauen, daß ich die dünnen Fäden meines vor-

übergegangenen Daseins nur als das ausgespannte Gewebe behandeln will, auf welchem die Schatten einer untergegangenen alten Welt, die vielleicht bald von den wenigsten ihrer Enkel noch begriffen werden kann, eines in sich selbst zerfallenen deutschen Reiches und eines Kampfes von alten und neuen Sitten erscheinen sollen.

Der Verfasser.

Uebersicht.

Meine Geburt, 7. Juli 1764 — in Schwaben, Fürstenthum Oettingen-Wallerstein.
Vater: ein Landgeistlicher. — Großvater: der Kammerdirector des Fürsten.
Die Langen —
unter Ludovicus Barbatus in Donauwörth — im Bauernkriege — überall Märtyrer.
Anecdote von meinem Großvater — und wie er die Directorstelle ausschlägt, darauf aber ein Dekret bekommt: „an meinen Director Lang, er mag wollen oder nicht."
Mein Urgroßvater, wie er vom Fürsten ausgeplündert wird. Ein Hofjude Rothschild.
Wie man in diesen alten Häusern gelebt. — Etwas französische Weise.
Krankheit des Großvaters — Consultation von Tissot, der eine Definition der Krankheit gibt — der Kranke stirbt aber dabei doch.
Meine Kindheit — Tod des Vaters —
Scenen der theuren Jahre — Klosterscene.
Schwäbisches Jaunerwesen, wobei meiner Mutter ein Kind gestohlen wird.
Aufnahme in das Haus eines Oheims — am Hoflager des Fürsten von Wallerstein.
Schilderung des Fürsten-Hofes —
Altschwäbische Sitten des Landes — Volkssagen — Spiele.
Meine Lectüre — Besuche des Dichter Schubart — Landwirthschaft — und meine Beschäftigung dabei.
Meine Confirmation — wobei ich wörtlich das Glaubensbekenntniß des Großfürsten Paul vom Erzbischof Plato abgefaßt, öffentlich recitire.
Hauslehrer — habe vor dem zwölften Jahre kein Wort Latein gelernt.

*

Gymnasium in Oettingen — Schulwesen damals.
Um Rollins römische Geschichte lesen zu können, habe ich mich bei einem barbarischen Bruder 150 Puffen und Prügeln, 200 Ohrfeigen und 80 Stunden Wegs hin und wieder Preis geben müssen.
Ich werde davon gejagt — im 15ten Jahre — wegen Insubordination und angeschuldigter körperlicher Mißhandlung des Rectors, der Oheim und der Fürst in Wallerstein gibt mir wieder Zuflucht in seiner Bibliothek.
Ich studire nunmehr für mich selbst und arbeite in der fürstlichen Bibliothek als Amanuensis.
Wunderbares Treiben des Fürsten in seiner Bibliothek.
Ein neuer Roman zieht auch hier meine Vertreibung nach sich.
Ich werde einem Oheim im Würtembergischen, zu Heidenheim an der Bunt, ausgeliefert.
Schilderung des häuslichen Lebens eines Würtemberger Officials oder Superintendenten.
Ich soll angehalten werden, Bilfingers Logica zu studiren.
Nehme aber den nächsten besten Gaul und reite auf und davon.
Man läßt mich nun in Gottesnamen auf Universitäten ziehen.
Juristisches Studium unter Malblanc, Siebenkäs; Seitenflug nach Jena.
Rückkehr nach drei Jahren — Anfang des Practicirens bei der Regierung in Oettingen.
Beschreibung, wie es bei solchen Collegien zugegangen.
Lavater — Ursergesche und Sailersche Congregationen in Oettingen.
Ich steige auf zum Regierungssecretair. Befehl des Fürsten, daß alle seine Diener am Charfreitage communiciren, oder seine Dienste verlassen sollen. Angst und Jammer des Hofjuden, als ich nicht communiciren will. Er und meine Gläubiger packen mich gleichsam auf der Straße und stoßen mich zur Kirche hinein; geben mir aber am Abend ein fröhliches Banquett.
Der kleinlichsten Neckerei in Oettingen müde, setze ich mich auf gut Glück auf ein Donauschiff und fahre nach Wien.

Leichtes, wohlgemuthes Gilblas-Leben in Wien.
Die Reichshofräthe und Agenten, an die ich mich wende.
Nach etlichen Monaten reise ich mit einer ungarischen Gräfin, Mutter der auch literarisch berühmten Frau von Zay Ugrocz, als Gesellschafter und Hofmeister nach Ungarn, Trentschiner Comitat, in den Karpathen.
Leben der ungarischen Großen — und zum Theil Portraits: Apony, Windischgrätz, Calisch, Pronay.
Reise nach Krakau; ich lege hier den Grund zu meiner slavischen Sprachkenntniß.
Von Wien kommt mir eine Einladung nach, vom würtemberg. Gesandten B. v. Bühler, als sein Privatsecretär.
Nun öffnet sich mir auch der Blick in die größere Wiener Welt.
Narrheiten des Gesandten — Erbärmlichkeit des ganzen Gesandtenwesens.
Ich treibe nebenbei meine Studien, benutze auch fleißig die Bibliotheken.
Präsentation bei van Swieten, durch Birkenstock, der mich als Professor der griechischen Sprache anstellen will.
In Privatangelegenheiten des Fürsten Potemkim schickt mich der Gesandte nach Slavonien und in die Moldau. — Langer Aufenthalt in Serbien — endlich auch in Belgrad. Art zu leben in dieser Gegend.
Aufenthalt in Ofen und Pesth, wo mich ein ungarischer Advokat dringend als seinen Gehülfen anwerben will.
Rückkunft — Unaufhörliche Narrheiten des Gesandten. Müde derselben nahm ich die Stelle eines Kabinetssecretärs bei dem Fürsten von Wallerstein, meinem alten Landesherrn, an.
Hier geht's noch verrückter zu. Wunderbare Art desselben, die Geschäfte zu betreiben. Sendet mich nach Frankfurt, zur Kaiserkrönung Leopolds, zum Grafentag.
Scene dieser Krönung, der Beschreibung Göthe's nicht entsprechender Bettelstaat.
Reise mit dem Fürsten auf seine Güter — bin aus guter Meinung die Veranlassung, daß beim Empfange die Glocken nicht geläutet werden, und komme darüber in Ungnade.

Zweifelhaft wo ich nun hingehen soll, entweder wieder nach Wien oder nach Göttingen überließ ich dem Kutscher die Wahl. Dieser entscheidet für Göttingen.

Leben in Göttingen zwei Jahre; im Umgange mit Schlözer Spittler, Sartorius, Benecke, Schönemann — tägliches Treiben auf der Bibliothek. Ich gewinne einen juristischen Preis. Heyne lobt öffentlich meine Latinität. Bekanntschaft mit Nicolai, der meine Geschichte der Steuern verlegt.

Besuch bei Herrn von Hardenberg, auf seinem Gute bei Göttingen, ich bewerbe mich um Dienste in Polen. Antwort: dazu wär' ich zu gut; es werde sich schon für mich was in Franken finden.

Ich ziehe zu Herrn von Hardenberg selber auf sein Gut, richte seine Archive ein, und schreibe eine Geschichte der Familie, die aber bei den streng adelichen Mitgliedern des Hauses keinen Beifall findet. Komische Skizzen daraus.

Schilderung des Lebens auf dem Schlosse Hardenberg — und in anderen hannoverschen Häusern binnen 2 Jahren meines Aufenthalts auf dem Hardenberger Schlosse.

So oft der Minister aus Franken ankommt, gebraucht er mich als Secretair in seiner fränkischen Sache.

Spies, geh. Archivar in Plassenburg, stirbt. Der Minister gibt mir diese Stelle.

Heirath: eine Schwester des Oberhofpredigers Ammon — stirbt in der Niederkunft.

Der Minister schickt mich nach Rastatt, als preußischer Legationssecretär — bei den Gesandten Görz, Jakobi, Dohm.

Treiben der Höfe in Rastatt.

Personalia und Anecdoten von den Gesandten und anderen Sollicitanten —

Plane, die der alte Metternich mit mir hatte — ich aber ablehne — Bekanntschaft mit dem Sohne.

Gesandten-Mord — meine Ansicht darüber (Lehrbach).

Ich gehe zurück nach Ansbach, als Reichs- und Domänenrath, arbeite hauptsächlich in allen Landeshoheits- und aus-

wärtigen Sachen. Allerlei über die preußische Verwaltung und Maxime.

Zweite Frau — eine v. Reitzenstein — stirbt in den Wochen.

Der Minister ruft mich nach Berlin, wo ich ein paar Monate in seinem Hause lebe.

Umgebung der Mad. Schönemann, nachheriger Fürstin — Iffland u. s. w. Beyme.

Dritte Frau, eine Schwester des Präsidenten v. Häulin, stirbt in der Niederkunft.

Der Minister nimmt mich mit zu der Unterhandlung nach München.

Beschreibung des damaligen Hofs und der Geschäftsmänner in München.

Unselige Verhältnisse zwischen Hardenberg und Haugwitz. Haugwitz aus Neid verwirft alle Beschlüsse Hardenbergs und die mit Baiern bezweckte ächte Grenzregulierung, wodurch die nachherigen Grenzverletzungen durch Bernadotte und vielleicht der Krieg mit Frankreich selbst hätte vermieden werden können.

Einrücken der Franzosen in Ansbach. Man verheißt mir eine Domherrnstelle in Magdeburg oder Halberstadt, wenn ich mit den Preußen abgehe. Aber angesessen und hier zu Hause, und weil ich dem heimtükischen N., den ich haßte, nicht folgen mag, schlage ich's ab.

Ich werde nun das erste Mitglied der militärisch-civilistischen sogenannten Kriegs-Commission, welche das Fürstenthum Ansbach im Namen Baierns, unter dem Grafen von Thürheim, zu verwalten hat.

Personalien und Anecdoten von Bernadotte und Berton, seinem Generaladjutanten, dem nachher in Frankreich hingerichteten General Berton, der bei mir im Quartier lag.

Geheimer Plan des Bernadotte, Fürst in Nürnberg zu werden oder auch in Ansbach; wollte mich da als Staatsrath halten.

Bei Bildung der baierischen Landescollegien werde ich Director in Ansbach — Ritter und stehe überhaupt hoch in Gnaden,

zeige auch von meiner Seite den größten Eifer. Werde aber ganz verblüfft und kleingläubig, als ich die Willkühr, Habsucht und Verworfenheit der baierischen höheren Staatsdiener hinter den Coulissen näher zu betrachten Gelegenheit fand.

Mehrere namentliche Beispiele davon, die fast ans Unglaubliche steigen und einen schrecklichen Blick in das Innere von Baiern, wenigstens damals geben; und wobei der vorige König immer höchst schwach erscheint.

Ankunft des Herrn von Lerchenfeld, als Präsident des Landes. — Diesem folgte Dörnberg, ein Verkuppler seiner eigenen Frau und Genosse der schmutzigsten Juden; wie dieser Dörnberg den Schuckmann gern hätte erschießen lassen.

Dieser Clique natürlich gelang es, mich von Ansbach zu entfernen, mit dem Vorwande, daß ich das Reichsarchiv in München organisiren solle.

Nach mehreren Debatten, Schmollereien in Eslang (7 Monate — viel am Hofe der Frau Markgräfin) ergab ich mich darin und also jetzt

Leben in München.

Hier aber: — Montgelas. — Ringel.

Das Treiben des gar zu schwachen Königs.

Die Erbärmlichkeiten der Akademie.

Liederliche Haushaltung. Geldmangel der Cassen.

Meine Studien. — Wuth der Pfaffen über mich.

Zschokke erscheint in München, warum er aber nicht reussirt.

Meine Reisen nach Tyrol, Illyrien, Triest, nach Salzburg zum Kronprinzen. Das baierische Adels- und Heroldenwesen. — Anecdote. Das Herkommen der Aretine u. a. m.

Montgelas Idee, den kleinen Geburtsadel ganz aufzuheben und außerdem nur einen Verdienstadel und einen Majoratsadel der höheren Gutsbesitzung gelten zu lassen; ist nicht auszuführen, doch gelingt's nur soweit, den Ritteradel zu bilden.

Der Minister Montgelas geht seinem Sturze entgegen. Treiben der österreichischen Parthei, Rechberg, Wrede, Ringel.

Abkunft und Geschichte von Wrede — Bedenkliche Lage des

Ich bin geboren den 7. Juli 1764 zu Balgheim, einem Dorfe, zwei Stunden über Nördlingen, auf der Straße nach Donauwörth, in der Landschaft des sogenannten Rießes (Rhaetia), einer der schönsten und gesegnetsten von Schwaben, in der auch, ungeachtet ihrer doppelten Begrenzung durch Franken und Baiern, ein reiner schwäbischer Geist mit ächter schwäbischer Sprache herrschte.

Die Gegend gehörte zu dem Fürstenthum der ausgestorbenen evangelischen Fürsten von Oettingen zu Oettingen (oder Oettingen-Oettingen), das alsbald von der katholischen Linie der Grafen von Oettingen zu Wallerstein in Besitz genommen wurde; jedoch lange Zeit, bis auf erfolgten Vergleich, unter Widerspruch der gräflichen Linie von Spielberg, jetzt das fürstliche Haus Oettingen-Spielberg genannt. Noch ein anderer Graf von Oettingen schaute damals auf seiner hohen Bergveste Baldern weit ins Land hinein, der außerdem, als ein weiblicher Abkömmling der Söber, unfern der Lothringer Grenze die Herrschaft Dachstuhl besaß, sowie die Spielberger Grafen, als weibliche Abkömmlinge des berühmten Lazarus Schwendi, quch die Schwendischen Erbgüter in Schwaben dazu erlangten.

Mein Vater, Konstantin Lang, geboren 1732, war Pfarrer des Ortes Balgheim, mein Großvater, Johann

Lang, Kammer-Director des Grafen von Wallerstein über seine ergriffenen Oetting-Oettingen fürstlich und Wallersteinisch gräflichen Lande, wohnhaft zu Oettingen, geboren im Jahre 1696 und von mir persönlich noch wohl gekannt; so nahe können sich Menschen fast aus drei Jahrhunderten her die Hände bieten! — Meine Mutter, Namens Sophie, war die Tochter des würtembergischen Oberamtmannes Buttersack zu Weiltingen, aus einem von Mömpelgardt heraus versetzten Geschlecht, das seinen schwäbisch-verkehrten Namen wahrscheinlich von der französischen Stadt Podensac erhalten. —

Weit über aller Menschen Gedanken hinaus und bis zur neuesten Zeit findet man die Langen als Förster, oder wie sie damals hießen, Jäger, zu Rorbach, und zwar ununterbrochen vom Vater auf den Sohn dadurch nothwendig erbend, weil Forsthaus und Forsthube, unmittelbar an das Jagdschloß Thurneck anstoßend, davon sie meistens auch die Kastellane machten, ihnen als Eigenthum gehörten, aus dem sie einem andern Dienstnachfolger nicht gewichen wären; geradeso, wie sich auch die andere Erblichkeit der Aemter in Deutschland gebildet hatte. Ja schon in einer Urkunde des Reichsarchivs von 1290 kommen die Langischen Güter zu Rorbach vor, nämlich 2 Huben und 5 Söwen, welche Konrad Lang in Rorbach (der Name Konrad hat sich bis jetzt noch erhalten) seinem Schwiegersohne Dietrich von Memmendorf als Heirathsgut gegeben, dieser aber solche ans Kloster Kaisersheim verkauft. Ein Ulrich Lang war zur selben Zeit, 1292, Bürger zu Donauwörth, der Lang von Wörd (s. Monum. Boica, XVI. 306.) Abermals einen Konrad Lang zu Donauwörth, Besitzer der Schwaige

Rangerswörth, nahm Kaiser Ludwig 1336 in Schutz gegen die Gemeinde Blindheim. Zu diesem Geschlecht gehörte denn wohl auch der unglückliche Kürschnermeister Lang, der im Jahr 1422 als Wortführer der Donauwörther Bürger die Herzoge Ernst und Wilhelm von Baiern zum Schutz gegen ihren Vetter Ludwig mit dem Bart zu Ingolstadt anrief, und dem hernach dieser, als er in seine Gewalt gerieth, die Zunge ausschneiden und beide Hände abhauen ließ, und zwar angeblich aus Barmherzigkeit, nachdem er eine viel höhere Pön verdient. Nicht minder wurde im Jahr 1466 schon wieder ein Lang aus Donauwörth, der Lang Andres genannt, angeklagt, daß er sich vom Grafen Ulrich von Oettingen habe bestellen lassen, die bairischen Städte Neuburg und Rain auszukundschaften und sie in die Hände der Augsburger und ihrer Verbündeten zu liefern. (Gemeiners Chronik v. Regensburg.)

Im Bauernkriege soll ein Jakob Lang, zu Harburg, als Hauptanführer haben bluten müssen. Doch endigt sich mit diesem Sturm die Reihe meiner unruhigen Herren Vettern. Im Jahr 1557 saßen Langen zu Geißlingen bei Donauwörth, und im Jahre 1610 auf dem Listhof bei Harburg, früher dem Kanzler Gugel von Kaisersheim gehörig; sie stellten zum Aufgebot der evangelischen Union Einen Mann, und haben nun in mir unaufgebotenerweise abermals ihren Mann gestellt. Auf einer stattlichen Schweinehetze begab es sich nun, daß mein Urgroßvater, der Jäger Johann Konrad Lang, sich bei seinem fürstlichen Gebieter zu Rorbach heftig darüber beklagte, daß er unter allen seinen sonst rüstigen Buben leider einen einzigen (meinen Großvater Johann) habe, der zu Allem ganz und gar un=

brauchbar sei. Nicht einmal zum Haferschneiden wiss' er sich anzuschicken, vielweniger eine Sau oder einen Hirsch zu fangen, worauf dann der Bescheid des Fürsten war: „Wißt Ihr was? Laßt den Kerl lateinisch lernen; so will ich ihn zu einem Schreiber machen.“ Unerachtet des vermeintlichen früheren Ungeschickes brachte es gleichwohl dieser Herr Johannes Lang verhältnißmäßig in wenigen Jahren, zuerst als sogenannter Kammer-Jung in Oettingen, sodann als Schreiber zu Hochhaus, Oettingen, Markt Erlbach und Kadolzburg, zum Beamten der adeligen Güter Polsingen und Obermögersheim, und endlich, mit Beibehaltung dieser Aemter, zum Geschäftsmann und Vertrauten des Grafen Karl Anton von Wallerstein in demjenigen Augenblick, wo er 1731 Besitz von dem angefallenen Fürstenthum Oettingen-Oettingen nahm.

Sterbend im Jahre 1774 hinterließ derselbe einen einzigen Sohn, den jungen Grafen Maximilian Ignaz, unter Vormundschaft seiner Mutter, einer geborenen Gräfin Fugger, die mit Beirath ihrer Oetting-Oettinger Räthe, und besonders auch des Herrn Johannes Lang, gegen den Bruder des Verstorbenen, den Grafen Philipp Karl, ein Erstgeburtsrecht durchsetzen wollte, während die Wallerstein'schen Räthe, nicht nur wankend in ihrer Ansicht, sondern sich vielmehr offenbar hinneigend zur Parthei des rüstigen Oheims, die Sache des jungen Grafen gänzlich aufzugeben im Begriff standen.

Der Tod des jungen Grafen im Jahr 1775 machte dem Streit ein Ende, und Jedermann hielt bei dem Grafen Philipp Karl, als dem nun unstreitig alleinigen Regenten, den ihm widerwärtig gewesenen Herrn Johannes Lang für

verloren. Zwar begab auch er sich mit den anderen Räthen zur Huldigung des neuen Herrn in die Burg, aber er wurde von dem Grafen nicht eines Blicks gewürdigt, nicht zur Huldigung aufgerufen, und als man sich hierauf unter Vorsitz des Grafen zu den Berathungen niederließ, ihm eben so wenig ein Stuhl geboten, so daß er sich schweigend hinter den Armsessel des Grafen zog. Eine Stunde und mehr gingen also vorüber, bis sich der Graf plötzlich erhob, und sich rasch gegen Herrn Johannes Lang umwendet mit den Worten: „Was steht Er hier? — Warum will Er mir nicht schwören? — Glaubt Er nicht, daß ich die Treue gegen seinen alten Herrn zu schätzen wisse?" — und in demselben Augenblicke stellte er ihn den erstaunten Räthen als den neuen Direktor der beiden Kammern zu Oettingen und zu Wallerstein vor. — Herr Johannes Lang, voll des Schreckens, seine Herren Vettern und Gevattern in solcher Art zu überspringen, wandte alle Beredtsamkeit an, sich diese Auszeichnung zu verbitten, selbst bei der Tafel noch drückte er sich auf den untersten Platz, und fuhr denselben Abend, gleichsam flüchtend, nach seinem Wohnsitz in Oettingen zurück. Allein am folgenden Tage schon stieg ein schwerbewaffneter Reiter vor seiner Thür ab, kam mit klirrenden Sporen die Treppe heran und übergab mit aufstampfendem Fuß das schriftliche Dekret, überschrieben: „An meinen Kammerdirektor Johannes Lang, er mag wollen oder nicht; und dazu ein französisches Brieflein des Grafen: A Monsieur Lang, Directeur de ma chambre, bon gré ou malgré lui.

Ursachen, lieber nicht zu wollen, waren freilich in des Herrn Johannes Lang eigenem Hause zu finden gewesen, in dem Schicksal seines Schwiegervaters, meines Urgroß-

vaters Georg Balthasar Greiners, der mit Aufopferung seiner markgräflich-ansbachischen Dienste in Berolzheim, nach Oettingen als fürstlicher Steuersecretarius und Rentmeister gezogen war. Die verschwenderischen und geldarmen Herren der damaligen Zeit suchten immer geflissentlich wohlhabende Männer an das Ruder ihrer Geschäfte zu bringen, dieselben gleichsam wie Hofjuden für ihren persönlichen Credit zu benützen, am Ende den ausgedrückten Schwamm hinwegzuwerfen und eine andere Henne auf die Brut zu setzen.

So erging denn auch an Herrn Balthasar Greiner folgender Befehl:

„Von Gottes Gnaden, Wir Ullrich Ernst Fürst von „Oettingen zu Oettingen (und das und das und so „weiter).

„Lieber, Getreuer! Nachdem Unsere Fürstliche Ge„mahlin Durchlaucht eine Reise ins Bad nach Pirmont „vorzunehmen gnädigst beschlossen haben, hiezu aber noch ein „Reisegeld-Zuschuß von 500 Dukaten in Gold unumgänglich „erforderlich ist, also befehlen wir dir in Gnaden, besagte „Summe aus deiner Amtskasse, in Ermangelung deren „aber aus eigenen Mitteln, binnen 24 Stunden, bei Ver„meidung der Execution, herbeizuschaffen."

Der erschrockene Rentmeister säumte nicht, Angesichts dessen mit schweißtriefender Stirne seinen Gegenbericht zu machen, daß gestern noch der getreue Knecht 150 Gulden aus seinem eigenen Seckel in die Hofküche gesendet, um nur den gewöhnlichen Markteinkauf nicht einstellen zu müssen, und daß aus seiner Amtskasse zu einem Geld für die fürstliche Badelust gar keine Aussicht sei. In eiligster Kabinets-Expedition erfolgte hierauf der Bescheid:

„Wir ꝛc.

„Lieber, Getreuer! Nachdem Wir aus deinem unter-
„thänigsten Bericht de dato hesterno et presentato ho=
„dierno in Gnaden ersehen haben, daß Pars prima
„Rescripti nostri nicht in Anwendung zu bringen, also
„hat es bei Parte secunda desselben sein unausbleibliches
„Bewenden;"

das heißt, die 500 Dukaten mußten auf eigenen Credit des Rentmeisters herbeigeschafft werden, und so ging es in der Regel, wenn der damalige Hofjude Rothschild unmittelbar vom Fürsten auf seine Casse gestellte Wechsel vorzeigte, die Herr Balthasar Greiner als Rentmeister acceptiren mußte. Und kam es dann zur Wechselklage, so bestanden immer Partiales und Inpartiales, daß nicht der Durchlauchtigste Aussteller, sondern der treugehorsamste Acceptant zu pfänden sei. So stand endlich der geplagte Mann nach vieljährigem Geflick, hülflosen Zu= und Abrechnungen, während ihm oft auch mehrere Jahre hin nicht einmal seine eigene Besoldung blieb, in der verzweifelten Lage, dem Fürsten seine völlige Entkräftung und das große persönliche Guthaben an ihn vorzustellen, ein Guthaben, das wir, als seine Descendenten, nachher über 27,000 Gulden, ohne laufende Zinsen, be= rechneten. Der Fürst, den aus dem ganzen Vortrag wohl nichts weiter schmerzte, als die Gewißheit, daß es nun mit allen weitern Vorschüssen an Se. Durchlaucht ein Ende sei, entließ ihn auf seinem Schloß zu Aufkirchen mit dem Be= scheid: Geht nur immerhin nach Haus, es soll eine Resolution nachfolgen, mit der Ihr zufrieden seid; und diese kam auch auf dem Fuße nach, also und dergestalt:

„Wir ꝛc.

„Nachdem Wir Uns in Gnaden entschlossen haben, „sowohl bei Unserm Civil- und Militär-Etat eine Reduction „vorzunehmen, worunter auch Ihr begriffen seid; also wollen „wir Euch solches in Gnaden unverhalten ꝛc. —"

Und damit Lied ein Ende. Die Erben produzirten die ausgestellten Hypotheken auf zwei fürstliche Aemter, Oettingen und Kirchheim, sie erhielten kaiserliche Executions-Mandate, aber der Erfolg war kein anderer, als daß sie 100 Jahre lang mit lauter leeren Liquidationen eine auf die andere herumgetrieben wurden. Endlich verglich ich mich im Jahre 1813 Namens sämmtlicher Mit-Interessenten mit der jetzigen Wallersteinischen Regierung auf die Summe von 3000 Gulden, und verhandelte, weil ich auch da dem Landfrieden nicht recht traute, das Ganze um 2400 Gulden baar an den Hofjuden Pfeiffer zu Weikersheim.

Doch kehren wir zurück aus den alten seligen Zeiten des erloschenen Oetting-Oettingischen Hofes, der in allen Stücken, obgleich in großem Mißverhältniß seiner Kräfte, den Staat in Ansbach nachzuahmen strebte. Bei seinem neuen Herrn in Wallerstein fand jedoch Herr Johannes Lang eine ziemliche Neigung zu einer bessern Wirthschaft. Die Diener, wenn auch nicht alle die klügsten, waren in der Regel doch alle ehrlich, bescheiden, zufrieden. Kleine Geschenke zu nehmen, hielt man nicht für sträflich. Der Bauer gab sie gern und lieber, als jetzt die großen Sporteln, für die er nicht einmal mehr ein freundliches Gesicht erhält. Die Kinder der Diener, männlichen und weiblichen Geschlechts, konnten fest auf eine fortschreitende erbliche Versorgung rechnen, dafür ward aber auch ihnen männiglich ein unverwüstlicher Respect für alles, was fürstlich und gräflich hieß,

eingeprägt. Aus dem glücklichen Jägerhaus zu Rorbach gingen nun in rascher Folge Forstmeister, Hof- und Kellermeister, Oberjäger, Forstbereiter, später sogar hochstudierte und geistliche Herren hervor. Der Ton im Hause des Herrn Johannes Lang (das linke Eckhaus auf dem Markt, dem großen Brunnen gegenüber, die jetzige Apotheke) war eigentlich ein altfranzösischer. Kein Tag ermangelte der regelmäßigen Früh- und Abendbesuche; jeder Morgengruß wurde mit Leckerei und Liqueuren, jeder Abendgruß mit einem Glas Wein empfangen, kein Fremder ohne Nöthigung zum Tisch entlassen. Oeffentliche Gesellschaftshäuser für die höhern Klassen gab es nicht. Alle Abende sammelten sich beim Haupt der Familie die zerstreuten Glieder derselben und die vertrauten Freunde. Außerdem stand das Haus jedem Bekannten offen, aber ohne ängstliches Zusammenladen und Zusammentreiben. Taback, Bier — deutsche Karten, kamen nicht an den Tag. Der Anzug hatte eine gewisse butzliche Zierlichkeit; nicht leicht wagte einer in Stiefeln und Ueber-Rock zu erscheinen. Zum Tanz gelangte man nur bei festlichen Hochzeiten, oder wenn reisende Tanzmeister unter den Augen der Hausmütter für eine aus Bäslein und Vetterlein zusammengestoppelte junge Welt ihre Lehrstunden eröffneten. Der gewöhnliche Ort des Empfangs, der Versammlungen und Unterhaltung war das geräumige, mit Porträts wohlverzierte Zimmer der Hausfrau; der übrige ängstliche Hausjammer mit Waschen, Plätten, Nähen hatte sich in die Gesinde- und Kinderstuben gezogen. So führte Herr Johannes Lang sein öffentliches und häusliches Leben über 20 Jahre lang in stiller geregelter Ordnung fort, als ihm eines Morgens plötzlich beim Erwachen alle Erinnerung

der ihm sonst geläufigen deutschen und französischen Sprache entfallen war, so daß er sich den Genossen des Hauses von nun an in lauter unbekannten Tönen zu verständigen suchte. Alle Kenntniß der Buchstaben war ihm mit einem Mal entfallen, und ihm durchaus nichts mehr beizubringen; so auch der Zahlen, des Geldes. Nur noch den deutschen Schmerzensruf „Hundsfötter" wußte er manchmal glücklich hervorzubringen. Dabei blieb ihm aber die Kenntniß seiner Freunde, alle und jede Erinnerung, die sich nicht auf bloße Zeichen, die Buchstaben, bezog; mit Antheil und Verstand hörte er allen Erzählungen und Vorlesungen in beiden Sprachen zu. Nach mannichfaltigen vergeblichen Berathungen wendete man sich endlich an den berühmten Arzt Tissot in Lausanne, der diese Krankheit auch in seinen Werken umständlich beschrieben, aber ohne weitern günstigen Erfolg, als daß wir vernahmen, man könne die Krankheit mit einem recht passenden Namen „Sprach-Amnestie" benennen. Derselbe Unfall, fast ganz mit den nämlichen Umständen, hat auch, wie ich später in Raderi Bavaria pia S. 147 gefunden, den berühmten Jesuiten Theodoricus Canisius betroffen, als er den Tod seines Bruders Peter Canisius vernommen. Canisius hatte von da an noch 7 Jahre, mein Großvater aber nur noch 4 zu leben. Er starb den 6. Jan. 1773 zu Wallerstein; bei Spöckbuger ist sein Lebenslauf gedruckt erschienen. — Ich lag noch in der Wiege, als mein Vater von der Pfarrei Balgheim im Herbst 1764 eine Stunde weiter nach Mönchs-Deggingen befördert wurde. Eine freundliche Wohnung, an einen Berg gelehnt, mit einer weiten Aussicht in das herrliche Rieß, am Abhang des Bergs liebliche Vogelbeerbäume, deren rothe Früchte

das Kinderauge entzückten. Hinter dem Haus Garten und Laubwald, und gegenüber, noch etwas höher gelegen, das Benedictinerkloster Mönchs-Deggingen, boten gewiß für die früheste Entwicklung eines jungen Geschöpfes das günstigste Aeußere dar. Der erste Strahl meines einzelnen Bewußtseins reicht wohl hinauf bis in mein zweites Jahr, wo ich mich erinnere, auf dem Arm des Kindermädchens auf's Heftigste gegen das Herabtragen von der steinernen Treppe ins Dorf hinunter mich gesträubt zu haben, und dann etwa ein Jahr später, wo Alles ängstlich von den Fenstern aus einen fernen Brand betrachtete, ich aber ungestört das vergoldete Spielzeug meines Schlittens mit vermeintlicher hoher Kunst umher in der Stube lenkte; der Begriff eines Brandes blieb mir aber lange nachher noch fremd, und ich konnte mich nicht genug verwundern, sogenannte arme abgebrannte Leute, wenn sie milde Gaben einsammelten, so gesund und frisch umherwandeln zu sehen. Ein dritter Standpunkt meiner Erinnerung ist, wie ich ob der Leckerei von ausgesetztem Mäusegift erwischt, mit Heulen und Wehklagen des ganzen Hauses überfallen, und von dem herbeigerufenen Arzt mit warmer Milch, mir zum höchsten Ekel, übertränkt worden bin, während ich nicht enträthseln konnte, was denn der ganze geschäftige Jammer bedeuten sollte, der auch glücklicher Weise ohne weitere Folgen blieb. Da mein älterer Bruder, Ludwig, für mich schon zu groß und wild, mein nachältester, Christian, aber bei den Großeltern in Oettingen war, so blieb mir kein tauglicher Spielgenosse, und ich beschäftigte mich meistentheils allein mit Kieselsteinen, mit der Katze, mit Anschauung eines aus Thon gebildeten, prächtig rothschnabligen Pelikans auf dem Ofen, und mit dem viel-

fachen Roth der an der Wand hängenden bunten Bilder. Es bedurfte aber auch nicht einmal dieser kunstreichen Stücke. An der bloßen weißgetünchten Bühne schwebte für mich und über mir eine zahllose kleine Welt von Mäuschen, Kätzchen, Engeln, Affen und Bärengesichtern, und erst unter dem Birnbaume liegend und in die Wolken geschaut, welch eilende Züge von Riesen, Teufeln, Reitern und ganzen Schlössern flogen da vorüber, daß ich weinen mußte, wenn Knecht oder Magd auf hartnäckigem Leugnen bestanden, daß so etwas nirgendwo zu sehen sei. Als Knabe von vier Jahren hatte ich bereits von meiner Mutter das Lesen erlernt, eine Sache, die mir an sich sehr langweilig und albern vorkam, wozu ich mich aber doch durch die schönen Bilder des ABC-Buchs locken ließ. Beim Buchstaben Tz war ein Stadtthor gemalt, und ich konnte das Ende der Buchstabier-Uebung kaum erwarten, um nur in einen Winkel zu eilen, und stundenlang zu betrachten, wer alles zu diesem gemalten Thor hinein und heraus ginge. Daß es da an passirenden Menschen und Thieren, Wagen und Reitern nicht fehlte, damit kam meine Einbildung dem kahlen Maler sehr zu statten.

Alle Wochen brachte mir der Nördlinger Bote um ein paar Pfennige ein mit Hasen, Pferden, Hirschen, Uhu und Geiern bemaltes Blatt, und diese Freude ließ sich nur dadurch steigern, daß mir erlaubt war, mit verbesserndem Pinsel den Hasenschwanz und den Gaul zinnoberroth zu übermalen. Ein gewisses stolzes Vergnügen empfand ich, wenn mich mein Vater an der Hand mit auf einen seiner Spaziergänge führte, aber es wurden dabei viele Künste versucht, um es so zu lenken, daß der Gang seine Richtung

auf den fernen Trupp weidender Schäflein oder einen von Klapprosen oder Kornblumen blinkenden Acker nahm. Auch in die Kirche nahm er mich zuweilen mit, doch wär' mir darinnen die Weile immer etwas lang geworden, hätten mich nicht, außer der Orgel, auch noch die Spatzen und Schwalben ergötzt, die schwirrend in der Kirche hin und her und über den Kopf meines Vaters flogen.

Mein Vater, ein Mann von mittlerer Größe, hager, schwarz von Haaren, geboren den 5. April zu Obermögersheim im Fürstenthum Ansbach, war für die Geschäfte der Feldwirthschaft eben so verwahrlost, wie weiland Herr Johannes Lang als Knabe in Rorbach; aber sonst ein Tausendkünstler im Zeichnen, im Papier-Ausschneiden, im Nachbilden aller Thiere aus Thon oder Brod, welches ich ihm als Kind schon und bloß mit den Augen abgelernt; dazu war er ein sehr guter Lateiner, in Jena gebildet, ein Hebräer, Syrer, Chaldäer, und ein gründlicher Mathematiker. Diese Eigenschaften machten ihn im Kloster sehr beliebt, wo er den jungen Mönchen nachholenden Unterricht in den orientalischen Sprachen und der Mathematik gab, die Bibliothek musterte, für gute Ausgaben von Kirchenvätern sorgte, und sonst viele seiner Nachmittage beim Abt, oder in der allgemeinen Gesellschaft des Refectoriums zubrachte. Mir selbst, wenn ich ihn zuweilen begleiten durfte, wollten der Mönche kalte Gesichter, die sonderbare Kleidung, die niedergesenkten Augen, die gedämpfte Stimme, die leisen Schritte nicht zusagen, auch nicht in der Klosterkirche die Lichter bei Tag, die goldenen und silbernen Zierrathen und die Bilder mit verzücktem Antlitz und grausenvollen Martern, wohl aber die rothen, die blauen und die gelben Fahnen,

und im Klostergarten auf langem Beete die dichte Saat von Pfingstnelken, aus denen mir immer mein reichlicher Strauß zu Theil wurde. Den Mönchen war das freundschaftliche Leben mit meinem Vater auch noch darum sehr angenehm, weil es ihnen zugleich Gelegenheit gab, außerhalb dem Kloster ein anständiges Haus zu besuchen, wo sie meine Mutter, ihrem ganzen Wesen und Bilde nach eine echte Französin, die als Hausfrau gern eine Gesellschaft um sich sammelte, ungezwungen und gastfrei empfing. Doch hatte sie zuweilen ihre Launen, wo sie die zur Kühlung an die Fenster gestellten heißen Kuchen schleunigst hereinzunehmen befahl, damit sie ihr, von den Klosterfenstern aus gesehen, heute keine ungelegenen Besucher zuzögen.

Selbst die Synagoge des Orts besuchte mein Vater an manchen Abenden, wo ihm die Vorsteher ehrenhalber ihre Psalmen und heiligen Bücher entgegenbrachten, aus denen er zu ihrer Freude das treffende Pensum des Tages in hebräischer Sprache laut vorlas. — Bei so vielen Mitteln, die Freundschaft seiner Nebenmenschen zu verdienen, verzieh man ihm die aufwallenden Heftigkeiten seines Gemüthes und sein kühnes Anrennen gegen alles, was ihm Bosheit oder Dummheit schien. Auf das Ermahnen ängstlicher Vettern und Gevattern schwieg er eine Zeit lang bei vorkommenden Gelegenheiten ganz und gar, machte aber, sich selbst unbewußt, dabei solche drohende und verwegene Gesichter, daß man ihn bat, er möchte von nun an nur wieder sprechen, weil der Ausdruck seiner stummen Mienen noch zehnmal gefährlicher erscheine.

Einem solchen stillen Glücke fehlte nichts, als die Dauer. Plötzlich auf einer übermäßigen Anstrengung eines fernen

Ganges von einem hitzigen Fieber ergriffen, fiel mein Vater in wenig Tagen als eine Beute des Todes am 19. Mai 1770 in seinem 38. Jahre, mit Hinterlassung sieben lebendiger Kinder, davon ich das dritte war, und eines noch ungeborenen, jetzt meines noch einzig übrigen Bruders, des fürstlich von Taxis'schen Hofchirurgen Constantin Lang in Regensburg. Auch von meinem Vater gibt es einen gedruckten Lebenslauf, Oettingen 1770, bei dessen Anzeige Ernesti in seiner neuesten theologischen Bibliothek, II, 271, des Verstorbenen als eines Mannes von bestem Geschmack erwähnt, „dessen Gelehrsamkeit einem Professor der Theo„logie und dem vornehmsten Superintendenten hätte Ehre „machen können, und der das Muster gegeben, wie es an„zufangen sei, auch als bloßer Landpfarrer noch recht „gelehrt zu werden."

Das mir hier zum ersten Mal erschienene Bild des menschlichen Todes ließ mich aber ohne allen Eindruck. Ich sah die letzten schnellen Athemzüge eines weitgeöffneten Mundes, die feierliche Segnung eines Nahestehenden, das Händeringen der Andern, und mischte in ihr Wehklagen und Schluchzen auch mein ängstliches Weinen, aber die Bedeutung des Ganzen blieb mir fremd. Selbst die Art, wie man einen Menschen in den Sarg legte, ins Grab versenkte und mit Erde überschüttete, fiel mir nicht auf. Ich als Kind, dessen Phantasie neben sich und über sich alles Leblose lebendig und zu seinem Mitgespielen machte, ich kannte keinen Tod; und da man mir in der gewohnten Kindersprache sagte, der Vater sei verreist, er sei jetzt dort oben im Himmel, so ließ ich's auch ganz ruhig dabei bewenden, und sah nur zuweilen nach ihm unter den Wolken.

Der gesetzmäßige Nachsitz meiner Mutter fiel gerade in die unglückselige Theuerung der siebziger Jahre. Man mußte jetzt das eigene Leid vergessen, um für die Schaaren der Armen, welche das Haus gleichsam bestürmten, das täglich in Menge gebackene Brod auszutheilen. Das Kloster und die eigene Gutthätigkeit unseres Hauses zog die Leute Meilen weit herbei. Meine Mutter, die schon in ihren glücklichen Zeiten die Freigebigkeit und Gutmüthigkeit etwas leidenschaftlich übte, fand einen eigenen Trost für ihre Lage darin, ihrer Wohlthätigkeit gar keine Grenzen mehr zu setzen. Zu den Hungrigen kamen nun auch noch Kranke und Kreisende, und verlangten eingelassen zu werden. Ich erinnere mich, häufig beinahe ganz Nackte gesehen zu haben. Im Kloster ging es noch ärger zu, und wenn dort die Mütter für ihre auf diesen Jammerfahrten neugebornen Schmerzenskinder Speise und zugleich die Taufe verlangten, so schickten die Mönche zu meiner Mutter, der Protestantin, heraus, daß sie doch kommen und den armen Bettlern Pathe sein möchte. Einige von diesen ihren saubern Pathen, die schon das eiserne Schicksal zum Gaunerleben bestimmte, wurden später in Baiern aufgehängt.

Um meine Mutter, die nach geendigtem Nachsitz in die Stadt Oettingen zog, zu erleichtern, wurde ihr der älteste Sohn, Ludwig, von meinem Großvater in Weiltingen, zwei Geschwister, der schon genannte Christian und meine Schwester Magdalene, nachher verehelichte Bau-Inspector Dintlin zu Weiltingen, von meinen Großeltern in Oettingen abgenommen — ich aber, und zwar über dieses Herausreißen aus meiner alten Umgebung sehr verstimmt, an meinen Taufpathen und Oheim, Herrn Georg Heinrich Lang, Pfarrer

zu Bühl, abgeliefert. Dieser jüngste Bruder meines Vaters, nachher in der theologischen Litteratur nicht unbekannt, zuletzt Mecklenburgischer Titular-Kirchenrath und Hofprediger der protestantischen Prinzessin von Taxis, war ein lebensmunterer Mann, mit schönem gesellschaftlichen Talente in Musik und Sang, gewandt in Spöttereien und Witzworten, ein vorzüglicher Redner, etwas eitel, gutherzig und höfisch. Mit dieser Verpflanzung in einen neuen Boden fing sich erst ein recht zusammenhängendes Bewußtsein meiner selbst und eine gewisse Selbständigkeit an, die ich unter väterlichen oder mütterlichen Händen wahrscheinlich viel später, vielleicht in der Art gar nie würde erhalten haben. Mein erster Eintritt im Hause zu Bühl geschah mit einer Art Mißbehagen, die alsbald in Widerwillen überging, als die erste Aufgabe war, hinter dem von einer Kindermagd geführten Wägelein des Sohnes Wilhelm herzugehen und das Fuhrwerk nachzuschieben: der erste Dienst, den ich jetzt einem andern Geschöpf habe leisten müssen. Doch gewann ich bald wieder meine frische Munterkeit. Dieser Sohn Wilhelm war ein sehr leidendes und verkrüppeltes Kind, aber dabei über sein Alter klug und stark im Gemüth. Da ich nun bald bemerkte, welche freundliche Gesichter der Mutter, und welche belohnende Auszeichnungen und Gaben mir zu Theil wurden, wenn Mosje Wilhelm mit mir auf gutem Fuße stand, und der heimkehrenden Mutter freudig die Kurzweil rühmte, die ihm durch mich zu Theil geworden, so wurde von mir ein wirkliches Studium daraus, alle Tage einen neuen Spaß in abenteuerlichen Erzählungen, verwegenen Knabenkünsten, Gestaltungen aus Brod, Karten und Papier, Nachäffung von Menschen und von Thieren, und possirlichen

Auslegungen oder närrischen Darstellungen der vielfach vorhandenen Bilder-Bücher zu machen. — Ein gewisser theilnehmender Sinn für Kranke, und eigene Politik, sie zu behandeln, ist mir auch zeitlebens geblieben. —

Zum Lernen wurde ich übrigens soviel wie ganz und gar nicht angehalten. Man wollte dem Mosje Wilhelm die Freude nicht verderben, wenigstens in diesem Punkte Einiges vor mir voraus zu haben, was ich ihm doch in kurzer Zeit immer wieder abgelauert habe.

Zu meiner Wissenschaft des Lesens hatte ich nun auch — ich erinnere mich aber nicht, unter wessen Anleitung — die Kunst einiger Schriftkratzung gefügt; doch gedenke ich noch der vergeblichen Mühe, die ich mir einmal gab, das Wort Katechismus schreibend zusammenzusetzen, dafür ich schlechterdings nichts Anderes, als Kati, Kiti, keti herauszubringen wußte. Oft gehörte es aber auch zu meinen Schauspielkünsten, mich gegen Mosje Wilhelm ungeschickter zu stellen, als es vielleicht der Fall war.

Es währte aber nicht lange, als sich die Scene für mich neuerdings dadurch veränderte, daß mein Oheim und Pflegevater, Herr Georg Heinrich Lang, im Jahre 1771 nach Hohenaltheim kam, einem in der ältesten Geschichte durch das Concilium Altheimense schon bekannten Ort, hoch auf einem Berg die weit ins Land sehende Kirche, am Fuß das Sommerschloß, die Gärten und Marställe des Fürsten von Wallerstein, dessen großer Hofstaat, das Militär, die Musiker und die verheiratheten Diener die meisten wohnbaren Häuser des Dorfs besetzt hatten, und wo sich auch für beständig ein adeliges Wöllmarthisches und Schottisches Haus, ein Schloßverwalter und Hofgärtner, ein

Apotheker, ein Forstmeister, ein Revierförster befanden. Wie starrten meine Augen die Läufer mit silberbefranzten Schürzen, die Mohren, die riesenmäßigen Hunde an, wie rannten wir, wenn ein Ruf verkündete: der Fürst! der Fürst! sei zu sehen, ein großer Mann in meinen Augen schon deswegen, weil er meiner Meinung nach so schöne Spielsachen hatte; dann in den Gärten die Aloen, die so großen Disteln, die Pommeranzen, wie ich glaubte, bittere Aepfel, die gestutzten Alleen, der Hofnarr in Stein gehauen! Die Tochter des Hofgärtners, ein gebildetes, aber schon alterndes Mädchen, beschenkte mich mit Obst, mit Figuren von Porzellan, lehrte mich Rosen, Nelken, Stieglitze zeichnen. Im Zimmer pfiffen allzumal Gimpel, Staar, Drossel und Fink; und in der Ecke standen die Stöcke des Kunstgärtners - Himmel! mit welcherlei Köpfen von Pferden, Hunden, Mohren, Türken! In der Bildergallerie, die in der Mitte des Gartens war und immer offen stand, beschaute ich die Apostel und Patriarchen in ihren massivgoldenen Heiligscheinen, Löwen, Bären, lachende und weinende Gesichter, daraus ich mir neuen Stoff zu Verkleidungen und Fratzen für Mosje Wilhelm sammelte. Nichts aber, was ich seitdem jemals in der Welt gesehen, hat den Eindruck auf mich gemacht, als an dem Tage, wo der Fürst seine neue Gemahlin, eine Prinzeß Taxis, heimführte (4. September 1774), der in allen seinen Bogengängen, Lauben und Gebäuden mit flimmernden Lampen erleuchtete Garten — mir eine Zaubergrotte, ein Wald von lauter Christbäumen — und dann hinter dem aufgezogenen Vorhang des Marionetten-Theaters diese mir unbegreifliche Puppenwelt mit ihrem seltsamen Hüpfen, ihren Sprüngen, Boxen und Bücklingen. Von der

2*

Rede selbst faßte ich im Uebermaaß meines Erstaunens nichts auf.

Dem Mosje Wilhelm, der alles dies wenig selbst mit ansehen konnte, wurde ich durch meine gelieferten Schilderungen nur noch unentbehrlicher, jedoch zog ich mir vielen Verdruß dadurch zu, daß ich von seinen vielen Singvögeln, die er hatte, und die ich füttern mußte, von einer Zeit zur andern wieder einen armen Teufel herausfliegen ließ; und doch hatte ich bei dieser frühzeitigen Liberalität den Unfall, daß mir ein armer Fink verdurstete, den ich ein paar Tage hintereinander übersah. Ich möchte mir heute noch darüber Ohrfeigen geben.

Den ganzen Tag fehlte es nicht an Morgen-, Mittag- und Abendbesuchen; am Sonntag nach der Kirche waren es ordentliche Assembleen von Beamten, Geistlichen, Forstleuten, die in der Absicht kamen, um sich später bei Hof sehen zu lassen. Mein Oheim selbst wurde häufig zur Tafel geladen, und fand sich dann durch einige freundliche Worte des Fürsten sehr beglückt.

Mich dabei etwas schärfer in Zucht und Lehre zu nehmen, ergab sich wenig Zeit und Gelegenheit, jedoch wurden mir noch ein paar Hausämter aufgeladen, als Gartenverwalter die Blumen zu begießen, die Beete auszugrasen, die Wege zu bahnen, die Raupen vom Kohl zu lesen und Bohnen und Zuckererbsen anzubinden, und dann, als Gouverneur des Taubenhauses, für ordentliche Sperre und Fütterung zu sorgen. Als solcher verwünschte ich alle Gäste, die ich im Verdacht hatte, daß sie allenfalls Appetit zu meinen Tauben hätten. Im außerordentlichen Dienst wurde ich auch mit Erbsen- und Linsenklauben, und in der Spinnstube mit Haspeln und

Spulen beschäftigt. — Ungefähr um diese Zeit hätte vielleicht der Zufall über mein ganzes Leben anders beschlossen, wenn man nicht gezaudert hätte, ihn zu ergreifen. Meine Mutter, die, als Tochter eines würtembergischen Beamten, den Versuch machte, bei dem Herzog Karl eine kleine Pension zu erjagen, wurde damit in Gnaden abgewiesen, jedoch unter der Hand bedeutet, daß der Herzog wohl geneigt sein würde, mich in sein Lieblings-Institut, die Militär-Akademie, unentgeldlich aufzunehmen. Weil aber die Zöglinge exerciren und Uniform tragen mußten, so hielt die Befangenheit meiner Verwandten so etwas für ein verstecktes Soldaten- und Werberwesen, für dessen damaligen Zwang die Schwaben überhaupt einen großen Widerwillen hegten. Ich zweifle auch selbst, ob die Art dieser Erziehung mir freudig zugesagt hätte, vermuthlich wäre ich wegen meines natürlichen Talents im Formen und Poussiren zu einer Künstlerwerkstätte abgegeben worden, aus der ich am Ende wohl auch nicht ohne Namen hervorgetreten sein würde.

Da ich mich als Gesellschafter von Mosje Wilhelm so sehr hervorgethan, so zog mir dieses nun auf alle Wochen ein paarmal die schmeichelhafteste Einladung zu, im Hause des ersten Ritters, des Reichsfreiherrn von Wöllwarth, Erb- und Majoratsherrn von Fachsenfeld u. s. w., dessen einzigem Sohn und Stammhalter Spielgesellschaft zu leisten.

Es war dieser ein schwächliches dummes Püppchen, aus dem alles Feuer und Leben hinausgeblasen schien, in verbrämter Kleidung und mit einem stolzen Federhut. Er hatte einen trefflichen Hofmeister, Namens Kramer, nachmals Hofkammerrath des Fürsten, der mit besonderer Vorliebe auch an mir zuweilen schnitzelte. Das Bewußtsein, wie

wenig ich noch selbst gelernt, machte mir den Anblick eines fremden Hofmeisters immer etwas schauerlich und dabei zu einem Gegenstand des Neides. Der junge Baron sprach am liebsten mit mir von seinem Reich Fachsenfeld, von den Schirmhaltern seines Stammbaumes, vom Antheil, den das Haus Möllwarth am Mond hätte, davon es wenigstens ein hohles Stück im Wappen führte, und dann von des Schulmeisters Bärbelchen. Als die gnädige Frau Großmama mit Erstaunen bemerkte, daß ich beim Spielen im Hof ihrem hochadeligen Großsohn zur rechten Hand gestanden, und ihm auf der Treppe sogar vorausgelaufen, wurde ich sehr heftig von derselben ausgefizt, und auf die geziemende Submission gegen adelige Knaben verwiesen. Das Schicksal hat aber doch gewollt, daß ich die usurpirte rechte Hand auch in der Folge über den Herrn Baron habe behaupten können. Er selbst fragte mich, warum sich denn mein Großvater nicht hätte adeln lassen? Ich antwortete — der Himmel weiß, nach welcher kindischen Fiktion, vielleicht weil ich etwas vom persönlichen und Dienstadel gehört — er hätte es gethan, aber nur auf die Hälfte. Das habe er dumm gemacht, meinte der Herr Baron, und mir selbst fing's auch an ärgerlich zu werden, daß er nicht auch noch die vermeintliche andere Hälfte daran gewendet, welche mich in Besitz eines Federhutes und eines Hofmeisters versetzt haben würde.

Es war Zeit, daß ein neues Ereigniß eine Veränderung in unserm Haus hervorbrachte, sonst möchte mich vielleicht dieses fortwährende Begaffen eines leichtfüßigen Hofwesens verkümmert haben. Es starb der Superintendent Schöner zu Trochtelfingen, Schwiegervater meines Herrn Oheims, und so sehr sich dieser auch in den Strahlen der

Hohenaltheimer Hoffonne gefiel, so hatte doch die stattliche Pfründe mit ihrer Art von bischöflichen Inful für einen jungen lebenslustigen Mann auch wieder ihren großen Reiz. Der Bewerbung, bei solchen Verhältnissen, fehlte es nicht an Erfolg. Unser Aufzug geschah im Jahre 1774. Da befand ich mich also wieder auf einem neuen Fleck des wunderbarlichen Schwabenlandes, etwa 4 Stunden vom alten Wohnsitz entlegen, aber gleichsam wieder in einer Insel von anderer Sitte, Sprechart und menschlicher Sippe. Das lange, lange Dorf mit zwei Kirchen, wohl an ein Dutzend Wirthshäusern, und einer Bevölkerung von 1000 Seelen, lag schon über das sogenannte Rieß hinaus, im Anfang des Härtsfeldes, das sich in immer weiterer Erhöhung an die würtembergische rauhe Alp hinzog, und gehört zu dem Wallersteinischen Landesantheil, der jetzt unter Würtembergischer Hoheit steht. Im vierzehnten Jahrhundert hauste hier und zu Ederheim die reiche schwäbische Familie von Emershofen. Durch Verkauf des Orts an die Grafen von Oettingen im Jahre 1372 und durch neue Vergebungen und Belehnungen derselben an die der Herren von Ellrichshausen, Zipplingen, Gussingen, Haussen, Herkheim, entstanden eine Menge neuer Nebenschlösser, welche bei den vielfach erfolgten neuen Veränderungen und Theilungen am Ende meistens von den Bauern selber ausgekauft wurden; doch blieben bis zur neuesten Zeit noch zwei alte Sitze, das untere Schlößlein, wahrscheinlich das Emerhofer, in welchem der Wallersteinische Forstmeister wohnte, und das obere, welches dem Bader Storch gehörte, wie er behauptete, einem Abkömmling der andern Dorfjunker, vielleicht der Herkheimer, wie er denn auch noch in der Kirche seinen ausgezeichneten

Ehrenstand mit dem Storche als Wappen hatte. Das Dorf, welches durch die Verbannung seiner Junker seinen Zustand auf keinen Fall verschlimmerte, gewann noch dazu eine eigene republikanische Gestaltung. Die ganze Dorfpolizei und Gemeinde-Verwaltung lag in den Fünfern, das ist fünf Gemeinde-Männern, welche die alten fünf Schloßbesitzer vorstellten, und denen ein Jahr ums andere der Fürst von Wallerstein, durch seinen Forstmeister im untern Schloß, und den Bader im obern, als Sechser vorstand. Alle Jahr ging die neue Wahl der Fünfer vor einer eigenen fürstlichen Regierungs-Commission, nach abgehaltenem förmlichen Gottesdienst, vor sich, dem zuletzt ein stattliches Mahl folgte, wobei sich auch der Geistliche befand, der überdem das Recht in Anspruch nahm, seine Vormeinung abzugeben, in sofern den neu zu Wählenden Anstände über ihr sittliches und religiöses Benehmen erregt werden könnten, dem sich die Bauern gewöhnlich im Stillen fügten, die Commissarien aber als rechtliche Befugniß widersprachen. Ein solcher Ort, worüber keinem andern eine Dorfherrschaft zukam, und der durch seine selbstgewählten Verwalter das Gemeindewesen und alle kleinen Rügen besorgte, dabei alle und jede Handthierung nebst der abgabefreien Brauerei unzünftig treiben konnte, hieß ein Freidorf. Die Fünfer versammelten sich theils vorberathend bei ihrem Sechser, theils alle Sonntage in ihrem Häuschen auf dem Kirchhof, und je nachdem hiebei Sachen vorkamen, forderte der Gemeindeflurer beim Ende des Gottesdienstes auch die herausgehenden andern Gemeinde-Männer auf, im Umkreis stehen zu bleiben, mit dem lauten Ruf: Wer zur Gemeinde gehört, der bleibe stah'n. (Der uralte Umstand.)

Leider gehörte zu dieser Gewerbsfreiheit auch der freie Bettel, welcher freilich nicht von den meist wohlhabenden Inwohnern selbst, aber von den angrenzenden, meist katholischen und höchst armseligen Dörfern auf eine unglaubliche Art betrieben wurde, besonders von dem nächstliegenden Ort Flochberg, über dem sich die stattlichen Ruinen einer alten Grafenburg erhoben. Aber in den Hütten des sogenannten Dorfes, und in den Ruinen selbst, die man daher mit Sicherheit ohne größere Gesellschaft nicht besteigen konnte, hauste eine Ueberzahl von lauter Schindern oder sogenannten Freileuten; in ganzen Rotten, die Mütter mit der Wiege auf dem Rücken, der Vater mit mehreren an sich gelockten Hunden am Strick, die Mädchen meistens blühende und gesunde Gestalten mit dem Strickstrumpf im Arm, andere große Buben mit Hausrath und Dingen auf dem Karren und im Schnappsack, denen es durchaus an den Ursprungszeugnissen ermangelte, dazu noch mit Dudelsack, Pfeifen und Geigen behangen, zogen sie die Landschaft auf und ab. Trotzig pochten sie an Fenster und Thore: „Unserer sind so viele Köpfe, gebt uns hiernach Brod, Eier, Schmalz.“ Hinter der nächsten Hecke wurde Lager gemacht, Hunde und Menschen tanzten am Ende bei der Fidel und Sackpfeife; man schlief im Mondenschein, oder forderte den Bauern hervor, daß er seine Scheunen öffne. Dafür war es wohlgethan, seine Häuser desto befestigter zu halten. Vor allen Fenstern hatten wir eiserne Gitter, Querbalken vor Thüren und Läden.

Die schönsten, wunderbarsten Berggestalten lagen vor mir, aber ich durfte es nicht wagen, ohne eine mannhafte Begleitung meine romantischen Spaziergänge weit über die

Dorfflur in jene Gegenden hinzurichten, sie hätten sonst nicht sowohl meine kleine Habe, als mich selbst gestohlen. Denn sie standen in großem Verdacht, daß sie gesunde und wohlgebildete Kinder für entferntere andere Banden, oder als überseeische Handelswaare entführten.

Meiner Mutter selbst ist wenigstens auch einer meiner jüngern Brüder plötzlich und auf immer entkommen, nicht ohne Argwohn, daß er unter den Händen dieser fürchterlichen Menschen zu Grunde gegangen. Es ereignete sich ein paarmal, daß sie in der Charwoche mit großen Zügen herbeikamen, um in der zum großen Unglück auch noch als Wallfahrt berühmten Flochberger Kirche dem Pater ihre Sünden zu beichten, und ihn dann nach erhaltener Absolution in den Osterfeiertagen rein auszuplündern. Alles dieses hat sich unstreitig jetzt durch Abschaffung der Wallfahrt, durch Herstellung einer guten Landstraße, durch zweckmäßige Bettel- und Vagantengesetze, vorzüglich aber durch Cultivirung der wilden Schloßberg-Gebäude und Wälder, und ihre Verleihung an die Inwohner glücklich geändert, so daß eine Gegend, die zu meiner Zeit eine Räuberhöhle war, dem Wanderer jetzt als ein lieblicher Park mit lauter netten und freundlichen Häusern erscheint.

Aber auch manche Sitten in unserm Dorfe selbst trugen noch Spuren an sich von einer frühern Zeit der Faustgewalt. Die Braut wurde in der Mitte von zwei handfesten Burschen, mit breiten Sarassen bewaffnet, zum Altar geschleppt, und war sie aus einem fremden Dorf, von einem Trupp rasender Reiter abgeholt, vom ersten Ankommenden, der sie mit einer bänderreich verzierten Henne schon unter der Hausthür erwartete, ergriffen, auf's Pferd geworfen, und so in sausendem

Galopp, unter ängstlichem Flattern der bebänderten Henne, vor das Haus des Bräutigams gebracht, der nicht immer das Glück hatte, auf diese Art seine Braut selbst heimzuführen. An diese Bilder einer leider nicht bloß romantischen Räuberei hefteten sich auch mannichfaltige, in dem Dorf einheimische Sagen von wunderbaren großen Schlangen, die mit dem Bauer friedlich unter einem Dache gewohnt, mit den Kindern aus einem Topf Milch gesogen, Kronen auf dem Haupt getragen, sie im Spiel mit den Kindern zur Seite gelegt, und frommen Mütterchen Schätze verrathen. Auf alle Fälle möcht' ich daraus so viel schließen, daß es zur Zeit der ersten Austrocknung und Anpflanzung dieser Gegenden, wirklich eine Menge großer, aber unschädlicher Schlangen gegeben, welche erst allmählich die — von den Bauern darum wahrscheinlich so hoch verehrten — Störche hinweggeräumt. Außerdem gehörte zur beliebtesten Unterhaltung der Jäger die Geschichte von Hans Däumling, dem kleinen Bauernknaben, den sein Vater, wenn er zur Arbeit fuhr, ins Ohr seines Ackergaules gesetzt, von welchem Standpunkt aus er seine mannichfaltigen Schwänke und Abenteuer gespielt. Auch ward es damals noch vergönnt, tanzende Bären und Kameele mit rothwamsigen Affen auf ihren Höckern zu schauen. Kam es nach Laufen und Raufen zum Niedersitzen auf dem Rasen, so griff man zum Tätschelspiel. Jedes Kind hatte da einen Haufen Kiesel vor sich; der Reihe nach war nun einem Jeden erlaubt, einen Stein etwas in die Höhe zu werfen, mit derselben Hand einen Stein vom Haufen des Andern hinweg zu nehmen, und mit ihr im nämlichen Augenblick den zurückfallenden Stein noch aufzufangen, welches auf Kosten des

fremden Steinhaufens so lange fortgesetzt werden durfte, bis einmal ein Wurf mißlang. Der Geschickte zog auf diese Art nicht selten alle Steinhaufen an sich, wurde indessen oft von einem Nachfolgenden eben so wieder ausgeplündert. Die als sehr fett ausgeschrieene geistliche Pfründe zu Trochtelfingen begründete sich auf eine weitläufige Feldwirthschaft, durch freiwillige oder herkömmliche Dienstleistungen der Bauern betrieben, nebst bedeutenden Gülten und Zehnten. Herr Georg Heinrich Lang verstand aber von der Landwirthschaft nicht nur gar nichts, sondern noch weniger als nichts; desto mehr hingegen die auf dem Haus erzogene Frau Lang, die mich hiebei zu ihrem Lehrling und Gehülfen erkieste. Als solcher hatte ich alle Abende mit ihr die erforderlichen Fuhren und Handdienste für den andern Tag zu ermäßigen, und dann im Dorf zu bestellen, in aller Frühe nachzuschauen, ob Jeder zur Stelle sei, die Saatgetreide abzugeben, das Korn auf den Böden abmessen zu lassen, die Aecker auszuzehnten, die Droschregister zu führen. Ich ließ auch aus natürlicher Neugierde und Geschäftigkeit keine Feldarbeit unversucht, wurde aber übrigens, vielleicht ob meines zu weit getriebenen Diensteifers und der Begierde, der Frau Muhme es ja überall nach dem Willen zu thun, von dem Dienstvolk nicht selten als ein rothhaariger Sakerment, meinen Ohren wohl vernehmlich, verwünscht.

Allerdings habe ich mir vorzuwerfen, begreife auch nicht, wie ich dazu gekommen, daß ich mir, besonders gegen solche, denen ich nicht wohlgewollt, manchmal recht geflissentliche und freventliche Lügen erlaubt. Zu meiner Entschuldigung möchte ich freilich anführen, daß wohl alle Kinder,

ihrer feurigen Einbildungskraft sich hingebend, gern etwas lügen. Nachdem ich's indessen bei ein paar Fällen ein wenig zu arg gemacht, und bei der Confrontation sehr schlecht bestanden, so wurde stracks, und im Angesicht der Beleidigten, eine strenge Disciplin mit mir vorgenommen, welches mich für die Zukunft zu einer mehr prosaischen Anschauung der Dinge brachte. Im Gegentheil fiel ich bald darauf in einen entgegengesetzten Fehler, nämlich daß ich die Sünden des Dienstvolks, besonders des weiblichen, wenn sie mir schmeichelten, vertuschte.

Natürlich konnte ich so meine Zeit nicht mehr dem Mosje Wilhelm widmen, der sich auch mit eigener Lectüre, Musik und Zeichnen beschäftigte, und dem ich in meiner Jugendkraft zu wild, ja sogar, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, ein Gegenstand der Eifersucht ward; und da ich auch eine alte Hausbase und Beschließerin, die Jungfer Dorothea Schöner, ob ihrer keifenden und polternden Allerweltsgeschäftigkeit in einer Knaben-Posse, betitelt: „das Tischdecken“, wobei sie mich gewöhnlich despotisirte, lächerlich gemacht, so wurde ich nun ein Stichblatt von täglichen Angebereien und Beschuldigungen. Allen Unfug, allen Schaden, der sich im Hause entdeckte, hatte ohne weiteres ich, der Karl, gethan. Weil sich aber mein Herr Oheim zu häuslichen Angelegenheiten auf seiner Studierstube nicht leicht hergab, so benutzte man zu der Anklage die Zeit des Mittags- oder Abendmahls, während man mich unter einem hinterlistigen Vorwande hinausschickte. Der Erfolg, ohne Zulassung irgend einer Vertheidigung, äußerte sich dann gewöhnlich durch zorniges Hinwegschaffen vom Tisch, oder durch das Versprechen, daß der Herr Oheim,

sintemal er sich beim Essen selbst nicht erzürnen wolle, mich dafür nach Tisch recht ordentlich durchpeitschen werde, welches aber nicht ein einziges Mal zugetroffen, theils weil es wohl nicht immer Ernst war, ich aber andern Theils in solchen Fällen mich in meine Schlafkammer mit abgelassenem Schloß und vorgeschobenen Riegeln und Balken so lange verrammelte, bis meine Frau Muhme, die meiner nicht entrathen konnte, durch die vortheilhaftesten Kapitulationen und Absolutionen und nachgeholten ausgesuchten Mittagsrationen mich wieder zur Uebergabe bewegte. Doch dadurch, und weil man mich öfters auch zum Strafessen beim Gesinde verurtheilte, oder mit angedrohten Schlägen zum Hinunterwürgen von Speisen zwingen wollte, die mir ein für allemal und auch jetzt noch widerstehen, wurde mir der Akt des Mittagsmahls überhaupt so zuwider, daß ich mich oft lange Zeit unter mancherlei Vorwänden davon abstahl, und auf meine eigene Faust von dicker Milch, Obst, Eiern, die mir die Bäuerinnen schenkten, und von Spatzen lebte, die ich auf dem Kornboden mit der Pelzkappe fing, und mir in der Küche als Braten zurichtete. Von Geld inzwischen wußte ich keinen Gebrauch zu machen, und ließ die mir an Neujahrs-, Geburtstags- und andern Gelegenheiten geschenkten Schatzgelder auf Tisch und Bänken sogleich liegen und verkommen. Vieles Herzeleid verursachten mir auch die Zeichenstunden, die ein alter zitternder Zeichenmeister dem Mosje Wilhelm gab, und denen ich mit beiwohnen mußte. Statt Häuser, Vögel, Bäume, wie ich vorher schon versucht, mußte ich jetzt Tag für Tag nichts als Nasen, Mäuler, Ohren, Füße und Fußstümmel mit einem baumdicken Kreuzer-Bleistift auf ein Pack-Papier hinschmieren, die dann der Meister

ohne alle Ausbesserung und Nachhülfe in der Regel mit einem Kreuzstrich wieder vernichtete und verdammte, dagegen die Arbeiten des Mosje Wilhelm mit seinem Röthel gänzlich zu kunstgerechten Gestalten umänderte, womit dann dem Maler der mütterliche Dank in Erbsen, Linsen und Krautsköpfen nicht ausblieb.

Mit desto größerer Leidenschaft griff ich dagegen in den Regentagen, wo es auf dem Felde nichts zu besorgen gab, und den ganzen Winter hindurch nach allen und jeden mir nur immer lesbaren Büchern, wobei mir aus der Bibliothek des Mosje Wilhelm das Elementarwerk von Basedow, der Kinderfreund, Raff's Geographie und Naturgeschichte u. s. w. sehr zu statten kamen, ja ich suchte zuweilen, ohne alle Kenntniß der Grammatik, mit Hilfe eines bloßen Lexikons, Feuer aus den Kieselsteinen lateinischer Bücher herauszuschlagen, stoppelte mir einen Sinn aus einzeln erhaschten Worten zusammen, konnte mich aber nicht genug über das vermeintlich schlechte Wörterbuch beschweren, in welchem natürlich die wenigsten Worte, so wie sie dastanden, zu finden gewesen. Ich las mit unendlichem Vergnügen alle ins Deutsche übersetzten Werke der Madame Beaumont, die Fabeln von Lafontaine, von Gellert, — und konnte mich bei der Treuherzigkeit, womit besonders der Erstere erzählte, schwer davon abwendig machen lassen, daß nicht die Steine, die Hunde, die Störche wirklich sollten gesprochen haben, so daß ich oft lange in den Stallwinkeln lauschte, um auch etwas zu erschnappen; die Bibel, das Epos des alten und das Lehrgedicht des neuen Testaments, die biblischen Geschichten mit Bildern, Arndts wahres Christenthum, Auszüge aus dem Talmud und Alkoran. Ich

las ferner das Cabinet der Feen, wie die Tausend und eine Nacht, die Vorübungen von Müller, die Bremer Nachrichten, die alten unschuldigen Nachrichten von Tenzel, und dazu auch noch die Berliner Bibliothek. Nur mit Brockes irdischem Vergnügen in Gott, das mir mein Herr Oheim schenkte, vermochte ich nicht durchzukommen. Das Rechnen lernte ich für mich selbst aus einem Handbuche; ja sogar aus dem Durchstöbern der Kirchen-Registratur kriegte ich in etwas die Amtssprache weg, und setzte den Bauern, die mich höflichst bitten ließen, Kaufbriefe, Heirathsbriefe und letzte Willen auf, so daß die Gerichte selbst lange nicht wußten, was für ein Winkeladvocat doch im Dorf versteckt sein möge. Während der Winterabende wurden vom Oheim im Kreise der Familie laut vorgelesen die Schriften von Lavater, Claudius, Stilling, Niemeyer, der Don Quixote, die Brüder Gerundio, Siegwart, Sebaldius Nothanker und manche andere Romane von Wetzel, Sattler u. a. m.; auch der deutsche Merkur, die Göttinger Musenalmanäche, und sehnlichst erwarteten wir mit jedem Nördlinger Botentag die teutsche Chronik von Schubert, der kurz vor seiner Gefangenschaft auf Besuch auch in unserm Hause war, und sehr gelegentlich meinem Oheim mich als einen solchen Stein empfahl, der durch gute Schleifung einen großen Gewinn verspreche. Durchstreifende Zigeuner, die meine Hand erhaschten, sagten mir gleichfalls daraus wahr, daß ich angeblich steinreich, ein Mann von drei Frauen und ein Reichshofrath werden sollte. Auf diese erfreulichen Zusicherungen der Zigeuner dünkte es mir billig, nun auch schon in etwas zum Voraus, wenigstens bei den Bauernjungen, auf einen größern Respect zu bestehen, und ihnen den Hut, den sie

nicht freiwillig vor mir ziehen wollten, herunter zu reißen und auf die Straße zu werfen. Es kam darüber einige Mal zu blutigen Ceremoniel-Streitigkeiten, denen einige diplomatische Bauernköpfe damit auszuweichen suchten, daß sie, im Vorbeigehen an mir, ihr Haar kämmten oder sich hinter den Ohren kratzten, so daß ich die sehr zweideutige Manipulation nehmen konnte, wie ich wollte. Endlich aber setzte der kleine Dorf-Usurpator seine Ansprüche dennoch durch, und weiter, als er selbst gedacht, sogar bei den großen Bauern. Desto schlechter waren freilich die übrigen Anstalten, um zu einem größern Ziele zu gelangen, nämlich ein planmäßiger Unterricht in den Wissenschaften, besonders in den gelehrten Sprachen. Bis zum vollendeten zwölften Jahre blieb ich mir hierin selbst überlassen. Mein Herr Oheim, gleichwie er ohnedem keine Gabe und Geduld zum Unterricht hatte, behauptete noch obendrein, daß ein voreiliger der allerunnützeste, und noch dazu verderblich und erstickend sei, ja von Zeit zu Zeit wurde die Drohung, mich in eine Schule zu stecken, welches mir wirklich selbst als etwas ganz Fürchterliches vorkam, nur als ein wirksames Territionsmittel gebraucht. An dem Religionsunterricht ließ mich mein Oheim bei den für die Dorfjugend angestellten häuslichen Katechisationen ganz leisen Antheil nehmen, ohne daß mir je die Zumuthung geschah, den Katechismus auswendig zu lernen und mit den Andern darüber Rede zu stehen. Da ich hiebei eine Menge Dinge vernahm, die mir ganz unglaublich und unmöglich schienen, so harrte ich öfters, daß mein Herr Oheim sie in der folgenden Stunde widerrufen und gestehen würde, daß er nur habe versuchen wollen, ob damit solche kluge Kinder, wie wir, könnten auf's

Eis geführt werden. Der geistliche Herr fand sich jedoch mit mir durch die Erklärung ab: die alte Welt habe unstreitig ihre Nachrichten und Lehren vielfach in besondern Bildern und räthselhaften Sprüchen hinterlassen Es sei dem menschlichen Verstande, sofern er erst zu seiner Reife gelangt, allerdings vorbehalten, davon den ächten und innern Sinn aufzufassen. Inzwischen thue man wohl daran, sich vor der Hand den Kopf nicht damit zu zerbrechen, sondern immer auf den wahren Kern, das ist, auf die natürlichen Gebote der Tugend und der Sittlichkeit, zu sehen. Einen andern Eindruck machten aber diese Katechisationen, den man natürlich am wenigsten bezweckte, nämlich, daß ich mich in meine mir gegenüberstehende Mitkatechumenin, ein schwarzbraunes Bauernmädchen, so innig verliebte, daß ich vor ihren Blicken immer erröthete, von ihr träumte, zwar mit ihr selbst die wenigsten Worte zu wechseln mir getraute, sie aber immer durch andere Mädchen, die übrigens mein Geheimniß schlecht bewahrten, begrüßen ließ. Glücklicherweise fügte es sich, daß ein Vetter, Herr Konrad Lang, Oberjägersohn aus Rorbach, ein himmellanger wacklicher Mann, von der Universität Tübingen zurückkehrte, zu seiner eigenen weitern Ausbildung meinem Oheim anbot, bei ihm zu bleiben und zugleich meinen Privatunterricht zu übernehmen. Ich ergab mich den neuen Lehren mit höchster Freude und Anstrengung. Nach kürzer Vorbereitung aus der Grammatik meines Namensvetters, des Herrn Joachim Lang, ging es alsbald zum Uebersetzen aus den Strothischen Chrestomathien, sodann der mir äußerst lieblichen Fabeln von Phädrus, worauf in kurzer Zeit auch die Uebungen der Rückübersetzung ins Lateinische folgte. Eine ganz neue

Welt schloß sich mir auf, und mit Ungeduld berechnete ich den Zeitraum, binnen welchem ich vermeinte, mit meinem Herrn Privatlehrer alle Autoren, die es nur gäbe, durchgelesen zu haben. Es war daher sehr überflüssig und unverständig, daß er mich bei diesem Trieb doch einmal wegen eines sehr schlechten und überhudelten Exercitiums mit Schlägen mißhandelte. Voreilige Lehrer sollten sich sehr hüten vor solchen Mißgriffen, deren Eindruck oft über ein halbes Jahrhundert durch auf ihrem Angedenken lastet. Nachdem ich mich nun dem 14. Jahre näherte, und Herr Konrad Lang einen Ruf nach Oettingen als Rector des Gymnasiums erhielt; so war, um meinen Unterricht nicht unvollendet zu lassen, daß Zweckmäßigste, daß man ihm mich mitgab in die Stadt, wo ich bei ihm wohnen, und die Schule besuchen, bei meiner Mutter aber essen sollte. Für Bücher und andere Bedürfnisse sorgte die gesammte Hand von Mutter, Großmutter und Oheim. Kurz vor meinem Abgang von Trochtelfingen, am Palmsonntag 1778, wurde auch, in Gemeinschaft der übrigen Kinder des Dorfs, der Act der Confirmation mit mir vorgenommen, wobei mein Oheim mich das von dem Metropoliten Plato Lewschin zu Moskau für den Großfürsten Paul aufgesetzte umständliche Glaubensbekenntniß auch in meine Seele, vor dem Altare und an der Spitze der andern Kinder, wörtlich wiederholen und vorsprechen ließ.

In Oettingen lernte ich nun erst meinen Bruder Christian kennen, der, anderthalb Jahre jünger als ich, seit seinem sechsten Jahre schon ein Schüler des Gymnasiums, und nun doch, bei allem seinem natürlichen Talent, jetzt auch nicht weiter als ich war, der meine Laufbahn erst seit

Jahr und Tag begonnen; in körperlicher Kraft, Gewandtheit und Lebenserfahrung übertraf ich ihn aber weit, wodurch mein Herr Oheim seine Ansicht, daß man die Knaben überhaupt von ihrem zwölften Jahre zu keinem strengen Unterricht anhalten sollte, um desto siegreicher bestätigt fand.

Die in vier Classen abgetheilte Schule — ich kam sogleich in die oberste — mag wohl im Ganzen schlecht bestellt gewesen sein. Mathematik von Wolf, Geschichte und Geographie nach Hilmar Curas wurden ganz reizlos, buchstäblich nach dem Lehrbuch herabgeleiert, Lateinisch aus Virgil und Cicero exponirt, und nach dem Schlendrian lateinische Aufsätze gemacht. Das meiste that ich dabei wohl selbst durch fleißige Präparationen und Benutzung der Autoren in guten Ausgaben. Durch seine Reinheit und Frische zog mich vorzüglich das Griechische an, worin ich in kurzer Zeit der Erste wurde. Geschichte der alten Philosophie schöpfte ich, in Verbindung mit den darüber gegebenen Lehrstunden, aus Bruker, und sehr nützlich ward mir die Weise, nach welcher man wöchentlich eine moralische Vorlesung von Gellert in der Klasse laut vorlas, davon wir die Skizze und Dispositionen schriftlich auffassen und vorzeigen mußten; wir lernten wenigstens, in jedem Vortrag die logische Grundlage schnell aufzufinden, und auch unsern Arbeiten, neben der äußerlichen Zier, einen systematischen Zusammenhang zu geben. Es kam sogar einmal zu einer eignen Preisaufgabe für uns selbst: „in wiefern Cicero die Geschichte eine Magistra vitae nenne?“ die ich, obgleich der Jüngste und Neueste, ohne alle Annäherung eines Andern zum Accessit, löste. In den Singstunden, denen ich anfangs auch beiwohnen sollte, lobte zwar der Lehrer meine Stimme, er-

klärte mir aber, daß es mir dabei doch wohl am Gehör, das heiße, bene distinguendum, nicht an dem gemeinen, menschlichen und weltbürgerlichen, sondern an dem ganz eigenen feinen musikalischen Gehör ermangle, indem ich, vielleicht auch aus Ueberraschung bei seinen ersten Proben, und während einer gerade im Umsetzen begriffenen Stimme, den Tönen seiner Violine nicht richtig nachzufolgen vermochte. Inzwischen, wie ich doch nach der Hand mit einer an sich guten Tenorstimme Arien und Lieder auf eine, andern Leuten gefällige Weise vortragen, in der Instrumentalmusik Accorde und Dissonanzen wohl fühlen, und überhaupt am Hören der Musik ein stilles inneres Vergnügen empfinden konnte, so scheint es mir, daß ich, wenn gleichwohl auch bei einer angezeigten geringen musikalischen Anlage, es darum doch nicht hätte versäumen sollen, den Sinn des Gehörs durch Uebung noch soviel als möglich zu steigern. Ueberwiegender allerdings war mein mechanisches Talent, mit dem ich das mir vom Herrn Rector in den Feierstunden gelehrte Schachspiel so schnell begriff, daß mein Lehrmeister mir bald kein Spiel mehr abgewinnen konnte. Das Resultat meines Sieges war zwar nicht selten eine Ohrfeige, doch ließ ich mich dadurch in meiner Kriegslust um so weniger irre machen, als ich mir dabei fortwährend Dispensationen von dem gezwungenen Beisitz der mir höchst langweiligen Wochengottesdienste erschlich. Mit wahrem Zauber erfüllten mich außer der Schule die Gedichte von Bürger, Hölty, Wielands Abderiten, sein Amadis, sein übersetzter Luzian, zuletzt gar der Oberon; Rabener aber, als Satyriker, schien mir ein wahrer Geizhals, der nicht so viel zu lachen machte, als man erwartete. Mein Bruder Christian, der in

der alten väterlichen Bibliothek hinter den Petavius kam, stückelte heimlicher Weise aus diesem einen vollkommen richtigen Kalender für das nächste Jahr zusammen, daß sich Stadt und Sippschaft über dieses vermeinte Wunderwerk eines Knaben kreuzigte. Mich selber quälte eigene Eifersucht darüber, bis ich ihm auf die Sprünge kam, und nun durch ein noch kräftigeres Hülfsmittel, durch Gattners Chronologie, Kalender auf so viele Jahre, als man nur verlange, ja selbst hundertjährige zu liefern mich vermaß. Allein des ersten Columbus Ei stand nun einmal schon da.

In derselben Stadt Oettingen wohnte noch ein Oheim von mir, Herr Jacob Paul Lang, Hofrath bei der in Oettingen bestehenden Oetting-Oetting- und Oetting-Wallersteinschen Regierung, ein fester Jurist, guter Lateiner, Liebhaber der schönen Wissenschaften, und besonders der alten deutschen Geschichte und Diplomatik, wie denn dessen Namens in der diplomatischen Literatur noch heut zu Tag mit Ehren gedacht wird, in der Oettinger Geschichte selbst bleibt er Quelle. In seinem Umgang hatte er etwas Pathetisch-jovialisches, äußerlich Zierliches, gab sich viel mit mir ab, sprach lateinisch mit mir, schrieb mir lateinische Briefe, die ich ihm in derselben Sprache wieder beantworten mußte, schenkte mir Modebücher und Modekleider, nahm mich in das Oettingische Hausarchiv mit, ließ mich's versuchen, die alten Urkunden zu lesen und abzuschreiben, und brauchte mich allmählich zum Amanuensis seiner historischen Arbeiten; und so gewann ich, mir selber unbewußt, schon die erste archivalische Bildung. Er war es auch, unter dessen Begleitung ich zum ersten Mal die Stadt Ansbach sah, als eben erst der neue Herrieder Vorstand in die Höhe stieg. Wir kehrten bei

einem Husaren-Rittmeister von Altenstein, dessen Rittergut Obermögersheim mein Oheim verwaltete, ein, und mit dessen beiden Söhnen, von denen einer der nachherige preußische Minister wurde, spielte ich in der angelegten kleinen Festung des nämlichen Gartens, welcher gerade an denjenigen grenzte, den mir das Schicksal später selber als mein Eigenthum zugedacht.

Es hielt anfangs ziemlich schwer, bis ich, außer meinem Bruder Christian, noch einen gesellschaftlichen vertrauten Umgang gewann, weil die Andern mich, als den Jüngsten und Kleinsten, gern hätten hänseln mögen. Endlich schloß ich mich doch besonders vertraulich an einen Seminaristen Beyhl, Gärtnerssohn, Seger, Hofrathssohn, in deren väterlichen Häusern ich viele Gastfreundschaft genoß, und Muck, nachher Dechant in Rothenburg. Die protestantischen und katholischen Familien der Stadt waren aber damals noch so steif geschieden, daß es als etwas ganz Außerordentliches erschien, auch mich im Hause des Hofraths und katholischen Oberamtmanns Beck, bei dessen Sohne Karl Theodor Beck, nachher Landrichter in Neuburg, aus- und eingehen zu sehen.

Der in Oettingen residirende alte Fürst von Spielberg, Großoheim des Jetzigen, stand unter kaiserlicher Sequestration, und hatte einerseits nicht viel zu verzehren, andererseits eben so wenig zu regieren. Er lag daher Tage lang im Fensterflügel seines Schlosses, oberhalb des Thors, beschaute die Leute, die aus- und eingingen, rief sie wohl auch persönlich an, und beschied sie zu sich herauf. So geschah es auch mir, daß er zuerst etwas barsch zu mir herunterrief: „Wer bist Du?“ — dann aber, auf Nennung meines Namens, mich heraufwinkte, freundlich mich koste und umarmte,

mir 'zu essen und zu trinken reichen ließ. Eines Tages aber begab es sich unglücklicher Weise, daß er mich abermals heraufrief, und nach anderen gleichgültigen Reden mich fragte: was ich werden wolle? Ich, der ich's von den Zigeunern her hatte, antwortete guten Glaubens: „ein Reichshofrath"; worauf aber der Fürst mit grimmigen Worten erwiederte: „Du Schlingel! was bildest Du Dir ein! Ein Schreiber, ein Pfaff, das paßt besser für so einen Fratzen!" und damit jagte er mich diesmal ohne Wein die Treppe hinab. Wahrscheinlich war es mehr augenblicklicher Unmuth auf die Reichshofräthe überhaupt, in deren Verstrickung er lag, als auf meine kleine Person. Hätte ich ihm als das Ziel meines Bestrebens die Präsidentenstelle von Amerika genannt, wär's ihm vielleicht genehmer gewesen.

Meine Mutter wohnte im Hause eines Goldschmieds, Namens Hof. Fast alle meine täglichen Besuche, die ich ihr machte, gingen in ein langes Verbleiben beim Goldschmiede über, wo ich mit begierigen Augen alle Werkzeuge und Geräthe musterte, die Handgriffe der Arbeiter belauschte, und nicht eher ruhte, als bis ich auch Draht ziehen, schmelzen, löthen und poliren durfte; so fertigte ich denn ungelernt goldene und silberne Ringe, wozu ich mit freudiger Gefälligkeit das Maaß von den Fingern der bräutlichen Bauerndirnen nahm. In den Winterabenden war ich der Bücherzubringer und Vorleser des Goldschmieds, erst von der Reise um die Welt, von der Entdeckung von Ostindien und Amerika, zuletzt aber von Rollins römischer Geschichte, deren 16 Theile in deutscher Uebersetzung mein Bruder Ludwig in Weiltingen besaß, mir aber davon schlechterdings immer nur einen Theil um den andern, und zwar jedesmal auf

persönliche Stellung verabfolgen ließ. Beim Schein der Lampen, die hinter den Glaskugeln standen, vor dem lauschenden Meister und Gesellen, an der Seite der Frau Goldschmiedin, die ihr Strümpflein dabei strickte, verlas ich laut und feierlich, wie Rom erbaut worden sei. Man freute sich herzlich darüber, und Meister und Gesellen tranken ihr Gläslein aufs Wohl der neuen Stadt. Gegen die Abschaffung der königlichen Gewalt war, in Gegenwart der Goldschmiedsfrau, nichts einzuwenden, weil sie sich über die Art, wie der armen Lucretia mitgespielt worden, nicht besänftigen ließ. Einen heftigen Kampf aber hatte sie zu bestehen, als der alte Vater Goldschmied, in der Freude über die 12 Tafeln, sich 12 Glas Bier für denselben Abend noch gelobte. Die Bestellung von Volkstribunen war uns allen recht; ich aber hätte vor Bosheit bersten mögen, daß die Patrizier keinem Plebejer ihre Töchter geben wollten, und als es zu der traurigen Scene kam, wo die besiegten Römer von den übermüthigen Samniten unter dem Caudinischen Galgen durchgetrieben worden, da ließen wir, ich das Buch, alle Anderen die Hände sinken, wir hefteten die Augen zur Erde, die langen Lampendochte leuchteten immer bleicher, — der alte Goldschmied suchte vergebens mittels einer Prise Taback einige Worte zu gewinnen, und ich selbst zog mich mit leisem, seufzendem Abschied zur Thür hinaus. Hatte ich einen Theil als Vorleser geendet, und mich auf den Weg gemacht, einen neuen zu holen, so wurde ich vom ganzen Haus wie ein Ostindienfahrer zurückerwartet, und mit Dank meine Mühseligkeit erkannt, wenn ich erzählte, wie Bruder Ludwig mir den neuen Theil am Abend gegeben, am Morgen wieder abgenommen, mich fortgejagt,

und gleich darauf durch Boten wieder eingeholt, Mittags dann mich festmäßig tractirt, aber Nachts zum Bette hinausgeworfen, andern Tags mich Schlitten gefahren, und darauf mit dem Hund gehetzt, über jedes üble Gesicht, über jeden Versuch, auszureißen, mich gezupft, geprügelt, beohrfeigt habe. Ich kann annehmen, daß, um diesen guten Rollin zu lesen, ich hin und her 80 Stunden zu Fuße gemacht, 150 Prügel und 200 Ohrfeigen ausgehalten habe. Endlich nachdem er um diesen Preis gelesen war, schenkte ihn mir mein Bruder Ludwig ganz und gar, und wurde Soldat beim Regiment Kallenberg in Böhmen. Nachdem er sich davon nach einigen Jahren losgekauft, jedoch alsbald von Neuem wieder eintrat, erkrankte er später als Wachtmeister im Türkenkriege, und verschied in einem ungarischen Spitale zu Tata.

Neue herrliche Sonnenscheintage sollten meinem Jugendschifflein aufgehen durch die Ankunft einer Schauspielergesellschaft, wenn ich nicht irre, unter einem Herrn Ilgner, und eines französischen Tanzmeisters, Monsieur Olivier: — leider Vorboten eines heftigen Sturmes.

War ich als Knabe beim ersten Anblick eines Puppenspiels ganz und gar Auge, so verwandelten sich jetzt beim Schauspiel meine Sinne durchaus in Ohr. Ich pries mich glücklich, eine bisher so wenig gekannte Welt nunmehr durch das Theater, wie ich glaubte, in wahrem Lichte zu schauen.

In allen Schauspielern erkannte ich ehrerbietig Weise und Helden, die vom Himmel gestiegen, in allen Schauspielerinnen Göttinen. Ich fühlte mich selber mit zum Himmel emporgehoben, als der arme Teufel von Souffleur sich herabließ, mit mir ein Glas Wein zu trinken, und in meiner Herzensfreude wäre ich um ein Kleines mit der

sauberen Gesellschaft ganz und gar davongezogen. Minder-ehrwürdig kam mir freilich der Tanzmeister vor, der in seiner Kunst nicht weiter, als eins, zwei, drei, im Menuet höchstens noch vier zählen konnte. Die Jugend mehrerer befreundeten Familien in der Stadt war in dem Hause eines angesehenen Beamten zur gemeinschaftlichen Lehrstunde vereinigt. Die wohlgebildete Tochter des Hauses befand sich mit mir im gleichen Alter. Die Vorzüge, die sie mir natürlich vor den kleineren Tänzern gab, ihre Blicke, ihr Necken, ihr Handreichen, ihr Auffordern, ja mit ihr zu tanzen und mit keiner Andern, dieses Umschlingen der Arme, dieses Umherschweben versetzte mich in eine blinde Träumerei, zu der mir nun vollends die Darstellung der Ilgnerischen Bühne die abenteuerlichsten Bilder lieh. Bei einem feierlichen hochzeitlichen Kirchgang, dem meine Tänzerin mit beiwohnte, versäumte ich nicht, die gewohnte Artigkeit dortiger Landschaft, bekannten Freundinen bei solcher Gelegenheit, während des Vorüberziehens, Sträuße und Confect (Zucker) darzubieten, die mit freundlichen Augen angenommen wurden, und sich bald darauf durch die von der Zofe gebrachte Botschaft lohnte, daß ich mich zum Abendtanz des Festes einfinden könne. Es geschah, obgleich die Freude weit unter meiner Hoffnung blieb, indem die vielen Anwesenden, weit mannhaftere junge Leute mich wenig Raum gewinnen ließen. Und nun zu alledem wurde ich wenige Tage darauf in förmlichen Anklagestand versetzt, weil Schüler nach den Gesetzen bei Tanzgelagen nicht erscheinen sollten. Ich weiß es nicht, ob mir jemals ein solches Gesetz verkündet worden ist; wozu denn am Ende, meinte ich, der Tanzmeister, wenn das Tanzen selbst verboten sein sollte?

Allein aller scharfsinnigen Vertheidigung unerachtet fiel das Urtheil auf einen Vormittag Karzerstrafe aus, die mein Herr Rector dadurch zu verschärfen vermeinte, daß er mich nachher noch in der Klasse behalten, und nicht zum Mittagsmahl gehen lassen wollte. Ich war durch diese Art Zugabsstrafe in meinem kindischen Stolz beleidigt, nahm unvermerkt meinen Hut, wischte zur Thür hinaus, und pflegte nun im Hafen der mütterlichen Behausung frohlockend meines Mahles. Kaum trat ich aber zurückkehrend ins Zimmer des Rectors wieder ein, als von seinen fürchterlichen Fäusten ein rasender Angriff auf meine Brust, von mir aber eine verzweifelte Gegenwehr begann, bei der er am Ende abließ und ausrief: „Was? Du infamer Junge! eine Ohrfeige hast Du mir gegeben?" Ich erstaunte, und erstaune noch jetzt, weil ich wirklich nichts Anderes that und beabsichtigte, als mir einen solchen Feind vom Leibe zu halten, und nahm nun meinen Rückzug nach Haus zur Mutter. Wenige Tage darauf, die Schule mied ich unterdessen gänzlich — meldete mir mein Schulkamerad Seger, dessen Vater Scholarch mit war, daß ich zu einem großen Auto-da-fé bestimmt sei, und mir sein Vater rathen ließ, mich alsbald aus dem Staube zu machen. Unverzüglich nahm ich meinen Bündel, und steuerte unter fürchterlichem Sturm und Schneegestöber — es wird etwa Weihnachten 1780 gewesen sein — auf das mir liebe und werthe Hohenaltheim zu.

Dorthin hatte sich nämlich mein Oheim, Herr Georg Friedrich Lang, der sein früheres gesellschaftliches und hofmäßiges Leben daselbst gegen jene Bettler- und Räuber-Umgebung zu Trochtelfingen nicht verschmerzen konnte, durch einen Tausch- und Entschädigungsvertrag wieder zurückbe-

geben. Ueber alle Erwartung ward mir die freudigste Aufnahme nach der Erzählung meines Abenteuers, bei der beinahe nur das zu mißfallen schien, daß ich behauptete, die Ohrfeige nicht gegeben zu haben. Zu meinem Verbleiben bot sich ohne Schwierigkeit die Gelegenheit dar als Amanuensis in des Fürsten Bibliothek, während ich meine übrigen Studien in den Nebenstunden fortsetzen könne. Mit dieser Bibliothek, die jetzt, vergrößert durch die Klosterbibliothek von Donauwörth und Füssen, sich in dem säcularisirten Kloster Mönchs-Deggingen befindet, hatte es damals folgende Beschaffenheit. Der Fürst Kraft Ernst war ein Mann von vielem Geist, schöner äußerlicher Gestalt und Gewandtheit, nicht ohne einigen fürstlichen Stolz, mit manichfachen unruhigen Launen, im äußerlichen katholischen Cultus zwar dem Ansehen nach sehr eifrig, aber in der Wahl seiner Diener und ihrer Behandlung nichts weniger als bigot und pfäffisch. Seine frühere wissenschaftliche Bildung war eine französische, und von eigentlicher classischer und deutscher Literatur wußte er wohl nur so viel, was er mit wohlberechneter Verschlagenheit sich von seiner Umgebung anzueignen verstand. Gleichwie er nun in eine gewisse Leidenschaft zu Sammlungen der verschiedensten Art gerieth, von Gemälden, Geschmuck, Leinwand, Reitzeugen, so sollte sich nun auch eine anständige fürstliche Bibliothek bilden, mit deren kleinstem Detail er sich angelegentlich beschäftigte. Man brachte daher alle einzelnen zerstreuten Bibliotheken von dem alten Fürsten von Oettingen-Oettingen, von einem Grafen Wolfgang, der Reichshofrath und Gesandter am Türkischen Hof gewesen, von einem Grafen von Baldern, der Dom-Probst in Köln war, eine sehr bedeutende und ausgesuchte zusammen, man kaufte

Incunabeln, Bibeln, Psalter von Mannheimer und Augsburger fleißig herbeikommenden Antiquaren, und bestellte alle neu herauskommenden Werke, die französischen und englischen bei Fontaine in Mannheim, die andern bei den Buchhändlern in Ulm, Augsburg, Nördlingen. Weil aber diese Bestellungen ohne alle wechselseitige Rücksprache vom Hof-Kaplan, vom Leibarzt, vom Cabinetssecretair und von dem Oekonomie-Rath Kramer ausgingen, und die Buchhändler ihre Artikel dazu noch unaufgefordert einschickten, welches alles man ohne alle Sichtung sogleich zum Buchbinder lieferte, so geschah es, daß sich viele Werke nicht doppelt, sondern achtfach, dann wieder Zwischentheile und Fortsetzungen gar nicht vorfanden; eine Folge der fürstlichen Eifersucht und Laune, die keinem seiner Diener in irgend einem Geschäft eine vollständige Uebersicht lassen, sondern durch Zerstückelei und beständigen Wechsel der Personen desto sicherer der Sachen allein Meister bleiben wollte. Mein Oheim, Herr Georg Heinrich Lang, übernahm nun außer seinem Pfarrei- und Inspectionsgeschäft auch das eines Bibliothekars, aber ohne allen Einfluß auf die Anschaffung, Abrechnung und Correspondenz mit den Buchhändlern, wobei freilich schon von Haus aus nichts Kluges herauskommen konnte. Die Bibliotheks-Gehülfen waren erst der Wöllwarth'sche Hofmeister Kramer, ein hiezu allerdings wohlgeeigneter Mann, und nachdem dieser zur Domanial Administration übergegangen war, ich, der Oettingische Schul-Flüchtling, und bald nachher noch ein junger katholischer Geistlicher, Gerstmeyer, eines fürstlichen Kammerdieners Sohn. Unsere Verrichtung war, vollständig und diplomatisch genau auf lauter einzelnen Bogen (wenigstens für jeden Verfasser) die Titel abzuschreiben,

im Bauer, Vogt nachzuschlagen, ob es kein seltenes Buch, dann, ob es nicht schon mehrfach vorhanden, defect oder dergleichen sei, hierauf die Bogen in die Fächer alphabetisch einzureihen, in die Bücher aber lange Streifen, mit den Aufschriften: Libri rarissimi, rarus, in duplo, triplo, defect, incomplett u. s. w. zu legen, und sie alle auf einer langen Tafel zu ordnen, an welcher dann der Fürst, gewöhnlich des Nachts um zwei oder drei Uhr, in Begleitung eines Cavaliers, den er oft stundenlang neben sich stehen ließ, erschien, in seinem Lehnstuhl ausgestreckt Alles durchmusterte, besonders, ob sich recht viele Libri rarissimi gefunden, dabei mitunter einschlief, oder außerdem auch in Büchern selber las, besonders wo ihm etwas Pikantes oder Schnurriges auffiel, wohin wir nicht selten mit eingelegten weißen Zetteln hinwiesen.

Nicht minder wurden bei diesen nächtlichen Büchermusterungen den Beamten, Jägern, Kaufleuten, die schon seit dem frühesten Morgen in den Vorsälen harrten, Audienzen gegeben, Vorträge in Regierungssachen angehört, die Stallwache überfallen, oder auch andere romantische Nachtronden gemacht. Traf nun der Fürst bei Nacht den Büchertisch, seiner Meinung nach, nicht voll genug, so schob er dies auf meinen Unfleiß, ohne zu bedenken, daß oft ein einziger Quartant, der aus der Zeit der Reformation, oder des dreißigjährigen Krieges, sechzigerlei Flugschriften mit den weitläufigsten, abenteuerlichsten Titeln enthalten konnte, ein paar Tage Arbeit für sich allein erforderte. In solchen Fällen blieb mir also nichts übrig, als schon bearbeitete Bücherhaufen noch einmal aufzutischen, und fleißig Zettel mit Liber rarissimus, oder für Reserve-Schnurren hinein-

zustecken. Ich lieferte aber auch schon darum nicht genug, weil eine Menge dieser Bücher mich zum längeren Durchschauen, Lesen und Durchspüren anzog. Ich verschlang, was in der Kürze der Zeit nur immer hinunterzubringen war, und kam dazu noch in neuen Jammer der Versuchung, wenn Leute des Hofes, die mich als guten Schachspieler kannten, an mein Fenster klopften, und mich nun vollends gar zu einer heimlichen Partie in irgend einem versteckten Winkel des Schlosses lockten. Die Arbeitsstunden waren von 9 Uhr Vormittags bis 12, und Nachmittags von 2 Uhr an unbestimmt bis zu jenem Punkt, wo man sicher war, daß der Fürst, der oberhalb der Bibliothek Tafel hielt, sich entfernt, den gewöhnlich pflegte er im Herabgehen die Thüre meines Arbeitszimmers aufzureißen und nachzuschauen. Die übrigen Stunden, im Sommer stets von 5 Uhr Morgens an, und dazu jederzeit noch ein paar Abend- oder Nachtstunden benutzte ich für meine Privatstudien, ohne alle weitere mündliche Anleitung, zur Lesung und schriftlichen Uebersetzung des Virgils nach Heyne's Ausgabe, des Livius, des Horaz nach Jani, von Cicero's Reden, davon ich einige ganz und gar auswendig lernte, z. B. die Rede in Catilinam, pro Muraena, nicht ohne Nutzen, wie mir scheint, theils zur Uebung in der lateinischen Declamation, theils zur Gewöhnung an den eigenthümlichen Rhythmus der Sprache und zur Reminiscenz bei eigenen Extemporisationen. Im Griechischen las ich alle Tag ein Stück aus Homer, nach der Niemeyer'schen Ausgabe, wußte aber nicht, was ich zu der närrischen Commentation desselben, die ich in der Bibliothek vorfand, von Eustatius, einem Engländer Vieth u. s. w. sagen sollte, die mir alle diese Götter- und Heldenlieder in bloße astrologische,

genealogische und meteorologische Spielereien verwandeln wollten. Ich unterrichtete mich über alle Litteratur bei Heumann, über die Künste in Sulzers Theorie. Ich las deutsche Geschichte gar keine, eine lesbare traf ich erst später in Schmidt; eine englische von Littreton, Robertsons Geschichte Karls V., und Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande, die mich so bezauberte, daß ich einzelne Perioden davon herausnahm und sie lateinisch bearbeitete. Ossian (nach Denis) verschaffte mir selige Stunden, und ich schmiedete nun über die Geister und die Fräulein der alten Bergschlösser des Rießes eine Menge hüpfender Hexameter, von deren Bau ich freilich die eigentliche Kunst damals nicht einsah, sowie ich sie auch jetzt noch nicht recht begreife. Meine andern häufigen Versuche, zu dichten, mißlangen wohl schon aus dem Grunde, weil ich mir Kleist's Frühling zum Vorbild nahm, und mich dadurch in lauter überladenen und steifen Schilderungen abmattete, gerade aber dasjenige verfehlte, was das Gemüth weit näher und leichter angesprochen hätte. Nebenbei erschnappte ich das Französische von dem Hofgesinde, von den Pariser und Straßburger Schneidern, Kunst- und Waarenhändlern, die in ganzen Schwärmen die Kundschaft des Hofes und nach der Hand ihre Bezahlung suchten. Meine Spaziergänge, meistens mit den Leuten der fürstlichen Kapelle, einer lustigen Welt, richtete ich am liebsten auf das nur eine Stunde entfernte Kloster Deggingen, wo mir die Geistlichen das freundliche Angedenken an meinen Vater wohl genießen ließen. Das Klosterleben schien mir jetzt nicht ohne Reiz von dem Gesichtspunkt aus, daß man daselbst ganz der Wissenschaft leben könnte, so daß mein Herr Oheim sogar Verdacht und Argwohn schöpfte, ich sei

halb und halb schon auf dem Wege, mich von den schwarzen Herren wegfischen zu lassen. Allein da mir zur nämlichen Zeit Winkopp's Briefe aus dem Noviziat in die Hände fielen, so hatte es damit weiter keine Gefahr. Die Noth kam vielmehr von einer ganz anderen Seite, nämlich von einer Jungfrau Bäbi, einem Dorfmädchen, das mein Herr Oheim schon in ihrer frühesten Jugend in sein Haus aufgenommen hatte, und deren besondere Bildung er mit einer eigenen Vorliebe und Angelegentlichkeit besorgte. Es gereichte ihm daher zu einer großen Unruhe, als er bemerkte, daß ich mich seit einiger Zeit unberufen in die häuslichen Geschäfte dieses Mädchens mischte, und auch von diesem nicht so standhaft und muthig, als er wünschte, abgewiesen und abgetrieben wurde. Noch schlimmer ward es, als man das Mädchen endlich gänzlich aus dem Hause that, von mir aber jetzt um so eifriger außer demselben Besuche gegeben und, wie es geht, auch angenommen wurden. Das Mädchen war wirklich gar keine so vorzügliche Göttin, und ich bin versichert, ohne diesen Aufreiz des Widerstandes hätt' ich wohl selbst in kürzester Zeit von ihr abgelassen, besonders da ich immer mehr auf die freundlichsten Liebkosungen so mancher Hausfrauen stieß, denen, wie mich bedünkte, das Necken und Spielen mit derlei Art angehenden zarten Jungen eine eigene Kurzweil gab.

Nicht klein war also meine Bestürzung, als ich eines Mittags, ohne Arges zu vermuthen, Wagen und Pferde vor dem Hause, im Speisesaale meine Mutter fand, mit welcher bereits ein Familien-Rath abgehalten war, dessen Beschluß ich dahin vernahm, daß ich mich alsbald nach Tisch von Hohenaltheim weg nach Heidenheim an der Brenz zu

begeben hätte, wohin meine Mutter mich zu ihrem Bruder bringen würde, der dort als Special, wie sie es hießen, oder Special-Superintendent wohnte. — Mein Bruder Christian war als mein Nachfolger in der Bibliothek erkiest.

Obgleich meine Mutter unterwegs mich auch nicht mit dem mindesten Vorwurf betrübte, vielmehr die Sache so nahm, als sollte mir eher eine Lustfahrt bereitet werden, so fuhr ich doch ganz betroffen und kleinlaut über die steinigen Fluren des Härzfeldes, dann unter den Mauern des Klosters Neresheim vorbei, und langte schon ziemlich in der Nacht zu Heidenheim an, wo uns am Thor der Superintendentur die gewöhnlichen Freudenbezeigungen über die unvermuthete Ehre, bald darauf in der Küche der Todesschrei der Hühner und Enten, und in allen Zimmern und Kammern das Poltern und Klappern der betteschleppenden Mägde empfingen. Am andern Tage, nachdem meine Mutter bei Zeiten wieder abgereist war, fühlten Se. Hochwürden mir näher auf den Zahn: was ich denn bisher in Studiis gethan? was in der Prosodie, und ob ich lateinische Verse und Chronodisticha mache? und wie es denn in der Logica stehe? Und da ich ihm hierauf offenherzig bekannte, daß ich gerade in diesen Punkten rein so viel als ganz und gar nichts gethan, so schlug er wehklagend seine Hände über den Kopf und schrie, ob wir denn dort außen Hottentotten wären? Er schritt sodann seufzend in seine Bibliothek, und brachte mir keuchend ein Buch zurück, betitelt: Bilfingeri Logica, die sollte ich mir sofort verbotenus, und also cum succo et sanguine imprimiren, daß ich ihm daraus genügende responsiones et resolutiones thematum zu machen ja nicht entstehen möge. Zitternd nahm ich das Ding in die

Hände, wie ein neuangekommener Sträfling am ersten Morgen die Kartätsche. Hierauf zogen sich Se. Hochwürden zurück in den Lehnstuhl der innern Zimmer, rückten die weiße spitze Baumwollenmütze über die Augen herab, und überließen sich einigem herkömmlichen Amtsschlaf. Da wo er mich aber hatte stehen lassen, saß in einem großen Erkerfenster eine junge Nätherin; ich rückte mein Tischlein ebenfalls an das Erkerfenster, legte die Logik vor mich hin, und sah, das Haupt auf meinen Arm gestützt, der Nätherin starr ins Gesicht. Diesen Platz bewahrte ich mir von nun an auf alle Tage. Die Logik lag beständig auf dem Nähtisch, und die Stunden an demselben wurden mir über alle Erwartung die süßesten. Wir wechselten unsere Küsse nach allen Arten der Syllogismen und Kategorien, jedoch als Se. Hochwürden nach einiger Zeit das erste Examen begannen, verwunderten sie sich nicht wenig über die geringen Fortschritte, die ich gemacht. Sie fürchteten, es möchte mir überhaupt an logikalischem Sinne und am Judicio fehlen. Am Abend theilte der geistliche Herr seiner Ehehälfte die traurigen Bemerkungen über den Leichtsinn und den Unfleiß mit, worin die jungen Leute in meiner Heimath versunken sein müßten. Mich entschuldigend, erwiederte die gute Frau dem lieben Mann, es sei hierorts in vielen Stücken auch nicht besser. Er glaube gar nicht, wie wenig förderlich in ihren Arbeiten z. B. auch hier das Nähemädchen sei. Die jungen Leute taugten eben heut zu Tag überall nichts mehr. Ich durchwühlte die ganze Bibliothek des Herrn Specialsuperintendenten, um zu sehen, ob denn, außer dieser verwünschten Logik, nicht noch einige andere genießbare Brocken herauszulangen seien, fand aber nichts, als ein Lehrbuch der

Mathematik von Clairaut, und einen französischen Telemach, die ich zur Abwechselung auch noch auf den Nähtisch brachte; desto bessere Ausbeute traf ich bei dem Buchbinder des Orts, Herrn Schlimbach, wo ich die historischen und statistischen Werke von le Bret und Würsching zum Lesen erhaschte, und überhaupt Alles beschnüffelte, was dort nur immer unter Falzbein und Nadel kam. Herr Schlimbach, dessen Gunst ich sehr gewann, nahm mich sogar in die Weinhäuser mit. Ich stellte meine Ausflüge immer weiter, hinauf in das alte Schloß Hellenstein, in die benachbarte, damals Schulische Kattunfabrik, und nach Königshoven in die Prälatur; ja ich stoppelte zuletzt ein etwas bösartiges Manuscript zusammen, betitelt: „Das jetzt lebende Heidenheim.“ Inzwischen, nachdem die Arbeit des Nähemädchens im Hause aufgehört, so war's auch mir unmöglich, länger darin auszuhalten. Ich schützte Briefe vor, die mich nach Hause riefen, wogegen Seine Hochwürden auch gar keine Bedenklichkeiten und Zweifel erhoben, sondern mir noch dazu einen alten Färbergaul mietheten, dessen Rücken mich nach Bopfingen, zum dasigen Stadtsyndicus, auch meinem mütterlichen Oheim, brachte, der mich sofort des andern Tags mit einer andern dienstfertigen Mähre über Nördlingen nach Oettingen schob. Meine Absicht war, dort bei meiner Großmutter, der Wittwe des Herrn Johannes Lang, einzukehren, und es einzuleiten, daß ich jetzt mir ihrer Hülfe und Vermittelung die Universität beziehen könne. Sehr unerwartet traten mir aber bei der Eröffnung der Thüre meine beiden Oheime, welche ich weit hinter ihren Bergen vermuthete, etwas barsch mit der Frage entgegen: „Was ich hier wolle?“ Da ich mich mit der Gegenrede nicht übereilte, und inzwischen meine

Großmutter sprachlos und, vom Arzt und der Wärterin umgeben, im Bette liegend erblickte, so bildete ich daraus alsbald die Antwort zusammen: Es hätte mich in Heidenheim nicht ruhen und rasten lassen, und sei mir vorgekommen, daß die Großmutter krank sei. Dadurch war nun ohne Weiteres nicht allein aller üble Empfang abgewendet, sondern ich stand selbst in einem gewissen Heiligenschein des Ahnungsvermögens da. Meine Großmutter starb, wenn ich nicht irre, noch desselbigen Tags, mit Hinterlassung eines nach damaligen Verhältnissen nicht unbeträchtlichen Vermögens, davon aber auf mich, neben einem Voraus für meine Schwester, vom übrigen nur noch der 24ste — vom 3ten Haupttheil der 8te — Theil kam. Früher, wenn man mich vertröstete, es sei keine Mühle im Lande, die nicht meiner Großmutter wenigstens als Unterpfand gehöre, ging ich immer mit einem gewissen Wohlbehagen an allen Mühlen vorbei, und ermangelte nicht, in der Schenke noch einen Schoppen Wein besonders auf das Wohl dieser meiner Domainen, wie ich glaubte, zu trinken. Nach solchen Uebertreibungen waren freilich ich und meine Schwester durch die wahre Dividende sehr betroffen, und suchten wir in allen Winkeln, ob sich nicht irgendwo noch ein Bündel Obligationen verschoben habe. Auf alle Fälle reichte es doch zu, um nun mit einer selbstständigen Art zu meinem Abgang auf die Universität Anstalt zu machen. Unterdessen — es war noch ein halbes Jahr Zeit — wurde mir und meiner Schwester die Fortführung des Haushalts in der Wohnung der Verstorbenen anvertraut, wo wir denn unser so unvermuthet frei gegebenes Leben in lauter Kränzchen, die wir bildeten, wohlgemuth zubrachten. Die übrige Zeit verwendete ich bei

meinem alten Schulfreunde Beyhl mit Tuschzeichnen von Landschaften und schönen Bäumen, worin er mich unterrichtete. Kein Buch wurde angeschaut; so hätte bald das Unkraut eines ganz kleinen Häufchen Geldes die zarte Pflanze aller früheren Wissenschaften verdrängt. Als nun nach vollzogener Erbtheilung, bei der sich die Frau Tante über jeden Haderlumpen zankte, das Haus ausgeleert wurde, entschloß sich mein Oheim, Herr Jakob Paul Lang, der zu der Zeit als fürstlicher Hof- und Regierungsrath in Wallerstein wohnte, mich die noch wenigen Monate zu sich zu nehmen und auf die juristischen Studien vorzubereiten. Er gab mir zu diesem Ende eine juristische Encyclopädie von Schott, Januarii Respublica Jurisconsultorum, Hamels Litteratura Juris, ließ mich einige Pandecten und Institutionen aus dem Corpus juris ins Deutsche übertragen, auch einige Akten extrahiren. Mit einem Zollkommissair Popp, dem ich in seiner Canzlei mit aushalf, und dessen natürliches Spöttertalent ich gewissermaßen studierte, machte ich öfters Ausläufe in das Franziskaner-Kloster Maihingen, welches dadurch berühmt geworden, daß es sich verleiten ließ, durch die Ränke eines seiner Brüder, Frater Blazzari, ein Anlehen von ungefähr einer halben Million dem Fürsten von Oettingen-Spielberg zum Ankauf der einem Freiherrn von Wrede gehörigen Herrschaft Hochaltingen auf des Bettelklosters eigenen Credit zu negoziiren, wodurch nachher das Kloster sich selbst und seine leichtsinnigen Gläubiger, deren General-Anwalt auch mein Oheim wurde, ins Verderben stürzte. Nicht weit von mir wohnte die hübsche Tochter eines Chorregenten. Waren meine Augen vorausgegangen, so folgten nun die Füße bald nach, so sehr mich auch daheim die Frau Muhme zu

hüten und in ihrer Nähe zu behalten suchte. Es spannen sich noch weitere singende und flötende Bekanntschaften aus, und ich habe noch nach der Hand in den Pandekten-Collegien manche Stunde mehr an das schöne Töchterlein des Chorregenten, als an den Kaiser Justinianus gedacht. Mein Abzug zur Universität war also nur von dieser Seite her etwas betrübt. Mein Oheim, jetzt auch mein Vormund, wählte Altdorf, theils wegen seiner Wohlfeilheit, theils wegen der besondern Freundschaft des Herrn Jakob Paul Lang zu dem dasigen Professor Siebenkäs, dem ich auf die Seele gebunden werden sollte. Auch suchte man dadurch mich, an dessen luftiger Lebensart man zum Voraus nicht zweifelte, mit meinem Bruder Christian, der nach Erlangen bestimmt war, außer Berührung zu setzen. Ich nahm mit dem meineidigen Angelöbniß, künftig Alles und Jedes im Voraus zu bezahlen, meinen Weg von Wallerstein über Wassertrübingen nach Ansbach, wo ich am Wirthshaus zum Engel vorfuhr, und von zwei schwarzäugigen, hübschen Töchtern empfangen wurde, die mich auch den ganzen Tag so in Anspruch nahmen, daß ich von den übrigen Wunderwerken Ansbachs gar nichts zu sehen bekam, und mich wohl leicht hätte bereden lassen, Wirth zum goldenen Engel zu werden. Zwar die Götter wollten es anders, ob sie mir gleich mein Loos in Ansbach bestimmt, in einer Art, von der ich freilich damals nicht das Mindeste geahnt. Bei der Anmeldung zum Nürnberger Postwagen beschieden sie mich, ich möchte nur einstweilen voraus auf die *Windmühle* gehen — der nämliche Platz, der jetzt mit seiner andern Umgebung mein Eigenthum ist, und wo ich auch mein Landgut erbaut. Auch darin hätt' ich vielleicht eine gewisse Prophezeihung von dem letzten Ziel meiner

Laufbahn finden können. — Ich begreife nicht, warum Nürnberg als große Stadt keinen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die träumerische Phantasie junger Leute scheint überhaupt weniger auf die nächste Umgebung zu merken. Mit einer Nürnberger Kalesche jagte ich unter dem Posaunen des Altdorfer Thürmers über ein furchtbares Pflaster an das gastliche Schild zum schwarzen Bären, und wurde folgenden Tags, den 26. April 1782, unter bewaffneter Begleitung eines damals noch üblichen Depositors, bei Herrn Rector Hofer vorgeführt und immatriculirt. Da ich gar zu wohl fühle, wie wenig das wilde Treiben eines deutschen Studenten mit dessen zunftgemäßen Gebräuchen den unbefangenen sittlichen Zuschauer und jetzt mich selber anspricht, so glaube ich wohl zu thun, über diese minder reizende Landschaft meines Erdenwallens hinwegzueilen, und selbst bei dieser Kürze das zu scheiden, was eigentlich mein Burschenleben eines Theils, und die Art meiner wissenschaftlichen Bildung andern Theils bezeichnet. Herr Professor Siebenkäs, dem mein Vormund mich schon zum Voraus angekündigt hatte, glaubte, nach solchen wackern Leuten zu schließen, in mir ein recht stilles und frommes Kind zu treffen, und hatte mir also in einer ganz ablegenen Straße, fern von allen andern Studentenwohnungen, bei einem eingezogenen bürgerlichen Ehepaar eine Wohnung bestellt. Allein diese Abgeschiedenheit, die mir, neben der Langeweile beim Fensterhinausschauen — in den ersten Tagen meine hauptsächlichste Beschäftigung — auch die Spöttereien meiner neuen Bekannten zuzog, veranlaßten mich, eigenmächtig mein Quartier zu ändern, gerade in das Centrum der lieben Freunde hineinzuziehen, und mich auf diese Art factisch aller Direction

des Herrn Professors Siebenkäs in den innern Angelegenheiten meines Studentenreiches zu entbinden. Der in keiner Schulkaserne gebeugte und gelähmte Jüngling in seiner frischen Blüthe, mit seiner munteren Redseligkeit und einer gewissen schwäbischen Naivetät, den man dabei für ein wohlhabendes Muttersöhnchen hielt, konnte natürlich nicht lange unbemerkt in dieser Universitäts-Kleinstadt bleiben, welche auf ihre Musensöhne so stolz wie ein arabischer Hirt auf seine Heerde war. Meinen Gefährten imponirte ich durch die kleinen Erfahrungen, die ich schon in der Menschenwelt und selbst an Fürstenhöfen gemacht, besonders aber durch das vielfache Stückwerk von Wissen, das ich, obgleich der Neueste, vor ihnen Allen voraus hatte, ausgenommen etwa drei junger Männer, die aber schon in der Reihe der Magister- oder Doctorwürde standen; diese waren: Schänter, ein reicher, vielgereister, um den Ruf der Genialität buhlender junger Mann, der sich zu mir mit keinem Wort herabgelassen, und dem es am Ende leider noch sehr trübselig ergangen ist; dann Linck, von der Sucht, ein großer Geist zu scheinen, auch nicht frei, aber dabei wirklich vielseitig gelehrt und Uebersetzer des Filangieri, von dem er mich öfters unterhielt, und endlich Mannert, damals schon ein ganz bürgerlicher, bescheidener Mensch, mir in gründlichern und tiefern Studien noch weit voraus, und der, weil er mich lieb gewann, es sich erlaubte, mich, wo er mir immer helfen mochte, zu hofmeistern. Was die Spiele betrifft, so ging ich gern einer Partie Schach nach, ließ mich auch auf ein mäßiges Kartenspiel ein. Billard vermied ich wegen der Versäumniß und der Kosten. Ich schwatzte mit den Bürgern und Bürgerstöchtern, nahm Ein-

ladungen zum Hopfenblatten an, jagte und neckte die Kinder, stellte den Leuten Hunde, Katzen, Bären, recht brav aus Brot geformt, auf die Oefen, zahlte dabei, wenn auch nicht gleich, doch immer seiner Zeit; an meiner Popularität konnte es da nicht fehlen. Es währte aber nicht lange, daß ich den lieben Freunden, die mich so getrieben, dem Herr Professor Siebenkäs die Lehrerpflichten aufzusagen, nicht minder die Zähne weisen mußte. Mir war nichts widerlicher, als das Biergesöff, gleichwie ich auch niemals Tabak rauchte, und das Gebrüll der Commerzgelage. Wenn ich daher aufs Land ging, trieb ich mich so lange als möglich im Freien herum, stieg auf Bäume und Gartenhäuser, und sprang — versteht sich, wenn mich Niemand sah und bewunderte — herunter, neckte die Töchter, im Zimmer aber setzte ich mich zwar an den Tisch der Commerzierenden, aber trank nichts, anfänglich zwar zum Schein, aber endlich Punktum gar nicht mehr. Da hieß ich denn natürlich ein dummer Junge, und ebenso natürlich gabs am andern Tag in einem Wäldchen ein kleines Getupf, und hierauf einige Blutritzen für den Herrn Senior, der mich in seine Sing- und Saufschule zwingen wolle. Unter gewechselten Küssen ging die Versöhnung von Statten, allein wie groß war das Erstaunen, als ich schon wieder denselben Nachmittag ein für allemal Smollis zu machen mich weigerte. Es wurde nun ein anderer Kämpfer, der glücklicher sein sollte, auserkoren; das Schicksal aber entschied noch einmal für mich, nur mit ein klein wenig mehr Blut meines zweiten Gegners. Da ich nun auf dem Platze erklärte, daß ich mich alle Tage mit Allen und Jedem schlagen würde, die mir ein Glas Bier aufnöthigen wollten, in Wein aber allen guten Kameraden

Recht geben und nehmen wolle, wovon ich sogleich heute eine Probe zu geben bereit stehe, so wurde ich unter großer Acclamation, gegen eine jeweilige unbestimmte Weinpflicht, von aller weitern Bierfrohn freigesprochen. Des andern Tags erschien mit zwei langen Rappieren unterm Arm der Fechtmeister des Orts auf meinem Zimmer, um mir zu den bisherigen Erfolgen Glück zu wünschen, und sich zu erkundigen, wie und welche Stöße ich denn geführt hätte, wobei er bei jedem Umstand nicht unterlassen konnte, den Kopf zu schütteln, warum ich nicht ganz andere Finten, Contrestöße, große und kleine Seconden, Quinten über den Arm und dergleichen mehr angebracht, die er mir sogleich mit seinen dargereichten Rappieren lehrte, und mich mit dem seinigen, fußstampfend, von einem Eck meines eignen Zimmers in das andere trieb. Nachdem er mir so auf seine Art das Gefühl meiner eigenen Nichtigkeit beigebracht, fing er wieder an, mich tröstend aufzurichten durch das Anerbieten seiner Lehrstunden, in welchen ich es in kurzer Zeit bis zum ruhmvollen Platz seines Vorfechters bringen könnte. Es bedurfte in der That nur halb so vieler Ueberredung, die Stunden begannen noch desselbigen Tages; und ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß mir diese mit Leidenschaft ergriffene Fechtwuth eine gewisse schätzenswerthe Fertigkeit des Körpers und außerordentliche Kraft des Arms und der Schenkel verschafft; so hab' ich sie doch auch ziemlich theuer bezahlen müssen durch Zeit- und Geldversplitterei, hauptsächlich aber durch einen dadurch erweckten übermüthigen Geist, der mich in mannichfache erbärmliche Händel hineingezogen; doch bin ich dabei allen Landsmannschaften und Ordensverbindungen fremd geblieben, wie ich überhaupt der Mensch nicht war,

um bekannten oder unbekannten Obern viel zu gehorchen, weswegen mich auch solche Gesellschaften von selbst schon gern aus dem Spiel gelassen. Ja ich konnte es selbst im gewöhnlichen Umgang nicht zu dem Arm in Arm schlingen, überall auf die Seite gehen, mit Wichtigkeit Papiere und Zettel hinhalten, Ohrlispeln und dergleichen bringen. Ohne Umstände entschloß ich mich aber, einen Freund, Namens Tichtel, aus Schweinfurt, nach der Hand Bürgermeister daselbst, als er in der Stille nach Jena abging, zu Fuß bis dahin zu begleiten; wir kamen gerade zum Einsturz der Bamberger Brücke, bei der großen Wasserfluth im Jahre 1783, und trieben uns bis Koburg über lauter Gräben und Eismassen durch. Nach einem etwa 8 Tage lang zu Jena verlebten Taumel kehrte ich in Gesellschaft eines Mecklenburgers, der die Tauben lebendig fraß, wieder nach Altdorf zurück, zu großer Freude meiner Herren Philister, die nicht anders glaubten, als ich sei ihnen aus den Lappen gebrochen. Als ich einst aus den Fenstern meines Quartiers — man hieß es beim alten Blanknagel nächst dem Kollegiengebäude — von einem untenstehenden Maulbeerbaum mittelst eines langen Bohnensteckens, an den ich eine Nadel gesteckt, mir die Beeren heraufpicken wollte, bekam ich, auf meinem Koffer stehend, der ausgleitete, das Uebergewicht, und stürzte ein Stockwerk hoch, mit dem Kopfe zuerst, auf die Gasse heraus. Ich erinnere mich noch wohl, wie mich im ersten vergeblichen Tappen meiner linken Hand an dem glatten Fenster, hauptsächlich der mit langem Halse hervorstehende steinerne Guß fürchterlich angeblökt; unten angekommen, und auf dem Rücken liegend, sah ich mich aber weit hinausgeschleudert. Nachdem ich ganz leise Arme und

Beine gestreckt, um zu versuchen, ob nichts zerschmettert sei, sprang ich hastig auf, schaute gleichsam verschämt zurück und eilte husch ins Haus hinein. Unterdessen war ein altes Fräulein gegenüber, Namens von Fabriçe, die mich herunterstürzen sah, in Ohnmacht gefallen. Erst nach einer halben Stunde ergriff mich ein heftiger Fieberfrost, der in lachender Abendgesellschaft mit dem Weinglas ausgetrieben wurde. Eine Narbe am linken Arm ist mir noch davon geblieben.

Es begab sich, daß eines Tages unsere Patrizier sich in umständlicher Ausführung gefielen, daß eigentlich nur sie oder andere Adelige einen Federhut zu tragen berechtigt seien. Müde dieses Gewäsches, fragte ich sie, in welchem Reichsgesetz oder Adelsbrief denn dieses besonderen Vorrechts erwähnt sei — oder was sie machen wollten, wenn Morgen des Tags einer mit einem Federhut sich ihnen unter die Augen stellen wollte? Sie vermaßen sich, daß sie ihm Feder für Feder herunterrupfen wollten. Ich des andern Tags — es war ein Sonntag — stehe, wo Alles aus der Kirche strömt, mit einem Federhut auf, aber einen Degen an der Seite, da, geh' auf jeden Patrizier los, wünsch ihm einen guten Morgen, den sie freundlich erwiedern, mich im Arm fassen und mit mir auf- und niedergehen. Gerupft ist nicht ein Federlein worden, und so hab' dann auch ich diesen Federhut alsbald wieder auf die Seite gethan. In der That hatte ich gerade unter diesen Patriziern meine besten Freunde, besonders einen Namens Führer, zwar gewiß kein Gelehrter aber der ehrlichste Degenknopf der Leib und Leben für mich gelassen hätte, und mein beständiger Fechtkumpan, mit dem ich auch, weil er sich selbst über seine Scheu vor

Kirchhöfen ärgerte, eine ganze Nacht auf dem Kirchhof zubrachte, wo wir um Mitternacht Ronde machten und vor allen Grüften „Wer da?“ schrieen, auch Manchen namentlich hervorriefen. Bald hätte uns aber das Beinhaus, wo bei unserm Auftreten Schaufeln und Hacken umstürzten, irre gemacht.

Unter mancherlei Treiben fiel uns endlich auch ein, Comödie zu spielen, Theater und Decorationen waren bereits hergerichtet, die Rollen einstudirt, als an demselben Abend, wo das Stück gegeben werden sollte, der Herr Rector Magnificus, Doctor Medicinä Vogel, ein himmellanger hagerer griesgrämiger Mann, durch den schleichend und gebückt dahergehenden Pedell uns das ganze Unternehmen verbieten ließ, jetzt, nachdem wir Zeit und Kosten längst vor seinen Augen schon aufgewendet, die Frauenzimmer etliche Tage vorher geladen hatten, und diese in wenig Stunden zu sehen hofften. Wir geriethen darüber, versteht sich, in keine kleine Wuth, und begaben uns, nachdem die noch versuchten mündlichen Vorstellungen barsch abgefertigt wurden, auf eine Landschenke, wo es noch heißer wurde, besonders da ein Würzburger Trompeter, der unser Musik-Director sein sollte, seine Tra-ra noch dazu fleißig dareinschmetterte. Ein jeder schwur die schrecklichste Rache, so daß ein Dritter hätte glauben müssen, die ganze Stadt werde noch diese Nacht in einen Steinhaufen verwandelt. Als wir aber heimkehrten, lief Alles mit leerem Gebrüll auseinander. Nur ich war in der Stille zurückgeblieben, hatte mir auf den Feldern meine Taschen mit Steinen gefüllt, und fing damit um Mitternacht vor der Schlafstätte Sr. Magnifizenz ein solches fürchterliches Bombardement an, daß von den hohen Fenstern alle Scheiben

klingend herniederstürzten, und einige Steine sogar bis an die Bettstelle des armen Doctors gelangt sein sollen. Die Consultationen und Untersuchungen des am anderen Tag schleunigst herbeigerufenen Senats blieben aber ohne Resultat, weil die Herren darüber zwar in abstracto, aber nicht in concreto sich vereinigten konnten. Weil inzwischen doch der größere Verdacht an mir hängen blieb, so wurden, um mir eins einzutränken, ein paar alte längst eingeschlafene Raufhändel hervorgesucht, die mir mehrere Wochen Arreststrafe zuzogen. Ja es kam am Ende so weit, daß, sowie nur irgend eine kleine Unruhe in einem Winkel der Stadt entstand, zuvörderst immer ich, oft bei meinen Büchern sitzend, auf kürzere oder längere Zeit in Sicherheit gebracht wurde. Bei einer dieser Verhaftungen, die sich etwas in die Länge ziehen wollte, ließ ich dem Rector sagen, daß, wenn ich nicht diesen Abend noch entlassen würde, er mich desperaterweise an dem Fenster des Thurmes hängend erblicken und dann auf seine Doctors-Seele nehmen sollte. Wirklich nahm ich den andern Tag meine theatralische Kunst zusammen, machte mich mit Polstern und Kissen, denen ich meine eigenen Kleider anzog, ziemlich natürlich nach, und ließ die Figur zum Fenster heraushängen; alsbald entstand auf der Straße Auflauf und Geschrei, man rennt die Thurmtreppen hinauf, reißt knarrend die Thüre auf, und bricht, als man mich verdoppelt sieht, in Lachen und Frohlocken aus. Selbst das löbliche Concilium konnte die ernsthafte Miene nicht behaupten, ich zog mit dem ganzen Trupp frei und ledig herab, und alle Fehde hatte von nun an ein Ende.

Bei einem so leichtsinnigen Treiben hätte man freilich äußerlich wenig ernsthaftes Studium von mir erwarten

sollen, und mein Professor Siebenkäs äußerte nachher öfter selbst, er begreife gar nicht, wo und wie ich gleichwohl alles dies und das gelernt habe. Allein abgesehen von einer gewissen Fertigkeit, eine Sache gleich bei ihrem rechten Fleck zu ergreifen, so muß auch nicht übersehen werden, daß ich gleichwohl diejenigen Collegien, die mir gefielen, fleißig besuchte, mich pünktlich präparirte und repetirte, mir besonders des Vormittags alle störenden Besuche und Einlager der guten Freunde abhielt, nach den täglichen Landparthien immer Abends wieder ein paar Stunden zu Haus zubrachte, und wo mich etwas ergriff, ohne Schwierigkeit ganze Nächte aufopferte, welches mir um so leichter war, da ich nie einen mit Rauch und Bier verdüsterten Kopf nach Hause brachte.

Mit einem meiner ersten Collegien, die Logik nach Feder, bei Professor Will, Nachmittags um 2 Uhr, gings freilich so schlecht, daß ich, kaum vom Essen aufgestanden und in schwüler Sommerhitze, regelmäßig in den süßesten Schlaf verfiel, und nur dafür zu sorgen hatte, den Lärm beim Schluß der Stunde nicht zu überhören. Es ist mir auch lange Jahre ein Barometer geblieben, daß mich immer zwischen 2 und 3 Uhr der Logik-Schlaf überfallen. Mein Hauptzweck ging darauf, ein rechter römischer Jurist zu werden, wobei ich mich hauptsächlich an Malblanc hielt, auf dessen Antrieb ich jederzeit zu Haus über die treffenden Pandecten-Titel Lauterbachs Collegien nachlas, dessen ramistische Methode nach den Artikeln Nomen, Definitio u. s. w. meinem Gedächtniß so wohl zu statten kam, daß ich mir immer von jeder Materie die wesentlichsten Sätze vergegenwärtigen konnte. Nach dem Lauterbach, wollte

Malblanc, sollte ich auch den Boetius lesen, wozu ich es aber nicht gebracht. Criminalrecht über Meister hörte ich auch bei demselben Professor Malblanc. Staatsrecht über Pütter hörte ich in einem ziemlich oberflächlichen Vortrage bei Hofer, und weil mich das canonische Straf- und Lehenrecht noch mehr langweilte, so blieb ich nach einigen der ersten Stunden gar aus, welches mich aber doch nicht gehindert, daß ich nachher in Göttingen gerade eine Preisfrage über das Lehenrecht gewann, und später sogar in einem Lehenhof und Consistorium das große Wort geführt.

Es war überhaupt Keinem vorgeschrieben, ob oder welche Collegien er hören sollte, es fanden keine Examinationen statt, nirgends waren Zeugnisse nöthig; jeder studirte mit seinem eigenen Gelde auf seine eigene Gefahr, und es ging wenigstens nicht schlechter, als heut' zu Tag. Die Collegia über Reichshistorie und Diplomatik bei Will halfen mir eigentlich nur so viel, daß sie mir aus seiner Bibliothek eine Anschauung der Quellen gaben, die ich mit der Zeit selber zu verfolgen hatte. Die Universalhistorie bei Jäger, ohne Standpunkte, beredt, aber eintönig und ohne interessante Rückblicke vorgetragen, war mir eine Lüneburger Haide, auf der ich leider abermals schlief. Ich wollte mir nachhelfen durch Lesung einiger Theile der allgemeinen Welthistorie; aber da kam, daß Gott erbarm! wieder der Schlaf, so daß man glauben möchte, von dem, was ich jetzt weiß, hätte ich das Beste im Schlaf gefunden. Was mir besser zusagte, war Robertson's Geschichte Karls V. Aus Siebenkäs' Vorlesungen über Naturrecht und Rechtsgeschichte machte ich mir vorzüglich seine reichlichen Literaturen zu Nutz, daß ich bei dieser Gelegenheit von Zeit zu Zeit noch auf alte Klassi-

ker zurückging, deren beweisende Stellen oder Exempel zur Sprache kamen. Außerdem ließ ich dieses Fach ganz unbearbeitet. Im Griechischen tändelte ich mit einigen spätern griechischen Romanen und mit Procops Geschichte Justinians. Beim französischen Sprachmeister war Voltaire unser Mann, der uns mit seinem Witz, und mich auch in der Art des historischen Vortrags ergötzte. Wir lasen auch die Werke des Philosophen von Sanssouçi; aber sie waren mir damals noch zu ernsthaft und zu vornehm, sie hielten's neben den Voltairischen nicht aus. In der englischen Sprache nahm ich bei Professor Jäger Unterricht, und erstaunte, als er gleich in der ersten Stunde mit Lesung eines englischen Schriftstellers den Anfang machte, ohne vorausgegangene mühselige grammatikalische Uebung, sondern das Grammatikalische überall an seinem Ort erst einmischend. In vier Wochen war ich nun auf diese Art selbst Meister genug. Die Zeit meines Arrests machten mir Rousseau's Bekenntnisse und Wielands Agathon zum Paradiese, auch lernte ich während desselben schreiben. Meine Herren Vormünder nämlich, die alle Schönschreiber waren, sparten in ihren Briefen niemals die Vorwürfe über meine unfeine und unliebliche Handschrift, die mich seiner Zeit wenig empfehlen würde. Zufälligerweise fand ich während meines Arrestes einen schriftlichen, künstlich schön geschriebenen Aufsatz eines meiner Mitstudenten, Namens Kalhard, unter meinen mitgenommenen Papieren. Mit gänzlicher Abgezogenheit von allen übrigen Dingen starrte ich diese Schrift länger vielleicht als eine Stunde an, versuchte dann dieselben Züge in Schwingungen mit eigener Feder, und ging, ehe acht Tage verflossen waren, mit einer höchst veredelten Handschrift hervor.

Professor Malblanc, der zu mir, als einem schwäbischen Landsmann, eine besondere Zuneigung hatte, gewann mich, daß ich ihm von seinem Werke: „Geschichte der peinlichen Halsgerichtsordnung,“ davon er mir den größten Theil in die Feder dictirte, auch noch die übrigen Ueberschreibereien und Correcturen besorgte; auch das Register dazu ist von mir. Ich lernte dabei wenigstens, wie man geschichtliche Gesichtspunkte auffassen, und in welcher Art man die Quellen benutzen muß. Ein langwährendes Augenübel Herrn Malblancs machte ihm bald meine Hilfe und Gesellschaft noch nothwendiger. Ich mußte ihm die Acten aus dem Schöppenstuhl vorlesen, die erforderlichen Bücher zum Nachschlagen hervorsuchen, wo er mich dann immer über meine eigene Ansicht des Rechtsfalles prüfte, die Natur der Klage in Exercitien entwickelte, und mir dann sein Responsum in die Feder dictirte: ein Practizieren, wie ich es nur immer wünschen konnte, und wofür meine Dienste noch dazu mit 4, 5, auch 6 Gulden für jeden Fall belohnt wurden; nicht zu gedenken der kleinen Prozesse, welche mir Herr Malblanc aus seinen Privat-Consulentien auf meine eigene Faust zu besorgen überließ, und wobei ich mich in Ansicht der Form vorzüglich an Knorr, über den Gerichtlichen Prozeß, und an Schmidt, über die Klagen, hielt; auf welche Art ich mir in meinem letzten Jahr einen Zuschuß von wenigstens 400 Gulden, und noch dazu bei den Anwälten in Nürnberg den Ruf eines Advocaten-Zöglings erworben, den ich gerne benutzt hätte, um mein Bleiben in Nürnberg selbst zu finden, wofern mich nicht die Schwierigkeit abgeschreckt, die ein Ausländer, der auch noch dazu seine Subsistenz alsbald gedeckt haben wollte, wahrscheinlich zu erwarten hatte.

Die Zeit meines Abgangs von der Universität — Ostern 1785 — war nun da, aber wohin? Der eine meiner Vormünder sagte mir alle eigene Verwendung zu meiner Unterkunft auf, verbat sich sogar im Voraus schon alle persönlichen Besuche und Einkehr; von einem Herrn von Krailsheim, Ritterhauptmann des Cantons Altmühl in Franken, bei dem mich der andere unterdessen schon verstorbene Oheim, der eine Zeitlang Consulent dieses Ritter-Orts gewesen, früher schon empfohlen hatte, erhielt ich jetzt auf meine eigene Erinnerung die Antwort: „daß dermalen keine Gelegenheit vorhanden;" — Schulden, unerachtet meines stattlichen eigenen Verdienstes, und während meine Herren Vormünder wähnten, ich hätte Alles vorausbezahlt, hatte ich noch dazu, so daß mir aus dem Erbtheil meiner jüngeren Geschwister noch ein paar hundert Gulden vorgestreckt werden mußten. Ich zahlte auf Heller und Pfennig aus, verkaufte meine Collegienhefte, aus denen ich mir nichts mehr machte, um 25 Gulden — und fing mit meinem übriggebliebenen Kassenbestand von 15 fl. rheinisch und 200 fl. Schulden meine Laufbahn in der bürgerlichen Welt an.

Der Postwagen oder ein Botenwagen — ich weiß nicht mehr gewiß — brachte mich über Roth nach Ellingen, wo ich meinen Koffer absetzte, über den kahlen Hahnenkamm die laubreiche Höhe des Schlosses Hohentrüdingen erstieg, von der sich mir die reizenden Pforten des schwäbischen Rießes eröffneten. Mit dem Vorsatz, für die erste Zeit bei meiner Mutter in Oettingen abzutreten, ward ich nicht wenig betroffen, auch hier Thüren und Fenster verschlossen zu finden. Sie hielt sich schon mehrere Monate bei ihrem Bruder zu Heidenheim auf. Der ehrliche Goldschmied, noch immer der

alte Samniten-Feind, räumte mir ein Kämmerchen ein, dessen ruhigen Alleinbesitz ich zwar zuvor den Ratten und Mäusen abgewinnen mußte. Nach dem Vorüberrauschen der ersten freundlichen Besuche und frohen Erinnerungen hieß es nun in dem stillen Mitternachtsstündlein: was nun? — Nach kurzer Erwägung beschloß ich, sofort des andern Morgens mich bei dem Präsidenten der Fürstlichen Regierung, Geheimen-Rath von Rursch, zu melden, daß er mir die Eröffnung meiner Laufbahn in seiner Kanzlei gestatten möge. Den Hof in Wallerstein hatte mir mein Herr Vormund, der mich überhaupt nicht mehr gern sehen wollte, als einen solchen geschildert, wo man keine Besoldung zahle, und überhaupt nichts als junge, der Dinge Stand unkundige, oder in die Kreuz und Quer empfohlene Ausländer herbeizöge. Herr von Rursch, dem ich schon von meiner Schule her nicht ganz unvermerkt geblieben, schien meine Anmeldung mit vielem Wohlgefallen anzuhören, sagte mir auch den Acceß bei der Regierung auf der Stelle zu, und ließ mir noch selbigen Tags einige Akten zur Probe-Relation zustellen; es kam hierin auf ein Appellations-Erkenntniß in Sachen eines armen Teufels an, für den ein nachläßiger Advokat das fatale introducendae appellationis versäumt hatte. Ich fertigte meine Relation nach höchster schulgerechter Pütterischer Form, und stimmte auf Restitutionem in integrum, welches dann auch vom Collegium erkannt, mir aber ein Decret als Accessist — Besoldung gleich Null — und Vorladung zur eidlichen Verpflichtung eingehändigt wurde. Nachdem ich nun früh Morgens, nüchtern, mich fürchterlich verschworen, Alles, was ich von nun an in diesen vier Pfählen hören, sehen und erfahren würde, steif und fest zu verschweigen, und bis in

meine Grube verschlossen mit hinunter zu nehmen, so wurde mir alsbald der Secretariatsstuhl angewiesen, um gleich in heutiger Sitzung Protokoll und Feder zu führen. Ein heiliger Schauer ergriff mich über die Freimaurergeheimnisse, die sich mir nun aufthun sollten.

Die feierliche Deliberation begann über den Vollzug einer allgemeinen Proscription über sämmtliche in den fürstlich Oetting-Oetting und Oetting-Spielbergischen Landen befindlichen Hunde, worüber alle Aemter ausführliche Tabellen eingesendet hatten, mit den Rubriken: Namen — äußerliche Gestalt — Alter — Gattung — Gebrauch und ohnmaßgebliches unterthänigstes Gutachten. Diesen Tabellen folgend, segelten gleichsam die Beschlüsse unter den günstigsten Winden rasch vorüber an Melac, an Donau, an Bläß, an Gibacht, an Faßan, nebst vielen Anderen; etwas unruhiger ging es doch noch über die Beißerl hinweg, sowie es aber an einen gewissen Zwackerl im Amt Aufkirchen kam, gerieth der ganze Rath in die heftigste Bewegung: der Referent wollte ihn todtgeschlagen wissen, der primus Votans aber, der einen jüngeren Bruder dieses Zwackerl hatte, konnte die herrliche Art nicht genug preisen. Die Stimmen theilten sich, sie wurden laut, der Präsident nahm eine Prise Taback; ein cito kam als Unterbrechung dazwischen; man sprach eine Zeit lang über dieses, und zuletzt ganz andere Sachen; nun griff man wieder zum Endurtheil über den Zwackerl — wieder dieselben Kämpfe; es schlug 12 Uhr, Alles griff nach den Hüten, und ich, auf mein sorgliches Befragen, wie ich nun zu schließen hätte, erhielt den Bescheid: „die Hauptsache haben Sie hier umständlich angehört, und so schließen Sie nur das Ganze nach den Akten — verstehen Sie,

nach den Akten! und so werden hernach sämmtliche Herren einverstanden sein.“ Ich ertheile hierauf in meiner Expedition sämmtlichen Hunden eine Lebens-Concession, jedoch stellte ich es mit Vorsicht, und, um nicht neuen Haber zu erwecken, bei Zwackerl auf einen umständlichen, erschöpfenden Spezialbericht aus, zu dem es aber, so lange das deutsche Reich noch bestanden, nicht gekommen ist.

Schade nur, daß sich nicht auch aus den Akten ergab, von was der treue eifrige Herr Regierungs-Accessist essen und trinken, und wovon er sich kleiden sollte. Die ersten Monate zwar war die Sache gar so schwierig nicht, man aß im Gasthof, und zahlte nicht, man nahm aus den Läden die Waare auf Borg. Indessen zeigten sich bald Mittel, den Credit zu stärken. In demselben Hause mit mir wohnte ein Advocat, der mich in den Kreis seiner Familie zog, und als er bemerkte, daß mir die ersten Handgriffe seines Faches nicht unbekannt seien, mir die Rechtfertigung einer Appellation gleichsam zur Probe überließ. Nach dieser bestandenen Probe überließ er mir die Anfertigung seiner meisten wichtigeren Deductionen, angeblich immer nur zur Probe; da er mir aber auch von seiner Seite Proben seiner guten Bezahlung gab, so schwieg ich dazu still, wenn ich diese Probearbeiten mit seiner Unterschrift bestempelt wirklich insinuiren sah. Im Ganzen war es wohl ein Mißbrauch, daß ich in meiner Stellung zur Regierung, die zugleich auch das Appellationsgericht war, Advocatengeschäfte trieb; allein es hieß: il faut que je vive, und da ich in der Regierung nur Protokolle und Expeditionen, aber zur Zeit noch keine Rechtsurtheile zu fällen hatte, so glaubte ich nicht, den Gegenpartheien dadurch verfänglich zu werden. In den damaligen

Collegien ging es überhaupt zu, wie im Olymp; jeder Heros hatte seinen eigenen Gott zum Patron, manche opferten sogar dem guten und dem bösen Geist zugleich. Es währte nicht lange, so wurde ich von allen Seiten um Rath und Beistand angegangen: von den Bürgern in Nördlingen, wo es gegen ihren Bürgermeister von Tröltsch ging, den kein Anderer angreifen wollte; von Klöstern und Stiftungen, besonders in reichsgerichtlichen Sachen, davon die Pfleger wenigstens die Formen nicht wußten; ja selbst aus Baiern erhielt ich Aufträge, um gegen die Barbareien, die sich ein Graf Minucci auf seiner Deutschordens-Commende Blumenthal, besonders gegen eine Försterfamilie Radire, erlaubte, reichsgerichtliche Hilfe aufzurufen.

Alle Morgen war mein Zimmer mit jüdischen Clienten angefüllt, die angeblich kamen, um mit einem geschickten Manne zu reden; der Rabbiner, dem die Untergerichtsbarkeit zukam, hatte mich gleichsam zu seinem Patrimonialgerichts-Soufleur erkiest, und versüßte mir sein Annahen durch Gold und Silber, und auch mit der Weissagung: „Jo, aus Ihnen wird der liebe Gott noch einen graußen Mann machen; warum? weil Sie den kleinen Leuten so helfen, und kein Unrecht vertuschen lassen.“ Unter so günstigen Anfängen brachte ich dem Präsidenten meine ausdrückliche Bitte vor, mich nun förmlich unter die Advocaten einzureihen, erhielt aber von ihm zur Antwort: „Für einen Advocaten sind Sie mir zu gut!“ — was wohl so viel hat sagen sollen: „Ich wünsche, Sie selber zur Hand zu behalten; auf alle Fälle aber werd' ich mich hüten, dahier einen guten Advocaten aufkommen zu lassen, der uns nur des Teufels Arbeit verschaffen würde.“ Auf meine Er-

wiederung, daß ich aber so durchaus nicht bestehen könnte, versprach er mir eine Pension, jedoch um ähnlichen Ansprüchen anderer junger Leute auszuweichen, aus des Fürsten geheimer Kasse, wovon aber das Wort Angesichts dessen auf der Stelle wahr gemacht, und sogleich für 3 Monate hingezählt wurde.

Um so ungetheilter und sorgfreier gab ich mich dafür den Geschäften der Regierungsstelle hin. Die Zeit zu diesen und andern außerordentlichen Arbeiten fand ich darin, daß ich die gewöhnlichen Belustigungsörter am Nachmittag und Abend vermied, dagegen meinen Ersatz in nächtlichen Orgien suchte. Eines Abends ganz spät wollte der Präsident über die, wie er glaubte, aus Versehen offene Canzlei zürnen, zeigte sich aber ganz freundlich überrascht, als er mich in einem Winkel an einer Supplica pro mandato gegen die Regierung ins Ansbach, wegen gewaltthätiger Handlungen in einem Weiler, Rain bei Segringen, arbeitend fand. Er las ein Stück meiner Arbeit mit Wohlgefallen, und nahm mich mit nach Haus zum Abendessen. Wenige Tage darauf, den 24. October 1785, erging an die Regierung die Weisung, bei der ersten Eröffnung einer Stelle mich vor allen Andern in Vorschlag zu bringen. Der Präsident zog mich nun fast täglich in seine Gesellschaften und zu seiner Abendtafel, wo er sich sehr lebhaft über Literatur und schöne Wissenschaften, besonders über Horaz unterhielt, den er auswendig wußte. Von Zeit zu Zeit kamen Besuche von Sailer, damals in Dillingen, jetzt Bischof zu Regensburg, von Gabler, Stadtpfarrer zu Wembdingen, von Weber, Benedictiner im Heil. Kreuz zu Donauwörth, eine Gesellschaft gelehrter,

sanfter und trefflicher Männer, durch deren Umgang und Belehrung ich mich äußerst glücklich fühlte.

So wenig meines Ermessens aus dem Mönchthum für die bürgerliche Gesellschaft heut zu Tag noch etwas Ersprießliches zu hoffen wäre, so wenig ist es doch zu verkennen, daß es manchen einzelnen vorzüglichen Köpfen durch die Uebung des Verläugnens und Verzichtens auf gemeine Dinge den Stempel einer ganz besondern Erhabenheit aufgedrückt; allein zweifeln möcht' ich, ob es in allen Klöstern viele gegeben, die es unter dem Druck der Schwärmerei, des Hasses und der Dummheit bis dahin haben bringen können. Es konnte mir nicht entgehen, daß zwischen den obengenannten Männern und meinem Herrn Präsidenten, einem gebornen Mitgliede der katholischen Gemeinde, dann einem Generalvikar Heiden in Dillingen, dem protestantischen Prediger und Herrnhuter-Haupt Ursperger zu Augsburg, dann dem berühmten Lavater in Zürich, eine innige Verbindung bestand, davon besonders Lavater das Haupt und die Seele schien, und dessen wöchentliche Rundschreiben man gleichsam wie apostolische Aussprüche verehrte. Ihr Zweck schien mir zu sein, ohne Unterschied der äußerlichen Confession eine unsichtbare apostolisch-evangelische Verbrüderung zu knüpfen; diejenigen Cirkelbriefe, die ich mit anhören durfte, sprachen bloß reine moralische Gefühle, oft sehr bilderreich und poetisch, ich möchte fast sagen, religiös-humoristisch aus, waren aber weit entfernt von aller Pfafferei oder Proselytenmacherei; übrigens geschah mir auch kein Antrag zur Aufnahme, wozu sie mich vermuthlich noch lange nicht reif oder sonst untadelich genug befunden haben mochten. Vielleicht war auch ihre Verbindung keine menschlich

gestiftete, sondern eine von sich selbst aus dem Geist hervorgegangene.

Ein anderes angenehmes Haus, das aber gleichsam die Opposition des Präsidenten machte, bildete der deutsche Ordens-Obervoigt Kolb, Bruder des Reichsprälaten Kolb zu Elchingen. Man wurde sehr schnell, da selbst der fürstliche Hof den Besuch dieses Hauses beobachtete, angezogen durch seine Gastlichkeit, durch den muntern Kreis der Töchter und Söhne, durch die in seinen Sälen eröffneten Stunden eines neuen Tanzmeisters, der mir begreiflich machte, daß auch ich, nach einer falschen Methode gebildet, bei ihm von vorn anfangen müßte. Der Obervoigt war ein Illuminat, und gab sich Mühe, mich als einen Lehrling oder Noviz zuzustutzen, wozu ich mich auch willig hingab, weil mich die Art ansprach, mit der man die jungen Leute reizte, über sich selbst nachzudenken und sich über die Gemeinheit zu erheben. Alles so weit ich es erfuhr, glich durchaus einer sokratischen oder platonischen Schule. Zur wirklichen Aufnahme ist es jedoch mit mir, bei der erfolgten Auflösung der Gesellschaft, nicht mehr gekommen.

Ein Mann, dem ich viel Dank schuldete, war noch der Baron v. Braun, Geheimer Hofrath des Fürsten, und sein Hofcavalier, Sohn des alten Reichshofraths von Braun zu Wien, der, ob mir gleich an Kenntnissen und Bildung überlegen, mich gern um sich litt, meine romantischen Ansichten des Weltlaufs berichtigte, mich zur Lektüre und Anschaffung der englischen Klassiker antrieb, und den ich — damals wohl ein lustiger Bruder, der sich aber an Schöpfung des Witzes noch nicht zu wagen getraute — in der Art seiner skoptischen, kurz abgestoßenen und feinen Witze mir zum wahrhaften

Studium nahm. Auch meinen alten Jugendfreund Karl Theodor Beck, dessen Vater als Oberamtmann nach Dürweil gezogen war, traf ich wieder bei dem Präsidenten, dessen Schwager er war. Wir verlebten goldene Tage in den Nachtigallenhainen des Hofgartens, auf den Rasen hingestreckt mit unserem Gibbon in der Hand, dessen Wohllaute so wenig in mir verhallten, daß wir uns auch in der Trennung fleißig englische Episteln zusandten. Ich wurde im Hause des Präsidenten täglich mehr einheimisch, der vertraute Secretair und Bibliothekar; auch an den theatralischen Spielen, die in seinem Hause gegeben wurden, nahm ich Antheil; in Großmann's „Sechs Schlüsseln" hatte ich den ungerathenen Sohn Fritz vorzustellen.

Unter solchen Jubelfesten quälte mich gleichwohl ein stiller Kummer, der mir über Altdorf her nachgehinkt kam. Ein allzu vertrauter Umgang mit einer dortigen wohlhabenden Bürgerstochter war nicht ohne Folgen geblieben. Mannichfaltige Briefe, in denen sie mir dieses zu meinem Schrecken meldete, bestürmten mich mit Vorwürfen und mit Aufforderungen, nun als redlicher Kerl zu handeln, das hieß: das Mädchen zu heirathen. Leider fühlte ich aber, daß ehrlichen Leuten manche unmögliche Dinge zugemuthet werden, oder doch solche, die sich auch mit der gemeinsten Menschenklugheit nicht vertragen. Heirathen, woran wir beide selbst vorher nicht gedacht hatten, heirathen ohne Amt, mit Verzicht auf eine angefangene Laufbahn, mit Verlust der frisch erworbenen Gönner, dem Mädchen ihr Geld zu verzehren, zeitlebens mit den erbärmlichsten Verhältnissen zu kämpfen, und alles dieses, um eine frühere Thorheit durch eine spätere zu versöhnen, war nun damals eine Capitulation,

auf die ich mich nicht ergeben konnte, und ich glaube, der geschehene Schaden ist dadurch der möglichst kleine geblieben. Das Mädchen, mit ihrem für bürgerliche Verhältnisse ansehnlichen Gelde, heirathete einen angesehenen Brauer, jetzt Landrichter zu Hilpoltstein *); dadurch wurde ihr mütterliches und großelterliches Vermögen gesichert, das eine gewagte, unüberlegte Ehe nur verkümmert haben würde; ich steuerte nach meinen damaligen Kräften bei, und bahnte ihr später einen Weg der Ehre und des Wohlstandes, auf dem mir ihr Andenken keine Reue erwecken darf. Schmerzlicher war mir der frühe Tod ihrer Mutter; aber ich habe wohl nachher durch schmerzliche Schicksale meines häuslichen Lebens diese frühere Schuld meines Leichtsinns schwer genug gebüßt. Mit dem Anfang des Jahrs 1786 veranstaltete ich die Erscheinung eines öttingischen Wochenblattes, wovon ich die zwei ersten Jahrgänge leitete, und sie außer einigen wenigen, meist naturhistorischen Beiträgen, fast nur mit vaterländisch-historischen Nachrichten, auch einigen humoristischen Aufsätzen ausstattete, wovon hauptsächlich die Erzählung von einem gewissen Hans, der keine Steuer geben wollte, in möserischer Manier bearbeitet, den Geschmack des Publikums traf, so daß man von allen Seiten wieder Geschichten wie diese verlangte, die aber mir auch nicht so leicht aus dem Aermel fallen wollten. Damals lebte in einem wallersteinschen Dorfe Baldingen, vor den Thoren der Stadt Nördlingen, gleichsam auf der Freistätte gegen die Verfolgungen des Bürgermeisters von Tröltsch,

*) Gestorben Juli 1829 in seinem 42sten Jahre.

der geniale, leichsinnige Wüstling Wekherlin, Herausgeber des grauen Ungeheuers, des Chronologen und anderer pikanter, im französischen muthwilligen leichten Ton verfaßter Zeitschriften. Da ich nun auch in andern Angelegenheiten ein Rechtsfeind der kleinstädtischen Tyrannen war, so entspann sich zwischen mir und Wekherlin ein lebhafter mündlicher und schriftlicher Verkehr. „Sobald der Weg wieder offen ist,“ hieß es in einer seiner Missiven, „so komme ich geraden Weges nach Oettingen. Ich will wieder athmen, und wo könnt' ich's besser, als bei der Krone zu Oettingen, bei dieser sanften, schönen Wirthin, und an der Seite des witzigsten Kopfs, das heißt an der Ihrigen.“ Ich begebe mich herzlich gern dieser allzu günstigen Location, und will dabei nur so viel andeuten, daß wohl die Nessel damals schon meinen Freund gebrannt haben mag. Besonders lernte und studirte ich in diesem Wekherlin, wie man mit Beseitigung eines schwerfälligen Ernstes über jede Sache mit einem französischen leichtfüßigen Muthwillen hinwegfahren kann. Nach dem Wunsch des Präsidenten fertigte ich einen kleinen Abriß der öttingischen Geschichte und Statistik, welche bei den feierlichen Prüfungen der katholischen Schulen, bei den evangelischen waren keine üblich, als Preise vertheilt werden sollten. Das Werklein betrug im Druck 84 Seiten, und führte den Titel: „Beiträge zur Kenntniß der natürlichen und politischen Verfassung des öttingischen Vaterlandes. Zum Unterricht und Vergnügen der Jugend. Oettingen 1786. 8.“ Es fand auch in den gelehrten Zeitungen gute Aufnahme. Vor dem Drucke setzte es noch große Anstände, in der Art, wie ich mich über die Entstehung und die Verhältnisse der protestantischen Kultur ausgesprochen,

neben dem angeführten Gleichniß, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen wären. Nach den mündlichen Erörterungen mit Herrn Sailer mußte ich denn meine Darstellung mäßigen und ändern, da ich billiger Weise auch nicht widerstreben konnte, indem ja das Buch für katholische Schulen bestimmt war. Es wird nicht unmerkwürdig sein, die Stelle, wie sie endlich genehmigt wurde, hieher zu setzen, weil sie ein sprechendes Zeugniß ist, welche milde und versöhnende Ansichten, die vielleicht jetzt gar nicht mehr durchgehen dürften, damals der Autorität eines bischöflichen Mannes sich zu erfreuen hatten. Die Stelle S. 62 wurde nämlich also zu erklären beliebt: „Es ist zwar in unserer geheiligten Religion seit ein paar Jahrhunderten eine, größtentheils äußerliche, Trennung entstanden, und Gott, der so viele Wohnungen in seinem Hause hat, dem der Sang der Nachtigallen, wie das Morgenlied der Lerche, das Gebet des Waisen und das Stammeln des Säuglings wohlgefällt, dieser Gott sieht sich auch in unserm Lande auf verschiedene Weise verehrt. Zwar seid ihr derjenigen Religion, die euch im Leben den meisten Trost, im Tode die sicherste Hoffnung gewährt, auch eine vorzügliche Achtung und Anhänglichkeit schuldig. Allein, wenn auch andere von euren Brüdern anders denken, so verlieren sie doch jenen Anspruch nicht, den sie auf unsere Liebe, Freundschaft und Duldsamkeit zu machen berechtigt sind, und selbst jene Religion, der ihr den Vorzug gebt, gebietet euch, den Landsmann wie den Samariter, den Starken wie den Schwachen, und jeden, *der die Tugend liebt*, mit gleicher Zärtlichkeit als einen Bruder zu lieben."

Am 1. Mai 1786 wurde ich nun förmlich als Re-

gierungsprotocollist angestellt, mit 120 Fl. Gehalt, einem Antheil an den Taxen und den außerordentlichen Commissionsgebühren, welches alles zusammen doch kaum 200 Gulden betrug. Am 29. December 1787 rückte ich vor zum wirklichen Regierungssecretair, bezog 240 Gulden Besoldung, 4 Klafter Holz und 200 Büschel Wellholz. Da der Präsident mit mir zugleich zwei seiner Nepoten, Namens Schäfer, nachher Maltheser-Pfleger in Klein-Erdlingen, und Wocher, zuletzt Kammerrath und Hofintendant, einrücken lassen wollte, so schien es ihm dienlich, ihnen mit mir zugleich eine und dieselbe Probearbeit, oder vielmehr eine Art von Preisfrage, über Ursprung, Wesen und Rechtlichkeit des Hauptrechtes aufzugeben. Herr Schäfer und Herr Wocher, die nicht Rath wußten, woher und wie sie sich dieses Stoffes bemächtigen sollten, ließen nicht ab mit Bitten und Nöthigen zu den fröhlichsten Gesellschaftskreisen, bis ich mich entschloß, die Kampfschrift auch für sie, und also dreiartig aus einer und derselben Feder, zu liefern. Natürlich suchte ich die meinige, als die erste möglichst gründlich und gelehrt auszuarbeiten, der ich hernach die zwei anderen nachgaloppiren ließ. Sei es nun, daß diese letzten Arbeiten unbefangener und minder schwerfällig erschienen, kurz meiner grundgelehrten Abhandlung widerfuhr zwar alle billige Anerkennung; die vermeintlichen Werke der Herren Schäfer und Wocher wurden aber als höchst ausgezeichnet anerkannt, und da sie mir als Nepoten ohnehin vorgezogen werden sollten, so wurde, so oft ich mich darüber empfindlich zeigen wollte, immer der unpartheiische Maßstab unserer gemeinschaftlichen Arbeiten gegen mich geltend gemacht. Ja Herr Wocher galt als Beispiel solcher versteckter Talente, die äußerlich nicht glänzen,

wenn sie aber die Feder ergreifen, sich als ganz andere Geschöpfe zeigen. Inzwischen meine glücklichen Nebenbuhler hielten mich durch ihre fröhliche Gesellschaft bei bester Laune, und ich wurde sogar, da einer derselben statt seiner Geliebten ihre alte Mutter heirathen mußte, eifriger Rathgeber und Anwalt in seiner höchst verwickelten Amtsübernahme. Auch Herrn Wocher traf das Mißgeschick, auf einem ganz alten würmerstichigen Schiff auslaufen zu müssen. An Neid war also da nicht zu denken, wo ich vielmehr zu trösten hatte. Uebrigens legte ich in dieser meiner dreifachen Probeschrift den Grund zu meinen nachherigen Forschungen über die Steuern und Abgaben.

Als Secretair bestand mein Geschäft in Führung der Sessionsprotocolle, Fertigung aller Expeditionen, davon die Räthe nicht eine einzige machten, im Absigniren und Inventiren bei Verlassenschaften, in eigenen Umlaufsvorträgen bei eiligen Sachen außer den Sessionen und in Vernehmung der Partheien, die sich mündlich anmeldeten. Da gab es denn mancherlei Züge; z. B. der Aufkircher Amtsdiener tritt herein mit einem Bericht: Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Johann Aloysio 2c. 2c. 2c.; und unten stand: Nebst einem Dieb. Ich sage: da muß auch ein Dieb dabei sein; wo ist er? Der Amtsdiener sagte: „Draußen vor der Thür.“ So fand ich ihn auch, ungeschlossen ruhig wartend, das Bündel seiner gestohlenen Bettwaaren und Linnenzeuge auf dem Buckel. Wenn ich ein solches Gesindel mehrfach selbst zu verhören bekam, so war mein Trachten, sie entweder ohne, oder mit einer kleinen Tracht Prügel wieder schlüpfen zu lassen, worüber sie in die lauteste, Rock und Hände küssende, Dankbarkeit sich ergossen. In den

Sessionen selbst ging es bunt zu. Um 10 Uhr kamen die Herren erst herbei, das mündliche Gerede ging ins Weite und alle Augenblicke auf ganz fremdartige Sachen und Tagesereignisse über; oft wenn ein Rath glaubte, er trage eine Erbschaftssache vor und dann im Streiten der nächstsitzende Rath oder der Präsident die Acten selber nachschlagen wollte, handelten sie von einem Ochsenverkauf, oder einer ganz andern Sache. Mit dem Schlag 12 Uhr war keiner mehr zu halten, da hieß es dann: Herr Secretair, da gebe ich Ihnen alle Acten, machen Sie den Schwanz dazu, und nun ging's von der Session ins Gasthaus. Wir liefen oft rechts und links viele Juden nach, um zu hören, ob ihre Sachen nicht vorgekommen.

Die Steuern wurden von einem eigenen Contributionsamt, bestehend aus dem Präsidenten, einem Rath, einem Kassirer und von mir, als Secretair, verwaltet. Außerdem, daß mir dieses Amt einen besondern Nebenertrag an Zählgeldern verschaffte, erwarb ich mir dabei auch eine allgemeine Kenntniß vom Kassen- und Rechnungswesen; damals ereigneten sich aber, Gott und den einfacheren, ehrlicheren Sitten sei Dank, nicht so viele Kassenunfälle, wie heut zu Tage. So leichtfüßig man über andere Gegenstände nicht selten hinwegging, so genau und ernstlich nahm man es mit den Geldsachen; und die Furcht, damit nur ja kein Geschrei, keine Klage der Unterthanen beim Reichshofrath entstände, wirkte, daß man in der richtigen Verwendung der ja nicht zu erhöhenden Steuern im höchsten Grade ängstlich und gewissenhaft war.

Mit Allem diesem habe ich meine hohen Aemter noch nicht einmal sämmtlich bezeichnet; ich war auch Mitglied

des Justizsenates, eines Ausschusses unter dem Vorsitze eines Hof- und Regierungsrathes, und der sämmtlichen rechtskundigen Regierungssecretaire, welche alle rechtlichen Termins- und Bescheidssachen bis zur Inrotulation der Acten besorgten, so daß bei dem eigentlichen Regierungs-Collegium selbst nur die ersten Anmeldungen der Klagen und Appellationen vorkamen, welches sie dann an den Justizsenat zur formellen Behandlung, ausgenommen im Fall außerordentlicher Recurse, zum Definitiverkenntniß übergab.

An dem heitern Himmel zeigten sich indessen allmälig kleine, aber bedenkliche Wolken. Die ungewohnte Art, womit man mich in dem Hause des Präsidenten ausgezeichnet sah, mußte natürlich den Neid der kleinen Kanzleigeister reizen, unter welchen der Kabinetssecretair und Archivar die thätigste Rolle spielte. Es war dies ein vorzüglicher Schönschreiber, ein fleißiger Registrator, der mit seinen Kabinets-Gratulationsschreiben und fürstlichen Gevatterbriefen ein gewaltiges Geheimniß trieb, jedoch so, daß er immer einige Zipfel von den Siegeln und Briefumschlägen herausgucken ließ, damit man seine ungeheure Wichtigkeit ahnen könne. Nicht nur stand er mir als ein Drache überall im Weg, wo ich einen nähern Zugang zu den Archiven wünschte, sondern er leistete mir auch in den Morgenstunden, wo er die Schreiben zur Unterschrift in das Vorzimmer brachte, beim Fürsten böse Dienste, der mir an sich nicht wohl wollte, eben weil ich der Schützling eines Präsidenten war, der ihm von seiner Camarilla auf den Jagdanständen und im Marstalle als ein gar zu überlästiger Hofmeister vorgemalt wurde. Ich zweifle auch nicht, daß ich mit manchen muthwilligen und unbesonnenen Worten in die Netze meiner Aufpasser werde

gefahren sein. Inzwischen aus Allem diesem war doch nichts weiter hervorzubringen, als daß ich ein Spötter und ein Freigeist sei, der weder zur Kirche noch zur Beichte und zum Abendmahl ginge. Dies schien vor der Hand genug, um mich in den Angelhaken beißen zu lassen. In der Fastenzeit erklärte der Fürst öffentlich, laut und drohend: „daß, wer nicht in der Charwoche beichte und communicire, gleichviel Katholik oder Protestant, nichts anderes verdiene, als daß er ihn zum Teufel jage. Bestürzt eilte mein Hofjude auf mein Zimmer, der nicht wollte, daß ich fortgejagt werde, und er an mir sein Geld verlieren sollte. Er brach in Heulen und Wehklagen aus, als ich ihm versicherte, daß ich an nichts weniger, als an irgend eine Bußübung dächte; er stellte mir als einem gescheidten Mann vor, was es denn wäre? sollte es ihm zur Liebe thun; auf diese Weise bestürmten mich auch, als ich ins Gasthaus kam, der Wirth, die Wirthin und die Kellnerin, und schoben mich nach Tische gleichsam mit Gewalt zur Kirche hinein, wo mich der Geistliche, Herr Schäblen, verwundert und triumphirend mit einer wahren catilinarischen Rede empfing.

Diese Andacht, ich gestehe es, war freilich nicht sehr erbaulich; am wenigsten kam sie meinen Feinden gelegen, und sie mußten also auf eine andere Gelegenheit lauern, die, wie vorauszusehen war, nicht lange fehlen konnte. Das fürstliche Haus wurde von den Gläubigern des Klosters Maihingen um große Summen in Anspruch genommen. Um die erforderlichen Gegenschriften an den Reichshofrath anzufertigen, vorher aber die Verhältnisse des Kloster Maihingenschen Schulden- und des alten öttingischen Debitcommissionswesens einzustudiren, mußte ich erst ein ganzes Ge-

wölbe geheimgehaltener Debitcommissionsacten durchmustern, aus denen ich eine ziemlich lebendige Ansicht der unter dem verstorbenen alten Fürsten getriebenen Verwaltung bekam. Um also Zeit zu dieser großen Nebenarbeit zu gewinnen, opferte ich die Sitzungen beim Justizsenat auf, die mir ohnehin schon sehr uninteressant und zuwider waren, hingegen von dem Protocollführer v. Senger, der sich actuarius perpetuus betitelte, als eine höchst wichtige Sache behandelt wurden.

So war denn in allen Protocollen mit sichtbar großen Buchstaben gewöhnlich zu lesen: Herr Regierungssecretair Lang semper absens, und dann hinterher der actuarius perpetuus.

Am Ende war der Präsident des Senats, Hofrath Preu, schwach genug, mit einem Bündel dieser Protocolle zum Fürsten zu laufen, und mich zu verklagen. Mit schadenfrohem Hohnlächeln trat Herr Kabinetssecretär Schmidt in die Kanzlei, und verkündete mir, immer geheimnißreich und nur leise sprechend, in ungewohnter Lautbarkeit: „ich sollte augenblicklich zum Fürsten kommen.“ Bei einem solchen Boten im Voraus schon nichts Freudiges erwartend, ward ich vom Fürsten mit hitzigen Vorwürfen über meine Liederlichkeit und meinen Unfleiß empfangen, und mir angekündet, daß, wenn es mir ferner nicht belieben würde, in den Sitzungen des Justizsenats zu erscheinen', so würde er mich „durch einen Korporal dahin führen lassen.“

Mit diesem einzigen Korporal hatten mich Se. Durchlaucht so aus dem Felde geschlagen, daß ich auf der Stelle erklärte, ich sei nicht gemeint, unter einer solchen Anführung zu arbeiten, sondern wollte hiemit um meinen Abschied ge-

beten haben. Dahin hatte es nun wohl der Fürst in seinem ehrlichen Eifer nicht zu bringen gemeint; er wurde roth, fing an zu stocken, erklärte, was ich da eben gesprochen, solle noch, als hätte er es nicht gehört, genommen sein, er wolle mir acht Tage Bedenkzeit geben. Aber der unverdiente Vorwurf des Unfleißes und der Korporal hatten mich so sehr exaltirt, daß ich noch selbigen Nachmittag mein Abschiedsgesuch wiederholt und schriftlich einreichte, worauf ich unverzüglich unterm 17. Juni 1788 eine ganz kalte Entlassung erhielt, mit dem Beisatz: daß sie nicht den mindesten Anstand gefunden, jedoch mit dem Zeugniß, daß ich mich während der drei Dienstjahre immer fleißig und getreu verhalten hätte.

Ich trieb eiligst meine Gebühren und Forderungen ein, machte meine Bücher und wenigen Hausgeräthe zu Geld, womit ich alle Leute, auch meinen sorglichen Hofjuden bezahlte, obgleich mein Kostwirth sich anfangs weigern wollte, in dieser Lage etwas von mir anzunehmen, da er bereit sei, auf mein besseres Glück zu warten. Es blieben mir zur weitern Reise in die Welt 108 Gulden übrig.

Ein lustiger Spuck ereignete sich nach meinem Abgange noch in der Kanzlei selbst. Unwillig darüber, daß einige Herren, immer gleich nach der Session, sobald ich weg war, mit den fast überall passenden Kanzleischlüsseln meinen Bureauschrank öffneten, um zu sehen, was in der Session vorgekommen und beschlossen worden sei, wovon sie unbescheidenen Sollicitanten vor der Zeit Eröffnungen machten, welche hernach mir zur Last fielen, verfiel ich auf den Ausweg, die ersten Vormerkungen und Entwürfe des Sitzungsprotocolls, das außerhalb der Sitzung ohnehin erst ins

Reine ausgearbeitet werden mußte, in englischer Sprache aufzusetzen. Als nun nach meinem schnellen Austritt das letzte Sitzungsprotocoll mit seinen Expeditionen einem andern Secretair zur Ausführung übergeben wurde, so konnte derselbe aus den fremden Zungen, in welchen die Herren Hof- und Regierungsräthe gesprochen haben sollen, durchaus nicht klug werden, bis endlich bei dem Baron von Braun, dem einzigen, der es verstand, eine Uebersetzung ins Deutsche verlangt wurde.

Alles dieses geschah während einer längern Abwesenheit des Präsidenten von Ruesch, dem die Camarilla damals selbst gern ein Bein untergeschlagen hätte. Von Schwendi aus, einer fürstlich öttingischen Herrschaft in Oberschwaben, schrieb er mir am 21. Juni:

„Sie kennen meine aufrichtigen Gesinnungen gegen „Sie und meine Achtung, die Sie sich durch Ihren Eifer „für den Herrendienst, durch Ihre mehr als gemeine „Geschicklichkeit und durch hundert andere schöne Eigen- „schaften bei mir erworben. Sie wissen, wie sehr ich „von jeher Ihr Freund und Führer gewesen, und daß „ich dem Vaterlande zu Ihrer Acquisition von Herzen „Glück gewünscht. Sie können sich also leicht vorstellen, „wie schmerzlich mir Ihre Dienstniederlegung und die „Art gewesen, womit man sie dazu forcirt hat. Ihre „Gelassenheit, mit der Sie mir den ganzen fatalen Her- „gang beschrieben, macht Sie mir noch lieber, noch acht- „ungswürdiger. Ich bedaure also nicht den Schritt, zu „dem man Sie mit Haaren hingezogen, sondern den „Fürsten und sein Vaterland, die an Ihnen einen so ge- „schickten und nützlichen Diener verlieren. Es ist das

„erstemal in meinem Leben, daß es mich schmerzt, kein
„reicher Mann zu sein, um Ihnen ganz nach meinen
„Wünschen helfen zu können, aber mein geringes Ver=
„mögen, die Unterstützung einer redlichen Freundeshand
„steht Ihnen auf alle Fälle und mit aller Bereitwilligkeit zu
„Diensten, denn ich weiß nur gar zu wohl, daß Ihre Feinde
„Sie aus keiner andern Ursache verfolgt haben, als weil
„Sie mich in Ihnen verfolgen wollten. Treten Sie also
„in Gottes Namen Ihre Reise an! Gott und seine Vor=
„sicht wird Sie gewiß leiten, denn der redliche Mann
„geht nie unter. — Das verlangte Zeugniß Ihres Wohl=
„verhaltens und den Brief an Herrn Urban, werde ich
„Ihnen unter der Adresse meines Schwagers, der Secretär
„bei Herrn Baron von Braun ist, ganz zuverlässig mit
„der ersten Post nachsenden. Schreiben Sie mir, wie
„hoch Sie Ihre Sammlung von öttingschen Sachen an=
„schlagen, ich will gern auch dafür besorgt sein. — Reisen
„Sie glücklich und leben Sie wohl, und vergessen Sie
„nie eines Mannes, der nicht die Würde eines Obern
„über Sie affectirt hat, sondern von jeher war und
„ewig bleibt

Ihr Freund

Präsident von Ruesch."

Das nachgesendete Zeugniß lautete also:

„Daß der gewesene fürstlich ötting=spielbergische Re=
gierungssecretair, Herr Karl Heinrich Lang, während seiner
dreijährigen Dienstzeit sich durch unermüdeten Fleiß, un=
verbrüchliche Treue und mehr als gemeine Anstrengung und
Geschicklichkeit vor Anderen ausgezeichnet, und nicht nur in
den gewöhnlichen Arbeiten seiner Aemter, sondern auch in

wichtigen Prozessen und anderen Angelegenheiten, theils durch die stattlichsten Aufsätze, theils durch unverbesserliche Relationen eine ganz besondere Fähigkeit, Klugheit und Kenntniß der Rechte zur allgemeinen Zufriedenheit des fürstlich ötting-spielbergischen Regierungskollegiums bewiesen, und auch nebenbei den untadelhaftesten Lebenswandel geführt habe, so daß ihn Endesgesetzter und das übrige Collegium sehr ungern verloren; dieses bezeuget durch die öffentliche Urkunde der reinen Wahrheit gemäß, Oettingen, am 8ten Juli 1788."

Meine Sammlung öttingischer Sachen bestand in einer aus meinem Privatfleiß zusammengetragenen historisch-topographischen Beschreibung von mehr als 100 Dörfern, Weilern und einzelnen Mühlen oder Höfen, worüber zwischen Oettingen und Ansbach die Landeshoheit entweder ganz und gar streitig, oder wenigstens, vermöge eines Interimrecesses von 1725, als gemeinschaftlich angesprochen war, wobei ich den Ursprung dieser Differenzverhältnisse, und die auf jeder Seite vorgebrachten, petitorischen und possessorischen Gründe bei jedem Orte zusammengestellt; eine Arbeit, womit sich der Fürst zeitlebens einen besondern eigenen Rath in allen ansbachischen Differenzsachen hätte ersparen können. Der Fürst, nach dem Rath seiner Camarilla, ließ mir aber die ganze Arbeit uneröffnet zurückgeben, mit dem Kalifenausspruch: entweder ständen diese Sachen schon in seinen Acten, und da brauchte er mir nichts dafür zu geben, oder sie ständen nicht darin, so möge er sie nicht. Später hat eben dieser abschlägige Bescheid eine der wichtigsten und glücklichsten Wendungen meines Schicksals herbeigeführt.

Nach meinen auf diese Art in der Stadt Oettingen kurz aber schlecht berichtigten Angelegenheiten, verließ ich

das gute Städtlein auf immer am 20. Juli, flog zu einem kurzen Abschied in die Arme meines Freundes Karl Beck in Dürrwang, und wandelte von dort aus zu Fuß über Ansbach nach Rügland, um mir wenigstens für die Zukunft durch meine persönliche Darstellung bei dem dasigen Ritterhauptmann von Krailsheim die früher zugesagte Anstellung beim Rittercanton Altmühl zu wahren. Der unentschlossene stammelnde Mann, der mich auch früher schon bei meiner Bewerbung um das Krailsheimsche Amt Steinhard hatte fallen lassen, zog mich zur Tafel. Das war alles, was ich durch meine vielen Schreiben und Gänge gewonnen hatte. Noch einige köstliche Tage verlebte ich bei meinem Freund Schäfer auf dem Malthesersitz zu K. Man zeigte dort noch im alten Thurme den Saal, der vom Blut der ermordeten frühern Besitzer, der Tempelherren, bespritzt sein soll. Ich hielt es für eine Fabel, indem es wohl niemals Tempelherren in dieser Gegend gegeben. Daß es bald auch keine Malthеser mehr geben würde, ahnete ich damals noch nicht. Ein ziemlich ächtes Malthesermonument fand ich im Speisesaal, wo abgemalte Becher in verschiedener, zuletzt ungeheurer Größe die Stufenfolge der dargebotenen Willkommen darstellten; zuerst Laudabiliter, dann Honorabiliter, immer aufsteigend: Mortaliter, Bestialiter und dann endlich Diaboliter.

Am 2ten Juli 1788, einem glanzvollen Sommertage, traf ich in Donauwörth ein, um meine Reise nach Wien zu beginnen. Dahin hatten sich schon immer meine geheimen Wünsche gerichtet, wenn ich die lobpreisenden Erzählungen von den Freuden und Reizen dieser fröhlichen Stadt vernahm, und da ich allenthalben Männer zu den

vorzüglichsten Posten berufen sah, die vorher Secretaire der Reichshofräthe oder Reichshofrathsagenten gewesen, so hoffte ich auch auf diese Art eine glückliche Carriere zu machen. Durch Empfehlungen an den öttingischen Agenten von Urban, durch Briefe an den Bruder meines Freundes Beck in Dürrwang, der Secretair bei dem alten Reichshofrath von Braun war, hoffte ich gewiß zu meinem Zweck zu gelangen. Die eingezogenen guten Nachrichten von den wohlschmeckenden gebackenen Hähndeln, die man in Ungarn das Paar um 1 Groschen kaufe, und von dem spottwohlfeilen Wein, flößten mir ein herrliches Vertrauen ein, das am Abend in Donauwörth ein prahlendes Apotheker-Subject durch die Versicherung vermehrte, daß man dort die Fußbäder nicht anders als in Burgunder Wein nehme. Laute Schläge an meine Schlafkammer am grauenden Morgen bedeuteten mich, daß das Lauinger Schiff soeben angelangt sei, um Reisende ohne Aufenthalt einzunehmen. Ich zahlte für Fahrgeld bis nach Wien 2 Fl. 24 Xr. Auf höchstens 5 Fl. mögen sich meine übrigen Zehrkosten belaufen haben. — Die Gesellschaft bestand in einer schwarzbraunen Schwaben-Dirne, einem Straßburger Doctor, einem Fischermädchen, einem ungarischen Schuster und einem sehr langen taxischen Portier mit seiner kleinen Frau. Ein Einsiedler, der in den zerfallenen Mauern der Burg Lechsgemünd hauste, klimmte eilends die Burgpfade herab und ruderte auf unser Schiff zu, um uns Sträuße von seinem Rosengelände darzubieten, welches ich als die erste gute Vorbedeutung meines lachenden Glückes aufnahm. Bei Kloster Weltenburg fuhren wir auf ziemlich tobenden Wogen, die ringsum von schwarzen Felsenwänden umschlossen waren, gleichsam wie in die

Unterwelt ein, bis sich endlich dem bangen Auge die bestrahlten lieblichen Ebenen bei Kelheim öffneten. Ich habe eine Prachtgegend wie diese nirgends, auch am ganzen Rheine nicht, getroffen. Von Ingolstadt aus gesellte sich noch ein junger Wundarzt, Heinecke, zu uns. Zu Stadtamhof führte mich ein Goldarbeiter aus dem Gasthof in seine Behausung, wo er mich mit Wein und Butterbrot gastirte und aus meinen Reden und Handgriffen in seiner Arbeitsstätte mich durchaus als einen verkappten Goldschmiedgesellen erkennen wollte. Von Straubing aus, in einer stillen Sommernacht, ohne anzuhalten und ohne Rudern, glitt unser Schiff sanft und langsam im nächtlichen Schatten hinweg; ein Schiffknecht, Namens Zirngibl, bewies in dem rauhen Gewand eines Ruderers eine ausgebreitete Kenntniß des Sternhimmels und einen wunderbaren Schatz mannichfacher durch Selbstunterricht errungener Kenntnisse; entzückt durch den Sternhimmel, über den er uns belehrt, erhoben wir unsere Gesänge. Der Wundarzt Heinecke, ein guter Junge, leitete sie mit seiner Flöte. Eine solche Nacht hatte ich in meinem Leben nie genossen. Um 6 Uhr landete der Schiffer, und trieb uns mit dem Ruder sammt und sonders hinaus, um bei den Kapuzinern in Deggendorf eine Messe zu hören, und obgleich ich Protestant war, so war doch hier nicht Zeit und Ort für mich, zu protestiren. In Passau zeigte sich die erste Spur einer wißbegierigen Polizei, indem man uns hier zum erstenmal, zwar nicht um unsere Pässe, deren hatten wir alle keine, sondern nur um unsere Namen fragte. Weiter auf der ganzen Fahrt, und selbst in der Stadt Wien, wollte man auch diese nicht mehr wissen. Passau, am Einfluß der Donau und des Inns, in einer ähnlichen Lage

wie Koblenz, zwischen Rhein nnd Mosel, mit seinen zierlichen Fürstengärten, Tempeln, platten Dächern, und an den Felsenwänden hängenden Lusthäusern und Kapellen, stellte einen romantisch schönen Anblick dar; die Erinnerung daran kann bei der jetzigen Zerfallenheit nur betrübend sein. So liberal oder vielleicht so geringschätzend man unsere Personen behandelte, ohne von unserm Treiben und Fahrten die mindeste Kenntniß nehmen zu wollen, so argwöhnisch belauerte man auf allen Stationen unsere Ladungen. Hatte dasselbe Fürstenthum das Unglück, sich in ein oberes, mittleres und unteres zu theilen, so gab es auch sicherlich eine obere, eine mittlere und untere Maut; zu Ingolstadt, als Eintritt von der Pfalz-Neuburg in Oberbaiern, zu Kelheim in Niederbaiern — zu Straubing, zu Regensburg — zu Passau. Zu Engelhardszell, beim Eintritt in Oesterreich, hätte ein unkundiger Reisender glauben können, das Schiff sei unter Corsaren gerathen. Handfeste Kerle sprangen mit langen Stangen aufs Verdeck; das Dach, alle Bretter wurden gelüftet, Kisten und Fässer ans Ufer vor die Augen eines dicken, schwitzenden und seufzenden Mautbeamten gebracht, bis sich endlich der so stürmisch angefangene Act mit einer Schreiberei unzähliger Zettel und armseliger Pfennigberechnungen schloß.

Ein so köstliches Bild wie Linz, gleichsam mit silberner Pracht in die blauen Berge und Lüfte hinein gezaubert, bietet selbst der hochgepriesene Rhein nicht dar. Ich feierte dort meinen 24. Geburtstag bei einer muntern Hochzeit im Gasthof. Das hielt ich abermals für eine gute Vorbedeutung. Der verrufene Wirbel und Strudel bei Grein war schon damals vom Kaiser Joseph durch Sprengung der

Felsen ziemlich unschädlich gemacht; doch mußte er die Ehre davon der heiligen Jungfrau in Mariä-Taferl lassen, der zu Dank und Ehre der Schiffer 30 Xr. für eine heilige Messe einsammelte. So wie ich aber endlich die Stadt Wien mit einem ungeheuren langen schwarzen Strich am Horizont liegen, und diesen furchtbaren zackichten Stephansthurm gleichsam immer näher auf mich losmarschiren sah, fing's mir an, ganz wunderlich und kleinmüthig zu werden. Mit seinem letzten Stoß, am 9. Juli 1788 Mittag um 12 Uhr, stand das Schiff am Schanzerl, wo schon einige hundert Menschen ihren gewohnten Standort genommen hatten, um die Schwaben ankommen zu sehen, ein Lieblingsvergnügen, das sich der Wiener auch gern auf seinen Theatern wiederholen läßt. Alle sprangen behende hinaus und schleppten ihr Gepäck herbei. Da stand ich nun mit meinem Koffer unter Gottes freiem Himmel, vor dem Thor des rothen Thurms. Aber wohin nun weiter?

Bei meiner Empfehlung an das Haus des Reichshofraths von Braun und seinen Secretär Beck, hielt ich es für unnöthig, mir zum Voraus dessen Quartier bezeichnen zu lassen. Solche hochvornehme Personen in meinen Augen vermeinte ich, wären allen Kindern auf der Straße bekannt. Aber zu Wien auf dem Schanzerl hieß es: des weiß i halt net, kann dem Herrn net dienen! und dann von allen Seiten ein Rechts-, Links- und Vorwärtsdrücken, Puffen, Stoßen, und dann warnend rufen: aufgeschaut, so daß ich von meinem Gepäck endlich ganz weggeschoben wurde. Ich zog mich daher mit Hilfe eines Lastträgers in eines der nähern Weinhäuser und fing dann an, meine Nachforschungen allein anzustellen. Ich ging geraden Weges auf den Stefansthurm los, in der

Einbildung, um diesen großen Punkt der Stadt herum würden wohl auch die größten und merkwürdigsten Leute wohnen. Es ward mir ganz ängstlich, als ich den Anblick des Thurmes in den verschiedenen Krümmungen der Straßen mehrmals verlor, bis ich immer wieder durch gutmüthige Straßenwandler zurecht gewiesen wurde: Da schau der Herr! Aber was war zu schauen? der schwarze Münster, freistehend auf einem weiten windigen Platz, und lediglich nur umgeben mit kleinen hölzernen Höker- und Krämerbuden, in denen ich einen Reichshofrath zu finden ein für allemal verzichtete. In dieser Verlegenheit griff ich nach einer andern Schwabenregel, daß man seine Erkundigungen in offenen Läden und Gewölben einziehen sollte, und da ich nach einigen Umwegen an einen Tuchladen langte mit der Firma: Johann und Jakob Lang, dachte ich: potztausend, der sieht ja gar aus wie ein Herr Vetter, willst bei diesem fragen. Die Antwort war: der Herr Baron von Braun logiren bei uns, spatzieren Sie nur eine Treppe höher! Nun war ich ganz brutal auf mein gutes Glück, und bildete mir auf meine Gescheidtheit nicht wenig ein. Herr Beck, der Secretair, empfing mich etwas verwundert, daß ich vom Gewissen so gerade aufs Ungewisse gelaufen, war etwas ängstlich, wie es mir gehen könnte, aber doch höchst dienstfertig, was nun anzufangen sei, und suchte mir zuvörderst ein Quartier auszumitteln. Dieses fand sich alsbald in der schönen Laterngasse zur ebenen Erde als Zimmerherr bei einer flinken jungen Tabackkrämerin, deren Mann, in Diensten einer Herrschaft, immer Nachts erst nach Hause kam. Freund Beck führte mich selbigen Abend noch auf die Glacis, die mir in dem bunten Schmuck ihrer Lustwandler und der flimmern-

den Beleuchtung wie Armidens Zaubergärten erschienen. Ich schlief getroster und glückseliger, als irgend ein Probst, der vielleicht an diesem Tage in die fetteste Pfründe eingesetzt worden.

In den folgenden Tagen begann ich meine Umgänge und Bewerbungen bei Herrn von Urban und von Stubenrauch, dem öttingischen Agenten, bei Herrn von Jan, darmstädtischen Residenten, Bruder des Hofrathes und Leibarztes Jan in Wallerstein, beim Reichshofraths-Agenten Büttner, einem gebornen Altdorfer, bei Herrn von Stockmayer, badischen Residenten, die mich alle sehr höflich aufnahmen, und so oft ich mich wieder meldete, jederzeit bei Tisch behielten. Auf diese Art konnte sich wenigstens ein Sollicitant, wenn er sonst einen gewissen äußerlichen Schein zu behaupten wußte, recht behaglich mit fortschleppen. Der Agent Dietrich, an den mich der Ritterhauptmann von Krailsheim empfohlen, gab mir Arbeit ins Haus, für die er mich belohnte. Herr Hanzely, öttingisch-wallersteinischer Titular-Hofrath und Privatagent, etwas viel taub, war für die jungen Leute das Orakel des Reichshofraths-Prozesses; dabei machte er einen Mäkler zur Unterbringung junger Leute, meistens aber nur zu geringen und livreedienstmäßigen Posten. Ein sehr interessanter Mann war mir im Hause des Reichshofrathes von Braun der gewesene Hofmeister seiner Söhne, Herchenham, der eben damals an einer Geschichte Wallensteins arbeitete, wobei ich wenigstens aufmerksam wurde, wie manichfaltige Quellen man bei historischen Arbeiten benutzen müsse. Der Reichshofrath von Braun selbst empfing mich kalt, er konnte sich aus seinem hohen Alter und seinem jetzigen Stand nicht zu mir herabdenken.

Ich aber war lustiger guter Dinge, besuchte den Kasperl, die Kaffeehäuser, die Hetzen und Feuerwerke; excerpirte auf der Universitätsbibliothek des Cluverius Germania Antiqua, wodurch ich mich in die altdeutsche Verfassung, und besonders in die alte Geographie ziemlich tief einstudirte; auch suchte ich die nähere Bekanntschaft des Pater Gruber, dessen Lehrsystem der Diplomatie mir einen weiteren Horizont eröffnete, als den ich bisher aus meinem Joachim übersehen konnte. Ja, wenn meine Frau Tabackkrämerin in bittere Wehklagen ausbrach, daß sie, ewig an den Tabackladen gebunden, keinen Kasperl, nicht einmal ein Feuerwerk sehen könne, welches Herr Stöwer der Wiener Nannerl gab, so ließ ich mich auch zum Ladendiener gebrauchen, und füllte den Herren die goldenen und silbernen Dosen, während sie in allen Ecken sich nach dem abwesenden jungen Weiblein umsahen, mich fragend: „Sie san gewiß der Herr Brudern?“ — Dafür galt ich aber auch bei allen Nachbarinnen und Jungfer Muhmen, als der lustige, der wackere, der liebe Schnudy; nur verdarb ich's am Ende mit vielen derselben, wenn ich ihre Zumuthungen ablehnte, mich mit ihnen heimlich bei den Kapuzinern trauen zu lassen, ein Unwesen, welches damals in weiter Verzweigung getrieben wurde, und eine Menge leichtsinniger junger Leute aus meiner Bekanntschaft in großes Verderben stürzte, weil die vergnügte Heimlichkeit doch selten über ein halbes Jahr dauerte, bis sie sich zu einer höchst unbesonnenen albernen Oeffentlichkeit aufgeklärt. In Wien waren überhaupt die Reicher, das sind die Schwaben, die Franken und Rheinländer sehr geschätzt; beim Militär suchte man sie geflissentlich hervor, und auch mir wurde es sehr nahe gelegt, höchstens ein Jahr lang auf

der Kriegskanzlei zu practiziren, mit dem festen Versprechen, sodann bei der Militär-Administration oder dem Auditoriat eingereiht zu werden. Allein da mich die Militärverhältnisse nie besonders ansprachen, und mir überdies das einjährige Noviziat auf meine Kosten bedenklich fiel, so ließ ich diese Aussichten gegen andere im Hintergrund. Auf Empfehlung des Herrn von Jan machte mir auch wirklich der Reichshofraths-Agent Merk, ein Schweinfurter von Geburt, den Antrag, in seiner Kanzlei, jedoch vor der Hand ohne festen Vertrag, auf unbestimmte Belohnung, zu arbeiten, welches ich gern einging. Allein es fehlte nicht viel, so hätte mich Herr Merk, ein hypochondrischer, heftiger Mann, während er mich in Gesellschaften und bei seiner Tafel, wozu er mich fleißig bat, auf das Artigste behandelte, auf seiner Kanzlei beinahe zur Verzweiflung gebracht. Mehrere Ausarbeitungen auf einmal gab er mir oft mit Indignation ganz und gar zurück, keine ließ er ohne die fürchterlichsten Striche und Correcturen. Die Wiener Geschäftsleute legten überhaupt an ihre Unterarbeiter so lange den Höllenstein des Ausstreichens und Abänderns an, bis man ganz und gar ihre eigene individuelle Manier bis auf die kleinsten, oft unregelmäßigen und seltsamen Ausdrücke und Wendungen angenommen. Ein Professor Reismann aus Preßburg, den ich bei Herchenham kennen lernte, schlug mich einer in Wien anwesenden ungarischen Magnaten-Frau als Hofmeister ihrer einzigen Tochter vor. Sie hieß Calisius von Kalisch Pronay. Ihre bedeutenden Güter, hauptsächlich die Herrschaft Listawa, liegen im Trektschiner Comitat, das Schloß Bitsitz bei der Stadt Solna oder Sillsig hart am Fuße der Karpathen. Ein Philipp Heinrich Calisius, Freiherr von Kalisch, Kaiserlicher Obrister

und Commandant des B . . . schen Regiments, † 29. Sept. 1722, der Sohn eines Pfarrers Calisius zu Sulzbach am Kocher, kommt vor in Prescher's Geschichte von Limburg II. 264. Es fragt sich, ob dieser Pfarrer nicht ein emigrirter Ungar oder Pole war? — Unter den Markgrafen von Ansbach, als Herzögen von Preußen, wurden Manche dieses Namens, der in jenen Gegenden selten vorkommt, im Hof- und Civildienst angestellt. Ich schien der Dame gleich bei der ersten Vorstellung annehmlich; besonderen Werth legte man auf meine Kenntnisse der englischen Sprache, da für die französische schon durch einen Lehrer gesorgt war. Wir waren alsbald einverstanden; ich vielleicht zu leichtsinnig, da ich von der Pflicht eines Hofmeisters eigentlich keinen Begriff und dagegen einen sehr tactfesten Mann, Herrn Gennersich aus Kärmarkt, nachher Professor in Wien, zum Vorgänger hatte. Als Gehalt wurden mir 200 Wiener Conventions-Gulden, damals neben freier Wohnung und Tafel nicht zu wenig, festgesetzt. Mit einem ebenfalls als Musiklehrer angenommenen Herrn Schmidt aus Wien, einem wahrhaften Staberl, trat ich die sehr betriebene Reise über Preßburg an, wo ich den als Literatoren berühmten Superintendenten Rum kennen lernte. Zu Neustädel kam uns bereits der Haushofmeister des Barons, Dominus Stlanay de eodem, mit einem eigenen Reisewagen entgegen und setzte mich durch seine Anreden und fortwährendes Sprechen in lateinischer Zunge in die Nothwendigkeit, mich keck ebenfalls auf einen lateinischen Klepper zu werfen, welches von Tag zu Tag desto stattlicher ging, je mehr ich mich entschloß, gleichsam Christum den Herrn in allen Regeln zu verleugnen, dafür aber in Perioden mit einer gewissen melodischen

Cadenz zu schließen. Im Schlosse war allgemeine Freude über den neuen muntern Hofmeister, man war des alten schon lange satt, weil er eine Perücke trug und nicht walzen konnte. Alle weibliche Hände setzten sich in Bewegung, mich auf ungarische Art zu kostümiren. Die Hausfrau, eine vortreffliche, etwas hochgestaltete, ernsthafte und an einem schmerzlichen Fußübel leidende Dame, litt mich wegen meiner Theilnahme an ihren Leiden und meines tröstenden, muntern Treibens sehr gern um sich. Selten konnte ich eine Stunde auf meinem Zimmer zubringen, daß ich nicht, um ein Lied zu singen, eine Feder zu schneiden, einen Brief zuzusiegeln, etwas zu erzählen, wieder in die Gemächer der Dame hinaufgerufen wurde. In den untern Sälen rissen alle Zofen rechts und links an mir, um mir slawakisch zu lehren, mir Szrd, Smst, Wlk, und dergleichen vorzuplappern, und dann über meine Aussprache zu lachen, welches sich dann mit Drohen, Keifen und Fangen endete, wobei mir's dann oft sehr heiß wurde, ohne daß ich eben viel lernte, bis sich endlich die alte Panna Kludscherka (Beschließerin) meiner annahm, zu der ich mich mit einer böhmischen Bibel hinter den Ofen setzen mußte, wo sie dann mehrmals in ihrem Eifer rief: Näher zu mir her, liebes Kind, ich kann ja sonst nicht in die Bibel sehen.

Alles im ganzen Hause, bis zum letzten Lakaien und der untersten Hausmagd, war von gutem ungarischen Adel; selbst der Kuhhirt und der Schäfer des Edelhofes, der jedoch zum Zeichen seines Standes seinen Säbel auf der Weide trug. Ein adeliger Bedienter im Hause eines Magnaten war dort so wenig auffallend, als bei uns ein adeliger Page oder Kammerjunker. Sie durften aber nicht geschlagen

werden, und vor Gericht mußte der niedrigsten adeligen Magd ein Stuhl geboten werden.

Das Haus war sehr geräumig, nicht sowohl in behaglichen einzelnen Zimmern, als auch in großen und vielen Sälen mit Betten besetzt, welche oft von 20 bis 30 Gästen unvermuthet an einem Abend eingenommen wurden. Denn in Ungarn spricht jeder Reisende von Stande in keinem Wirthshause, sondern ohne Umstände in dem nächsten ihm im Weg gelegenen Kastell vor, wo er für sich, alle Dienerschaft und seine Pferde die gastfreundlichste und fröhlichste Aufnahme findet. Die Abende brachte man mit großen Gästen in Spiel und Tanz zu. An den Tafeln herrschte ein üppiger Ueberfluß, die Speisen waren in der Regel etwas fett; köstliche Trauben, Wassermelonen und dichter Honig, Tokayer und Neustädter (burgunderartige) Weine. Hinter den Stühlen der Herrschaften standen Panduren mit großen Wedelbüschen, womit sie über die Tafel frische Luft wehten. Die Haltung der Tischgenossen gegen den Herrn des Hauses ist dort aber etwas steif und sehr unterwürfig. Man antwortete ihm gewöhnlich mit gesenktem Haupt und einer Hand auf der Brust. Es ging nicht ohne geheime Zurechtweisung ab, als ich mich anfangs betreten ließ, den Rücken an den Stuhl zu lehnen, oder eine Hand auf den Tisch zu legen. Die Beamten in kleinen Familien, selbst die Söhne, stehen mitten unter dem Essen auf und stellen sich mit einem Handtuch unter dem Arm hinter den Stuhl des Herrn oder der Hausfrau, bis dann diese nach ein paar vorübergegangenen Gerichten sich umschaut, dem Aufwartenden die Hand zum Küssen reicht und ihm erlaubt,

sich wieder zur Tafel zu setzen, wo alsdann ein Anderer sich hinter dem Stuhl der Herrschaft erhebt.

Meine Schülerin, die Gissaschonk Marie genannt wurde, und etwa 9 Jahre alt war, war ein sehr munteres, hübsches und liebenswürdiges Kind, und dereinst die einzige reiche Erbin. Wenn ich nicht irre, ist es dieselbe, die sich nachher unter dem Namen der Marie Freiin von Zay, als eine liebliche, geistvolle Schriftstellerin durch ihre zu Brünn gedruckten Feierstunden und Erzählungen bekannt gemacht hat. Sie sprach schon ganz geläufig deutsch, ungarisch, slawakisch, auch ziemlich französisch, und hatte eine eigene Gouvernante, ein Fräulein Kutzer aus Wien, Tochter eines gefallenen Großhändlers daselbst. Der Unterricht, den ich zu geben hatte, erstreckte sich auf deutsche Sprache, auf Schreiben, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, und wird, mein' ich, in diesen Punkten, da ich mich immer auch fleißig vorbereitet, so ziemlich erträglich gewesen sein. Hingegen mag wohl der Unterricht, den ich in der Religion gegeben habe (das ganze Haus war protestantisch), sehr mager ausgefallen sein. Wahrscheinlich wäre aber für diese Jahre ein viel besserer auch nicht angewandt gewesen.

Die Stunden wurden in Gegenwart der Gouvernante, meistens aber vor der Mutter oder dem Vater selbst gegeben. Meine Schülerin nahm mit einem gewissen Stolz großen Antheil an allen Urtheilen über mich, die zu meinem Vortheil waren, und die sie auf das Feinste zu erlauschen und herauszulocken wußte. Hingegen machte sie sich auch die geringsten Ausstellungen der Anderen über mich zu eigen, und warf sich dann damit zu meiner kleinen naiven Hofmeisterin auf. Da sie zufällig hörte, daß ihrem

Vater in meiner französischen Handschrift die H nicht gefallen wollten, so rief sie nur immer, wo sie ein H von mir sah: „O! das garstige H!" strich alle meine H aus, und setzte von ihrer Hand andere hinein.

Leider blieben es aber nicht allein die schlechten H, welche von Seiten des Herrn Papa unsern schönen Himmel trübten. Der Baron war ein sehr unterrichteter, aber dabei auch ein sehr launenhafter, ewig unruhiger und polternder Mann, bei dem auf 24 Stunden des Tags immer auch auf einige Stunden Ungnade zu rechnen war. Aus seiner ganzen Bibliothek durfte ich kein Buch angreifen, obgleich ich vor Begierde brannte, mich aus derselben hauptsächlich in der ungarischen Geschichte und Diplomatik zu unterrichten. Wenn ich ihn bisweilen aus Ueberraschung dahin brachte, mir einen Band verabfolgen zu lassen, ließ er mir ihn oft schon in einer halben Stunde wieder abfordern, unter dem Vorwande, er bekomme Kopfweh, wenn ihm Lücken im Bücherschranke in die Augen fielen. Dagegen hatte er mich gern als Gesellschafter auf seinen Spazierfahrten und ökonomischen Visitationen bei sich. Eines seiner Lieblingsvergnügen war dann, sich auf einen hohen Berg zu begeben, einen Baum umhauen und anzünden zu lassen, und dann auf die Erde hingelagert mit der Pfeife im Munde und am Feuer eine Speckschwarte bratend, den Rauch sich in die tiefen Abgründe wälzen zu sehen. Da stand ich denn schweigend stundenlang hinter ihm und träumte mich in die weite Welt hinein.

Den meisten Anstoß verursachte aber im Schloßgarten der Kegelplatz, auf dem der Baron oft schon Vormittags, alle Nachmittage aber gewiß, sein Standquartier nahm, und dann Alle im Schlosse, auch die Damen, aufstöbern und auf-

bieten ließ, um mit ihm zu kegeln. Nun war mir dieses Spiel an sich schon von jeher zuwider, wozu jetzt noch kam, daß ich dabei meine schönste Zeit und all mein Geld verlieren sollte; denn bei den Vortheilen, welche den Damen in Freigebung der Fehler und Vorgabe eines Kegels eingeräumt wurden, war es für die Männer fast unmöglich, etwas zu gewinnen, wie ich denn täglich mit einem halben oder ganzen Gulden, also mehr, als mein Gehalt betragen hätte, in der Kassa stecken blieb, wofür mir der Herr Baron, wenn ich so hätte bestehen sollen, nothwendig noch ein besonderes Spielgeld billiger Weise hätte auswerfen müssen. Ich fing daher an, alles Schickens und Aufbietens ungeachtet, vom Kegelplatz wegzubleiben. Als ich nun nach einiger Zeit bei der Abendtafel der Familie des Barons und seiner Schwester, der Frau von Zay zu Ugrocz, mich ungeschickter Weise in die Finger schnitt, mochte den Herrn Baron, den oft eine Mücke an der Wand ärgern konnte, dieses schon etwas im Kopfe grübeln; als er dann aber den Uebergang zu meiner Kegelbahnflüchtigkeit fand, überschüttete er mich mit den heftigsten Vorwürfen über meine Unartigkeit und meinen Geiz; worauf mich, als ich eben so heftig dagegen reden wollte, die anwesende Frau von Zay zur Ruhe und Bescheidenheit verwies. Der Frau Baronin aber und meiner kleinen Schülerin stand vor Herzeleid das Wasser in den Augen.

Des andern Tags verließ uns zwar der Herr Baron, noch erboßt auf mich, und kehrte auf seine Güter zurück. Wir aber setzten unsere Reise weiter fort nach Takoma im Thuroczer-Comitat zu der alten Mutter unserer Baronin. Hier benutzte ich die mir nur fast allzu große Ruhe, um

bei dem protestantischen Pfarrer des Orts Stunden in der slawakischen Sprache zu nehmen; und die Frau Baronin, um mich bei guter Laune zu erhalten, gab mir Empfehlungen an den Grafen von Scharffenberg und Reisegeld, um in dem nahen Kremnitz Münze und Bergwerk zu sehen. Es war im Winter, den 28. November 1788, als ich dort ankam. Die Stadt selbst, durch Feuersbrünste vielmal verwüstet, zählte damals, außer den öffentlichen Gebäuden, dem Schlosse, einer Pfarrkirche, einem Franziskanerkloster, der Münze, dem Spitale und einem protestantischen Bethause, nur 32 Häuser, aber 10,000 Einwohner, davon sich der größte Theil unter der Erde und oberhalb derselben in den Hütten der Vorstädte und in den Arbeitssälen umhertrieb. Alles redete die deutsche Sprache, die seit der uralten Einwanderung aus Sachsen beibehalten ward. Der Bergbau, theils auf Rechnung der Krone, theils der Stadt, besteht schon über 600 Jahre. Es gab Schächte, wie z. B. den St. Matthäi-Schacht, 170 Klafter tief, einen Ignatz-Schacht, einen Königs-Schacht, 84 Klafter tief, in welchen ich auf Leitern eingefahren, den Mariähilf-Schacht, auf dem ich ausgefahren bin. In Allem bearbeitete man damals 7 Schächte mit ungefähr 250 Knappen; die Zahlung geschah nach dem Schuh, 6 Gulden jedesmal. Gänge über eine halbe Stunde lang kreuzten sich labyrinthisch unter der Erde, nur das Rauschen der wilden Wasser, das Knarren der hebenden Wasserkünste und das mit einer Art Glockenton verbundene unterirdische Pulvergeknall, unterbrachen in den neblichen, träufelnden, mit einem ganzen Wald von Baumstämmen gestützten Gängen, die ewige Stille der Nacht. Früher gab eine Steinmasse von 1000 Centnern 10 Loth

reinen Goldes oder Silbers; jetzt hält man 6 Loth für reichen Gewinn; was aber nach angestellter Probe nicht 2 Loth beträgt, wird zu betreiben aufgegeben. Ist das Metall auf dem Stampf- oder Pochwerke vom Gestein gereinigt, in der Schmelze von anderen unedlen Metallen geschieden und in Platten gegossen, so kommt es auf die Münze, wo das Gold mit dem Zeichen K. B., das ist Kormoz Banya (Kremnitzer Bergwerk), zu ungarischen Dukaten ausgeprägt wird. Im Jahr 1779 wurden 2429 Mark Goldes und 92,267 Mark Silbers ausgearbeitet, welche zu 3,043,000 Gulden ausgeprägt wurden. Eben damals fing man an, nach den von Bornischen Angaben die Amalgamation oder Scheidung der Erze mittelst Quecksilbers einzuführen. Kremnitz behauptet indessen nur wegen der Münze seinen Vorrang, in Absicht der Berg-, besonders der Kupferwerke wird es aber bei weitem von Schemnitz übertroffen, wo, wie man mir sagte, 5000 Knappen arbeiteten. Der dortige Windschacht soll der tiefste in ganz Europa sein. Auch befand sich in Schemnitz eine Bergakademie, das Berggericht, und unter einem obersten Kammergrafen, damals Colloredo, das oberste Bergamt. Von meiner Reise zurückgekehrt fand ich in Tot Prona einen Brief des Reichshofraths-Agenten Merk, der mich einlud, wieder zu ihm in seine Kanzlei zurückzukommen, wo er mir vor der Hand monatlich 20 Wiener Conventionsgulden zu geben versprach. Es freute mich, daß dieser unbarmherzige Kritisirer und Corrigirer meiner Arbeiten, nun da ich über alle Berge war, mich wieder bis in Ungarn aufsuchte. Die Schrecken des Bitsitzer Kegelplatzes und die schönen Bilder von Wien wirkten zu sehr, als daß ich hätte widerstehen können. Die Hausherrschaft

in Tot Prona ward wahrhaft bestürzt, selbst der Baron gab gute Worte und bot mir unter anderen Verbesserungen auch gänzliche Befreiung vom Kegelplatze; ich zweifle nicht, wenn ich geblieben wäre, daß ich als ein lebenslänglicher Freund und Genosse dieses Hauses schönen und ruhigen Tagen hätte entgegen sehen können. Allein als ich, um meine Sachen zu ordnen, zu Fuß von Tot Prona über die Höhen der Karpathen hinab nach Bitsitz eilte, traf ich dort eine andere Verfügung, nämlich ein Schreiben des darmstädtischen Residenten, von Jan, welcher mir berichtete, daß er mir bei dem würtembergischen Gesandten Baron von Bühler die Stelle eines Privatsecretärs mit 200 Wiener Conventions-Gulden Gehalt und im Hause freie Station ausgewirkt habe.

So macht's das grillenhafte Glück. So lange ich es selbst ängstlich suchte, wies es mich allenthalben durch seine repräsentirenden Portiers und Kammerdiener ab; sobald ich auf seine Gunst verzichtete, suchte es mich mit Staffetten selbst in den Klüften der karpathischen Gebirge auf. Ich verschob meine Abreise, bis auch die Baronin mit meiner Schülerin wieder von Prona zurückgekommen und in der Eile ein neuer Hofmeister aufgespürt sein würde. Dieser erschien in der bestimmten Stunde meines Abgangs; aber alle Damen wurden blaß darüber, nun wieder eine Perücke zu sehen; meine Schülerin hing weinend an meinem Halse; die Baronin trat schweigend ans Fenster; der letzte Druck ihrer Hand füllte die meinige großmüthig mit Goldstücken; Alles begleitete mich traurig an den Wagen. Vier Rosse, welche der Baron mir vorzuspannen befahl, eilten mit mir zum Hofe hinaus. Sie brachten mich Abends nach Jablunka, dem Gebirgspasse zwischen Ungarn und Schlesien. Denn

diesen Weg sollte ich nehmen, um auch noch einen kleinen Strich von österreichisch Schlesien zu sehen. Ich stieg des andern Tages bei einem Bruder des Barons auf seinem Schlosse Grodetz, unweit Jägerndorf, ab. Auf einem Schlitten, den ein besoffener Polacke führte, welcher sich im grausamen Winter 1789 von Zeit zu Zeit in den Schnee legen und Halt machen wollte, überschritt ich die polnische Grenze bei Biala und brachte meinen Polacken mit Noth auf ein Dorf, genannt Kent, wo mich zu meinem großen Trost eine alte Schwabenwirthin mit ein paarnetten Töchtern empfing, neben welchen ich Abends auf der Streu zu schlafen, so wußte man's nicht anders, die Ehre hatte. Mein Polack brachte mich in seinem permanenten Rausch des andern Tags nach Krakau, oder vielmehr in die damals schon österreichische Vorstadt Podgorczi. Auf der Mitte der polnischen Brücke stand die polnische Wache. Ich besah in Krakau die Straßen und die eigene Stadt der dort lebenden Juden und die prächtigen Grabmale der Könige; die übrige Kaufmannschaft war meist deutsch; es schien mir im Ganzen ein Wesen, als wenn Nürnberg und Fürth zusammengebaut wären. Etwas nüchtern ging nun das Fuhrwerk denselben Weg wieder zurück. Auf einmal wühlt sich aus weiter Ferne im glänzenden tiefen Schnee eine schwarze Gestalt, wir hielten es für einen Pudel, gegen uns heran; plötzlich richtet sie sich auf, und es stand vor uns da ein zwölfjähriger Kaminkehrer-Junge aus der preußischen Festung Kosk, der seinem Lehrherrn davon gelaufen, in die Schneewüste gerathen und nun noch mit seiner letzten Kraft auf uns losgekrochen war. Schnatternd, mit herabhängenden Armen und krummen Knieen stand er vor uns. Es war nichts anderes übrig, als ihn in den

Schlitten aufzunehmen. Dadurch wär's aber bald nöthig geworden, mich in eine eigene Rolle einzustudiren. Wo ich anhielt, sprang der schwarze Kaminfeger-Junge zuerst hinaus; wenn ich nachgekrochen kam, zweifelte Niemand, daß ich der Kaminfeger-Meister sei. Aus den Kästellen und Pfarrhäusern schickte man, ich möchte sogleich zum Kehren kommen; der Wirth wies mir alsbald seine Oefen und Kamine, und ich mußte es nur immer dahinstellen, ob ich auf meine standhaften Ablehnungen und Zögerungen nicht noch einen Buckel voll Schläge davon tragen würde.

Fuhr ich wieder ab, so lauerte der Junge längst schon wieder am Schlitten, da man ihn auch ohnehin nirgends behalten haben würde. Endlich fuhr ich als stattlicher Kaminkehrer in die Stadt Jägerndorf ein, wo der Wirth, dem ich meine Verlegenheit klagte, es vermittelte, daß der Junge, nachdem ich ihn bei der Tuchmachergilde als Lehrling hatte einschreiben lassen, in Jägerndorf bleiben konnte. Er hieß Franz Orner, und ich habe nachher nichts mehr von ihm gehört. Die Kosten bestritt ich mit den Goldstücken, die ich von der großmüthigen Baronin zum Abschied erhalten. Auf diese Weise hatte der liebe Herr Gott seine Wechsel nach Jägerndorf geschrieben, und gleichsam, als sollt' ich doch auch wieder zu meinem Gelde kommen, stößt mir in demselben Gasthof ein Brünner Kaufmann auf, der in mich dringt, in seinem Wagen mit nach Brünn zu fahren. Von da aus rollte mich der Postwagen zum zweiten Male in das ersehnte Wien hinein.

Mein neuer Gebieter empfing mich im Pudermantel, mit fliegenden Haaren, ein Stückchen Draht in der Hand, womit er fortwährend am Spiegel in seinem Haarschmuck

spielte. Seine ganz besondere Zufriedenheit mit meiner Handschrift und meiner äußerlichen Art ließen mich errathen, daß er sonst etwas Höheres von mir nicht verlange. Dieser Herr, ein Sohn des alten geheimen Raths und Kreisgesandten Baron von Bühler in Stuttgart, war damals ein Mann in den dreißiger Jahren, von kleinen Gesichtszügen und kleinen Augen, dem man die Oberflächlichkeit seines Wissens, die Eitelkeiten, Kleinlichkeiten und Unstetigkeiten seines Wesens in wenigen Stunden, besonders in der Garderobe und dem Antichambre, leicht ablauschen konnte. Sein Posten als würtembergischer Gesandter gab ihm jedoch damals ein ziemliches Ansehen durch den zufälligen Umstand, daß er regelmäßig alle Wochen einmal bei der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Erzherzogs Franz, einer Würtembergerin, erscheinen, und ihr die Stuttgarter Briefe und Paquete überbringen durfte, und daß sich ein Bruder desselben als Staatsrath und Kanzleidirector beim Fürsten Potemkin befand, um dessentwillen, und da auch die Gemahlin des Kaisers Paul eine Würtembergerin war, ihm von der russischen Gesandtschaft vorzügliche Ehre und Aufmerksamkeit erwiesen wurden. Er war Wittwer von einer Patriziertochter von Ohlenschläger aus Frankfurt, die ihm ein Vermögen von 80,000 Gulden hinterließ, mit dem er aber eine ziemlich mißliche Wirthschaft trieb. Sein Gehalt betrug 12,000 Gulden. Das Gesandtschaftshotel befand sich im gräflich Hatterburgischen Hause in der Dorotheenstraße, zwei Treppen hoch, in dem das erste Stockwerk von dem kaiserlichen Hofrathe und berühmten Mineralogen von Born besetzt war, bei dem sich täglich die glänzendsten Cirkel von berühmten Reisenden und Gelehrten versammelten, die aber

meinen Gebieter wenig reizten, vielmehr durch ihr Begegnen auf der Treppe sichtbarlich belästigten. Die Genossen unsers Hauses waren erstens, um zu verhüten, daß der kleine Sohn unsers Barons, etwa zwei Jahre alt, aber bereits Fähnrich bei der Preobraczinskischen Leibgarde in Petersburg, nicht deutsch sprechen lerne, eine französische Gouvernante, ein junges, zartes, stilles Wesen, das sich nicht ohne Kampf in die Launen und Forderungen des Herrn Barons zu ergeben schien, dann ein ganz gemeiner Schlag eines französischen Abbé, vorsorglich dem kleinen Kinde schon zum Hofmeister bestimmt, ein blatternarbiger, stumpfnasiger, kleinäugiger, schnüffelnder, kriechender Kerl, der nichts, gar nichts zu thun hatte, dafür sich aber in Alles und Alles mengte, was für seinen kleinen Geist nicht zu groß war, in das Knechte- und Mägdedingen, Lohnbestellen, Pferdekaufen, der in den Antichambern der anderen Gesandten herumlief, Spielzeug für das Kind kaufte, die Gouvernante schulmeisterte und selbst mich mit dem ewigen Schlußrefrain: „Le Baron n'aime pas ça; ni ça, et cetera.“ Außerdem gab es noch einen Kammerdiener, versteht sich auch einen Stockfranzosen, einen junger Pariser Schwindler, Namens Damiôt, jung, schwatzhaft, gaukelhaft, aber dabei ein guter, eifriger und ehrlicher Bursche, der sich die Beschließerin des Hauses zur Frau genommen hatte, ein in jugendlicher Fülle strotzendes, kicherndes Wiener Nannerl, die Anfangs kein Wort Französisch, so wie der Herr Gemahl kein Wort Deutsch verstand, wodurch ich zur Ehre eines wechselseitigen Dollmetschers und Vermittlers gelangte. Ein Koch, ein paar Küchenmägde, ein Jäger, ein Läufer, ein Kutscher, ein Reitknecht, ein Zimmerwichser und Einheizer, ein Portier, und zwar

nach der Regel ein recht grober und versoffener, ergänzten den übrigen Hofstaat. Die ganze Dienerschaft, ausgenommen Gouvernante und Kammerdiener, war mit ihren Abrechnungen an mich angewiesen, als den allgemeinen Hausintendanten und Zahlmeister, sogar die Kellerrechnung war mir aufgebürdet, wofür ich mich aber durch manchen Krug Wermuth oder tokayer Most erquickte, den mir der Koch und der Kellermeister aufs Zimmer brachten, mit der Ermahnung, ich sollte ihn nur trinken und als zersprungen in Ausgabe bringen. Jemehr nun solche Krüge in der Rechnung zersprangen, jemehr that sich der Baron auf die Stärke seines Tokayer Wermuths gegen Andere zu Gute, die sich ordentlich darüber ärgerten, daß sie nur eine so schlechte Sorte hätten, davon die Krüge auch nicht ein einzigesmal zersprängen. Mit besonderer Feierlichkeit that mir der Baron einen seiner ersten Aufträge kund; nämlich, da er sich nur als streng verpflichteter Verwalter des seinem Sohne gebührenden mütterlichen Vermögens betrachte, ein genaues Inventar desselben, besonders des Mobiliars aufzunehmen, wozu er mir ein sonderbares Formular mittheilte, nach welchem an jedem Stuhl die Roßhaare, die Nägel, das Holzwerk und der Ueberzug eigens beschrieben, und für jedes Ingredienz ein besonderer Kostenanschlag gleichsam chemisch ausgeschieden werden sollte; eine wahre hirngespinstische Höllenarbeit, die er mir täglich voll Ungeduld in ihrer bogenweisen Neugebackenheit abforderte, um sich damit bei seiner Toilette, die gewöhnlich zwei bis drei Stunden währte, zu beschäftigen. Wenn es da nun z. B. hieß, das pappelgrüne Kanapee, so fing er an seine Stirne zu runzeln, den Finger an die Nase zu legen und dann nach langem

stillen Entzücken zu rufen: „Hören Sie! was mir da einfällt! wie wäre es, wenn wir das pappelgrüne Kanapee in das andere gelbe Nebenzimmer setzen?“ wobei er mit aufgesperrtem Maul auf das Erstaunen meines geringen Verstandes über einen so großen Gedanken lauschte. Sobald ich mich nun in nothwendiger Hingebung dahin geäußert, daß allerdings nichts entgegenstehe, damit wenigstens einen Versuch zu machen, so flog er mit struppigem Haar und fliegendem Pudermantel in das Zimmer des pappelgrünen Kanapee's, das nun unter allgemeiner Hülfsleistung in das gelbe Zimmer geschoben werden mußte. Schweigend, aber mit höchst zufriedenem Lächeln und Kopfnicken betrachtete er jetzt geraume Weile diese neue Schöpfung, bis endlich Abbé, Gouvernante und das ganze Hauspersonale herbeigerufen werden mußte, um die neue Anordnung anzusehen, zu bewundern und zu lobpreisen. Er war selig, hierüber die allgemeinen Glückwünsche anzunehmen, bald aber verfinsterten sich seine Blicke, mit denen er nun, in seinen Lehnstuhl zurückgelehnt, mir das Inventarium hinwarf: „Da haben wir's nun,“ seufzte er, gleichsam in matter Verzweiflung dahin gestorben, „es ist falsch, Ihre ganze Arbeit ist unnütz, falsch ist sie. Wo steht denn das pappelgrüne Kanapee? he! antworten Sie!“ — „Seit einer Stunde im gelben Zimmer,“ sprach ich. — „Nun ja, was sag' ich denn? Also ändern Sie, ändern Sie Ihr unrichtiges Inventar, schreiben Sie das Ganze nochmals ab, weil jetzt alle Latera und übertragenen Summen nicht mehr passen.“ Brachte ich nach ein paar Tagen das frische Heft, so gab's wieder andere Versetzungen; eine Kammer, ein Alkoven erhielt nach ernsthaften Berathungen, wobei immer unser Gutachten fuß-

stampfend mit nein! nein! verworfen wurde, einen andern Vorhang, einen andern Namen, und mir blieb dann wieder der Trost, das Heft abermals umzuschreiben. In zwei Jahren, ungeachtet einige Ries Papier damit verschrieben wurden, kam man damit immer nicht weiter, als bis zur ersten Sexterne.

„Ich bin erfreut," sprach er ein andermal, „in Ihnen einen Rechtsgelehrten zu besitzen, dem ich hier einen wichtigen Prozeß anvertrauen darf. Er betrifft meinen kirschbraunen Engländer, den ich um 1000 Gulden gekauft, der mir aber den infamen Streich gemacht, mich neulich von der kaiserlichen Hofburg, denken Sie nur, abzuwerfen. Aber die ganze Stadt weiß, daß ich unschuldig war, sie ist indignirt über den Verkäufer, der mich mit einem Pferde betrogen, das er schon Jahr und Tag als unheilbaren Sonnenkollerer im Thierspital stehen hatte. Sie sehen hier ein Originalattest aus dem Thierspital selbst rc. Ein kirschbrauner Engländer mit drei weißen Füßen. Leiten sie jetzt die Klage beim Stadtgericht auf Zurücknahme des Pferdes und meine Entschädigung ein." Des andern Tages eröffnete ich dem Baron eine große Schwierigkeit, die ich darin gefunden, daß das Attest, womit wir Beweis führen wollten, auf ein Roß mit drei weißen Füßen verlaute, das Pferd des Herrn Barons hingegen, wovon sich's handle, wie vor aller Welt Augen liege, mit vier ganz gleichförmigen weißen Füßen begabt sei. „Was?" rief der Baron, „wer will mir denn widersprechen, daß ein Perd mit vier weißen Füßen auf alle Fälle auch ein solches sei, das drei weiße habe? Ich sehe schon, Sie verstehen so etwas nicht, ich muß dazu einen Verständigeren nehmen." Der Prozeß über

dieses seltsame Drei plus Eins nahm denn nun wirklich seinen Fortgang, mit dreimaliger Niederlage in allen Instanzen, davon sich die Kosten an Gerichts- und Advocatengebühren, Succumbenzgeldern, zahllosen Medicinalgutachten und für zweijährige Verpflegung des Pferdes im Thierspital, an 3000 Gulden beliefen; worauf sich der Baron zu guterletzt das wahrhaft edle Pferd, das er nur nicht reiten konnte, von dem verschmitzten Aufhetzer um wenige Carolinen abschwatzen ließ.

Wie da die Hauptgeschäfte der Gesandtschaft selbst betrieben wurden, ist hiernach leicht zu ahnen. Alle Posttage, wöchentlich zweimal, nachdem der Herr Gesandte den ganzen Vormittag bei andern Diplomaten, Wechslern und Agenten herumgefahren war, gab er mir den Inhalt eines Berichtes an, den ich unverzüglich zu entwerfen hätte. Sobald ich ihm den Aufsatz, gewöhnlich binnen einer Stunde, brachte, empfing er denselben vor seinem Putztisch sitzend, abwechselnd in den Spiegel und dann aufs Papier schauend, wobei er fortwährend lächelte, mit dem Kopfe nickte und in aufsteigender Fortschreitung immer ausrief: „Richtig! Gut! Sehr gut! Charmant! Vortrefflich!“ So wie er aber den Bogen umschlug und denselben Entwurf noch einmal zu lesen begann, so fanden bei der nämlichen Stelle die Ausrufe statt: „Nein! Ach nein doch! O mein Gott, was soll denn das sein? Ganz contrair! Wie schlecht gesagt!“ Dann ließ er die Hände sinken, sank in die Stuhllehne zurück und sprach seufzend: „Ach wie unglücklich bin ich, einen Secretair zu haben, der nicht einmal deutsch versteht!“ Einmal, als meine gekränkte Eitelkeit sich durch Vorhaltung einer Jenaer Recension meines Oettingischen Geschichtbüchleins

rechtfertigen wollte, welche mich gerade wegen meiner Sprache belobte, fuhr er heftig vom Stuhle auf: „Was wollen Sie damit sagen? Das ist so ein gelehrtes Deutsch, das mögen Sie verstehen, ist aber all mein Lebtag kein Minister-Deutsch.“ In demselben Augenblicke fand er in meinem Aufsatz das Wort Verzeichniß, und frohlockend rief er aus: „Da, junger Herr, da will ich Ihnen gleich mit etwas aufwarten! Wer in der ganzen Welt schreibt Verzeichniß? Es muß Verzeichnuß heißen.“ Jetzt zur Hartnäckigkeit gereizt, wollte ich meinen Sprachgebrauch wenigstens als einen nicht ganz ungewöhnlichen vertheidigen; da sprang der Baron zornig auf und lief, seinen Adelung herbeizuholen, denn besser als der würde ich's doch wohl nicht wissen wollen. Als er aber in Adelung ausdrücklich die Worte fand: Verzeichniß, nicht Verzeichnuß, warf er das Buch, als ob es ihm die Finger verbrannt, hastig weg und rief: „Jetzt versteht's der Narr auch nicht besser!“ Nachdem nun meine Concepte in dieser unter fortwährendem lautem Wehklagen und Verwünschungen nicht selten in Gegenwart des Kammerdieners condemnirt, auseinandergerissen, zusammengeflickt, von unten nach oben und von oben nach unten gedreht worden, gingen sie aus seiner Hand flatternd und von lauter eincorrigirter Dinte spritzend an mich zurück, um sie eilends ins Reine zu schreiben. So wie dieses geschehen, begann nun die eigene Arbeit des Herrn Barons, der diesen an den geheimen Rath bestimmten deutschen Bericht für die Person des Herzogs selber in eine Art Französisch übersetzte und mit ungeheuern orientalischen Unterthänigkeitsformeln und eingeschalteten Geheimnissen anfüllte, welche dem geheimen Rath verborgen blei-

ben sollten, das ist: Stadtmärchen, Theater= und Antichambrebegebenheiten. Als Beilage mußte ich ein Bulletin eines alten Franzosen dazu copiren, wo es denn in ewigem Einerlei, aber regelmäßig heruntersteigend hieß: On dit, que sa Majesté — On dit, que son Altesse — On dit, que Monsieur — On dit, que quelqu'un. — Meist war es auch derselbe alte, kurze, dickstämmige und krumm=bucklige Franzos, der die Stadtanekdoten, bereits französisch stylisirt, herbeigeschafft und bei sonst schwierigen Sprachentbindungen schleunige Hülfe leisten mußte; und so liefen denn Abends 9 oder 10 Uhr die Depeschen mit einem Bündel Privatbriefen an den Herrn Vater, die Herren Brüder und Schwäger glücklich vom Stapel. Einen wahren Jammer gab es aber, wenn nun gar eine ministerielle Note bei der Staatskanzlei, z. B. um einen Mautpaß, übergeben werden sollte. Da konnten nicht genug rhetorische Zierrathen, auffallende Eingangs= und Schlußformen, ungewohnte Redensarten und preciöse Papiersorten herbeigeschafft werden, und selbst die Reinschrift, wegen immer noch mißlungener Striche und Schnörkel, mußte zehn= bis zwölfmal wiederholt werden, und noch öfter die Couverte, bis auch der Siegelabdruck endlich einmal untadelich ausgefallen.

Einmal, Nachts um 2 Uhr, pochte der Kammerdiener an meine Thür, hastig rufend: Monsieur Lang, son Excellence Vous désire parler ce moment; als ich nun herbeieilte, um zu vernehmen, was sich so Wichtiges eilends begeben, eröffnete mir der Baron: Monsieur Lang, ich bemerke schon geraume Zeit, daß Sie die Punkte nicht gerade über das i, sondern schief, bald zu weit rechts, bald zu weit links setzen. Ich habe es Ihnen schon ein paarmal sagen wollen, da es mir

aber so eben im Bette wieder eingefallen, so hab' ich Sie lieber gleich rufen lassen, damit ich's nicht wieder vergesse.

Zu einer andern Zeit setzte es mich nicht in geringe Unruhe, daß ich nicht geweckt wurde. Früh eröffnete mir der Kammerdiener sehr geheimnißvoll, das der Herr Baron die ganze Nacht gearbeitet. Ein Courier sei von Stuttgart angekommen. Diesen sah ich auch denselben Vormittag in seinen großen Stiefeln leibhaftig. Die Bulletins der anderen Tage besagten bereits: On dit, que son Excellence, Monsieur le Baron de Bühler, Ministre plenipotentiaire de S. A. Monseigneur le Duc de Wurtemberg avoit reçu la nuit passée un courier qui a remis des dépêches de sa cour d'une trés haute importance, et qui doivent concerner, à ce qu'on présume, la nouvelle dignité Electorale, qu'elle est dûe a cette maison illustre il y a long temps. Und von dem allen erfahre ich nichts, selbst den ganzen übrigen Tag entwischt dem ungewöhnlich bedenklich aussehenden Baron kein sterblicher Laut. Gequält von diesem Mißtrauen und der Neugierde zugleich, ergriff ich den Augenblick, wo sich der Baron zu seinem kleinen Sohn begab, stürzte auf das Fach los, wo sonst die Cabinetsschreiben des Hofes sich verwahrt befanden, und finde dann folgenden Auftrag:

Mein lieber Baron von Bühler!

Durch gegenwärtigen Courier, meinen geheimen Secretair, Pistorius, übersende ich Euch einen Schuh meiner fürstlichen Gemahlin, der Frau Herzogin Liebden, mit dem Auftrage nach diesem Muster bei dem berühmtesten Meister in Wien 12 Paar, aber in solcher Eile verfertigen zu lassen, daß der rückkehrende Courier selbige bis zur nächsten großen

Assemblée, wird seyn den — —, überliefert haben kann. Uebrigens, da dieses Schreiben keinen andern Zweck hat, so empfehlen wir Euch u. s. w. —

Meine übrigen Kanzleigeschäfte bestanden noch in Audienzen, die ich den von Würtemberg ankommenden Personen geringerer Art, als: Kolonisten, Handwerkern und Dienstsuchenden zu ertheilen hatte, in Legitimationen, Verificationen und sonstigen Vertretungen derselben bei den öffentlichen Behörden, z. B. der Maut, der Kriegskanzlei, um militärische Todesscheine zu erheben, sie an Agenten und Advocaten zu verweisen, für den Herzog bei den Auctionen alte Bibeln und Incunabeln aufzugabeln, die Reichshofrathsconclusa von vielen Jahren her vollständig herbeizuschaffen, die Präsentationen und Einkassirung der Wechsel des Barons, die ihm übertragen, mannichfaltige Bestellungen und Einkäufe des Fürsten Potemkin, an Spielsachen, Juwelen, Näschereien, Notenpapier u. s. w. zu besorgen, und für alles dieses dann in den Labyrinten der Hauptmaut die Mautscheine auszulösen.

Anfangs, sofern der Baron nicht selbst eingeladen war, welches in der Regel wenigstens dreimal in der Woche geschah, nämlich zum Fürsten Kaunitz, und dem russischen und neapolitanischen Gesandten, speis'te ich und der Abbé an der Tafel des Gesandten, und da hieß es denn aus demselben Munde, der mich wenige Stunden vorher erbärmlich capitelt: Monsieur Lang, es ist mir angenehm Sie zu sehen. — Wie befinden Sie sich? wie gefällt es Ihnen in Wien? — Alle Augenblicke wurde aber auch diese Ordnung geändert. Vier Wochen darauf hieß es: ich und der Abbé hätten künftig allein zu speisen; bald zog er wieder den

Abbé allein zur Tafel, und mich verwies er an den Tisch des Kammerdieners und seiner Frau, wobei es mir, aufrichtig gesagt, immer am besten gefallen. Bald eröffnete er mir, die Einrichtung seines Hauses gestatte ihm nicht mehr, mir den Tisch zu geben, ich sollte mir Kostgeld verrechnen, bald behauptete er, mir nicht einmal Kostgeld schuldig zu sein, ich ließ mich aber dadurch in meinen Rechnungsansätzen nicht irre machen, und dazwischen wurde ich dann wieder wie ein ganz Fremder auf das Zierlichste eingeladen. Selten ließ er mich 14 Tage lang in ein und demselben Zimmer.

Sollte man sich wundern, wie so ein kleinlicher Geist sich an der Tafel des Fürsten von Kaunitz habe halten können, so ist zu bedenken, daß die Höflichkeit des Fürsten von Kaunitz auch politische Rücksicht auf die Verhältnisse des Barons von Bühler mit der Prinzessin Elisabeth und mit Potemkin nahm, und daß die Gräfin Clary, welche eigentlich die Einladungen besorgte, vielleicht noch einen besondern Grund in der immer zierlichen Frisur und der französischen Plapperei des Herrn Gesandten fand, indem sich der Fürst selbst durchaus keiner andern Sprache bediente. Er liebte aber, daß man bei der Tafel sich frei und unbefangen unterhielt, und ließ auch gern Künstler und Gelehrte, das heißt, französische zu. Als aber eines Tages allzu submisse und eingeschüchterte Gäste gar keinen Laut von sich zu geben wagten, langweilte dieses den Fürsten so sehr, daß er, in völliger Vergessenheit und zähnestochernd, laut zu der Gräfin sagte: Aber was haben Sie mir denn heute für eine dumme Gesellschaft gebeten?

Außer den beiden Posttagen in der Woche konnte ich den übrigen Nachmittag von 3 Uhr an so ziemlich auf

meine eigenen Launen und Beschäftigungen verwenden. Ich setzte meine Besuche auf der Universitätsbibliothek fort, zog dem Schachspiel, auf Hugremanns Kaffeehaus, nach, schlenderte dann zum Casperl, wo ich mir aus dem Komiker la Roche ein ordentliches Studium machte, und von da in irgend ein Weinhaus, wo mich gewöhnlich ein gewesener Secretair des pfälzischen Gesandten von Hallberg, Namens Frohn, nachher Professor in Landshut, erwartete. Die Ausgaben für alle diese Wanderungen waren in der Regel: im Kaffeehause 4 Kreuzer im Schauspiel 20 Kr., im Weinhause ein halb Maaß Wein 4 Kr., eine Portion Abendessen 6 Kr., Brod 1 Kr. Frohn hatte sich sehr tief in Statistik und Staatswissenschaft hineingearbeitet und sich auch eben damals einer Beantwortung der vom Kaiser Joseph aufgestellten Preisfrage: Was ist der Wucher? — unterzogen. Wir unterhielten uns also, wenn es mit den anderen Schwänken zu Ende ging, sehr ernstlich über solche wissenschaftliche Gegenstände; selten kam ich vor Mitternacht, und oft, wenn ich auf die Tanzsäle der Vorstadt gerieth, noch später nach Hause, war aber schon wieder um 5 Uhr Morgens auf den Beinen, um nach Wiener Sitte in irgend einer oft sehr weit entlegenen Kirche von irgend einer meiner Freundinnen beim Hinein- oder Herausgehen aus der Frühmesse die Parole des Tages zu empfangen; beim Rückwege frühstückte ich in einem Kaffeehause, wo man Journale und Literaturzeitungen hielt, und war nun bei solch einem anticipirten frohen Tagesereigniß von acht Uhr an auf die jetzt beginnenden Schulmeistereien standhaft gefaßt. Zum Meublement des Barons gehörte auch eine kleine Handbibliothek, in ihren schönen Einbänden aus einem netten Glasschrank zierlich herausschauend. In dieser zogen mich

vorzüglich an: die Werke von Raynal, Montesquieu und Smith, über den Nationalreichthum, die ich dann sehr fleißig, hauptsächlich in der Antichambre, studirte, wenn ich oft 2 und 3 Stunden lang, wegen beständiger Unterbrechungen und eintreffender Zwischenbesuche, die Ordres des Barons erwarten mußte. Inzwischen konnte ich mir bei Smith einen guten Theil seiner Ideen in Bezug auf unsere deutsche Haushaltung nicht klar machen, versteh' sie auch jetzt noch nicht recht, besonders wie ich das, was er neben den Zinsen noch besonders die Rente nennt, herausrechnen könnte. So weit ich mich übrigens der Sätze bemächtigen konnte, wandte ich dieselben, mit Benutzung auf Büsch, über die Banken und Geldcirculation an, um auch meinerseits eine Lösung der Preisfrage: Was ist der Wucher? zu versuchen. Ich reichte jedoch die Schrift bei den Preisrichtern nicht wirklich ein, weil es mir als eine Hinterlist gegen meinen Freund Frohn vorgekommen wäre; ich aber hatte vielleicht doch Unrecht daran, denn ob ich gleich den Preis nicht erlangt haben würde (Senator Günther in Hamburg war der Glückliche), so würden doch vielleicht eine Menge eigener Ansichten und örtlicher Beobachtungen bei den Preisrichtern eine mir günstige Aufmerksamkeit haben erregen können. Ich habe sie später erst in Nördlingen bei Beck 1791 unter dem Titel: Ein Votum über den Wucher von einem Manne sine voto, drucken lassen.

Die Mainzer Anzeigen 1791 XXII. Stück, urtheilten davon: „Die kleine Schrift sei reich an ausgesuchten Bemerkungen und Geschichtszügen und so angenehm geschrieben, daß man versucht werde, sie mehrmals zu lesen. Die Jenaer Literaturzeitung 1791 Nr. 237 meinte, der ungenannte Verfasser müsse ein Mann von ausgebreiteten

Kenntnissen sein, er führe eine lebhafte und launige Sprache; Schade nur, daß er dem Niederreißen mehr Fleiß, als dem Aufbauen gewidmet." Die oberdeutsche Literaturzeitung 96. Stück urtheilte: „Dieser Mann sine voto habe wirklich bewiesen, daß er im Stande sei, ein Votum abzugeben, und ich hätte zwar die Frage nicht gelöst, aber viel Wahres, Wichtiges und Wunderbares darüber gesagt." — Von einer gewöhnlichen Grille aller jungen Leute, nämlich, daß sie sich für Dichter halten, war ich auch nicht frei, und theilte Blumauern einige Versuche für seinen Musenalmanach mit, davon er das Kind eines Freudenmädchens zurückbehalten; ich erinnere mich aber doch nicht, daß es nachher erschienen, woran denn auch kein großer Schaden ist. An schönen Sonn- und Festtagen verabredeten wir uns, ich und mein alter Freund Beck, und Borch, ein Würtemberger, damals Secretair des Reichshofraths von Seckendorf, nachher Reichshofraths-Agent, und endlich reicher Partikulier, zu Spaziergängen nach Schönbrunn, Dornbach, Kobenzels Garten, oder zu einem hoffärtigen Gulden-Diner im Augarten. Zuweilen suchte ich beim Reichshofraths-Agent von Madolay seinen Neffen von Fabriçe auf, den ich schon von Altdorf her kannte. Auch er ward nachher Reichshofraths-Agent. Der berühmte Hofrath von Birkenstock, mit dem ich durch Herrn von Jan bekannt wurde, fuhr mit mir bei dem damaligen Studien-Minister von Swieten vor, und stellte mich ihm als einen solchen dar, der geeignet wäre, als Professor bei einer österreichischen Lehranstalt verwendet zu werden, besonders auch wegen meiner Kenntniß der griechischen Sprache, woran es damals in Oesterreich, vorzüglich bei weltlichen Subjekten, durch welche man die geist-

lichen zu ersetzen wünschte, gleichwohl ziemlich mangelte. Der Minister, ein kleiner Mann mit einem großen rothen Band, sagte: Ja! Ja! das kann wohl sein; ist mir lieb, melden Sie sich nur beim ersten Concurs, den Sie ausgeschrieben lesen. Allein das war mir zu umständlich und ungewiß, und mit meinem frohen leichten Sinn ließ ich sorglos diesen Faden wieder fahren.

Dafür gab es eine weit lustigere Fahrt, nämlich abermals nach Ungarn. In der Gegend des Kohlmarkts wohnten drei gnädige Frauen aus ziemlich guten Häusern, die eine eine Schwäbin, eine Würzburgerin die andere, eine Wienerin die dritte, zwar alle über die Zeit der ersten Blüthe hinaus, aber doch noch fein und annehmlich genug, um sich im täglichen Umgang mit meinem Herrn Gesandten in einen Simultanbesitz seines Credits, seiner Pferde und gewissermaßen auch seines Secretairs zu setzen. An den Letztern ergingen mehrmals die Bestellungen und Rufe in aller Frühe, wo ich von der spöttisch lachenden Zofe in das Schlafzimmer der noch nicht erstandenen Dame eingeführt und die Thür hinter mir verschlossen wurde. Die Vorhangs-Audienzen wurden mit flüchtigen Geschäftsprologen angefangen, für diese angeblichen trefflichen Dienste großmüthige Belohnungen, mehrmals Bankzettel zu 100 Gulden, mir zugeschleudert, und die danksagende Hand fest gehalten, und immer näher gezogen. Ich bewies mich aber bei einigen wiederholten Scenen dieser Art, von denen ich hörte, daß sie damals ziemlich eine Wiener Toiletten-Mode war, etwas ausweichend und verlegen, und vertheidigte noch glücklich genug meine Tugend hier innen, um sie draußen bei der schönen Zofe auf das Spiel zu setzen.

Eine dieser Frauen, die Wienerin, war früher die Geliebte des Barons Joseph von Prandau, zu Valpo im Königreich Slavonien, welche außerdem, daß sie für ihren Gemahl die Generalpacht und Administration der sämmtlichen großen Prandauischen Güter ausgewirkt, sich für ihre eigene nette Person der Liebe des Herrn Barons von Prandau durch allmählig ausgestellte Wechsel und Obligationen pro fidelibus servitiis, wie es darin hieß, bis zur Summe von 250,000 Kaisergulden versichert hatte. Zwei dieser Papierchen, zu 50,000 Gulden jedes, wurden meinem Herrn Gesandten, unter bester Verzuckerung im Austausch gegen andere bewegliche Scheine und Anweisungen beigebracht, als bald darauf die Schreckenspost einlief, daß der erste slavonische Liebhaber im Begriff sei, den Gerichten seine Ueberschuldung anzuzeigen. Es kam also darauf an, die ausgestellten einfachen Liebeswechsel pro 100,000 Gulden bei der Tabula Subalterna (Kreisgericht) in Essek intabuliren, das ist: zu Hypotheken erheben zu lassen, versteht sich schleunigst, und dann diese sowohl, als die von dem Herrn Gesandten eingetauschten und bereits intabulirten 100,000 Gulden Obligationen auf der Stelle einzuklagen, oder im unglücklichen Fall des eiligen Concurses zu liquidiren. In Gegenwart des ungarischen Hofagenten, Herrn Joseph Keresztury de Szinerszck, und Herrn Georg Nemes wurde ich am 6. Decbr. 1789 als Verus et legitimus Plenipotentiarius für dieses Geschäft ernannt, und wollte mit eilender Extrapost über Laxenburg, Oedenburg, Stein am Anger, mit Empfehlungen an den Bischof daselbst, über Kanisa, mit Empfehlungen an einen Herrn von Inkey, über Iharos, mit Empfehlungen an einen Herrn Farkas, über Fünfkir-

chen, mit Empfehlungen an den Vice=Gespann Kereszturh, bis Essek fort, in Allem 38 Posten von Wien entfernt. Der Ort selbst, eine kleine Stadt, mit zwei Vorstädten, Varos genannt, so wie ungefähr Forchheim in Franken, eine kleine Sumpf= und Wasserfestung, wird auf allen Seiten von den Flüssen Donau und Drau und ihren tiefen Morästen so eingeschlossen, daß man eine Stunde ringsumher seinen Fuß, ausgenommen längs dem schmalen Straßendamm, auf kein festes Land setzen kann. Die faulen Ausdünstungen, die Nebel, die unaufhörlichen Regen, machen den Ort zu einem der ungesundesten, besonders für Ausländer, daher man die Stadt auch gewöhnlich den Kirchhof der Deutschen nennt, die nicht leicht vier Wochen hier ausdauern können, ohne schon vom kalten und faulen Fieber ergriffen zu sein. Mein erster Bekannter war Herr Doctor Kretschritsch, der den ganzen Tag zu laufen hatte, um den hieher beorderten Offizieren und Militärbeamten, meistentheils schon krank angekommen, ihre Pässe in die andere Welt zu schreiben, und die Pillen des Todes zu vergolden. Jeden Mittag bei der Wirthstafel standen einige plötzlich auf, um nach Haus zu eilen, und sich begraben zu lassen. Man durfte nach keinem Abwesenden fragen, den man gestern gesehen, ohne die fatale Antwort zu hören: er ist todt, und doch war alle Tage Spiel und Ball, wohin die raizischen oder griechischen Kaufleute der Varos ihre Frauen brachten, mit ihren buhlerischen Gesichtern und ihrem Klipperklapper an Kopf und Hals, Brust und Arm. Da sah man noch Liebes=scenen und Romane, drei viertel Stunden vor dem Tode.

Das Städtlein wurde regiert von den beiden Brüdern Jankowitz, davon der eine im politischen Fach der erste

Vice-Gespann (eine Art Unter-Präfect) der andere Präses der Tabula subalterna, oder des Kreisgerichts war. Dieser, wie ein alter Jesuit aussehend, nahm meine schriftliche Vollmacht zu Eintragung und Einklagung der 250,000 Gulden Wechsel stattlich langsam zu Händen, mit dem Bescheid, daß zuförderst, und ex jure tripartito, und secundum celeberrimum Werböczium der Debitor darüber vernommen werden müsse, ob er die Posten anerkenne?

Die hiebei stattfindenden Termine gaben mir die leidige Aussicht, noch eine schöne Menge dieser bestialischen Dämpfe von Esseck einschlucken zu dürfen, welche mir noch dadurch versüßt wurden, daß in dem Quartier über mir meine Frau Wirthin an dem höchsten Grad der Lustseuche darniederlag, davon sie mir durch die offene Stubenröhre die Schwefelbeizungen herunterströmen ließ.

Da nun, bis zur Erklärung des Barons von Prandau, im Ort doch nichts zu machen war, entschloß ich mich, diese Essecker Leichengefilde zu fliehen, und weil kurz vorher das nur 25 Meilen entfernte Belgrad von den Kaiserlichen erstürmt worden war, meine Neugierde in Anschauung einer türkischen Stadt zu befriedigen. Ich ließ mich mit meinen zu drei, öfters zweimal 3 zusammengestrickten Pferden auf kleinen Kaleschen, über Wukowar, einer dem gräflichen Haus Els am Rhein gehörigen Stadt und Herrschaft, über Idok, an Futuk, dem Grafen Haddik gehörig, vorbei, nach Peterwardein, der letzten kaiserlichen Grenzfestung gegen die Türkei, und dem Sammelplatz aller damals zum Schiffzug Verdammten, fortrollen. Karlowitz, der Sitz des griechischen unirten Erzbischofs, in der Höhe, mit seinen vielen Thürmen, auf denen die griechischen Doppelkreuze den türkischen halben

Monden entgegen blickten, unten die starke immer ausgetretene Donau, über 2 Stunden in der Breite, bot mir eines der herrlichsten Gemälde dar, das ich jemals gesehen. Die ungarische Gastfreiheit verließ mich auch noch nicht an der türkischen Grenze. Kam ich Mittags an, so nöthigten mich die Postmeister an ihre Tafel, ohne dafür irgend eine Vergütung anzunehmen; Abends wurde alle männliche und weibliche Beredsamkeit angewandt, um mich nicht weiter ziehen zu lassen. Man schaffte Punsch und Wein herbei und rief zu fröhlichen Spielen; und weder dafür, noch sonst für das Quartier wurde das Mindeste angenommen; statt zweier Pferde, die ich bezahlte, spannte man mir vier und sechs vor; der Abschied in der Frühe geschah selten ohne Thränen und herzliche Umarmungen der Töchter, mit dringenden Verpflichtungen zur schleunigsten Wiederkunft. Nur in Semlin, von einer zahllosen Generalität und anderer Einquartirung überfüllt, war es mir unmöglich, unter Dach zu kommen; und ich steuerte also, nach einer kurzen Erfrischung auf dem Kaffeehause, noch in der Nacht dem letzten Ziel meiner Reise zu.

Nach überstandenen schrecklichen Wegen fuhr ich den 27. December 1789 früh in Belgrad ein, von keinem Menschen angehalten, noch weniger befragt, was zum Theil auch wohl seinen Grund darin haben mochte, daß man mich nach einer Art Frack, die man damals in Wien häufig trug, hellblau mit schwarzsammetnem Kragen und Aufschlägen, für einen Angestellten der Feldlazarethe hielt. Von fern stellte die Stadt einen kleinen Pfeiler-Wald vor, mit ihren zahllosen schmalen Thürmen an allen öffentlichen Plätzen, Brunnen, Thoren und Bethäusern, auf welchen

überall, wo sie nicht von der Gewalt des Geschützes getroffen worden, ein halber Mond stand. So wie ich aber ins Innere kam, sah ich nichts als niedergeschossene, ausgebrannte Häuser, ohne Dach, mit ihren kahlen Feuerwänden dastehend, vor den verlassenen Häusern überall ein großes Rudel zurückgebliebener Hunde liegend, Juden aus den Kellerlöchern guckend, raizische Bauern ihre Esel über die Schutthaufen stachelnd. Nirgends eine verschont gebliebene Herberge, die einzige erste Zuflucht blieb der mir verstattete Eintritt in die Hauptwache; hier fiel mir denn zum guten Glück ein Compliment ein, das mir ein Offizier in Wökowar an den Artilleriecommandanten in Belgrad, Hauptmann Winkler, einem Sachsen, aufgetragen. Ich ließ mich von einem Soldaten alsbald zu ihm führen, und traf ihn tief unten in einem Keller einquartiert, auf einem Balken sitzend, einen Gokelhahn zu seiner rechten und eine Katze zur linken Seite. Die erste Anrede lautet freilich etwas barsch: „Wer ist Er?" Als ich ihm aber darüber die genügende Urkunde vorgezeigt, den Gruß von Wökowar ausgekramt und meine fruchtlose Nachfrage nach Quartier geschildert, sagte er: „Ja, wenn ich halt wüßte, daß ich trauen dürfte!" und dann nach einer Pause: „und wenn Sie weiter sonst nichts suchen, als einen Fleck zum Schlafen, so steht Ihnen hier mein Keller zum Dienst. Wer war froher als ich? — Ich ließ mir auf der Stelle mein Reisebündel herbeiholen, und wurde, da ich nun nach weiterer Kurzweil fragte, in ein unterirdisches Kaffeehaus verwiesen, wo mich die Offiziere als einen Ankömmling aus der Hauptstadt mit großer Freundlichkeit und Geschäftigkeit empfingen, auch sorgten, daß ich an ihrer Tafel, versteht sich, für mein Geld, mit=

speisen konnte. Es gab aber da kein anderes Brod, als von Kukurutz oder türkischem Korn, das neugebacken nicht unlieblich schmeckt, kein Ei, kein Huhn, alles war durch die Feldlager gänzlich ausgerottet worden; kein Rindfleisch, keine Butter, aber Oel, und zum Essen geräuchertes Wurst- und Schinkenzeug, auch Fische zum Ueberfluß, mit fingerdickem Speck, den sie sich von den ins Wasser geworfenen Türken angefressen hatten. Fürs Trinken war auch hinlänglich gesorgt durch die dickschwarzen siemier Weine und den slavonischen Zwetschgenbranntwein, Slivowitzer genannt. Die Zeit füllte man sich mit kleinem Pharospiel aus.

Mein Wirth der alte Hauptmann, hatte mir sehr ernstlich eingebunden Schlag 9 Uhr im Quartier zu sein. Ich fand ihn, sein Abendbrod bei einer schwarzen Brodsuppe haltend, an der auch die Katze und der Hahn aus einem und demselben Teller Theil nahmen. Der Brand des Hauses hatte diese beiden Thiere in den gemeinschaftlichen Zufluchtsort des Kellers getrieben, wo sie der alte Hauptmann fand, bei dem sie nun als versöhnte Feinde gastlich blieben. Der alte Hauptmann nöthigte mich, an seiner Seite Platz zu nehmen; er horchte zuerst auf meine neuesten Märchen aus der Hauptstadt und knüpfte dann seine Erzählungen an aus den Zügen des siebenjährigen Kriegs, und von seinen Hoffnungen und Erwartungen einer Majorstelle, die ich ihm natürlich als nächst bevorstehend zu schildern mich bemühte. Endlich, in seinem gewohnten Befehlhaberton, hieß er mich niederlegen, das heißt, auf die bloße Erde des Kellers, Stroh war nirgends aufzutreiben, und brachte mir noch ein Glas Branntwein, das ich ebenfalls auf Befehl trinken mußte. Denn er konnte nun einmal nichts anders, als nur befehlen;

selbst seine besten Wünsche gingen in die Gestalt der Befehle über. — Noch einmal kam er aus dem innern Verschlag, in dem er schlief, heraus, und reichte mir einen Ballen Leinewand, wieder mit dem strengen Befehl, meinen Kopf darauf zu legen. Später, da die Kälte des Kellerbodens mir sehr in den Rücken drang, steckte ich die aufgerollte Leinewand darunter; bald änderte ich dieses wieder, da es mich überall fror, um mich damit zu bedecken. Die Nächte vergingen unter solchem beständigen Hülfesuchen und Wechseln auch übrigens nicht ungestört. Oberhalb des Kellers waren Baracken für die Artilleriemannschaft hergerichtet; und es trampelte beständig aus und ein und noch außerdem an den Kellerlöchern vorbei. Wenn sich nun solche schwärmende und zum Theil besoffene Haufen in der Nähe ihrer feuchten Uebergenüsse entluden, so rollten ganze Ströme zu uns in den Keller hinab, welches der Hauptmann mit wüthendem Schreien zu steuern suchte: „Ihr Spitzbuben! seid ihr auch kaiserliche Soldaten? Nein, Schweinehunde seid ihr!“ welches aber alles nichts half, bis der Hauptmann vom Lager sprang, den geladenen Stutzen hinaussteckte und hinauszuschießen drohte; worauf dann diese lebendigen Wasserwerke um einige Schritte weiter rückten. Auf diese Art hatte ich den einbrechenden Neujahrstag 1790 gefeiert. Es mangelte aber auch auf türkischer Erde nicht an wohlgesitteten Gratulationen. In aller Frühe entfaltete sich vor dem Hauptmann, während er seine Strümpfe anzog und die Gamaschen zuknöpfte, ein Halbzirkel der Herren Artillerieoberlieutenants, Lieutenants, Feuerwerker und anderer abgeordneter gemeiner Mannschaft, um ihrem Herrn Commandanten die gebührenden Ehrenwünsche darzubringen, welche

derselbe mit den kurzen Worten erwiederte: „Meine Herren! ich wünsche Ihnen auch das Gegentheil!" sollte heißen gegenseitig dasselbe.

Die Zeit des Tages wandte ich gewöhnlich dazu an, Ort und Gegend genauer zu besehen. Von Schnee, selbst von Frost war nirgend eine Spur; in den nur halb entlaubten Bäumen schwirrten zahllose Vögel. Laue Winde bliesen die schrecklichsten Düfte von Leichen herbei, die nur leicht verschüttet unfern unter der Erde lagen, weil es zu beschwerlich schien, sie bis ans Wasser zu schleppen. Hände und Füße schauten allenthalben hervor, und alle Augenblicke trat man in solche seichte Gruben ein. An der Spitze, wo sich der breite Saustrom in die Donau senkt, erhob sich der Belgrader Berg, in dessen Rücken die ganz niedergeschossene, in ziemlich modernem Geschmack aufgebaut gewesene Wasserstadt, dicht an derselben aber eine doppelte Festung, die obere und die untere, sich erhoben. In diesen beiden waren die Gebäude noch ziemlich erhalten, die Wohnungen der Geringern mehr Erdhütten gleich, mit niederen Sälen und flachen Bänken. — Das Haus des Bascha, etwa einer Fabrik bei uns oder einem Kanzleigebäude ähnlich, hatte zwei Seitenflügel, rechts für die Pferde und Sklaven Seiner Herrlichkeit, links mit einem durch die Luft führenden verdeckten hölzernen Gang, für die Schönen des Serails. Die Fenster desselben, auf die Straße hinaus, waren mit Backsteinen zugelegt; aber im Garten blieb die Aussicht frei. Inwendig war ein großer Saal, wo sich die Frauen, etwa 12 an der Zahl, den Tag über mit Sklavinen aufhielten, an kleinen Arbeiten tändelten, sangen, die Zither spielten, Märchen hörten und, wie man mir erzählte, sich oft auch

zankten, kratzten, bissen, bis sie dann von einem alten verschnittenen Sklaven, dem Aufseher, nicht selten selbst mit Schlägen, auseinander getrieben wurden. Von diesem Gange aus hatte jede einen Eingang zu einer besondern Zelle. Zwei bis drei Stunden täglich brachten sie in den lieblich warmen und wohlriechenden Bädern zu, wohin sie aber nur über den Schloßhof gelangen konnten, versteht sich, unter höchster Vermummung in verdeckten Sänften, denen alle männlichen Gestalten fliehend ausweichen mußten. Die Bäder waren alle einzeln, im schönsten Alabaster ausgehauene Nischen. Der Abzug dieser Schönen war kurz vor meiner Ankunft schon erfolgt, wo sie öffentlich und unverschleiert, in grüner Amazonentracht auf ihren Kameelen sitzend, zu sehen waren, meistens hagere, gelbliche und durch das tägliche heiße Baden abgebrühte Gestalten, davon man viele schon den Dreißiger Jahren nahe schätzte.

Der Residenz gegenüber stand die Moschee, die man amals ungescheut betreten konnte, eine Rotunde, mit herabhängenden wunderschönen Kandelabern, künstlichen Vergitterungen nnd mit Stein bunt ausgelegtem Boden, der auch mit den köstlichsten Teppichen und Polstern belegt gewesen sein soll. Alle Wände waren in den schönsten lebendigen Farben, besonders grün, roth und blau, mit Sprüchen des Korans beschrieben, die in den seltsamsten Verschweifungen lauter Bilder von Schlangen, Vögeln, Blumen und anderen Zierrathen darstellten.

Nach einem wahrhaft wehmüthigen Abschiede von meinem alten Hauptmann verließ ich am 3. Januar 1790 Belgrad und näherte mich nicht ohne Grauen den Morästen von Esseck. Meine Geschäfte daselbst bei dem Kreisgericht waren noch

soviel als gar nicht vorgerückt. Eine Unterhandlung mit dem zweiten Vicegespann Adamovitz, die von mir eingeklagten Posten oder einen Theil derselben an sich zu lösen, verschaffte mir unterdessen das Glück, daß er mir den Aufenthalt auf dem Gute seines alten Vaters zu Czepin, 2 Stunden von Esseck, anbot. Hier fand ich nun ein sehr behagliches Leben; früh machte mir der alte Herr Unterhaltung, wenn er schon um 4 Uhr Morgens seine Getreuen mit dem Sprachrohr aus dem Fenster zum Aufstehen nöthigte: „Domine Pater! Surgas! Domine Provisor! Domine Cancellista, Frumentarie! Surgas!" mit welchen Worten nicht eher nachgelassen wurde, bis entweder in den Zimmern der Glanz der angesteckten Lichter erschien oder der Gegenruf erscholl: „Salve Domine Perillustris!" In Zeit einer halben Stunde kamen Alle herbei, um von dem alten Herrn die Befehle des Tages zu empfangen, die er meistens in die Feder dictirte, und sich dann vom Frühstück zur Messe begab. Nach 9 Uhr begannen die Berathungen mit seinem Haus-Consulenten (Fiscalis) und dem Rentmeister (Praefectus), in deren Gegenwart die ankommenden Beamten ihre Rechnungen vorlegen und abhören lassen mußten. Bei der Abhör mußte sogleich der Kassenüberschuß baar aufgelegt werden. Theils hörte ich diese Sachen mit an, theils ging ich unterdessen im Freien spazieren, so weit es bei den allenthalben in den Sümpfen steckenden Rohrwölfen räthlich war. Fast nirgend in weiter Umgebung des Schlosses, besonders in dieser feuchten Jahreszeit, traf man außer den gedämmten Wegen ein hartes festes Land, überall nur weichen, mit Schilf bewachsenen Boden; keinen Baum, kein Gemüse, aber das üppig aus dem Sumpf emporsteigende türkische Korn;

kein Schaf, kein Rind, kein Wildpret, aber zahllose in ihrem Schlamm wohlgehaltene Schweineheerden; daher ewig bei Tafel nichts als Schweinezeug in mancherlei Gestaltungen, eine Schweinebrühsuppe, dann Schweineknöchlein, dann wieder Kukurutz mit Schweinefleisch, dann Schweinebraten, dann Schweinsulz, dann Schinken, wozu man den dicken, schwarzen siemier Wein trank. Diese Kost, oder vielleicht nur der Wein, verursachte mir ein unruhiges ängstliches Schlafen, besonders aber ein ewiges Reizen zum Niesen, dabei ich aber, so wie ich hoch auf und frei athmen oder mich schnell wenden wollte, ein empfindliches Stechen in der Brust, das mich sehr bange machte, empfand, bis mich das Ungefähr zu einem Gabelfrühstück der Hausbeamten brachte, die mich nöthigten, Gesundheit mit einem vollen Pokal Slivowitzer zu trinken, auf welches plötzlich alle meine Schmerzen und Beklemmungen verschwanden; so daß ich, dadurch belehrt, fast täglich meinen Schoppen Branntwein zu mir nahm, eine Gewohnheit jedoch, die ich jenseits der slavonischen Grenze alsbald wieder verlassen habe.

Nach den Tafelfreuden, die gewöhnlich ein paar Stunden währten, ging's ans Woidaspiel, bei dem man ab- und zugehen und sich mit den theilnehmenden Frauen unterhalten konnte; worauf später wieder eine eben so lange Abendtafel folgte. — Mit einbrechender Nacht, wo man überhaupt ohne Licht nicht mehr aus dem Hause gehen durfte, wegen der überall umherschleichenden Rohrwölfe, einer ganz kleinen Art, die aber im Finstern schleicht und recht tückisch beißt, zündeten 25 Panduren mitten im Schloßhof ein großes Feuer an, bei dem sie wachend blieben. Alle Thüren und Läden, in welche man Schießscharten angebracht, wurden

vor dem Schlafengehen fest verrammelt, und geladene Schieß-gewehre daneben gestellt, zur Schutzwehr gegen die Räuber-horden, die sich nicht selten über die türkische Grenze hinüber-schlichen, um die Schlösser zu überfallen. Einmal sah ich selbst einen solchen Räuber-Bascha, mit Büchsen, Pistolen und Dolchen über und über behangen, auf einem stattlichen Roß zum Schloßhof hineintummeln, und, nachdem er sorglos abgestiegen, den Herren und Frauen des Hauses seinen Besuch abstatten. Nachdem er mit Allem, was er nur wünschen konnte, unter den allerschönsten und freundlichsten Mienen bewirthet worden, flog er mit gewaltigen Rossessprüngen wieder von dannen. Niemand traute sich, der Folgen wegen, ihm etwas in den Weg zu legen.

Der slavonische Bauer selbst, von dem die berühmten Rothmäntel bis zu uns gekommen, schien mir nicht viel mehr als halb Sau und halb Rohrwolf. Seine Arbeit mit dem Haupterzeugniß, dem Kukurutz, ist unbedeutend. Er frißt also die meiste Zeit und säuft und schläft. Ist nichts mehr in der Küche, so holt er sich ein Schwein aus dem Sumpf, schlachtet es und bratet es ganz; so bleibt es dann auf einem Schragen liegen, und jeder im Hause, oder wer auch sonst ein- und ausgeht, schneidet sich von dem, am Ende stinkend und madig gewordenen Schweine ein Stück herunter. Auf den von den Flüssen entfernten trockenen Gründen wachsen die Zwetschenbäume ganz wild. Man zerstößt die in Tonnen faul gewordenen Zwetschen sammt den Kernen und bereitet daraus den berühmten Slivowitzer. Am Tage ist die Luft von lauter Sumpfmücken ganz schwarz; man kann also, besonders zur Sommerszeit, nur bei Nacht reisen. Wer ruhig schlafen will, muß sich durch geflochtene Haar-

wände und ferngestellte Nachtlichter schützen. — Die Religion des gemeinen Volkes ist die griechische. Vor den Häusern der Verstorbenen hört man die ganze Nacht hindurch abscheuliches Wehegeheul von mehreren dazu bestellten alten Weibern. Die neuverheiratheten Weiber enthalten sich die ersten vier Wochen aller Arbeit, liegen beständig aufgeputzt am Fenster und rufen alle jungen Mannsleute herein, die sie mit Küssen empfangen und mit Kuchen und Branntwein bewirthen. Dadurch soll dem Herrn Ehegemal die Eifersucht gleich von Anfang an ausgetrieben werden. — Der Hauspater, ein Kapuziner (oder Franziskaner), bot mir eines Tages an, mit ihm nach Valpo zu fahren, wo er sich bei den dortigen künstlichen Holzarbeitern einen Herrgott (Cruzifix) kaufen wollte, ein Anerbieten, das ich zur Ausfüllung meiner leeren Zeit um so lieber annahm, als ich dort vielleicht neue Kunde über die Absichten meines Geschäftsgegners, Herrn Barons von Prandau, einziehen konnte. Wir fuhren auf dem Rückwege, wie wir es auf dem Hinwege gethan hatten, über die zugefrornen Seen und Moräste, als jetzt plötzlich eine breite Eisdecke unter unserm Wagen brach, die Pferde bis an den Hals ins Wasser sanken und der Wagen selbst rechts und links schaukelte. Alle Bemühungen des Fuhrmanns, die Pferde wieder auf festern Eisboden steigen zu lassen, machten den Bruch nur immer größer und ärger, so daß ich mich in Bewegung setzte, um aus dem Wagen über die Köpfe der versunkenen Pferde hinüber auf den dichtern Eisgrund zu steigen, wovon mich aber der Pater mit der Hand an meinem Rockzipfel zurückhielt mit den Worten: „Bleiben Sie ruhig, der da, den ich hier in der Hand halte (auf sein gekauftes Crucifix deutend), läßt uns

nichts geschehen." Indessen nach wenigen Augenblicken riß ich mich doch los, kam glücklich auf festen Eisgrund und brachte durch mein Zurufen den Pater dahin, auch ein Gleiches zu versuchen. Durch das Abschneiden der Stränge, durch die Hülfe, die wir den Pferden von vorn gaben, vermochten wir sie endlich zum wohlgelungenen Emporsprung, und zogen auch das leichte Fuhrwerk glücklich aus dem Wasser heraus. Wie groß war aber der Schreck des armen Paters, als er seinen Herrgott vermißte, den er in der Angst hatte ins Wasser fallen lassen. Er bat mich um alles in der Welt, davon bei unserer Nachhausekunft nichts zu verrathen, und machte mir dann auf der in heller Sternennacht fortgesetzten Fahrt begreiflich, daß es dennoch dieser Herrgott gewesen sei, der uns gerettet habe. Endlich, als meine Geschäfte sich immer mehr in die Länge zogen, weil Herr von Prandau für gut befand, sich überhaupt gar nicht zu erklären, so beschloß ich, mich ganz und gar nach Valpo zu verfügen und von dieser Nähe aus desto dringender zu treiben. Ich stieg bei dem Arendator, dem Gemahl der Wiener Baronin ab, und traf daselbst ein köstliches Leben. Alle Abende Versammlung der Wirthschaftsbeamten, deutsches Leben, deutscher Gesang, Spiel, lustiges Mahl und dann von Neuem Punsch bis in die tiefe Nacht. Nach einigen solchen im Taumel vollbrachten Gelagen vernahm ich im ersten Schlafe ein Pums! Pums! Pums! Ich hörte, wie Thüren und Läden krachend sprangen, im Hausplatz schwere Tritte dröhnten und sich endlich polternd der Treppe näherten. Unser Schlafsaal wurde aufgerissen, wilde Gestalten traten herein, schafften Tische, Stühle, Schränke hinaus, bedeuteten uns mit Fingern, aufzustehen, schleppten nun

auch unsere Betten hinab, trieben, uns schleunig anzukleiden, und rissen uns dann zum Hause hinaus, wo wir drei große angespannte Leiterwagen und die ganze übrige Hausgenossenschaft auch schon vor der Thür versammelt fanden. Nun fing man an, uns Alle auf einen Wagen zu werfen, den Dominum Spectabilem, die Dominos perillustres, mich den Dominum clarissimum, nebst noch einigen Dominis humanissimis, und so ging es unter fürchterlichem Klatschen und Hetzen der Fuhrleute und dem Gejohl der uns begleitenden Panduren, den nämlichen, die unsere Zimmer ausgeräumt, sechs Stunden weit fort wieder zu dem verwünschten Esseck, wo sie uns vor dem Hause eines unsers Unglücksgefährten, des Unterarendators Reußner, absteigen hießen, alles Gepäck der drei Wagen hinunterwarfen, unsere Röcke küssend, und zum Theil knieend um ein Trinkgeld baten, und sich dann wieder von dannen machten. Das war nämlich eine ungarische Exmission, mit welcher der Herr Baron mich, als den Boten seiner theuern Liebesbriefe, seinen Generalpächter, der die schon früher gekündete Pacht vor erlangter Befriedigung nicht verlassen wollte, alle Unterpächter, Wirthsschaftsbeamte und Offizianten, als Anhang des Arendators, loszuwerden suchte; und damit sollte auch die Erklärung auf meine gerichtlich vorgelegte Urkunde in facto gegeben sein.

So betroffen und durchfroren wir auf dieser Nachtfahrt waren, so wohlgemuth erneuerten wir doch nun wieder in Esseck unsere lustigen Spiel- und Punschnächte. Es wurde beschlossen, nun alsbald sich nach Ofen zu begeben und bei der tabula septemviralis eine Spolienklage anzustellen. Mir träumte schon im Voraus von den geschilderten Herr-

lichkeiten der ungarischen Hauptstadt. Wir waren nicht nur alle wohlgetröstet, sondern freudenvoll; der Ungar findet einen großen Genuß daran, Prozesse zu führen. In Ofen selbst blieb mir aber wenig Zeit, umherzuschwärmen. Der Anwalt, der unsere Sache übernahm (wenn ich's wohl behalten, hieß er Horwat) bemächtigte sich alsbald meiner Hände, nicht nur zum Copiren aller Schriften und Beilagen, sondern auch, da er meine Fertigkeit in der lateinischen Sprache bemerkte, so dictirte er mir tagelang seine lateinischen Deductionen, ließ mich auch selbst die kleineren lateinischen Aufsätze, Requisitionen, Fristgesuche und andere Communicationen aufsetzen, worüber er mir seine große Freude mit dem Wunsche bezeugte, bei ihm zu bleiben; es sollte mir nicht fehlen, seinerzeit auch ein ungarischer Advocat zu werden. Wahrscheinlich habe ich auch damals in gewohntem leichtem Sinne ein großes Loos zurückgelassen; die ungarischen Advocaten-Raupen entfalten sich gewöhnlich in stattliche Gutsherren und Magnaten; ja selbst zu großen Fürsten, wie z. B. die Grassalkowitsch, steigen die glücklichen Advocatenkinder empor.

Für die Erholung in müßigen Stunden zog ich die nur durch die Donau von Ofen getrennte zweite Hauptstadt Pesth bei weitem vor. Mir wenigstens kamen die Leute dort ungleich zierlicher und milder vor, und allenthalben fand ich Schachspieler nach Genüge. Auf einer verspäteten Ueberfahrt nach Ofen in einem kleinen Kahn, der im Finstern einem mit Gewalt herabströmenden großen Floß zu nahe kam, hätte ich beinahe wiederum der Hülfe des Valpoer Herrgottes bedurft.

Ich weiß nicht, ob der bei der tabula septemviralis

angebrachte Prozeß, jetzt, da ich dieses schreibe, am Ende sein wird. So viel wurde mir begreiflich gemacht, daß ich nicht wohl auch nur das erste Decret abwarten könnte. Mein Herr Gesandter hatte mir 4000 Kaisergulden Geschenk verschrieben, wofern ich ihm seine Obligation von 100,000 Gulden nur zu 80,000 Gulden baar umsetzen könnte. Umsonst, das Resultat meiner ganzen Reise waren 12 Flaschen Slivowitzer, die ich, nach Wien zurückgekehrt, vor dem Hotel des Herrn Gesandten auspacken ließ.

Er war eben ausgefahren. Ich verlangte den Schlüssel zu meinem Zimmer, und vernahm, es sei schon geöffnet, worüber ich mich verwunderte, noch mehr aber darüber, als ich auf meinem Stuhle an meinem Tische eine gebeugte schreibende Gestalt erblickte, die über mein unangemeldetes barsches Hereintreten und wie ich mich ohne weiteres, nach hinweggeschleudertem Hut und Mantel, auf das nebenstehende Bett hinwarf, ziemlich betreten und verschüchtert schien. Ermüdet von unausgesetzter dreitägiger couriermäßiger Reise fand ich augenblicklich den gesuchten Schlaf und nach meinem Erwachen, es mochten etliche Stunden verflossen sein, immer noch dieselbe schreibende Gestalt, jetzt gar mit 2 Lichtern auf dem Tische. Mit halbem Leib und ausgestreckten Armen fragte ich endlich: Wer sind denn Sie? worauf der gute schreibende Mensch wie ein erlös'ter Geist sich hurtig von seinem gebannten Stuhl erhob, mit der Antwort: Es freut mich, daß Sie mir mit einer Frage zuvorkommen, die ich schon längst gern an Sie selber hätte thun mögen. Ich bin der Sekretair des Herrn Gesandten Barons von Bühler. Was? rief ich, und sprang auf, Sie werden sich irren, der, für den Sie sich ausgeben, bin ich. Verzeihen Sie doch

gütigst, erwiederte das Männlein, das ganze Haus wird mir bezeugen, daß ich der Secretair schon seit 6 Wochen hier im Hause bin. Ich begreife gar nicht, wie ein landfremder Mann auf mein Zimmer fallen, und mir da behaupten will, daß er ich sei. Der Herr Gesandte haben es mir umständlich geklagt, wie sein voriger Secretair ihn, mir nichts dir nichts, verlassen und in fremde Länder gegangen, worauf er mich in seine Dienste genommen. Lieber Freund, sagte ich da, il padronė nostro hat uns beide in seiner gewöhnlichen Weise mystificirt. Sehen Sie hier meine Vollmacht und inwiefern ich ohne sein Vorwissen gleichsam nur davon gelaufen. Will er mit uns beiden sein Spiel treiben, so wollen wir nun auch mit einander eine Maaß Wein trinken. Mein Secretair als Duplikat war mit dieser Wendung außerordentlich zufrieden, und schilderte mir dann im Weinhause, wie ihn die Launen des Herrn Barons fast täglich zur Verzweiflung brächten, und er nicht begreife, mit welcher geheimen Zauberei ich dieselben abzuwenden oder zu ertragen gewußt. Am andern Morgen empfing mich der Herr Baron unter großen Freudenbezeugungen über meine Zurückkunft, und noch größeren Lobsprüchen über meine in der That mißlungene Mission; er seufzte über die ihm in meiner Abwesenheit zugefallene, unerträgliche Arbeitslast, für die er interimistisch einen andern Secretair hätte annehmen müssen. Ich sollte mir jedoch vor der Hand auf seine Rechnung Quartier und Kost in der Stadt nehmen. Er denke, mich in etlichen Wochen als Courier nach Jassy an den Fürsten Potemkin zu schicken, und mich dabei so gut zu empfehlen, daß ich dort würde bleiben können. Was aber der Herr Baron recht eigent=

lich meinte, nämlich daß der neue Secretair nach allen ihm zugefügten ägyptischen Plagen freiwillig seinen Platz wieder aufgeben, und mir überlassen sollte, trat nicht ein, weil mir selbst mein Pensionsleben sehr wohl gefiel, und ich dafür den andern armen Teufel in der Kunst der Geduld und der Art, wie er sich schützend zu benehmen hätte, besser unterrichtete. Da nun endlich sogar die Hausgenossen über die vom Herrn Baron angenommenen zwei Secretaire ihre lustigen, schadenfrohen Bemerkungen machten, und ich selbst über diese Art heimlicher Genugthuung mein Wohlgefallen nicht so ganz verbarg, so glaubte der Herr Baron uns allen das beste Dementi dadurch zu geben, daß er wenige Tage darauf abermals noch einen Secretair — einen dritten annahm.

Unter diesen traf mich bald darauf das Loos, als Courier mit der Nachricht des am 20. Febr. 1790 erfolgten Todes des Kaisers Joseph an den Herzog Karl von Würtemberg abzugehen. Auf diesem Wege berührte ich zum ersten Male die Stadt München, welche (es war freilich schon ziemlich Abend) keinen besonderen Eindruck auf mich machte. Als ich in Hohenheim, dem Aufenthalte des Herzogs, etwa gegen Mitternacht ankam, und im ganzen Umkreis nur die Schloßwache lebendig fand, konnte ich es dem schwäbischen Corporal durchaus nicht begreiflich machen, daß eine solche Zeitungsneuigkeit, wie der Tod des Kaisers Joseph, von der Dringlichkeit sei, deßhalb Se. Durchlaucht den Herrn Herzog, oder Seine Excellenz, den Herrn Hofmarschall aufzuwecken. Ich möchte, meinte er, Quartier im Gasthof suchen, er würde mich morgen, wenn er ohnehin Rapport bei der Parade mache, schon gehörig melden. Allein da dem Herzog die Ankunft eines Courirs in aller Frühe gleichwohl schon

bekannt wurde, ließ er mich, höchst ungehalten über die diplomatische Gleichgültigkeit seines Herrn Corporals, augenblicklich zu sich rufen. Ich traf ihn früh um 6 Uhr im Park reitend, wo er nach einigen, damals observanzgemäßen Fürstenfragen: Wie heißt Er? Wer ist Er? — vom Pferde stieg, im Gehen die Depeschen las, sich darauf mündlich von mir noch mehrere Einzelheiten erzählen ließ, und dann sagte: Nun will ich Ihn zur Herzogin führen, damit Er Ihr das auch Alles selber sagen kann. Er öffnete alsbald einen Gartensaal, in welchem, mitten im Februar, aus dem Boden heraus die prächtigsten Blumen sprießten, üppige Gesträuche an den Wänden rankten, und sich in bunte Bögen wölbten; eine wahre Zaubergrotte, wo die Frau Herzogin den Herzog zu dem Frühstück erwartete, mich sehr leutselig empfing, und über vieles noch besonders ausfragte. Nachdem man nun mit der mißliebigen Anschauung, daß gesalbte Häupter einigermaßen auch sterblich seien, sich gehörig abgemattet, wurde ich beschieden, meine Abfertigung in Stuttgart zu erwarten, wo mich der alte Geheime Rath von Bühler, der Vater meines Gesandten, ins Quartier nahm. Zu meinen berechneten Ausgaben erhielt ich noch 50 Fl., die gewöhnliche Couriersremuneration und meinen Rückpaß, hatte aber in Privatangelegenheiten meines Herrn Gesandten den Weg über Frankfurt zu nehmen. In seiner gewöhnlichen Leichtgläubigkeit von anderen Speculanten immer gemißbraucht, hatte er sich jetzt wieder weiß machen lassen, daß eine Geldsumme von 30,000 Gulden bei einem gewissen jetzt noch wohlbehaltenen Banquierhause in Frankfurt sehr unsicher stehe. Ich sollte also diese Gelder, wie immer thunlich, zu erheben trachten und sie mit nach Wien

bringen. Ein alter Kaufmann, Heußer, an den ich empfohlen war, und der mich ins Quartier nahm, machte dem Banquier die erste Eröffnung von meiner persönlichen Anwesenheit und dem Zwecke derselben, worüber derselbe so aufgebracht war, daß er zwar die Gelder binnen 8 Tagen zu erlegen versprach, mir aber sein Haus verbieten und die heftigste Rache androhen ließ, wenn ich mich über diese, seinem Credit so gefährliche und Verdacht bringende Mission, auch nur mit einer Sylbe verrathen würde. Unterdessen suchte der alte Herr Heußer mir die Zeit möglichst zu vertreiben, in seinem Saale, wo er die schönsten Gemälde hatte, in seinem Weinkeller, und sonst auf Spaziergängen, die mir sehr unterrichtend waren. Er lebte mit seiner Frau, aber kinderlos und hatte eine Nichte aus Elberfeld, Namens Custos bei sich, mit der sich, freilich ohne Zuthun des Herrn Heußer, aber unter dem Vorposten- und Botschafterdienst des Hausmädchens ein heftiger Liebeshandel entspann, den ich auch schriftlich noch ein paar Jahre lang unter dem angenommenen Namen Williams fortsetzte. Ich glaube, das Mädchen war sehr reich, und hätte mich wohl nicht gelassen, wenn ich damals schon Ernst genug gehabt hätte, in solchen Sachen etwas ernstlich zu mögen.

An einem dieser Tage wollte ich die Mittagstafel im Weidenhof besuchen, vernahm aber, daß ich mich um eine ganze Stunde in der Zeit geirrt, und zu früh gekommen wäre. Diese Zeit auszufüllen, schleuderte ich den Main hinab und da ich eben das Mainzer Marktschiff im Begriff abzufahren fand, dachte ich: willst da mitfahren, kannst in Höchst Mittag halten und Abends wieder heimkehren. Gedacht, gethan — da schwamm ich schon; allerlei Leute, an

die sich nicht wohl anzuschließen war, außer einem Manne von mittleren Jahren, aus einer schwarzen Stutzperücke wohlbehalten hervorschauend, schweigend mir gegenübersitzend. Ich ließ einige vorläufige Worte fallen, er dagegeu erwiederte: Wat belivt gy, myn Her! Also ein Holländer war es. Ich komme nun tiefer ins Plaudern, er schweigt, aber lächelt; endlich lacht er gar; nog zolk een Historje, myn Her! — Es wurden noch etliche nnd damit kamen wir nach Höchst. Als ich in Höchst abgehen wollte, hielt er mich auf: Myn Her! hebt gy nog meer der zommige geschichten, so komt gy met naas Mänze! Wat is het den? Ich war leicht zu bereden. Am andern Tage in aller Frühe kam der Holländer zu mir, und erkundigte sich, ob ich allenfalls noch Historien hätte bis nach Koblenz; ich versicherte, daran würde es zwar nicht fehlen, aber ich hätte mich so weit nicht mit Reisegeld versehen, und müßte auch ohnehin nach Haus; der Holländer meinte, das sollte ich mich nicht hindern lassen, sofern ich ihn nur mit den Historien nicht stecken lasse, aber gute Waare und keine wiederholte. So ging's denn in Gottes Namen weiter fort, auf einem Jachtschiff, wo ich den Holländer für alles sorgen ließ, nach Koblenz. Myn Her, Sie sind ein Teufelskind, sagte hier der Holländer zu mir; ich weiß gewiß, Sie stecken noch in einem solchen Vorrath von Historien, daß Sie mich auch bis Köln damit versehen können. Das Ueberreden hielt jetzt nicht mehr schwer. Mein Reisegefährte schilderte mir nün in Köln sein Vaterland Holland als ein Canaan, das ich in solcher Nähe nicht ungesehen lassen dürfe. Er löſ'te meine kindische Furcht vor den Seelenverkäufern und so ging's denn unter lauter erneuerten historischen Lieferun-

gen von Köln aus zu Lande über Cleve, Nimwegen und Utrecht, wo wir uns am späten Abend auf ein Ziehschiff setzen. Früh um 2 Uhr stieß das Fahrzeug schmetternd ans Land. Alles sprang und rannte durcheinander. Wellkom to Amsterdam!

Schweigend ging nun mein Holländer durch die noch in nächtliche Ruhe versenkte Stadt auf seine Wohnung in der Sent Niklas Straaten zu, wohin ich ihm, der mir mit Tagesanbruch ein Quartier auszumitteln versprach, auf sein Geheiß, aber immer ein paar Schritte rücklings, folgte, mich gleichsam über mich selbst verwundernd, was ich denn da eigentlich für eine Narrenfahrt machte. Erst nach vielem Pochen öffnete sich das Haus, der Mann trat unverzüglich in das Schlafgemach seiner Frau und hieß mich in einem Vorsaal verweilen. Die Zeit des Wartens kam mir wohl etwas länger vor als dem Herrn Gemahl, der erst nach ein paar Stunden herauskam, und mir fröhlich, aber sichtbar auf eingeholte weibliche Genehmigung, erklärte: Sie bleiben nun gleich bei mir selber. Endlich, als nun das ganze Haus erstanden, kamen Frau, Kinder und Mägde herbei; alle reichten mir die Hände, musterten mich von allen Seiten, betupften und betasteten mich, wie ein kleines Meerwunder, lachten, wenn ich sprach, hingen die Kaffeekessel über, steckten mir Butterstücke in den Mund, und waren gleichsam voller Freude, daß sie so geschwind dasjenige aufgefunden, was der fremde Vogel fressen könne.

Am Tage führte mich mein Wirth in die Weinhäuser, Kaffeehäuser, auf die Börse, in das Stadthaus, in die Kirchen, und über die vielen Kanäle oder Krachte zu dem ostindischen Gebäude am Hafen, der einem meilenlangen

Wald zu vergleichen war, in dem 2000 hohe Masten und eben soviele schaukelnde Bäume mit ihren flatternden bunten Farben ein unaufhörliches prächtiges Farbenspiel machten. Am ganzen Gestade zimmerte, klemperte, pichte man und spannte Seile aus; die innere Stadt ertönte von einem unausgesetzten Schreien, Waarenausrufen, Pochen an Thüren und Fenstern, aber statt Fuhrwerks mit Rädern alles auf Schleifen; Hunde zogen Ballen und Fleischwägen; die Kaufleute, um nicht ganz müßig auszusehen, machten wenigstens Comtoirgesichter. Ein paar hundert Windmühlen umgeben die Stadt; diese von der Höhe des Stadthauses aus besehen, und das bewegte Meer und die spielenden Winde in den knarrenden, geschmückten Schiffsmasten malten mir die Stadt als ein aus dem Wasser emporgestiegenes Ungethüm vor, an dem die zahllosen Windmühlenflügel die rastlos bewegten Krallen vorstellten. Es machte mir Mühe, die in einem Verlauf so weniger Monate zur Anschauung nächst an einander gestellter Bilder von Belgrad und Amsterdam nebeneinander unterzubringen.

Brachte mich mein Wirth wieder nach Hause, so ging's dann von allen Seiten an ein Füttern und Stopfen; die Frau, die Mägde, die Kinder, jeder wollte das unterhaltende Experiment machen, mich aus seinen Händen essen zu lassen. Alle weiblichen Wesen nähten neue Hemden und Halstücher für mich. Von mehreren Seiten her fielen mir gewisse Häuser, mit prächtigen Spiegelfenstern und Rosenguirlanden an den Wänden, auf. Es waren die sogenannten Spielhäuser, worin man, wie mein Wirth mir erklärte, Musik, Wein und was nächst diesen zwei Dingen gewöhnlich noch verlangt wird, finden könne. Er versprach, mich eines

Abends dahin zu führen; aber wie erstaunte ich, als er seine Frau aufforderte, uns Gesellschaft zu leisten. Denn ich wußte noch nicht, daß es in Amsterdam im mindesten nicht anstößig ist, durch die öffentlichen Säle dieser Häuser die Runde zu machen. Auf einer Art von Kanzel fiedelte ein einzelner Geiger, längs der Wand saßen etwa 20 junge Mädchen im Staate, braune, weiße, wo möglich aus allen Sprachen, die sich, falls es beliebte, zum Tanz aufziehen, mit Confect tractiren, und sonst etwa zu weiteren gesellschaftlichen Unterhaltungen, in besonderen Zimmern, bereden ließen. Die übrige ehrbare Gesellschaft am Schenktisch, jedoch die Bouteille beständig in der Hand, weil sie sonst von der flinken Kellnerin in Augenblicke weggeräumt wird, sah dieses in hoher äußerlicher Anständigkeit gehaltene lustige Wesen ab- und zugehend mit an, und verfügte sich zu rechter Zeit wieder nach Hause.

Nachdem ich mich also acht Tage lang in Amsterdam umhergetrieben, ging es zum Abschied. Die Kinder und Frauensleute brachen in lautes Heulen und Wehklagen aus, wobei es auch meinem Wirth ganz weich ums Herz wurde. Er brachte mich schweigsam auf ein Ziehschiff, auf dem er Alles, Ueberfahrt und Verpflegung, accordirt und bis Mainz besorgt hatte. Wir leerten zu guterletzt noch eine Flasche Wein, und es wurde mir freigestellt, wenn ich wieder eine große Lieferung von Historien beisammen hätte, oder überhaupt zu jeder Zeit, wieder nach Amsterdam zu kommen. Mir selbst überlassen, konnte ich jetzt erst die Gegenden, die an uns vorbeiflogen, etwas näher ins Auge fassen. Die Ufer der holländischen Kanäle waren wie lauter Blumengärten, und ein Fremder sollte bei der Nettigkeit und Zier-

lichkeit der holländischen Häuser glauben, alle Tage sei dort heiliger Christ. Desto kärglicher sah es dafür in dem frommen Köln aus; die Häuser eingefallen, ganze Straßen leer, der Dom von Haus aus unvollendet; hungernde, flehende Jammergestalten in abgenutzten Mänteln an den Thüren, und lauernde, schmutzige weibliche Gestalten. Dazu dann ein ewiges Schellen und Klingeln in den 365 Kirchen, und ein Rennen zu den 11,000 Jungfrauen und den heiligen drei Königen. Diese, oder vielmehr drei schwarze zähnblöckende Todtenköpfe, mit Kränzen von Brillanten, sah ich in einem kunstreichen, aus Metall getriebenen Sarge, in dem neben einer Menge Reliquien auch die schönsten Gemmen von der Venus im Bade, Cupido, Jocus, Comus, Priapus und der verwandelten Ino, sowie der Leda und dem Schwan, manche ganz verkehrt und überzwerg eingefaßt waren. Vermuthlich haben diese schwarzen Majestäten im Leben auch oft müssen fünf gerade sein lassen, daher man es jetzt im Tode mit ihrem Sarg auch nicht so genau genommen. Das Schlimmste ist nur, daß es in Mailand auch noch drei heilige Könige und in Lyon, oder sonst wo, abermals drei, in Summa neun drei heilige Könige geben soll.

Koblenz erschien mir als der prachtvollste Punkt am ganzen Rhein; doch kann überhaupt derjenige, der auch schon die Donau befahren, in dieses alles andere ausschließende Lobpreisen der Rheinfahrt nicht einstimmen, noch auch begreifen, warum der Rhein, es sei denn nur für die Weintrinker, der König der Flüsse sein soll! Die Donau, an sich schon größer und ansehnlicher als der Rhein, bietet auch sonst an ihren Angrenzungen solche großartige Ver-

zierungen dar, mit der sich die am Rhein nicht vergleichen können; z. B. Kloster Weltenburg, die 4000 Fuß hohen böhmischen Berge, Linz u. s. w. und dann die vielen historischen Punkte, gewiß nicht weniger als am Rhein, und vielleicht nur weniger fabelhaft: Lauingen, der Aufenthalt Conradins, Ludwigs mit dem Bart, und der späteren neuburgischen Pfalzgrafen, das Höchststädter Schlachtfeld, Donauwörth, wo die unglückliche Maria von Brabant enthauptet worden, das Kloster zum heil. Kreuz, der Schellenberg, die alten Burgen der Graisbach, der Vohburge, die Straubinger Brücke, von der die Agnes Bernauer hinuntergestürzt worden, der Bogenberg, die weltberühmten Klöster Ober= und Nieder=Altaich, Regensburg, der Sitz des heiligen Emerans, Donaustauff, der Musensitz des großen Albert, die königl. Pfalz Osterhof, das ehrwürdige Lorch, die Gegenden, wo der älteste Stützpunkt deutscher Geschichte gelebt, der heilige Severin, wo sonst Hunnenringe und Avarenstädte gestanden, Ips, die Freistätte des Herzogs Ernst und seiner schönen Magellone, das göttliche Linz, der Dürenstein, in welchem König Richard von England als Gefangener gesessen, Gottwein, S. Florian, Mölk, jetzt noch selbst von den Gelehrten hochgefeierte Namen, Steyer, Kloster Neuburg, die Burg des heiligen Leupold von Oesterreich; — und wo hat denn der Rhein solche Städte aufzuweisen, wie Wien, wie Ofen und Pesth auf zwei Seiten zumal, ihres stolzen Zugs bis aus schwarze Meer gar nicht zu gedenken.

Dem sei jedoch wie ihm wolle, die Rheinfahrt brachte mich auf einem Marktschiff glücklich zurück nach Mainz, von da ich mich unverweilt nach Frankfurt begab; man empfing mich im Hause des Herrn Heußer wie eine Geistererschein=

ung, nachdem man die ganze Zeit über vergebliche Nachforschungen über mein unerklärbares Verschwinden angestellt. Inzwischen waren die Gelder erlegt, die ich in gute Papiere auf Wien umsetzte, und damit meinen Rückweg dahin über Regensburg nahm. Der Gesandte, ein halbes Kind, wußte nicht, worüber er sich mehr freuen sollte, darüber, oder über die Kanzleispielsachen, die ich außerdem mitgebracht, über die Siegelstangen in allen Regenbogenfarben, von goldenem und silbernem Glimmer, über das holländische Relationenpapier mit goldenem Schnitt, davon er sich den besten Effect bei seinen Herren Comittenten versprach, und andere dergleichen Dingerchen mehr. Die zwei Supernumerar-Secretaire waren unterdessen auf und davon gelaufen, was alles dazu beitrug, mich auf einige Zeit desto glimpflicher zu behandeln. Bei meinem ersten Wiederbesuch des Hugelmannschen Kaffeehauses in der Leopoldstadt traf ich in den oberen Sälen den protestantischen Superintendenten Focke, der glückwünschend auf mich zukam, und mir eröffnete, so eben sei ein kaiserliches Hofrescript an ihn eingelangt, vermöge dessen ich als Secretair der niederösterreichischen Regierung, und zwar für das Specialdepartement des protestantischen Consistoriums, ernannt worden sei. Herr Focke, der mich früher persönlich, nicht sowohl in der Kirche, als auf diesem Hugelmann'schen Kaffeehause kennen gelernt, war es selbst, der mich ohne mein Wissen in Vorschlag gebracht. Mein Entzücken, auf diese Art festes Land, und noch dazu in dem geliebten Wien, gefunden zu haben, ließ sich nicht schildern. Mit Ungeduld zählte ich die Tage, harrte der Stunde, wo mir das Patent zugestellt werden sollte, bei jedem Tritt vor der Thür klopfte mir das Herz: jetzt wird es sein. Aber nichts war es,

als eine martervolle leere Erwartung. Mein Herr Vorgänger, noch vom Kaiser Joseph selbst zu einem Districtscommissair in Ungarn ernannt, verlor den Muth, dahin abzugehen, nachdem man jetzt mit Ungestüm alle Anstalten des verstorbenen Joseph umzustürzen suchte. Er suchte die Erlaubniß nach, in Erwartung eines ruhigern Zeitpunktes auf seiner Stelle verbleiben zu dürfen, und erhielt sie. Der Mondschein blieb im Kalender stehen, und meine Laterne wurde nicht angezündet. Inzwischen muß ich's doch mit Dankbarkeit erkennen, daß der österreichische Staat dreimal Schritte gemacht, mich für seinen Dienst zu erwerben, zuerst als Auditor, dann als Professor, zuletzt als Collegiensecretair; das Schicksal hat es nicht gewollt, daß ich sobald zur Ruhe kommen sollte. Ich selbst habe auch in diesen Dingen niemals etwas selbst betrieben, was meistens ganz vergeblich ist, sondern ließ es eben gehen, wie es ging. — So erhielt ich denn auf einmal ein Zettelchen des Grafen Philipp von Oettingen-Wallerstein, damals Reichshofrath, nachher Kammerrichter, jetzt kaiserlicher Oberst-Hofmarschall, des Inhalts: Sein Bruder, der Fürst von Wallerstein, suche für gewisse Geschäftszweige einen unmittelbar unter ihm selbst arbeitenden jungen Mann als geheimen Secretair, wozu der Herr Graf bei seinem Besuche in Wallerstein mich vorgeschlagen habe, welches auch der Herr Fürst, der mich schon von früheren Zeiten her kenne, auf der Stelle genehmigt. Wenn ich also Lust hätte, hierauf einzugehen, möchte ich mich alsobald zu dem Herrn Grafen begeben, der den Auftrag habe, mir das Geld zur Reise, die ich aber in den ersten Tagen anzutreten hätte, auszubezahlen. Binnen einer halben Stunde war Alles im

Reinen. Mein Herr Gesandter schien etwas betroffen, besonders über den schnellen Austritt, wollte sich aber doch durch gemachte Hindernisse dem Grafen von Oettingen, Bruder der Fürstin von Schwarzenberg, und sonst am kaiserlichen Hofe wohl angesehen, nicht unangenehm machen. Es kam also zu einer ganz graziösen Ceremonienverabschiedung. Durch mehrere am Ende belohnte Commissionsgeschäfte, durch die Emolumente meiner Reisen auf einer, und die überall gefundene gastfreundliche Aufnahme auf der andern Seite, waren meine Finanzen in einen solchen guten Zustand gerathen, daß ich nicht nur die Vormundschaftsrechnung meiner Geschwister heimbezahlen, sondern sogar ein kleines Kapital ausleihen konnte, an einen kaiserlichen Mautbeamten, der sich Tags darauf für insolvent erklärte. Da dacht' ich, es will alles gelernt sein in der Welt, ein andermal will ich's schon gescheidter machen! Doch erhielt ich am Ende noch die halbe Summe.

Mehr als dieser Verlust zerriß aber der Abschied von der Stadt Wien selber mein Herz. Vielleicht sind viele Menschen schon standhafter zum Tode, als ich aus der Linie von Wien herausgefahren. Die Brust wollte mir zerspringen und in meinen nassen Augen flimmerten die Lichter der erleuchteten Stadt und die Sterne des Himmels in ein glühendes Meer zusammen. Erst die Stille der nächtlichen Fahrt gönnte meinem abgespannten Geist einen matten Frieden. — Aber jeder, den ich am andern Morgen zur Stadt gehen sah, und sollte er auch nur ein Oechslein getrieben haben, wurde von mir um seine Glückseligkeit beneidet. Ich bedurfte wirklich einiger Vernunft dazu, um nicht vom Wagen zu springen und mit dem nächsten Marktkaufen wieder zurückzulaufen.

Ich landete aus dem Meere meiner Träume bei den Kalkfelsen zu Wallerstein an, wo ich nun in meinem neuen Herrn, dem Fürsten, die früher etwas ferner schon gesehenen eigenthümlichen Launen und sein unstetes Umhertreiben in den Stunden der Nacht näher schauen und empfinden sollte. Seine Regierung, da sie in ihrer collegialischen Centripedalkraft dem raschen Fluge seiner Nachtgedanken nicht folgen konnte oder wollte, sah sich mit Haupt und Gliedern in Ungnade versetzt. Der Fürst überließ ihr nur unter großen Beschränkungen die Verwaltung der höhern Polizei nnd Justiz, seine Finanzkammer, das dürre Gerippe des bloßen Rechnungswesens, stellte aber alle Verfügungen an die Hauptkasse, alle Geldlieferungen, Erwerbungen, Veräußerungen, die Bewirthschaftung seiner zahlreichen Höfe, alle Dienstbesetzungen, Begnadigungen, alle staatsrechtlichen, kirchenrechtlichen und reichsgerichtlichen Gegenstände zu seinem ausschließenden, unbeschränkten Befehl, den er aus einem Gewölbe neben der Hofküche, Kabinet genannt, ergehen ließ, und wohin auch die Recurse, Klagen und Denunciationen in allen und jeden anderen Justiz-, Polizei- und Cameralangelegenheiten gebracht werden konnten. Hiezu bediente sich derselbe im außerordenlichen Wege der Hülfe einiger weniger Räthe, die er aus dem Fegfeuer der allgemeinen Ungnade zu einer vorübergehenden Anschauung seiner Seligkeit gelangen ließ, namentlich in Finanzsachen des Kammerdirectors Strelin, bei der Hofverwaltung des Kammerraths Cramer und in rechtlichen Gegenständen des Hofraths von Belli, nachherigen Ministerialraths zu München, und es gebührt dem Scharfsinn des Fürsten die Anerkennung, daß er in seinen Wahlen, Geschicklichkeit mit Ehrlichkeit gepaart, wohl

zu treffen wußte. Den übrigen Vor- und Nachtrab der Geschäfte und was sogleich durch das lebendige Orakel des fürstlichen Machtspruches eilends zu vollziehen war, hatten vier Kabinets- und Hofsecretaire zu führen, und zwar neben einer Art Kanzleidirection der Hofrath und Kabinetssecretair Chamot, ein alter angeerbter Diener, französisch gebildet und ein witziger Kopf. Die französische Correspondenz, die Dienstbestallungen, Gnadensachen und Sollicitationen leitete der Kabinetssecretair Ludwig; die Administrationssachen, Geld- und Güterhandel, die Vorlegung der gewöhnlichen Ausfertigungen zur Unterschrift der dritte Secretair, Hauff genannt, und Hofsecretair betitelt, nachher Oberamtmann in Weitlingen, der durch eine unabwendliche höhere Empfehlung aufgedrungen worden, es aber nicht weiter brachte, als daß er die eingehenden französischen und englischen Zeitungen öffnen und daraus dem Fürsten beim Frühstück Rapport erstatten durfte, bei welcher Gelegenheit er auch Aufträge zur Verschreibung französischer Flugschriften und Komplimentenbestellungen an die benachbarten Höfe erhielt. Da er übrigens in seinem Hause sehr gastfrei mit französischen Weinen, Pasteten und Austern war, so fehlte es ihm nicht an zahlreichen Morgenbesuchen und einer dankbaren Gunst. Mir, als dem neuesten der Hofsecretaire, hatte der Fürst neben anderen gewöhnlichen Ausfertigungen die Vorbereitung und Ausarbeitung der staatsrechtlichen und reichsgerichtlichen Angelegenheiten zugedacht, wobei er sich vorzüglich drei Lieblingsgedanken hingab: Erstlich seine Erbansprüche an die Herrschaft Dachstadt im Oberrheinkreise durchzusetzen, was auch vollkommen gelang, zweitens, in Elsaß die Fleckensteinischen Lehen, welche eigentlich an Oettingen heimgefallen

wären, aber unter Ludwig XIV. von Frankreich eingezogen wurden, wieder zu erlangen, drittens, dem Reichsprälaten in Neresheim die 1764 durch Vertrag eingeräumte Reichsunmittelbarkeit wieder zu nichte zu machen, viertens, der Reichsstadt Nördlingen allen Getreidehandel im Rieß zu sperren und dafür eine eigene Sperre in Wallerstein zu errichten, welchen Ort er überall mit neuen Straßen und Häusern erweiterte. Um überall nach Behelfen zu spüren und zu graben, wurde mir das Archiv geöffnet, ein Umstand, der mir nebenbei zu meiner archivarischen Ausbildung sehr zu statten kam. Der Finanzkammer wurde ich noch insonderheit als ihr Rechtsconsulent und Fiscal zugewiesen, jedoch ohne Beisitz im Rath. Alle Sonnabende mußte ich mich zur Beobachtung des Verkehrs auf der Nördlinger Sperre umhertreiben, worauf sich Abends ein eigenes Kränzchen im Hause des Buchhändlers Beck bildete, bestehend aus mir, Strelin in Wallerstein, dem Stadtschreiber Wucherer, nachherigem Oberappellationsrath in München und dem Rector Beyschlag, nachherigem Rector in Augsburg.

Jeden Morgen um 11 Uhr, wenn's glücklich ging, öfters auch um 2 Uhr, war Lever beim Fürsten, wo, sobald der Kammerdirector die Flügel des Schlafgemachs öffnete, Alles, was unterdessen stundenlang im Vorzimmer gewartet, hereintrat, der Marschall, der Stallmeister, der Leibarzt, wir Secretaire, die Hofjäger und andere anwesende Fremde. Jeder suchte, sobald ihn der Fürst, der jetzt unter den Händen seines Haarkräuslers saß, besonders anredete, welches immer mit schmeichelnden Worten, z. B. mein lieber Lang, geschah, etwas Munteres oder Neckhaftes vorzubringen. Sobald sich der Fürst vom Stuhl erhob und noch sonst

an Einen oder den Andern kleine Weisungen ertheilte, entfernte sich jeder, der nicht zu bleiben besonders beordert wurde. Der Fürst begab sich dann meistens zu seiner Familie, eilte darauf in die Messe und gab dann Audienzen bis zur Tafelzeit, die höchst ungewiß, oft erst spät gegen Abend begann. Nach der Tafel machte er gewöhnlich einen Spazierritt auf eine Meierei oder ein Jagdhaus, gab dann zu Hause wieder eine oder mehrere einzelne Audienzen oder auch sonst nur eine gesprächsweise Unterhaltung im Zimmer, mit irgend Einem, der bestellt war oder sich geschickt zu nähern wußte; ein Spiel oder Cercle, öfters auch Concert, das von keinem Höfling leicht versäumt werden durfte, und wo sich der Fürst bei den Anwesenden gleichfalls wieder Gespräch und Unterhaltung suchte. Die Nachttafel, nie vor Mitternacht anfangend, ging schnell vorüber, von der sich der Fürst einen der Gäste zurück auf sein Zimmer nahm, sofern er sich nicht mit denen begnügen wollte, die noch um 2 oder 3 Uhr Nachts in seinem Vorzimmer harrten. Nicht selten ging er an den armen Märtyrern vorüber, als sähe er sie nicht, fing an, in seinem Kabinet zu lesen und zu unterzeichnen oder durch die Hinterthür auf einen kühlen Spaziergang zu entwischen, oder in seinem Armstuhl einzuschlafen, welches uns im Vorzimmer nachzuthun auch erlaubt war. Ich sage uns, weil leider dieser Genuß nicht selten mich selber traf, sobald ich im Drange der Andern nicht mit vorkommen konnte, oder vom Fürsten, der jeden in der Geduld zu üben wußte, recht geflissentlich übersehen wurde. Es traf sich, daß, nachdem mich ein Läufer eiligst aus einer Abendgesellschaft abgerufen, ich noch Früh um 4 Uhr im Vorzimmer wartend stand, bald seufzend, bald

Schwänke erzählend, bald mit dem fürstlichen Pommer schäckernd, bald mit anderen Harrenden Stichbrand spielend, bald selber schlafend. Meldete dann der Kammerdiener dem Fürsten, der zu Bette steigen wollte: draußen wartet noch der Lang, so mußte ich schleunig hinein; da hieß ich der arme Lang, ich sollte doch sagen, warum er, der Fürst, mich hätte rufen lassen. Ich wußte es natürlich auch nicht und wurde somit auf den andern Vormittag, wo es Sr. Durchlaucht schon wieder einfallen würde, aber ja bei guter Zeit, wieder bestellt.

Schlich ich so durch die stillen Gänge des nur noch matt erleuchteten Schlosses nach Hause, so schien das tückische Schicksal auch da noch mich länger bannen zu wollen, wenn zuweilen hie und da eine der Zofen aus der nur halb geöffneten Zimmerthür mir mit gedämpfter Zunge nachrief: „Gute Nacht!“ Ich wurde, wenn ich den Wunsch freundlich erwiedern wollte, ermahnt, leise, leise zu sprechen, und da fand sich am Ende, um ganz leise sprechen zu können, kein schicklicherer Ort, als der fürstliche Betsaal.

Die kurz zugemessenen Stunden des Morgenschlafs verkürzte vollends noch eine andere Plage, das war der fürstliche Wille, etlichemal in der Woche immer Morgens Lection in seiner Reitbahn zu nehmen, weil die jungen Leute des fürstlichen Gefolges auf Jagden und Reisen gut zu Pferde sein sollten. Ein rauher welscher Bereiter, als mein Lehrmeister, zwang mich und meinen armen türkischen Gaul zu mörderischen Sätzen und Sprüngen, während er, Himmel und Erde verfluchend, immer mit der Peitsche so darunter klatschte, daß mir, gewiß nicht unabsichtlich, alle Augenblicke die Schnurschlingen über die Schenkel fuhren,

während mir, um mich nur auf dem Pferde zu halten, nichts übrig blieb, als Schmerz und Aerger zwischen den Zähnen zu verbeißen. Ging endlich nach tagelangem Harren auch mir der Glückstern auf, der mich hinein ins Kabinet des Fürsten beschied, so gedieh es dagegen nicht selten, zur Verzweiflung der Außenstehenden, zu einer zwei- und dreistündigen Unterhaltung. Wir sprachen da von Europa, Asia, Afrika und Amerika, zuletzt auch vom Fürstenthum Wallerstein. Dabei war des Fürsten Art zu arbeiten diese, daß er alle an ihn eingehenden Berichte, nachdem er sie geöffnet, neben seinem Schreibtisch so hoch aufrichtete, als er mit seinem Arm reichen konnte. Hatten aber die Geschäfte diese Höhe erreicht, so wurde beschlossen, den Stoß wieder kleiner zu machen. Im plaudernden Auf- und Abgehen zog also der Fürst bald oben, bald unten, bald aus der Mitte einen Bericht hervor, griff schnell den Gegenstand auf, erlauerte jede Gelegenheit, wo vielleicht gerade das Gegentheil von dem, worauf die Collegien angetragen, durchzusetzen möglich wäre, bemerkte dann mit einem Silberstift in wenigen treffenden Worten seinen Beschluß, und gab mir die Sache zum Expediren. In solcher Weise bekam ich gewöhnlich an die 30 Sachen mit nach Hause. Allein damit standen sie noch sehr im Weiten; denn so wie ich sie dem Fürsten beim Lever des nächsten oder des nachfolgenden Tages zurückbrachte, legte er auf der andern Seite seines Schreibtisches so lange einen neuen eben so großen Stoß von Concepten an, bis entweder eine längere Reise oder der Zug auf ein Sommerschloß zur Abmachung der alten Reste trieb, oder die Maurer und Tapezierer den Platz frei haben wollten. Dann ging es aber an ein

tumultuarisches Hinunterschleudern in die Kanzlei. Leider erwuchsen jedoch aus diesen schockweis in die Collegien fliegenden Kabinetsentschließungen beinahe wieder eben so viele neue Drachenköpfe. Die Regierung nämlich, empfindlich darüber, daß oft in den nöthigsten Sachen die Beschlüsse jahrelang ausblieben, glaubte den Fürsten sein Unrecht dadurch fühlen zu lassen, daß sie endlich alle Monate, mit abschriftlicher Beilage des ersten Berichts, in jeder einzelnen Angelegenheit eine neue Erinnerung abgehen ließ. Dadurch machte sie aber die Sache erst recht schlimm. Denn indem der Fürst diese Erinnerungsberichte ebenfalls auf den großen Stoß legte, so konnte es nicht fehlen, daß, so wie er im Verfolge entweder den ersten Bericht oder die späteren Erinnerungsberichte herauszog und auf jeden derselben besonders resolvirte, am Ende in derselben Sache oft fünf- und sechserlei verschiedene Entschließungen unter demselben Expeditionsdatum ankamen. Denn Protocolle oder Journale seiner Entschließungen ließ er durchaus nicht passiren. Die neuen Anfragen und Declarationsgesuche der Collegien enthielten den Samen zu eben so mannichfaltigen neuen Beschlüssen. Manche Sache konnte auf diese Art schlechterdings zu gar keinem Ende gelangen. Ich weiß einen armen Teufel, der viele Jahre lang im Kerker zu Harburg saß, weil die Regierung nicht wußte, welches von den vorliegenden Urtheilen sie an ihm sollte vollziehen lassen, ob als Dieb ihn hängen, auspeitschen, ins Zuchthaus setzen, des Landes verweisen, oder mit angerechneter Arreststrafe zu entlassen. Am Ende hat er selbst den Gescheidtern gemacht und ist ausgebrochen.

Weit entfernt, daß der Fürst, wie gesagt, irgend einem

aus uns eine Controle der Geschäfte und der Kanzlei gestattet hätte, wollte er nicht einmal dulden, daß Einer von den Arbeiten des Andern etwas wissen sollte; und kam man in die Kanzlei, so fing nicht nur des Kanzellisten schwarzer Pudelhund, Satan genannt, schrecklich zu winseln und zu heulen an, sondern der gute, ehrliche, alte Kabinets-kanzellist Weichselbaum, Vater des nachherigen berühmten Sängers in München, suchte in höchster Verlegenheit jeden Besuch, unter ängstlicher Darbietung seiner Tabacksdose, sobald als möglich wieder an die Thür zu bringen. — Eine süße Abwechslung für mich war es, da der Fürst als Director des schwäbischen Grafenbundes (das fürstliche Haus war noch zu keiner Virilstimme auf dem Reichstage gelangt), mich nach Frankfurt am Main beorderte, um dort bei der bevorstehenden Kaiserwahl und Krönung als Beobachter dem Fürsten mitzutheilen, was sich überhaupt Merkwürdiges dort ergebe und verhandle, und gelegenheitlich auch für das mindere Interesse der kleinern Stände gewirkt werden konnte, worunter den Reichsgrafen besonders das Prädicat Wir am Herzen lag. Ich ward deßhalb noch an einen andern schwäbischen Grafen, den Herrn Reichserbtruchseß Grafen von Truchseß Waldburg und an einen Isenburger Herrn Regierungs-Rath Pietsch in Offenbach, damals Directorial-Deputirten des Wetterau'schen Grafen, empfohlen. Beide nahmen mich sogleich in Anspruch, Ersterer, um bei der bevorstehenden Cermonie ihm, als eine Art Ceremoniarius, oder wie man es nannte, Gentilhomme, zu dienen; der Andere zum Protocolliren und zu der Ausfertigung der Grafentags-Deputation. Bei dem Reichserbmarschall-amt mußte ich noch ein besonderes Protectorium lösen, ge-

geben den 27sten Sept. 1790. Quartier fand ich noch glücklicher Weise im Weidenhof.

Die erste hochwichtige Angelegenheit, die mir da unter die Hände kam, war ein Gesuch des Reichserbmarschalls Grafen von Pappenheim, daß unter denjenigen jungen Grafen, welche die Ehre haben, nach dem bestehenden Reichsceremonial die Speisen auf die kaiserliche Krönungstafel zu tragen, auch die jungen Herren Grafen von Pappenheim möchten zugelassen werden. Die gesammten deutschen Reichsgrafenlande aber, wohin man Courire und Staffeten laufen ließ, kamen darüber in nicht geringen Aufruhr und Bestürzung, sintemal, unbeschadet der persönlichen Würde der Herren Grafen von Pappenheim, ihre Herrschaft selbst keine wirkliche Reichsgrafschaft, sondern nur eine unmittelbare reichsritterschaftliche Besitzung war.

Ich erhielt also den Auftrag, eine Antwort an den alten Erbmarschall aufzusetzen, welche ungefähr dahin ging: So erfreut und diensterbötig die gesammten Grafen des heiligen römischen Reiches selbst in dem Fall sein würden, daß der Herr Erbmarschall zum römischen Kaiser und König von Germanien gewählt werden wollte, so wenig könnten sie jedoch auf dessen exorbitantes, unübersehliches, unberechenbares und folgenschweres Begehren, die Herrn Söhne und Vettern beim Schüsseltragen und Aufwarten zuzulassen, weder für jetzt, noch in alle ewige Zeiten eingehen.

Ich hatte mich aber sehr geirrt, wenn ich hoffte, unter diesen hochgräflichen Segeln die kommende Frankfurter Pracht nunmehr ruhig mit ansehen zu können. Mitten in der Nacht brach neuerdings ein so gräßlicher Sturm aus, daß ich schleunigst von Frankfurt heraus nach Offenbach,

als dem Verdeck der deutschen Reichsgrafen-Deputation, einberufen wurde. Das kaiserliche Hofküchenmeisteramt hatte ein Verzeichniß sämmtlicher Schüsseln, wenn ich nicht irre 37 an der Zahl, mitgetheilt, um sie zur Auflegung auf die Tafel an die hierzu bestimmten Reichsgrafen zu vertheilen. Nun war aber seit Carolo Magno, oder auch etwas später, das reichsgesetzmäßige Herkommen, daß jederzeit die erste Schüssel von einem Schwaben, die zweite von einem Wetterauer, die dritte von einem Franken, und die vierte, und so allemal die letzte, von einem Westphälinger Grafen getragen werden mußte. Allein nach diesem Turnus hätt' es sich getroffen, daß die 37ste Schüssel, als die allerletzte, wieder auf einen schwäbischen Grafen gekommen wäre, worüber alle anwesenden Schwaben, denen doch sogar selbst bei einer allgemeinen deutschen Reichscollegialschaft zugekommen wäre, mit dem St. Georgen-Schild voranzustehen, in den heftigsten Unwillen ausbrachen, während gleichwohl auch keiner der anderen Stände des Reichs dieser 37sten Schüssel sich annehmen wollte. Es schien nur wenig zu fehlen, daß es nicht gar zu einem bürgerlichen Reichsgrafen-Krieg gekommen wäre. Die kaiserliche Hofküche schlug es geradezu ab, diese verwünschte 37ste Schüssel etwa wegzulassen, welches ihr auch nicht zu verdenken war, weil sie sich darüber mit allen Küchenzetteln von Kaiser Rudolfus her, auszuweisen vermochte. Endlich doch kam gleichsam wie vom Himmel her der geistreiche Einfall, aus dieser großen Schüssel vier kleinere zu machen, worauf dann die letzte richtig wieder auf einen Westphälinger traf.

Als Gentilhomme des Reichs-Erbtruchsessen hatte ich dem Krönungszug selbst mit beizuwohnen, und konnte also

diese alttestamentliche Judenpracht gemächlichst in der Nähe schauen. Der Kaiserornat sah aus, als wär' er auf dem Trödelmarkt zusammengekauft, die Kaiserliche Krone aber, als hätte sie der allerungeschickteste Kupferschmied zusammengeschmiedet, und mit Kieselstein und Glasscherben besetzt, auf dem angeblichen Schwert Karls des Großen war ein Löwe mit dem böhmischen Wappen. Die herabwürdigenden Ceremonien, nach welchen der Kaiser alle Augenblicke vom Stuhl herab und hinauf, hinauf und herab, sich ankleiden und auskleiden, einschmieren und wieder abwischen lassen, sich vor den Bischofsmützen mit Händen und Füssen ausgestreckt auf die Erde werfen und liegen bleiben mußte, waren in der Hauptsache ganz dieselben, womit der gemeinste Mönch in jedem Bettelkloster eingekleidet wird. Am possirlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Nasentone und lateinisch zur Orgel hinauf intonirte, ob sie da oben nun wirklich den Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum wollten in regem suum habere, worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopfe schüttelte, seinen Fidelbogen getreulich auf und nieder schwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Discant herunter riefen: fiat! fiat! fiat! So wie also von Seiten dieser kleinen Herrschaft nichts mehr entgegen zu stehen schien, ging's nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haberipump! Haberipump! Pump! Pump! Es hätte wenig gefehlt, so wäre mir, ohne zu wissen wie, die erste kaiserliche Gnade widerfahren. Um Alles noch gemächlicher mitanzuschauen, stieg ich auf etlichen Latten auf einen Platz in der Kirche, der bei weitem minder stark besetzt

und gedrängt war, bis ich dann endlich von einem Bekannten, der mir seine Glückwünsche bringen wollte, erfuhr, das dieses die Bühne für Diejenigen sei, welche der Kaiser zu Rittern schlagen wollte; ich machte mich also mit einem Sprung über diese bevorgestandene Ritterschaft wieder hinweg. Nachdem nun dem Kaiser auf einem kahlen Throne, der aussah wie eine Hennensteige, von den Bischöfen die Glückwünsche und Huldigungen unter allen möglichen Arten von Knie- und Buckelbeugungen abgestattet und durch die bis unter seine Nase geschwungenen Rauchfäßer ein Wolkenhimmel um ihn her gebildet war, wurden die Candidaten zum Ritterschlag und unter diesen zuerst und namentlich ein im theatralischen Costüm schon bereitstehender Dalberg aufgerufen, welches wohl daher kommen mag, daß das alte adelige Geschlecht der Kämmerer von Worms, welches den Namen der im Jahre 1315 schon ausgestorbenen ächten Dalberg angenommen, als solche Kämmerer zugleich die ersten Ministerialen des alten Kaisersitzes zu Worms gewesen. Von der Kirche aus nahm der Kaiser mit seinem abgeschabten Mantel in langer, aber etwas eilig drängender, daher auch krummer und verwirrter Procession seinen Zug auf das Rathhaus zurück. Er ging in seinen alten Kaiserpantoffeln über gelegte Bretter, die man mit rothem Tuche bedeckte, welches aber die gemeinen Leute auf dem Boden knieend und mit Messern in den Händen hart hinter seinen Fersen herunterschnitten, und zum Theil so gewaltsam in Fetzen herunterrissen daß sie den vorn laufenden Kaiser beinahe damit niederwarfen.

Nachdem auf dem Römer die kaiserliche Schautafel den Anfang genommen, wobei ein Herzog von Mecklenburg, mit

einem langen Messer an die Thür postirt, und ein weißes Handtuch sich vor die Brust gesteckt, für den Allerdurchlauchtigsten den durchlauchtigsten Vorschneider machte, begab sich der Erbtruchseß zu Pferde in spanischer Tracht, fliegendem Haar und goldenem Mantel zur Hütte auf dem Markte, wo ein Ochs gebraten wurde. Seine ganze Dienerschaft trat in Galla voraus, und die sogenannten Gentilhommes, welche neben mir drei andere seiner Beamten vorstellten, gingen, je zwei zu jeder Seite, neben dem Pferde auf der linken Seite; ich hatte den spanischen Hut mit weißen und blauen Federn emporzutragen, mein Gegenmann auf der rechten aber eine große silberne Platte. Während der Erbtruchseß auf dem Pferde blieb, mußten wir Gentilhommes uns zum höllischen Feuer des in der Hütte unter pestilenzialischem Gestanke gerösteten Ochsen verfügen, ein noch halb rohes Stück desselben auf die silberne Platte nehmen und sie dem zum Römer zurückreitenden Herrn Grafen vortragen, während hinter uns von dem um die vergoldeten Hörner der Ochsen streitenden Janhagel die ganze bretterne Küche krachend zusammenfiel, vermuthlich als ein Sinnbild, wie es dem heiligen Reiche in der Kürze bald selbst ergehen sollte. An den Flügelthüren des Speisesaals übernahm der Graf Truchseß die Schüssel in seine eigenen Hände und setzte kniebeugend diese duftende Köstlichkeit dem von allen Seiten mit lauter widersinnigen Fratzen geplagten Kaiser unter die Nase. Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erstarrten und kindisch gewordenen alten deutschen Reichsverfassung geben, als das Fastnachtsspiel einer solchen in ihren zerrissenen Fetzen prangenden Kaiserkrönung. Die folgenden Tage, wo man die sibyllinischen

Bücher der goldenen Bulle nicht weiter zu befragen nöthig hatte, befriedigten die Schaulust mit leiblichern Festen: einer öffentlichen Huldigung in dem hessischen Lustlager und dem Freudenfeuer auf den prächtigen Wasserjachten der geistlichen Kurfürsten. Auch die Juden, denen jetzt die ganze Welt huldigen muß, bequemten sich wenigstens für einen Tag, in ihren schwarzen Mänteln einem kaiserlichen Kanzler zu huldigen. Aus allen Schluchten wurden dem anwesenden Könige von Ungarn die wilden Schweine herbeigetrieben. Die in ganzen Strichen herbeigeflogenen deutschen Professoren und Docenten rissen sich um die nassen Druckbogen der neuen Wahlcapitulation, um zu erforschen, an welcher Stelle etwa aus einem Komma ein Semikolon geworden, und berühmten sich zum Theil, daß sie es bewirkt. Am lebendigsten, schien es, wurden in der Stille die Einblasungen und Racheforderungen der französischen Ausgewanderten vertreten. Wenn man weiß, daß selbst der Herr Kurfürst von Mainz unter einem Gefolge von 1500 Menschen sogar auch eine Amme und einen Kapaunenstopfer mitgebracht, so darf man glauben, daß es überhaupt nirgend an den Abstufungen aller sinnlichen Freuden gemangelt habe. Den Beschluß in den vornehmen Gasthöfen bis zum frühen Morgen machten gewöhnlich die Spiele an den in lauter Gold aufgethürmten Banken, welche der in regelmäßiger Stunde ankommende Reichsprofoß, ein Subaltern des Erbmarschalls, scheinbar auseinander treiben wollte, dafür aber mit 1, 2, auch 5 bis 6 oft in die Hände gedrückten Ducaten beschworen, und zur Thür hinausgeschoben wurde; und zwar ging er gewöhnlich mit 1 oder 2 Ducaten ganz still und bescheiden ab, schrie und schimpfte aber bis zum Schäumen, je nach-

dem er mehrere Stücke in der Hand verspürte, weil er es für seine Schuldigkeit hielt, sich nach einer so großmüthigen Belohnung in seiner höchst möglichen Anstrengung sehen zu lassen. — Am Tage schlich er in seiner bordirten Uniform mit Degen auf kleinere Beute aus, um arme Judenburschen zu fangen, wenn er sie einen Haarzopf tragend oder mit einen Spazierstock in der Hand, oder gar in den öffentlichen Spaziergängen wandelnd, ertappte. Es wäre nöthig gewesen, man hätte seinen Taufschein bei sich getragen, um nicht von diesem Ameisenbär als eine Judenseele aufgegabelt und um 1 Fl. 30 Kr. geplündert zu werden.

Mit einem von Kassel für meinen Fürsten angekommenen Wagen voll Geld (es war ein Theil des vom Landgrafen erlangten Anlehens von 700,000 Fl.), nahm ich unter Begleitung eines mir entgegengeschickten Kammerdieners meinen Heimweg nach Wallerstein. Wir luden das Geld um Mitternacht draußen auf dem Felde ab, wo es in höchstem Geheim mit Schleifen abgeholt und der Fuhrmann sogleich zurückgeschickt wurde. Denn der Fürst hatte seine guten Gründe, den lauernden Feind seine erhaltene Verstärkung nicht merken zu lassen. — Erst am 27. Januar 1791 kam endlich aus der großen Kanzleilotterie auch mein förmliches Patent als Hofsecretair mit 400 Fl. Gehalt heraus. Ich hatte vor diesem Patent freie Kost an der Marschallstafel, oder den sogenannten Offizierstisch, mußte jetzt diesen zurücklassen, 50 Gulden für die Decretssporteln bezahlen, und bekam dagegen von der auf dem Papier stehenden Besoldung keinen Kreuzer zu sehen. Als ich dieses dem Fürsten bei einer guten Gelegenheit bemerklich machte, rief er voll scheinbaren Erstaunens aus: Wie? Was? Er

erhält seine Besoldung nicht richtig? Nun ja, das ist wieder so eine infame Liederlichkeit des Kassirers, den will ich aber gleich bei die Ohren kriegen; und damit eiligst dem Kammerdiener geklingelt: Der Kammerrath Linsenmeyer (dies war der Hofkassirer) soll her; gleich! gleich auf der Stelle! In wenigen Minuten brachte man ihn herbei; der Fürst entließ mich ganz erhitzt, und mir that's leid um den armen Hofkammerrath. Doch innerlich vergnügt aus anderen Ursachen, hoffte ich etliche Tage lang bei jedem Anpochen den Kassendiener mit höflichster Entschuldigung der versäumten Zahlung eintreten zu sehen, jedoch vergeblich; endlich aber erkundigte ich mich persönlich bei dem Herrn Hofkassirer, ob denn damals der Fürst wegen meiner nicht mit ihm gesprochen? Ich war zwei Stunden lang bei ihm, hieß die Erwiederung, aber von Ihnen kein Wort.

Ein anderes angenehmeres Ereigniß unterbrach meinen Aerger. Der Fürst war von seiner Gemahlin Schwester in Wien, der Frau Landgräfin von Fürstenberg und der Frau Fürstin von Schwarzenberg aufgefordert, schleunigst einen Geschäftsmann zur allerletzten Betreibung und vortheilhaften Empfehlung der Dachstädter Klagsache anzuordnen, da dieselbe täglich auf dem Spruch stehe. Diese Herrschaft Dachstadt nämlich, zwischen den trierischen und lothringischen Grenzen gelegen, und zum oberrheinischen Kreise gehörig, war im Jahre 1683 durch Verheirathung eines Grafen Notger von Baldern mit der Tochter des letzten Besitzers, eines Grafen von Sötern, in das gräfliche Haus Oettingen-Baldern gekommen, und wurde in neuerer Zeit ebenfalls wieder von einer Tochter des letzten weltlichen Grafen von Oettingen-Baldern, einer vermählten Fürstin

von Colloredo, in Besitz genommen, aber mit Widerspruch des Herrn Fürsten von Wallerstein als eventuellen Stammerben von der Linie Oettingen-Baldern, dem zugleich der damals noch regierende, aber geistliche Graf seine eigenen Rechte überlassen hatte.

Ich mußte nun mit Extrapost nach Wien eilen, und erfuhr alsbald in der Stunde meiner Ankunft, wo ich mich im Fürstenbergischen Hause meldete, daß die Sache denselben Vormittag im Reichshofrath siegreich für den Fürsten entschieden worden sei. Die Frau Landgräfin gestattete mir nur noch den folgenden Tag, um auch bei der Frau Fürstin von Schwarzenberg meine Aufwartung machen zu können, worauf ich aber mit der fröhlichen Botschaft unverzüglich wieder zurückkehren sollte. Eine harte Aufgabe für mich, Wien wieder zu sehen — auf 24 Stunden. Aber es war ein förmlicher Weiberkrieg, Fürstinen gegen Fürstinen, und da fanden nur kurze Termine statt.

Kaum daß man mich also auf dem Sollicitantenpflaster zu Wien vermuthete, fuhr ich mit blasendem Postillon im Schloßhof zu Wallerstein ein, was eigentlich wider die Hofmanier war, eben durch die Ungewöhnlichkeit aber, wie ich's haben wollte, als ein Siegeslärm gelten sollte. Der Fürst kam mir mit fliegenden Haaren und im Pudermantel bis unter die Treppe entgegen: Lang! Lang! Was ist das? ist's möglich? Und nun, wie ich mit wenigen Worten fröhlich die Bestätigung kund gab, rannte der Fürst mit rasendem Frohlocken durch alle Hallen des Schlosses zur Gemahlin, zur Tochter. Der Proceß ist gewonnen! der Proceß! Aus allen Thüren wälzten sich dicke Wolken der Glückwünschenden heran.

Abends, nachdem es etwas ruhiger geworden, zog mich der Fürst händedrückend in sein Kabinet hinein, schob eine mit vielen tausend Ducaten angefüllte Lade hervor, in die er mit breiten ausgespannten Händen hinuntergrub und auf ihnen einen ganzen goldenen Thurm unter der Anrede in die Höhe hob: — Sieht er, mein lieber Lang, ich bin nicht undankbar, das ist für ihn bestimmt. Während ich voll freudiger Begierde meine Mütze darreichte, brach der Fürst von einer Lobeserhebung in die andere aus, ließ aber dabei ein Dutzend Ducaten nach dem anderen durch seine Finger zurück in die Lade rieseln. Ich suchte vergebens durch die eiligsten Worte der Bescheidenheit diesen kostbaren Strom der Schmeichelei zu dämmen. Nein! Nein! rief aber der Fürst, es ist alles wahr! und der goldene Thurm auf seinen Händen hatte sich schon ganz in den Grund gesenkt. Endlich ließ er mir den Rest dieser flüchtigen Goldstücke in die Mütze fallen; da waren es ihrer nicht mehr über eine Hand voll. — Einen größern Gewinn aus dieser Zeit der Gunst und Freude verschaffte ich mir dadurch, daß ich mich von meinem gemeinen Wachtdienst im Vorzimmer loswickelte, und es darauf ankommen ließ, wenn ich gerufen wurde, wo ich dann den Ausbruch der üblen Laune des Fürsten, wenn ich nicht gleich zur Hand zu bringen war, durch einige zu diesem Ende immer schon in Bereitschaft gehaltene archivarische Alterthümer oder sonstige historische Schnurren zu beschwören wußte, an welchen der Fürst allmälig einen solchen Geschmack fand, daß er am Ende selbst auf mein Zimmer kam und stundenlang meine Sammlungen durchmusterte, aber immer mit jenen Aeußerungen einer kindischen Art, die alles, was sie

sieht, gleich selbst zu haben wünscht. Ich hatte mir aus den Archiven zusammengestellt alle Erwerbungen, alle Verträge und merkwürdigen Processe mit Nachbarn, alles, was sich auf altes Gerichts- und besonders auf das Steuerwesen bezog. Ich studirte über die alten deutschen Völker die Werke von Thunmann und Schlözer, setzte meine Forschungen über die alten Gauen Deutschlands mit Hülfe von Kremers Geschichte des rheinischen Franzmanns und Wenks Landesgeschichte von Hessen fort, und fing bereits an, auf einer großen Karte von Deutschland diese Gauen einzutragen. Zu meiner fernern Ausbildung, oder vielmehr, daß ich erst rechten Muth zu meinem Fache bekam, trug aber ein ganz zufälliges Ereigniß hauptsächlich bei.

Ein Herr von Brecke aus Mannheim, ein feiner Mann, ein Schüler von Gluck und für nichts als Musik lebend, dirigirte die Kapelle des Fürsten, die in großem Rufe stand und damals auch einen berühmten Componisten an Rosetti hatte, einem schwächlichen, kleinen, hagern und kindlich guten Menschen. Als Titulum mensae hatte Herr von Brecke die Stelle eines öttingischen Dragonerhauptmanns beim schwäbischen Kreise. Bei einem seiner Besuche am Ansbacher Hofe lernte er den Regierungsrath und geheimen Archivar Spies aus Plassenburg kennen, ebenfalls einen großen musikalischen Dilettanten. Um ihm also etwas Angenehmes zu erweisen, und die Gastfreundschaft, welche Brecke am Ansbacher Hofe fand, zu erwiedern, bewirkte er, daß Spies vom Fürsten nach Wallerstein eingeladen wurde, wobei aber der Fürst den höhern Standpunkt, nämlich Spies Rathschläge im Archivwesen zu benutzen, gar wohl herauszufinden wußte. Ich wurde beordert, alles vorzu-

bereiten, was zu einer rechten Archivparade dienlich sei, und mich dabei als den Führer und Adjutanten des erwarteten Gastes bereit zu halten. Spies kam im Juni 1791 an, ein großer, ansehnlicher Mann, der sich als gewesener Offizier gern in militairischer Haltung und Zierde hielt und sich in der aufs Höchste gespannten Artigkeit eines kleinen Hofes sehr wohl gefiel. Die Kapelle war von der Art, um selbst einem großen Kenner reichen Genuß zu geben und die kleine Eitelkeit des Herrn Spies konnte sogar dem Kitzel nicht widerstehen, vor ihr ein paar seiner deutschen Lieblingslieder zu singen. Man denke sich einen sechs Fuß hohen, 57 Jahre alten, geheimen Archivarius, der eine Arie singt. So weit hatte ich's nicht gebracht. Dagegen wurde Spies sehr angenehm überrascht, als er in Wallerstein ein sehr wohlbegabtes Archiv und in dem Archivar Herrn Zinkernagel einen feinen, wenn gleich nicht tief historisch gelehrten, doch in der schönen Wissenschaft gebildeten und hinlänglich befähigten Mann fand, der aber mit den Collegien die Ungnade des Fürsten theilte und sich daher überall die Einpfropfung meiner Person gefallen lassen mußte. Ich selbst, ohne Ruhm zu melden, was das Lesen und Lösen der Urkunden betrifft, ritt meinen Klepper auf eine solche Art, daß ich es hierin selbst mit Herrn Spies aufnahm, welches er auch gern und mit Freuden anerkannte, besonders wo mir noch meine trefflichen Augen zu Hülfe kamen, mit denen ich in alten Büchern und Pergamenten, die man für ganz erloschen oder abgeschabt hielt, ganze Seiten richtig herausbrachte. Dadurch und daß ich ihm aus meiner Sammlung eine Urkunde wies, worin ein genealogischer Streit desselben mit dem alten Oetter siegreich

für jenen entschieden wurde, gewann er besondere Neigung zu mir, rühmte mich auch dem Fürsten vorzüglich an, der sich dadurch nicht minder für seine eigene Person geschmeichelt fühlte.

Einige Wochen hindurch gab nunmehr Spies täglich Zinkernageln und mir Anleitung, wie man ein Archiv zu behandeln und zu ordnen hätte, wobei wir ihm denn, versteht sich, fleißig curiosa an Siegeln, Daten, alten Formeln und Redensarten zusammensuchten, worin er hauptsächlich seine Stärke suchte und hatte. Aus den Urkunden aber den historischen Geist aufzufassen und Pläne hierauf anzulegen, schien seine Sache nicht zu sein.

Spies besuchte in meiner Begleitung auch das Kloster Kaisersheim. Da sah ich so recht, noch kurz vor dem Ende, das reichsprälatische Wohlleben an der langen Tafel des gnädigen Herrn Prälaten. Abends war das Refectorium angefüllt mit lauter Gästen, meist herzugekommenen Beamten, mit ihren Frauen und Töchtern; der Prälat entfernte sich absichtlich und nun kam's vom Musiciren zum Tanzen mit den jungen Mönchen, die über diese wahrscheinlich seltenen Saturnalien stieräugig und bis in den dritten Himmel entzückt umhertaumelten. Von Urkunden ließ man uns nicht viel sehen. Bibliothekschätze fanden wir noch weniger. Sprachen wir viel mit einem alten Mönch, so zog uns immer wieder ein anderer auf die Seite, um uns vor ihm zu warnen und gehässige Dinge von ihm zu erzählen. Beim Einzug ins Schlafzimmer trug man mir noch vier Flaschen Wein nach; auf Befragen wozu? hieß es: zum Schlaftrunk. Als ich mir diesen verbitten wollte, legten sich vier bis sechs Mönche ins Mittel,

mit dem Versprechen, mir dabei als treue Freunde beizustehen. So blieben sie noch bis 2 Uhr Morgens bei mir, und machten mir, eben so wie die Andern, von ihren Brüdern die bösartigsten Schilderungen. Ich schließe daraus welch arger Quälgeist von Verfolgung, Neid, Haß und Mißgunst in solchen Klostermauern voll Mönchen möge gewaltet haben.

Die Lobeserhebungen aber, mit denen mich Spies bei seinem Abgehen noch besonders beim Fürsten empfehlen wollte, machten am Ende einen widrigen Eindruck auf ihn. Er befürchtete, daß ich nach einem deutlichen Bewußtsein meiner Kräfte mich zu Ansprüchen erheben möchte, die er zu erfüllen nicht gemeint war; und beschloß daher, durch recht ausgedachte Demüthigungen mich wieder nüchtern zu machen. Mehrere meiner vorgelegten mühsamen Arbeiten in reichsgerichtlichen Angelegenheiten wurden eine nach der andern verworfen, und einem herbeigeholten, bisher in der tiefsten Ungnade versenkten, Manne aufgetragen, der in kurzer Zeit ein solch gemeines Sudelwerk lieferte, für das man, meiner Meinung nach, ihm die Finger hätte abhacken sollen, das mir aber der Fürst angelegentlich zum Studiren empfahl, während er doch selbst, wie ich nachher fand, es für allzu schlecht erkannte und heimlich meine Arbeit hatte abgehen lassen. Bald darauf bot ich selbst ihm eine neue Gelegenheit, mich zu necken. Der Hofrath von Belli hatte so eben um seine Entlassung nachgesucht, weil er als Kanzler eines schwäbischen weiblichen Reichsstifts, ich weiß nicht mehr, Baind- oder Guamzell, einem behaglichern und unabhängigern Leben entgegen sah. Dafür entstand in mir alsbald der Gedanke, nach der Hofrathsstelle von Belli zu

angeln. Als ich daher unter dem nächsten besten Vorwand mich dem Fürsten näherte, kam mir dieser gleich mit der Frage entgegen: ob ich schon wüßte, was ihn für ein Unfall mit Belli betroffen? wie sollte er sich jetzt helfen? woher sollte er wieder einen solchen Mann bekommen? — Ich, nach den anständigsten ersten Beileidsversicherungen, suchte den Uebergang auf die Trostgründe und Hoffnungen eines künftigen Ersatzes zu gewinnen. Einem so hochverständigen Herrn könne es niemals fehlen, sich seine tauglichen Diener selber zu bilden, und es würde gewiß noch Leute geben, die, was sie auch an Geschäftserfahrung noch nachzuholen hätten, doch jetzt schon durch aufrichtige Anhänglichkeit und Liebe zu ersetzen wüßten. Der Fürst, gleichsam als ob ich ihn getröstet hätte, sah mich bedeutend an und sprach: „Wirklich, lieber Lang! glaubt er das?“ „Werd' ich wieder einen Andern finden?“ Als ich, entschlossen die Mine springen zu lassen, feierlich, mit ausgebreiteten Armen gleichsam entgegen kommend, erwiederte: „Ja, gewiß Ew. Durchlaucht, Ja!“ — sah ich mich aber alsbald vom Fürsten durch die Worte unterbrochen und aufgehalten: „Aber er muß eben so groß sein, als der Belli!“

Da stand ich wie vom Donner gerührt. Belli war 6 Fuß und darüber; mich konnte die liberalste Messung nicht höher als zu 5 Fuß und 4 Zoll erheben. Zu einer sechsfüßigen Hofrathsstelle in meinem Vaterland war mir also alle Möglichkeit zeitlebens entrückt. Wirklich ging auch der Fürst von dem Gedanken aus, daß Leute mit einer gardistenmäßigen Gestalt bei Audienzen und Sollicitationen einen besonders guten Eindruck machten, auch sonst vielleicht an

anderen Orten den Sachen eine günstigere Wendung geben könnten; und es zeigt gewissermaßen doch von einer unverletzten Kraft der innern Stimme, wenn es große Herren gibt, die über die körperlichen Vorzüge ihrer äußeren Umgebung niemals in die mindeste Befangenheit der Vergleichung, dagegen nur allzu leicht in eine Art Eifersucht und Mißbehagen über die Ungleichheit der geistigen Kräfte gerathen.

Ich mußte den Fürsten auch auf seinen, etliche Wochen dauernden, Jagdzügen nach Harburg und Turneck begleiten, und dabei herkömmlich mit einem Schnurrbart erscheinen, am Tage in den Schlössern und Amtsgewölben, die wir betrafen, nach Alterthümern wühlen, und ihm damit die zum Schlaf ungewohnte Stunde der Mitternacht vertreiben. Einmal, als sich der Fürst entschloß, auch einen Zug auf seine in der Markgrafschaft Burgau gelegene Herrschaft Ziemetshausen zu machen, bekam ich den unglücklichen Auftrag, vorauszueilen und die Vorbereitungen zu treffen.

Meine Ankunft setzte den ganzen Flecken in Bewegung, zuerst den händereibenden Herrn Amtmann, um mich zu erfrischen und zu verpflegen, sodann aber, als er mit mir ins Brauhaus ging, alle Primaten des Orts, Bürgermeister und Rathsherren, Pfarrer und Kapläne, Doctoren und Apotheker, Förster und Kassenmesser, um sich zu berathen, wie man den gnädigen Herrn am andern Tage zu empfangen hätte. Es wurde beliebt, in Prozession bis zur Flurgrenze entgegen zu gehen und zu reiten, zu blasen und zu schießen, was das Zeug halte. In der Nacht that sich noch eine Partei hervor, die nicht minder das Läuten mit allen Glocken hinzufügen wollte, ich in aller Frühe sollte auf Anfrage

einer Deputation darüber entscheiden. Weil ich aber vorausſetzte, wie läſtig mir, wenn ich als ein Fürſt ankäme, ein ſolches Geſchelle und Klingklang wäre, weil auch der Pfarrer gar nicht gern daran wollte, und überdies der Flecken unter fremder, das iſt vorderöſterreichiſcher Hoheit ſtand, ſo glaubte ich unverzagt für das Unterbleiben des Glockengeläutes entſcheiden zu können.

Nachdem nun der Fürſt, übrigens unter Lärmen genug, vor dem Amthauſe abgeſtiegen und bewillkommt war, eilte er haſtig die Treppe voraus in ſein zubereitetes Zimmer, wo er mich ganz heftig mit hineinrief und zur Verantwortung zog, warum ich das Läuten mit allen Glocken verhindert hätte? Ein voreiliger Deputirter hatte ſich unten ungeſchickter Weiſe darüber zu entſchuldigen geſucht. Er fand meine Gründe ſehr ſchal. Nichts ſei gleichgültig, was dem Unterthan durch äußerliche Zeichen die Hoheit ſeines Herrn anſchaulich machen könne. Er glaubte ſich durch mich um einen weſentlichen Genuß ſeines Einzugs gebracht und ſprach weiter kein Wort mehr mit mir. Das Couvert für mich an ſeiner Tafel, wo ich, nicht nach der Regel der Etikette, aber nach dem laxen Reiſegebrauch, zugelaſſen werden ſollte, wurde hinweggenommen, und ich hinunter zu der übrigen Dienerſchaft verwieſen.

Der Fürſt brachte ſeinen Groll auch nach Wallerſtein mit, er ließ mich lange Zeit gar nicht mehr vor; und ich, mit erwiedertem Trotz von meiner Seite, blieb nun auch freiwillig aus. Uebrigens ſchienen die Ereigniſſe in Frankreich das Gemüth des Fürſten ſehr gebeugt zu haben. Mit ſeinem nicht gemeinen Scharfſinn erkannte er damals ſchon das Weſen der kleinen deutſchen Regenten ohne Rettung

bedroht, und beschäftigte sich daher mit dem Plane, so viel als möglich an Gold, Pretiosen und Waaren aller Art zusammenzukaufen, sich dann mit seiner Familie und einer Auswahl seiner Vertrautesten nach Maryland in Amerika einzuschiffen, und dort einen neuen Besitz seines Hauses zu gründen. Ein Gedanke, der sein Geldaufborgen und Niemand bezahlen, sein wunderliches und abenteuerliches Aufkaufen aller möglichen Dinge erklären kann, und der, wäre er zur rechten Zeit ausgeführt worden, sehr ersprießlich hätte ausfallen können. Wer am meisten unter allen durch beständiges Lärmschlagen und Feueranblasen den Fürsten ängstigte und verstimmte, war der Bischof von Speyer mittelst unausgesetzter eigener Briefe und zahlreicher Flugschriften, die er durch seinen Geheimen Rath Hestwich unter dem Titel: Der Deckel vom Hafen u. s. w., ausbrüten ließ, und nächst diesem ein Schneider aus Straßburg, genannt Monsieur Louis, der an mehreren kleinen deutschen Höfen, und so vorzüglich auch in Wallerstein, seinen unbezahlten Schneiderconto betrieb, und bei dieser Gelegenheit die Rolle eines wüthenden Phantasten der alten Partei, wenn nicht gar eines Spions der neuen, spielte. In allen öffentlichen Häusern machte er einen unermüdlichen tobenden Prediger, und brach in die ärgsten Unbescheidenheiten gegen Diejenigen aus, die nur in irgend etwas eine freiere und ruhigere Ansicht der Dinge äußern wollten; worüber er endlich von einem Baron von Marschall, damals Kammerassessor in Wallerstein, nachher russischem Staatsrath, dem berühmten Reisenden am Kaukasus, beim Kopf genommen und zur Thür hinaus geworfen wurde. Zur Satisfaction des Schneiders wurde der Baron alsbald seiner Dienste

entlassen und aus dem Lande verwiesen; welcher Schneider-triumph über einen Baron, vom Standpunkt der Aristo-kratie aus betrachtet, allerdings Verwunderung erregen sollte. Aber so kann kindische Furcht und Rache mit sich selbst in Widerspruch gerathen! Alle Tage brachte der Schneider seine frisch erhaltenen Straßburger Schreckensbriefe und verband sie mit Angebungen dessen, was er auch in Wallerstein vom Brand gerochen haben wollte. So konnte es nicht fehlen, daß auch ich, der auf diese Schneiderhoheit immer geringschätzig herabgesehen, als ein verketzerter Jacobiner an-gemalt wurde.

Verdrießlich über dieses Necken des Fürsten auf der einen und solch' ein Schneidergetreibe auf der andern Seite, ohne zu allem dem noch während meines ganzen Hierseins die wirkliche Zahlung meines Gehaltes erlangen zu können, faßte ich den Entschluß, so wie früher von Oettingen als angeblicher Freigeist, so von hier als angeblicher Jacobiner meinen Stab weiter zu setzen. Ich schrieb an Spies in Baireuth, und würde gern mit einer ganz subalternen Stelle unter ihm vorlieb genommen haben; aber er, der den ge-glaubten Günstling unausgesetzt seiner Brieflein würdigte, mit den submissesten Empfehlnngen an die Durchlauchtig-keit, brach jetzt ganz kalt und erschrocken mit mir ab. In Baireuth und Plassenburg wären für mich durchaus keine Aussichten. So ließ ich's gut sein, wie immer, da ich schon gewohnt war, alle meine Anwerbungen immer mit Körben abgefertigt zu sehen. Durch mein zusammengehaltenes Wiener Kapitälchen, wenn ich dazu noch meine Gehaltsrückstände herausbringen und meine historische öttingische Sammlung losschlagen könnte, sah ich meine Finanzen hinlänglich ge-

deckt, und mein Bruder Christian, damals Conrector in Oettingen, mit dem ich mich jetzt berieth, bestärkte mich in jeder Rücksicht in dem Gedanken, den Abschied zu fordern, jedoch daß ich aldann nach Göttingen gehen sollte, um mich dort in den historischen Studien noch mehr auszubilden und am Ende auf eine Professorstelle anzutragen. Meines Herzens geheimer Wunsch war aber weit mehr auf das liebe Wien gerichtet.

So lösten sich meine Wallersteinischen Bande in kürzester Zeit. Ich bat rasch um meine Entlassung; der Fürst war betroffen, doch hielt er es unter seiner fürstlichen Hoheit, darüber mit mir zu unterhandeln; ich erhielt meinen schriftlichen Abschied unterm 16. April 1792 auf der Stelle, doch mit dem ausdrücklichen Beisatz, daß der Fürst von seiner Seite gewünscht hätte, wegen meines Fleißes, Diensteifers und meiner Fähigkeit mich behalten zu können. Ich bekam, wie ich es berechnete, meinen vollen Gehaltsrückstand und noch eine kleine Summe für meine historischen Sammlungen; den nächsten Tag darauf aber, vielleicht daß es dem Fürsten später erst Reue und Aerger oder der Schneider eingegeben, den neuen schärfern Befehl, Wallerstein binnen 8 Tagen zu verlassen. Soviel muß ich dem ganzen Hofe und allen Angestellten zur Ehre bezeugen, daß mir niemals auch nur die geringste Spur geworden, wo ich von irgend einem aus ihnen gekränkt oder verunglimpft worden wäre. Die kurze Gnadenfrist ließ mir gleichwohl noch die erforderliche Zeit, mich bei meiner Mutter zu beurlauben, die jetzt im würtembergischen Flecken Weitlingen im Besitz eines schönen Hauses und in ziemlichen Wohlstande lebte. Alles dieses hatte sie dem alten Mops einer Madame Metz zu

danken, der Wittwe eines verstorbenen Kriegscommissairs. Beide Eheleute, aus Mömpelgard, wie mein mütterlicher Großvater, und noch dazu von Seiten des Mannes verschwägert mit demselben, hatten sich längst schon nach Weitlingen zurückgezogen. Ich meine auch, in meinen jungen Jahren gehört zu haben, daß die Dame die Geliebte eines würtembergischen Prinzen gewesen. Der frühe Tod ihres Ehegemals setzte sie in den ungetheilten Besitz des Vermögens und in die rechtliche Befugniß, dasselbe ausschließend ihren Verwandten hinterlassen zu können, die dann, wie es in Schwaben überhaupt Sitte ist, zu Haufen herbeikamen, um vom Leben und Befinden der Frau Muhme in höflichster Weise Kundschaft einzuziehen. Bei solch einer Aufwartung ereignete es sich nun, daß eine dieser Frau Muhmen und Erbexspectantinnen unter ihren weit ausgeholten Verbeugungen und Segenssprüchen den alten Mops so grausam auf die Pfoten trat, daß er vor Schmerz heulte, wüthend der Dame ins Antlitz sprang und ein ganzes Stück ihres geblümten damastenen Reifrockes herunter riß, dafür aber nicht minder von der Angegriffenen mit Schimpfworten und Schlägen zurückgetrieben worden war. Der von seiner beinahe bis zur Ohnmacht erbosten und ergrimmten Gebieterin in ihre schützende Arme genommene Mops keifte und murrte aber so in einem fort, daß der Frau Erbprätendentin nichts übrig blieb, als unter den kürzesten Formalien des Bedauerns ihren Abzug zu nehmen. Als nun einige Tage darauf meine Mutter, von Haus aus eine große Freundin aller Thiere, dazu im schlichten Anzug und ohne scheumachenden Reifrockspopanz, zu einem Besuch kam, wußte der alte Mops gar nicht genug Krümmungen, Sätze und Schwen=

kungen zu erfinden, um seine Herzensfröhlichkeit auszudrücken; woraus die alte Frau Muhme die Stimme des Himmels zu erkennen glaubte, und meine Mutter, die eigentlich keine Hoffnung mehr dazu hatte, zu ihrer einzigen Erbin und künftigen Schooßhundsverpflegerin erkieste, welches auch bald in Erfüllung ging. Dieser glückbringende Mops machte aber bald darauf selbst noch sein eigenes Glück, indem sich ihn die Gemahlin des Herzogs Ludwig, der damals in Weitlingen wohnte, zu ihrem Schooßhund erbat. Uebrigens schien meine Mutter die Triftigkeit meiner Gründe, warum ich so kurz angebunden von Wallerstein zu ziehen gedächte, nicht ganz begreifen zu wollen, jedoch hatte sie Vertrauen genug auf meine eigenen Kräfte, mich durch die Welt zu bringen, und sich selbst darüber weiter nicht zu grämen, noch mir mit Bedenklichkeiten beschwerlich zu fallen.

Meine Freunde und Bekannten blieben noch am letzten Abend im Gasthaus bis nach 2 Uhr, bei Wein und Punsch, mir zu Ehren versammelt; denn auch das war ein schöner Zug dieser Menschen dort, daß sie auch bei der lautesten Ungnade ihrer Freunde sich nicht kriechtisch entsetzten. Nur hielten sie es für eine überspannte Heimlichkeit, daß ich ihnen das Ziel meiner Reise verbergen wollte. Ich hatte jedoch in diesem eilenden Gewirr selbst noch keinen ruhigen Augenblick gefunden, mich darüber zu bestimmen, mir aber fest vorgenommen, heute noch vor Schlafengehen diesen unverschieblichen Gegenstand ins Reine bringen. Meine Freunde begleiteten mich bis vor die Thür, und ich warf mich nun eilends in meinem Armstuhl, um mit ausgespreizten Füßen, und den Finger auf der Nase die große Frage zu lösen: Wohin? — Die Gedanken, Wien oder Göttingen,

Göttingen oder Wien, schwirrten in buntem Wechsel vorüber, gleichsam in lieblichen Melodieen, aber immer ferner und immer ferner. Da erschreckte mich ein Schlag ans Fenster, in meinem Zimmer stand — der helle Tag. Ich war eingeschlafen; der Soldat, der mich gewöhnlich bediente, hatte mich aufgepocht. Es ist nichts verloren, dachte ich; der Postillon kommt erst in einer halben Stunde und, während dich der Bursche rasirt, reckst du deine Aeuglein stier gen Himmel, und machst es kurz ab, wohin? und wo hinaus? — Aber o Himmel, auch dazu kein ruhiger Augenblick; es pocht an der Thür und geht gleich hinein ein Mägdlein, mit einem Zettel in der Hand, ich möchte es nicht ungütig nehmen; werd' es vermuthlich nur vergessen haben, das letzte Conto! ich, vom Messer meines dienstbaren Geistes entlassen, stehe auf vom Stuhl, wundere mich, zucke die Achsel, geh ins Kämmerlein, hol' Geld; wie ich heraus komme, hilf Gott! da steht schon wieder eine andere, bittet auch, ich soll's nicht übel nehmen; sie waren noch nicht zum Haus hinaus, so klatschte es schon vom Markt her, nun ja, das ist jetzt gar der Postillon, und um den Jammer erst recht voll zu machen, kommen zur Treppe herunter gerannt der Herr Hauswirth, die Frau Hauswirthin, das Hausjungferlein; wollen nicht unterlassen, höflichst Abschied zu nehmen — die Frau läßt sich sogar in eine weitläufige Erörterung ein, über eine Fensterscheibe, welche noch machen zu lassen eigentlich mir zukäme. Nun stieg mir die brennende Hitze ins Gesicht und ich sah in der Geschwindigkeit keinen bequemern Ausweg, als die Entscheidung meiner Reise dem Postillon zu überlassen, dem ich zum Fenster hinaus zurief: Schwager, ich weiß eigentlich

selbst nicht, wo ich hin will. Es ist mir Eins, ob Du mich willst nach Dünkelsbühl fahren oder nach Donauwörth. Was ist Dir lieber? Sagt er nun nach Donauwörth, dacht' ich dabei, so geh ich nach Wien, sagt er aber nach Dünkelsbühl, so sei's denn wohlan nach Göttingen; der Kutscher sah mich verwundert an, und gab sofort lachend zur Antwort: Wenn's denn nun auf mich ankommen soll, so fahr' ich freilich lieber nach Dünkelsbühl. Also recht so, umgekehrt, nach Dünkelsbühl. Ich hatte heimlich gedacht, er sollte Donauwörth sagen, weil die Deichsel schon dahinstand. Aber nun mußte ich mich schon anders fügen. Von Dünkelsbühl ging's mit dem Postwagen nach Ansbach, wo mir ein alter lustiger Bekannter und wohlbestallter Kanzlist durch seine angerühmten Verhältnisse Mittel und Wege zu einer Anstellung dort selbst eröffnen wollte. Ich ließ mich aber nicht darauf ein, doch war's, als wenn der alte Herr Bruder dem Braten schon voraus gerochen, wie ich nach wenigen Jahren sein Director geworden. In Nürnberg zahlte ich dem Hamburger Kutscher für Transport und Verpflegung bis Nordhausen dreißig Gulden. Auf einem gemeinen Karren, der aber wegen des roth gekleideten Fuhrmanns für einen Postwagen galt, fuhr ich in Göttingen ein. —

Ein geistlicher Herr, der in der Fette seines Leibes glänzte, dessen Namen ich aber noch niemals nennen hörte, Herr Luiderus Kulenkamp, nahm mich als zeitiger Prorector am 21sten Mai 1792 unter die Göttingischen Mitbürger auf. Mein Plan war auf keinen neuen wissenschaftlichen Cursus gerichtet, und eigentliche Collegien hörte ich nur bei Hofrath Runde: deutsches Privatrecht, und bei Peters

publice, aber ziemlich unfleißig, deutsches Fürstenrecht, im Grund alles nur, um mich nöthigen Falls über irgend einen Collegienbesuch ausweisen zu können. Desto emsiger besuchte ich alle Tage die Bibliothek, durchging die Specialgeschichte fast aller deutscher Länder, besonders solche, bei welchen sich Urkunden befanden. Nichts, was in den Abgabestunden auf die Tafeln abgeliefert wurde, blieb vor mir unbeschnüffelt, wodurch mir eine Menge, auch nicht gerade zu meinem Fach gehöriger, Bücher bekannt wurden. Benecke, damals Bibliotheksecretair, ein vielseitiger, besonders in der alten und neuen germanischen Sprache, gebildeter und dabei höchst dienstfertiger Mann, mein Landsmann, und Schönemann, der bald mein vertrauter Freund wurde, begünstigten mich, daß ich auch außer den öffentlichen Stunden da bleiben, und nach Herzenslust auf den Leitern herumsteigen konnte. Zunächst und insonderheit sammelte ich dann dabei für meine Geschichte der Steuern, oder die Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen (Berlin 1793. 8.), zu welcher ich endlich nach manchen andern vergeblichen Versuchen, durch Vermittlung Runde's, einen Verleger in Nicolai fand; er ließ jedoch nicht mehr als 500 Exemplare abziehen, so daß das Werk bald vergriffen und jetzt ein Liber rarus geworden. Das Eigenthümliche des Werkes glaubte ich darein gelegt zu haben, daß ich nicht allein das Steuerwesen vom Kriegswesen ausgehen ließ, sondern auch historisch nachzuweisen suchte, wie aus jeder Verwandlung des Kriegswesens der Heerbann-Miliz, der Lehen-Miliz, der Söldner-Miliz, der Reichs-Kreis-Miliz, und der Friedens-Executions-Miliz, ein besonderes Steuersystem hervorgegangen, die Landstände aber

erst im 15ten Jahrhundert aus dem Schuldenwesen der Fürsten ihren Ursprung genommen, und nichts weniger als eine Repräsentation des gesammten Landes gewesen. Das Werklein machte bald günstigen Eindruck. Pütter selbst in seinen Collegien rühmte es nunmehr als das beste in diesem Fache an und bat sogar, einige frühere Sätze von ihm darnach zu berichtigen. Hüllmann in seinen Werken legte überall meine Perioden und Zeitabschnitte zu Grunde; in Bamberg ist es unter dem täuschenden Titel: S. B. Mayer's Versuch einer Abhandlung über Steuern und Abgaben im Allgemeinen; dann vorzüglich im Hochstifte Bamberg. 1795. 8. Wort für Wort, und nur mit einem kleinen Anhang für die Bamberger besonderen Steuern nachgedruckt worden. Danz, in seinem Handbuch des deutschen Privatsrechts, hat alle Artikel über Steuern, Zehnten und Zinsen aus meinem Buche, ohne es zu melden, buchstäblich abgeschrieben, der gelehrte Herr Höck aber in seiner Compilation irgend wo geurtheilt: Ueber die Geschichte der Steuern existire zwar auch ein Werk eines Herrn Karl Heinrich Lang!, das beste aber, was wir darüber hätten, sey — in des Herrn Danz Handbuch. Einigen ist mein System durch seine allzugroße Consequenz zweifelhaft geworden, weil anzunehmen wäre, daß so wie im alten Deutschland überall, also auch im Steuerwesen Willkür und Confusion geherrscht. Die neuesten Schriftsteller über Steuergeschichte und alle Landstände wissen von dem Werk bald gar nichts mehr und berufen sich ohne Arg wieder auf die alten Herren Klock und Strube. Außer Runde, der mich auch in seinen häuslichen Zirkeln hervorzog, machte ich besonders dem Herrn Schlözer und Spittler den Hof. Schlözers Gunst gewann

ich, daß ich für ihn, gelegenheitlich meiner andern Forschungen, aus der alten Geschichte lustige oder interessante Anekdoten, besonders aber Parallelen oder Seitenstücke für die neuesten Ereignisse aushob, die er dann als besonderes Gewürz für seine Aufsätze, Vorlesungen oder gelehrte Unterhaltungen anzubringen wußte. Einen Artikel: Mainz eine freie deutsche Reichsstadt, nahm er in seinen Staatsanzeiger Band XVIII. S. 99 auf. Er ging mir übrigens von seiner Seite mit gutem Rath im Studium der neuern europäischen Staatsgeschichte an die Hand, und trieb mich mit Wohlgefallen voran, zum selbstständigen, muthigen, ja wohl kecken Urtheilen und Zweifeln. Wieder auf eine andere Art wurde mir Spitter nützlich. Seine Unterhaltung bestand fast aus lauter Räthseln, die er sich selbst und seinen Gesellschaften aufgab. Wie mag das und das gekommen sein? Was soll dies, jenes bedeuten? — Die Fäden wurden gleichsam mit der feinsten Nadel gelegt, an jeder Sache die interessanteste Seite, für jeden Gedanken, die gefälligere Form gesucht. So erfaßte ich denn aus des Mannes Geschichte von Würtemberg und Hannover und aus seinem persönlichen Umgang die Gegenstände, welche in einer Specialgeschichte besonders ins Auge gefaßt und hervorgehoben werden müssen, und suchte mir das Lebendige und das Schicksal der Menschen tief Empfindende seines Vortrages und die schwere Kunst der Uebergänge anzueignen. Vielleicht gereicht es mir zum Vorwurf, daß ich so ganz und gar den Umgang und den Unterricht des Diplomatikers Gatterer vernachlässigt habe. Ursache war sein strenger diplomatischer Linneeismus, der mir nicht zusagen wollte, sein weitläufiger Stil mit den Monogrammen, sein Zer-

arbeiten mit der leichten und empiristischen Kunst des Urkundenwesens: und dagegen seine nachsichtige Kritik, der ich schon längst den vertheidigten Turnierritt der Nürnberger Patrizier in der Holzschuherschen Geschlechtshistorie, und manche andere zu schnell geglaubte Dinge nicht zu gut halten konnte. Ich machte überhaupt kein großes Wesen aus der bloß handwerksmäßigen diplomatischen Lese- und Buchstabirkunst, und habe, aufrichtig gesagt, Gatterers eigentliches Verdienst um das System der Wissenschaften und die Tiefe seiner andern, universellen Geschäftskenntnisse erst später zu würdigen gelernt. Sonst gehörte noch zum Kreis meiner engern Bekanntschaft Woltmann, der damals, ebenfalls unter Spittlers Rath und Leitung, die Geschichte der sächsischen Kaiser begann. Es war mir neu, wie er aus den alten Quellen so mannichfaltige poetische und romantische Scenen und Situationen heraus zu heben wußte. Er hätte auf diesem Wege bleiben sollen, aber der leidige in Jena angegebene Schulton, die Werke des Geschmacks nach dem Lineal philosophischer Systeme und Grundprinzipien regeln zu wollen, und eine etwas große, ihm schon in Göttingen auf seine hohe Stirn geprägte, und am wenigsten befriedigte Eitelkeit haben ihn aus seiner Bahn herausgeworfen. Sartorius, damals Bibliotheksecretair, gab damals schon Anklänge von sich, die einen höhern Schwung verriethen, und den Takt einer feinern Welt zu treffen suchten. Unsere Unterhaltung beschränkte sich zwar nur auf die Säle der Bibliothek, aber sie war vielfach und gleich gestimmt. Mit Groß, jetzt Justizminister in Stuttgart, traf ich sehr oft bei Spittler zusammen. Er hatte seine Prinzenerzieherstelle, ich weiß nicht freiwillig oder unfreiwillig, auf-

gegeben und suchte sich jetzt zu einem Professor zu bilden. Sein Gemüth war ernst und tief; ich schätzte seinen Umgang, obgleich sonst unsere Studien weit auseinander liefen. Leist, nachher Generalstudien-Director unter der westphälischen Regierung, legte, wie ich mir schmeichle, vielen Werth auf meine Gesellschaft, auf meinen Rath, auf meine Ansichten. Das Ministerium in Hannover glaubte in ihm einen Nachfolger von Pütter heranzuziehen. Er würde auch gewiß seinen Meister richtig copirt haben. Es fehlten ihm zwar die Funken eines eigenen, höheren Feuers; mit seinem Muth und seiner Ausdauer hätte man sich aber dreimal um die Welt herumstudiren können. Fast zu gleicher Zeit trat als ein zweiter Nebenbuhler ein Herr von Berg aus Schwaben, gewesener Secretair eines Grafen von Neipperg, auf, ich weiß nicht unter welcher Protection; ein oberflächliches, schwatzhaftes Männlein, der das Phantom der deutschen Polizeiwissenschaft gestalten wollte, und nachher auf dem Bundestage viele und große Relationen vorgelesen hat.

Bis zu einem täglichen Verkehr in ihren Wohnungen selbst hatte sich mein Umgang mit zwei jungen Männern gesteigert, davon ich einen, den Bibliotheksecretair Schönemann, schon benannt habe. In ihm ergötzte mich das reine kindliche Gemüth, und der stille Haushalt mit der alten Mutter. Mich hatten der Humor, die Bibliothekliebhaberei und Schnüffelei, meine mechanische Künstelei bei einer Menge kleiner Hausbedürfnisse und das Talent empfohlen, aus jedem Buche in wenigen Minuten einen Schwank herauszufinden. Ich mußte an allen Ereignissen Theil nehmen, sollten sie auch manchen Tag nur im unterm Kreise des mitlebenden Haushündleins und seiner Freundin, des Kätzleins, geblieben

sein. Ich mußte die Erstlinge der Früchte, der angekommenen Seefische, der Gesellschaft der besuchenden Fremden mit genießen. Bei ihnen lernte ich Hüllmann aus Halle kennen; wir machten auch einmal eine gemeinschaftliche Fußreise zu einem Prediger bei Gandersheim, in der Gegend des historisch berühmten Barenberges. Ausgerüstet mit einer tiefen Sprachkenntniß, warf sich mein Freund, auf Heyne's Rath, in das Fach der Patristik und des canonischen Rechts, und später noch in das der Diplomatie, wo ihn seine Uebung in Kritik und Exegese weit gebracht haben würde. Ein früher Tod hat ihn leider weggenommen. Der zweite hieß Hartmann, ein Bürgerssohn aus Nördlingen, Hofmeister im Hause des alten Professors Eichhorn, jetzt Professor der orientalischen Sprachen in Marburg. Die Landsmannschaft brachte uns näher; der gefundene gleiche Sinn hielt uns fest. Durch seine Kenntniß der inneren Verhältnisse des Göttinger Professorenlebens wurde er mir sehr nützlich. Ich fand Interesse an seinen Forschungen in der ägyptischen Geographie, über welchen Gegenstand (die Geographie des Edrisi) er einen academischen Preis gewonnen. Die Reisen ins Morgenland von Pocock und Niebuhr wurden unsere liebsten Unterhaltungen, zu welchen der Zögling, der jetzige gleichberühmte jüngere Eichhorn, als munterer Knabe einstimmte. Selbst über die Eigenheiten der orientalischen Sprachen, worin Hartmann als Sammler und Amanuensis für Eichhorn mitarbeitete, ließ ich mich gern unterrichten. Durch dieses Heimischsein in seinem Hause gewann ich bald noch dazu die Aufmerksamkeit und die Freundschaft des alten Vaters, auch das herzliche Wohlwollen seiner würdigen Gattin, das mir noch jetzt in meinem Alter geblieben ist.

Bei allem dem schloß ich mich nicht von der Gesellschaft der jüngeren Studirenden aus, die ich nicht in Commerzhäusern (dergleichen gab es gar nicht), aber auf ländlichen Spaziergängen, in den öffentlichen Gärten, im Kaffee- oder vielmehr im Likör- und Pastetenhäuschen, oder wo ich Liebhaber der Schachspiels witterte, aufsuchte. Man wußte bestimmt alle Tage, wo man seine Bekannten ungefähr zu vier oder sechs, zuweilen auch mehr, bei diesem oder jenem des Abends in dem Zimmer fand. Man war immer willkommen, selbst wenn man sich, je nachdem die Verhältnisse des Wirthes waren, bei ihm auf eine Portion Abendessen zum Gaste bat, oder sich mit seiner Erlaubniß die seinige durch die Aufwärterin auch mitbringen ließ. Man erwiderte das durch eine gegenseitige Einladung. An den Sonntagen im Winter, oder bei schlechter Witterung baten sich die Freunde schon Nachmittags zum Kaffee. Man scherzte, man schäkerte, man erzählte sich von den Sitten der Heimath, dann von den Professoren, von den Collegien, und setzte sich dann über eine Menge Dinge, durch gemeinschaftliche Ergänzung besser ins Klare. Sittsame Stille, häusliche Geselligkeit, und ein Privatfleiß, der schon in den frühesten Morgenstunden begann, waren der herrschende Character des Göttinger Studentenlebens.

Wie fast damals alle junge Leute, die sich etwas fühlten, besonders aus den bürgerlichen Ständen in Süddeutschland, hatte ich auch angefangen, den lebhaftesten Antheil eines Zuschauers an den Ereignissen in Frankreich zu nehmen, für dessen ältere Verfassung in den Zeiten der Bluthochzeit und des Hugenottenkriegs, der Vertreibung der Protestanten, der Parlamentsverfolgungen, und der heillosen

Art des mir aus meinen Studien näher bekannten Steuerwesens, der Privilegien, der Exemtionen und Monopole ich unmöglich eine Vorliebe besitzen konnte, die auch schon durch das Betragen der bewaffneten Emigranten in Deutschland selbst noch weniger genährt werden mochte. In Norddeutschland jedoch, wo überhaupt noch viel alter Franzosenhaß glimmte, in Göttingen besonders, über das ein König von England regierte, wo es immer die Politik der Professoren war, sich nie bestimmt für eine gewisse Parthei auszusprechen, und wo eine Großzahl der Studirenden aus Söhnen des reichsten Adels in Hannover, Meklenburg, Kurland und Liefland bestand, ließ sich eine günstige Stimmung für die Grundsätze einer politischen Restauration, jedoch nicht für ihre blutigen Hinrichtungen, mehr unter der übrigen Bürgerschaft, als bei der Universität selbst vernehmen, wo überdies noch das winzig kleine Männlein Girtanner auf allen Plätzen seine Schleudern gegen den bösen Goliath schwang.

Mein Bruder Christian, damals Hofmeister in dem großen Handlungshause Schmidt zu Frankfurt, Theeschmidt genannt, mit Leib und Leben ein Franzose, sandte mir alle merkwürdigen Bülletins, Zeitungen und Flugschriften, auch die Noten von ça ira, und den Marseiler Marsch, denen ich andere zusammengestoppelte Worte aus dem hannöverschen Gesangbuche unterlegte, um sie von den vor den Häusern umhergehenden Chorschülern singen zu lassen. Vor allen Fenstern hörte man einige Tage lang nichts als diese Lieder, die sich ein Bürger nach dem andern zum Nutzen der armen Schüler ausdrücklich bestellte; bis endlich die hochwürdige Geistlichkeit dahinter kam, und diese melodische Contrebande

confiscirte. Die Paquete meines Bruders wurden auf der Post geöffnet, und mir aufgegeben, ihm diese Sendungen künftig zu untersagen.

Da kam es denn soweit, daß ich einmal in der Neujahrsnacht, vom Punsch erhitzt, auf öffentlichem Markt: Pereat der Herzog von B. . . . . . ! rief. Zeloten brachten es an den academischen Rath, unter dem Präsidium des Prorectors Plank, der es jedoch bei einer vernünftigen und wohlwollenden Warnung bewenden ließ. Wegen ihrer altrepublikanischen hanseatischen Verfassung zog mich sehr die Geschichte von Danzig an, und ich meinte, Nicolai sollte eine solche aus meiner Feder in Verlag übernehmen. Er zweifelte aber, ob ich als Fremder und ohne alle örtliche Kenntniß hierin etwas Tüchtiges leisten könne (und das wohl mit Recht) und lehnte mein Anerbieten ab.

Da ich nun allmällig zu zweifeln begann, ob ich jemals von denjenigen Großen, wie ich sie bisher angetroffen, eine bleibende Versorgung zu hoffen hätte, so ging ich mit mir zu Rathe, wie ich etwa künftig durch irgend eine Arbeit meiner Hände neben meinem wissenschaftlichen Treiben mich selbstständig über dem Wasser erhalten könnte, und fand hierzu die Kunst des Glasschleifens, Perspectiv- und Brillenmachens ganz geeignet. Ich nahm alsbald täglich zwei Stunden Unterricht bei einem Glasschleifer Neus, der zu meiner höchsten Plage während der ganzen Arbeit immer grimmigst auf die Franzosen fluchte, ich schaffte mir ein eigenes Werkzeug, studirte die Optik und Dioptrik nach Smith und Klügel, und weil ohne analytischen Calcul nicht fortzukommen war, so gab mir Freund Hartmann den erforderlichen Unterricht in der Algebra. Ich suchte in der

Bibliothek auch sonst noch alle anderen optischen Bücher und die wichtigsten Abhandlungen in den Londoner Transactions hervor, über die ich eine umständliche Literatur verfertigte, und trug darüber verschiedene Gegenstände in der physikalischen Gesellschaft vor, die in der Wohnung eines Dr. Meyer aus Hamburg ihre Sitzungen hielt. Ich unterrichtete mich von den merkwürdigen Endeckungen des berüchtigten Marat über die Brechungen des Lichts, welche ganz verschieden sind von den schon bekannt gewesenen Regeln der Brechung. Dabei blieb ich stehen, obgleich es sich am Ende fand, daß es Noth gewesen wäre, sich auch in das Studium der Chemie zu werfen, weil die Strahlenbrechung in den verschiedenen Farben zum Theil auch von chemischen Gesetzen abhängt. Die schönsten Gläser, welche der jetzt berühmte Reisende und Naturforscher Persoon damals in Göttingen bestellt und mitgenommen, sind in der Werkstatt des Meisters aus meinen Händen hervorgegangen. Hätten die Umstände mich wirklich auf diesen Weg der Industrie hinausgedrängt, so würden wohl meine Instrumente nicht ohne Ruf geblieben sein. — So ist mir wenigstens der Vortheil geblieben, daß ich für meine eigenen kurzsichtigen Augen die tauglichsten Gläser habe wählen können, und daß ich mein Gesicht nicht nur bis ins Alter bewahrt, sondern vielleicht um die doppelte Sehweite gebessert habe, auch über die wunderlichen Behauptungen und Marktschreiereien mancher anderer sogenannter Optiker meine Glossen machen kann. Das Erbtheil, welches mir durch den Tod meiner Mutter in Weitlingen zufiel, hätte unterdessen die Kosten meines Aufenthaltes in Göttingen, den ich auf 5 bis 600 Gulden jährlich anschlug, auf geraume Zeit wieder

gedeckt, besonders da mir Bücher und Collegien keine besondere Ausgabe machten. Die juristische Facultät hatte aber damals die gewöhnliche jährliche Preisfrage aus dem Lehenrecht genommen, nämlich die ältesten Spuren des Dominium utile im römischen und altdeutschen Rechte auszumitteln. Aus der häufigen Büchernachfrage der Competenten auf der Bibliothek bemerkte ich, daß sie nicht auf dem rechten Wege sein möchten, und stellte daher für mich selbst, Anfangs mehr aus Neugierde, Forschungen in den alten Glossatoren und Urkunden an, und fand, daß nicht der Cardinal von Ostia, oder der große Bartolus, sondern schon weit früher Bulgarius Azo und Accursius einen solchen Unterschied des Eigenthums angenommen haben, und wies denselben auch aus Urkunden, von 1268 anfangend, nach; jetzt war auch noch das feudum directum aus einer Urkunde von 1228 in dem Register beizufügen. Einmal so weit vorgerückt, ermahnte mich Freund Hartmann, das Ganze zu unternehmen, und ich wurde am 4. Juni 1793 öffentlich als Sieger verkündet und mit der gewöhnlichen goldenen Medaille 25 Dukaten werth, beschenkt. Die Abhandlung erschien zu Göttingen bei Dietrich: „Commentatio de Dominii utilis natura, indole atque historia.“ 42 Seiten in Quart. Keine kleine Schwierigkeit war es dabei, daß sie lateinisch verfaßt sein mußte, worin es Vater Heyne, dem die Ausschreibung im Programm zukam, nicht so ganz leicht zu nehmen pflegte. Hierbei gebrauchte ich aber folgenden Vortheil. Nachdem ich mich nämlich des Stoffs meiner Arbeit hinlänglich bemächtigt hatte, so las ich eine ganze Stunde lang in den Reden des Cicero mit der höchsten Aufmerksamkeit, nicht auf die Sache, sondern

auf die Sprache, die Perioden, die Redensarten, die Uebergänge. Mit diesen, gleichsam melodisch in meinem Ohre noch verhallenden Anklägen, machte ich mich alsbald an die nächsten Paragraphen meiner Abhandlung, schrieb ohne vieles Grübeln und Tüpfeln rasch nieder, als wenn ich die gelesene Rede fortzuführen oder umzusetzen hätte, und legte dann, wenn ich merkte, daß das Feuer abgezischt habe, welches meistens binnen einer halben Stunde der Fall war, die übrige Arbeit zum nächsten Tage auf die Seite. In kälteren Augenblicken wurde dann später wieder mittelst anderer Reminiscenzen nachgefeilt und nachgeholfen. Dadurch gelang es mir, meinem deutschen Rindfleisch einen so guten lateinischen Wildpretgeschmack zu geben, daß selbst der alte Heyne in dem Programm den „Sermonem satis purum“ lobte. Jetzt erst erlangte ich von dem alten Mann flüchtige Anreden und freundliche Blicke. Mit einem solchen Preise gilt man in Göttingen als ein Notabel, dem es nicht schwer gemacht wird, wenn er den rechten Weg dazu ergreifen will, sich dort einheimisch zu machen. Ich glaubte einen noch nähern gefunden zu haben. Von ungefähr fiel mir unter meinen Papieren die historisch topographische Beschreibung der streitigen Ansbacher und Oettingischen Grenzorte in die Hände, die ich, wie ich schon oben gemeldet, bei meinem Abgange dem Herrn Fürsten von Oettingen-Spielberg übergeben, und angeboten, von ihm aber mit dem Bedeuten, daß er sie nicht brauche, zurückerhalten habe. Ich fand, wie unter den vielen Notizen eine Menge derselben jetzt gerade bei der preußischen Besitzergreifung eingreifend und willkommen sein mußte, und vollends gar die über den Ort Weitlingen, worüber es allbe-

reits bis zu Schwert- und Federgefechten gekommen war. Ich putzte also dieses mein Töchterlein, das in Oettingen den schmerzlichen Korb erhalten, noch einmal recht jung und stattlich aus, schickte es, nebst einem Exemplar meiner Preisschrift, an den dirigirenden Minister von Hardenberg in Ansbach als ein Geschenk, und fragte nun darüber bei ihm an, ob er mir nicht vielleicht zu einer Anstellung in Polen, wo ich der Sprache bald mächtig zu werden mir getraute, zu verhelfen wüßte? In kürzester Zeit erfolgte die Antwort des Ministers, der mir für das Ueberschickte dankte und die Einladung beifügte, ihn auf seinen Gütern bei Göttingen (Nörten), wo er ehestens eintreffen werde, zu besuchen. Die nächsten Tage, als ich seine Ankunft vernommen, fand ich mich schon ziemlich früh in seinem Vorzimmer ein, wo er sich, ich wäre beinahe erschrocken, entschuldigen ließ, daß er mich jetzt nicht sprechen könne, ich sei aber gebeten, Mittags bei Tisch zu erscheinen. Ein himmellanger Vormittag lag nun vor mir, um auf Wiesen und Feldern herumzuspazieren, zu rathen, was zu mir würde gesprochen werden, und zu welchen klugen Gegenreden mir würde Gelegenheit werden. Das Vorbereitete traf aber gerade am wenigsten zu. Der Minister ward mir durch seine Umgebungen ganz abgeschnitten, dagegen kam ich in der Nähe der Frau Ministerin zu sitzen, einer liebenswürdigen, geistreichen Dame, die sich im Gespräch mit mir zu gefallen schien. Auch nach Tisch verschwand der Minister oft ganz und gar aus dem Saal, kam wieder, wurde aufgegriffen, griff wieder Andere auf, so daß ich nicht wußte, was daraus werden sollte. Endlich einmal ging er stracks auf mich zu, reichte mir die Hand, dankte

mir für mein Zutrauen, und er werde sich befleißigen, mir wieder etwas Angenehmes zu erweisen. Auf meine wiederholte mündliche Anregung wegen einer Anstellung in Polen antwortete er: „Nein! nein! ich lasse sie nicht nach Polen gehen, es wird sich schon eine Gelegenheit in Franken machen.“ Unterdessen war auch Groß von Göttingen herbeigekommen, mit dem er sich viel über den Zustand von Erlangen unterhielt, und ihm, wie ich glaube, vorläufige Zusicherungen eines Rufes dahin ertheilte. Ich hatte nun noch Gelegenheit, mich bei der fortgesetzten Abendgesellschaft als Schachspieler zu zeigen. Groß nahm mich in seinem Wagen mit nach Hause.

Des andern Morgens ward mir doch nicht recht klar: sollte ich mit dieser Audienz zufrieden oder nicht zufrieden sein. Denn die Versprechungen der Großen, selbst wenn sie in Erfüllung gehen, rücken langsam vor und unsichtbar, wie der Stundenzeiger einer Uhr, während unsere Erwartungen unruhig, wie ein Sekundenzeiger, um ihn herumhüpfen. Ich ergriff also das höchst nützliche Hausmittel, mich im Gedächtniß zu erhalten, und übersandte dem Minister einen Plan, nach dem ich mich erbot, sein Familienarchiv, das mir als sehr bedeutend geschildert worden, zu ordnen und zugleich daraus eine Geschlechtshistorie zu entwerfen. Ich machte, was in solchen Fällen das Beste ist, sogleich meine Bedingungen und legte, was vielleicht wieder nicht übel sein konnte, sogleich eine förmliche Controle bei, welche nur der Unterschrift bedurfte.

Das brach durch. Nach vorausgegangener Communication mit den Familiengliedern erhielt ich den Contract, unterschrieben Baireuth den 27. October 1793, zurück. Ich

hatte mich binnen einem Zeitraum von zwei Jahren zur Erfüllung dieser Aufgabe verbindlich gemacht, und erhielt nebst freier Wohnung im Schloß zu Hardenberg und 200 Thalern jährlich in Gold eine Belohnung, die ich selbst auf diese Summe gemäßigt hatte, in Anschlag der weitern Aussichten und weil sie mir doch eine wirkliche Ersparung, berechnet gegen einen längern Aufenthalt in Göttingen, gewährte. Spittler freute sich über diese Entwicklung und brachte mich noch in den letzten Tagen seinem Freunde Hugo näher. Weil's mir aber doch schon zum voraus, fast ganz allein in dem großen Schlosse, vor den langen Winternächten bangte, hoffte ich mich im Umgange mit den Sternen zu entschädigen. Professor Seyffer mußte mir den Polarstern weisen, und wie ich nach diesem alle anderen leicht finden könne. Ich versah mich mit einer Himmelskugel, einem Kompaß, einem Sehrohr, einem hölzernen Sextanten und Bode's Anweisung, und segelte so gleichsam wie zu einer neuen Weltentdeckung am 1. December 1793 nach dem Orte meiner Bestimmung ab. Das Schloß Hardenberg, das Vorderhaus Hardenberg genannt, wo ich zwei schön eingerichtete Zimmer mit freier Heizung angewiesen erhielt, liegt etwa 500 Schritte rechts an der Straße von Göttingen nach Nordheim abwärts, und ist im neuen Styl erbaut, vorwärts die weitläufigen Wirthschaftsgebäude, rückwärts ein kleiner Park, sonst aber, das heißt damals, ohne weitere schöne Blumen, Pflanzungen oder Gewächshäuser, aber erschallend von den vollbesetzten Liedern zahlreicher Nachtigallen im Freien. Etwas weniges weiter zurück und scheinbar noch in demselben Garten liegend, erheben sich die schönen Ruinen der alten Burg Hardenberg, mit der alten Inschrift:

Verbum Domini manet in aeternum! Am Fuße dieses Berges dehnen sich die Wirthschaftsgebäude der andern Linie der Hardenberge, des Hinterhauses aus, dessen damaliges Haupt, der alte Graf Hans genannt, eine kleine Stunde weiter in dem gepachteten Kloster Marienstein residirte. Nächst an das Schloß Hardenberg schließt sich der Ort Nörten an, durch welchen die Landstraße läuft, ein großer, meist katholischer Flecken, gleichsam eine kleine Insel unter lauter Protestanten, mit einem katholischen Stift, den zwei hardenbergischen Amtleuten, den Herren Borkenstein und Ebel, einer Apotheke, wo man sich in Gesellschaft zu einem Glas Wein versammelte, einem Rathskeller, einem Gerichtsarzt, Herrn Dr. Vogelsang, und einem Einnehmer, Herrn Jordan. Am Ende des Städtleins lag noch der von der Göttinger Welt sehr besuchte Hardenberger Krug. Die Herrschaft, oder nach dortiger Sprache, das Gericht Hardenberg, besaß wohl an die vierzehn im Umkreis ziemlich zusammenhängende Dörfer und Weiler, mit vielleicht 3000 Morgen Waldungen, großer eigener Schloßökonomie, auf dem Vorderhaus von 1200 Morgen und 3000 Stück veredelten Schafen, noch zwei andere Nebendomainen zu Levershausen und Lindau, zunächst bei Göttingen das Pfarrdorf Geismar, und dann noch weit umher eine Menge einzelner Lehen. Jede der beiden Linien hatte ihren eigenen Amtmann, und die Einkünfte von dem Antheil des Ministers mochten sich wohl immer nach unserm Gelde auf 24 bis 30,000 Gulden belaufen*), mit Inbegriff der Schloßgüter,

*) Von seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin von Reventlow aus Dänemark, die damals geschieden von ihm in Regensburg lebte, hatte der Minister ein jährliches Einkommen von mehr als

die an einen Oekonomen, der den Titel Oberverwalter führte, verpachtet waren, der wieder Unterverwalter, Registerschreiber und Ackervögte unter sich hatte, und auch einen großen Theil der herrschaftlichen Gründe den Bürgern von Nörten zum Taback- und Kartoffelbau in Afterpacht überließ. Die Rindviehzucht, gegen die unsere in Franken gehalten, war schlecht.

Das Brennholz wurde auf Eseln aus dem Walde herbeigeholt, und zwar im Vorderhaus aus dem Gemeindewald unentgeltlich so viel, als 9 Esel zweimal des Tages herbeischaffen konnten. Im eigentlichen Schlosse wohnten außer mir nur noch der reitende Förster, Herr Krukenberger, mit seiner Frau, und unten ein Pförtner und Nachtwächter, der zugleich am Tage mein Kammerdiener war. Unter meinem Zimmer war die protestantische Schloßkapelle, worin für das meist evangelische Hofpersonal und die protestantischen Einwohner von Nörten der Gottesdienst von dem protestantischen Patronatpfarrer zu Großen-Rode und Bühlen gehalten wurde. Außerdem gab es noch Hardenbergische Patronatspfarreien zu Hillerse, Sudershausen, Bickhausen, Edelsheim, Geismar, und zu Lindau eine katholische. Von meinen Fenster aus hatte ich rechts vor mir die Wohnung des Herrn Oberverwalters Meyer, das Gewimmel der Dienstleute, die im Hofe unter freiem Himmel rottenweise abgespeist wurden, das Blöken der Schäflein, die lustige Eselin in ihren Mußestunden. Rechts mir gegen-

---

100,000 Gulden zu beziehen gehabt, meist auf Besitzungen der Insel Laland begründet; durch die Scheidung gelangte es aber an seinen Sohn, den jetzigen Grafen Hardenberg-Reventlow in Dänemark.

über hatte ich den Herrn Hofgärtner mit seinen Jungfern Töchtern und dem weißen Hündlein, Lamour genannt, bestimmt, meines Morgenschlafs nicht schonend, Kirschen und Weichseln bellend gegen die Spatzen zu hüten. Meinen Mittagstisch nahm ich im Kruge bei der von allen Göttinger Studenten anerkannten Mama, und als wir uns später entzweiten, zu Nörten im Rathskeller. Meine Arbeit bestand darin, daß ich alle aufgehäuft da liegenden Familienacten, Rechnungen (dort zu Land Register genannt) und sonstige Papiere durchmustern, über die größtentheils schon ausgeschiedenen archivarischen Urkundenverzeichnisse, Auszüge und Entwicklungen der Hausverträge, urkundenmäßige Stamm- und Geschlechtsregister, und nach allem diesem, mit Beiziehung der übrigen Subsidien, aus der braunschweigischen, hessischen und eichsfelder Geschichte eine Hardenbergische Familiengeschichte fertigen sollte. Dabei begab ich mich fast alle Monate ein paarmal etliche Tage nach Göttingen, wo ich mein Quartier beibehalten hatte, um meine Forschungen in der Bibliothek anzustellen und sonst auch in wissenschaftlicher Verbindung zu bleiben, wobei mich jetzt Spittler hauptsächlich leitete, zum Theil mich in Hardenberg selbst besuchte und auch für sein Fach Antheil an meinen Arbeiten nahm. Durch Woltmanns Vermittlung lud mich unterm 9. September 1794 die allgemeine Literaturzeitung im Fach der Diplomatie und Geschichte zum Mitarbeiter ein, nachdem ich auch schon einige Zeit Herrn Etlinger in Gotha für seine gelehrte Zeitung Nachrichten, besonders über die neuesten englischen Werke auf der Göttinger Bibliothek, mitgetheilt. Ich hatte Unrecht, im gesellschaftlichen Leben vor langer Weile zu bangen. Die Familie des

Pächters hatte mich mit den zartesten Banden der Geselligkeit und Gastlichkeit an sich gezogen. Meine Bereitwilligkeit zum l'Hombrespiel machte mich sogar in den Feierstunden dort und bei den geselligen Vereinen in der Apotheke des Herrn Panse nothwendig, und es dauerte nur einige Wochen, wo ich, im Aerger über mein vermeintliches Unglück, das Spiel ganz verschwor, jetzt aber als Zuschauer und durch Bernoulli's algebraischen Calcul des l'Hombrespiels die Richtigkeit und Tollkühnheit meiner vorigen Spielart erkannte und als ein durch seine Niederlagen gewitzigter Feldherr mit ganz anderen Erfolgen hervortrat. Kein Fest, keine Gesellschaft in den beiden Amtmannshäusern hatte statt, wo ich nicht wäre zugezogen worden. Einige Stunden im Umkreis wurde ich bei den Erntefesten, Schlachtsuppen der Geistlichen, der Förster, der Unterpächter, sogar bei ländlichen Hochzeiten in Anspruch genommen. Den Mädchen war ich als Deutschtänzer willkommen, da wegen der allgemein herrschenden englischen Tänze die Gewohnheit in jenen desto seltener war. Die Alten ergötzte mein muthwilliger leichter Sinn und das fremde, in ihren Augen oft gaukelhafte, süddeutsche Wesen. Es hieß da öfters: „De Keerl hat den Düwel im Nacken." Besuchte ich die geistlichen Herren im Stift, so wurden alsbald die Flaschen Rheinwein aufgepflanzt. Unter jenen Männern war auch Herr Canonicus Wolf, ein himmellanger, hagerer, nach alter Jesuitensitte immer zur Erde sehender Mann, dabei aber wirklich ein großer Kenner und Liebhaber der alten Geschichte, besonders der eichsfelder in ihrem weitesten Umfange, dem es aber damals an Gunst und Zutrauen bei der Hardenberger Familie darum fehlte, weil sie ihn be=

argwohnte, daß er ihre geschichtlichen Verhältnisse aus dem gefärbten Glase einer allzugroßen Vorliebe für Mainz, unter dessen geistlicher Obrigkeit das Stift stand, und für die alte Hoheit des Eichsfeldes, betrachte. Mit der Zeit, die so vieles anders gestaltet, hat sich auch dieses geändert, und Herr Wolf ist nachher von dem Staatskanzler sehr hervorgezogen und ausgezeichnet worden, was er auch sonst, als ein grundehrlicher und nur in der Geschichtsforschung lebender alter Deutscher ganz verdiente.

An den unbesetzten Abenden nahm ich meine Mahlzeit auf dem Rathskeller ein, sah die alten Herren des Städtleins Solo spielen, tändelte mit den Mädchen und machte mir (ohne Scheu sei es bekannt) besonders den Hausknecht zum Studium, der das eigene Talent hatte, mit der größten Trockenheit die gemeinste Sache in einer nicht gewöhnlichen Wendung und Spitze vorzutragen. Mit zwei oder drei geschickten Schlagworten, die er oft nur gähnend auf seiner Ofenbank fallen ließ, konnte er eine ganze Stube lachen machen. Ich fing hierauf an, auch die größeren Angelegenheiten der Welt aus dem Gesichtspunkte dieses Hausknechts zu betrachten und fand dann, daß es mir niemals an Lachern fehlte. Endlich Nachts auf meinem einsamen Zimmer angekommen, beguckte ich stundenlang die Sterne, sofern der Himmel heiter war. Ich erwartete das aus der Himmelskarte mir auf diese Nacht angedeutete Emporsteigen oder Culminiren eines Sternbildes mit so großem Verlangen, wie Andere eine große Herrschaft. Oft nach Mitternacht noch stieg ich den Ankommenden auf dem hohen Burgberg entgegen; und dann sollten diese noch kommen und diese, da ward es manchmal Morgen.

Auf einmal trafen Briefe ein, welche die Ankunft des Herrn, des Ministers, meldeten. Es kamen allmälig die Wohnung bereitenden Leibdiener, hierauf die Kammerwagen, die Köche, die Ministerialräthe, ein paar zum Dienst der Kabinetscouriere bestimmte Feldjäger, endlich in langem Gespann der Minister selbst, am Wagen empfangen von seinem vorausgeeilten Gefolge, von seinen Beamten, seinen Geistlichen und von mir, die er alle mit freundlichem Gesicht, mit dargebotener Hand empfing, und so wie wir Alle waren, gleich mit sich an seine Tafel nöthigte. Täglich kamen jetzt die Besuche des benachbarten Adels, ja selbst von Hannover und Braunschweig, und die aufwartenden Herren Professoren von Göttingen herbei. Das vorher so stille ländliche Schloß hatte sich plötzlich in eine kleine Residenz verwandelt, wo es in allen Gängen schwirrte, in den Küchen rasselte und in den von Lichtglanz strahlenden Sälen Gesänge und Reigen ertönten. Der Minister, der damals am meisten von den Unterhandlungen mit den Reichsständen über das Reichskriegs- und Verpflegungswesen in Anspruch genommen war, hatte als Publicisten und vortragenden Rath den geheimen Legationsrath Ganz bei sich, früher bei der preußischen Gesandtschaft in Regensburg angestellt, einen Mann von glänzender körperlicher Wohlbeleibtheit, der, wenn er sonst tafelsatt war, manche lustige Einfälle hatte, die er früher in seinen als Bulletins verbreiteten Novellen oder Relationen des Reichstages angebracht, wo er sich und seine Herren Collegen selbst im Siegel als mondanbellende Hunde abgemalt. Ich wurde von dem Herrn Minister für den Dienst der Kanzlei in Requisition gesetzt, welches mich Tag und Nacht beschäftigte. Der Minister, der meine Emsigkeit mit

Wohlgefallen bemerkte, weil ich freiwillig immer von der Tafel wegblieb, um nur immer gleich nach derselben einen frischen Stoß Ausfertigungen zu seiner Unterzeichnung bereit zu halten, trat eines Morgens, als ich schon wieder an meiner Arbeit saß, freundlich, wie er immer war, in mein Zimmer, mit einer Depesche in der Hand, wobei er sagte: „Da kommt mir soeben von Baireuth die Anzeige vom Tode des Regierungsraths und geheimen Archivars Spies († 5. März 1794). Diese Stelle habe ich Ihnen bestimmt. Sie müssen aber die bestimmte Zeit zur Vollendung der Archivseinrichtung auf dem Hardenberg aushalten; ich werde schon wissen, die Sache bis dahin hinzuhalten. Bald darauf ging der Minister mit dem ganzen tobenden und sausenden Gefolge, wenn ich nicht irre, nach Frankfurt ab. Ich war der Glücklichste, den er unter seinem Dach zurückließ, und setzte meine Arbeiten mit verdoppeltem Eifer fort, ohne mich viel durch die neuen Einlager und Einritte der Hardenbergischen Herren Vettern irren zu lassen, die mit des Ministers Erlaubniß von hier aus ihre Jagdzüge anstellten. Roß und Mann brachen gewöhnlich in aller Frühe auf und kehrten erst am späten Abend heim, worauf dann die willkommene Abendtafel begann, und unter Punsch auf Punsch das vorherrschende Jagdgespräch sich bis in die tiefe Nacht erstreckte. Den Wirth und Herrn vom Hause machte der Graf August Wilhelm Karl, damals Drost zu Rothenkirchen, Sohn des alten Grafen Hans zu Marienstein, vermählt mir einer Tochter des berühmten Generals Schlieffen in Kassel, ein langer, ansehnlicher, in Englands großer Welt gebildeter, gefälliger und lebenslustiger Mann.

Nach geschlossenem Basler Frieden kam der Minister

abermals auf seinem Schlosse Hardenberg an, wenn ich nicht irre, auf der Durchreise nach Berlin, und hier hatte ich denn Gelegenheit, bei meinem wieder aufgenommenen Secretairdienst einen Aufschluß zu bekommen, wie Gott die Welt regiert. Kurz vorher war der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg gestorben. Da nun der Krone Preußen darum zu thun war, daß diese beiden Fürstenthümer nicht wieder in Einer Person verbunden werden sollten, um desto weniger eine bedeutende Opposition in Franken machen zu können, so war der Minister von Hardenberg bevollmächtigt, mittelst einer Summe von 30,000 Gulden sich unter den Bamberger Wahlstimmen nicht nur eine Partei gegen die Vereinigung mit Würzburg zu bilden, sondern die Sache auch dahin zu treiben, daß selbst in Bamberg kein andrer als ein beschränkter und unschädlicher Kopf unter die Inful komme. Ein Bamberger Domherr und Dignitarius, der im Baireuthischen angesessen war, empfing das Geld und berichtete nun, daß die Trennung vollkommen gelungen sei; er schmeichle sich aber nicht minder, daß man eben so sehr mit der Person des Neugewählten zufrieden sein werde; denn ein schwächerer und einfältigerer Mann, als dieser, wär' im ganzen Germanien gewiß nicht zu finden gewesen. Keinen geringen Schrecken hatte es jedoch gesetzt, als er Anfangs, im Gefühl seiner eigenen Blöße, die Wahl nicht annehmen wollte, bis ihm sein mehr regierungslustiger Kammerdiener Muth eingeflößt, welches er nach der Hand öfters dankbar erkannte, indem er nach Endigung der Audienzen und Conferenzen wohlbehaglich zu sagen pflegte: Franz, Du hast recht gehabt, das Regieren ist wirklich keine Hexerei! Er merkte auch gar nicht, als in der Folge

Bamberg bairisch wurde, daß er wieder aufgehört habe zu regieren, weil man fortfuhr, ihn täglich ein Bündel angeblicher Decrete unterschreiben zu lassen. Nur verwunderte er sich darüber, wenn er von seinem Fenster aus immer so viele bairische Militair- und Civil-Uniformen sah, doch auch hierüber beruhigte ihn der Kammerdiener mit der Belehrung, diese fremden Herren hätten an der schönen Bamberger Gegend den Narren gefressen.

Endlich war das Hardenbergische Hausarchiv von mir geordnet, und mit Repertorien versehen, zugleich aber auch eine Geschichte der Familie und ihrer Erwerbungen ins Reine geschrieben, welche ich dem Geschlechtsältesten, dem Grafen Hans zu Marienstein, einzuhändigen den Auftrag hatte. Es war mir etwas bange auf diese Audienz, weil man mir ihn von allen Seiten als einen harten und rauhen Mann, nach Art der alten Zwingherren, geschildert. Leider schien er auch über das, was ich ihm als Hardenbergische Geschichte überreichte, nicht sehr bezaubert zu sein. Sie als ein Tagewerk von zwei Jahren abmessend, fand er die Masse des Geschriebenen viel zu klein, und fragte mich wiederholt, von seinem Armstuhl aus, vor dem er mich stehend verhörte: Sie irren sich! Das wird wohl nur das Register über Alles dasjenige sein, was Sie im Ganzen zusammengeschrieben haben? Dann hieß es weiter: Haben Sie es es also doch gefunden, daß wir vom Herzog Wittekind abstammen? — Auf meine treuherzige Versicherung, daß ich darüber keinen Buchstaben gefunden, und daß wohl in keinem Archiv der Welt noch Familiennachrichten vom alten Heiden Wittekind zu treffen wären, fuhr er mir hastig in die Rede und verwies mich auf das Schloß in Katlenburg,

wo es über dem Kamin angeschrieben stände. Damit erhob er sich von seinem Sitz, beschied mich aber doch Mittags zur Tafel. Dort ermuthigte mich wieder die mildere Umgebung seiner Söhne und Töchter, unter welchen sich auch die nachherige Gattin von Benjamin Constant befand. Meine Eitelkeit hoffte im Gespräch noch rechte Brocken aus der Hardenbergischen Geschichte auftischen zu können; allein das ausschließende Tischgespräch blieb der Wasserstand des Niagara, und es ist also kein Wunder, daß vor dessen Brausen, selbst nur im Erzählen, meine Rede nicht vernehmlich werden konnte.

Unterdessen packte es mich in meiner Einsiedelei zur Hardenburg mit etwas Unruhe und Ungeduld, die ich mit Spielen zu verscheuchen suchte, wobei man mit befangenem Gemüth gerade auch nicht die besten Geschäfte macht. Die zwei bedungenen Jahre waren aus, meine Arbeit vollendet, eine weitere Zahlungsverlängerung auch nicht erfolgt, überhaupt vom Minister, den ich nun an die verheißene Berufung zum Plassenburger Archiv erinnerte, gar keine Antwort zu erlangen, so sehr ich ihn auch mit meinen Mahnungen nach Ansbach — Frankfurt und Basel verfolgte, so daß Herr Spittler in Göttingen mich sogar ernstlicher darüber examinirte, ob denn überhaupt der Minister mir so etwas in der bestimmten Art versprochen habe.

Unterdessen witterte ich auch so viel aus, daß meine Familiengeschichte im Umlauf bei den übrigen Familien eben so wenig gefallen wollte, und daß man beschloß, sie ungedruckt zu lassen. Neben dem, daß ich den Erwartungen zum Fund großer Schätze, aus der frühesten Urzeit, nicht entsprach, fand man auch sonst meine Ansicht der Dinge zu

gewagt, zu frei, in Schilderung der alten Ritter und ihrer Sitten zu leichtfertig, z. B. vom Jost von Hardenberg (in den Jahren 1532—1586) hieß es unter anderm: Der hochwürdige Herr Antonius Corvinus, von Gottes Gnaden Superintendent zu Witzenhausen, predigte damals den Hessen und dem Göttinger Lande das neue Evangelium, womit (wie wir aus der Offenbarung Johannes wissen) der posaunende Engel durch die Lüfte flog. Mit Freuden vernahm er, daß Jost, den er auf dem Eichsfeld persönlich hatte kennen gelernt, in die Dienste eines lutherischen Fürsten getreten war, und zweifelte keinen Augenblick, daß er nicht alsobald in seinen Patronatkirchen den Papst als einen Antichrist würde verkündigen lassen. Um ihn aber noch mehr anzufeuern, damit dem übrigen Adel des Fürstenthums Göttingen, der bei Lebzeiten des katholischen Herzogs mit seiner Bekehrung eben nicht sehr eilte, ein gutes Beispiel zu geben, richtete er sein Buch: „Bericht, wie sich der Adel verhalten solle", namentlich an unsere Junker.

Ihr Herren Dedicationenschreiber dieser Zeit, ihr werdet im Voraus schon errathen können, unter welchen demüthigen Worten der unterthänige Verfasser seinem erhabenen Gönner sich genähert; doch um der Schwachen willen erlaubt mir, die Schmeicheleien, welche aus seiner Feder flossen, hieher zu setzen; Ich weiß zwar, spricht er, daß Ihr Edelleute Euch wenig um mein Buch bekümmern werdet. Denn gelehrte Leute scheinen Euch nicht viel besser als Narren, und Euer wahrer Adel besteht in Ackerland, Pferden, Schlemmen, Prassen, Spielen, Huren und Fluchen. Kommt dann das letzte Stündlein nahe, so wird ein fauler Mönch herbeigerufen, der mit Plärren, Vigilien und Seelen-

messen alles wieder tilgen soll, Euch aber dabei einen Zehnten oder ein halbes Dorf aus dem Rachen reißt. Ach wäre nur nicht zu befürchten, daß am Ende der Teufel die Mönche sammt dem Junker hole! — Hier habt Ihr aus meiner Hand wenigstens eine Belehrung über Eure Pflichten, nicht nur gegen Gott, Eure Geschwister und Gesinde, sondern auch gegen Eure Untersassen. Gegen die Untersassen? Das kommt Euch seltsam vor, und fragt Ihr, in was Stücken? so antworte ich: um die Guten zu belohnen und zu schützen, die Bösen zu strafen, die Auflagen und Dienste nicht zu erhöhen. Thut Ihr das nicht, so bedenket, daß geschrieben steht: Die Gewaltigen sollen gewaltiglich gestraft werden. Wie aber habt Ihr bisher Euer Gewissen verwaltet? Den Reichen wird alles übersehen, es sei dann, daß Hoffnung da wäre, ihnen so in die Wolle zu kommen, um eine ganze Winterzehrung zu gewinnen. Sündigt aber ein Armer, mit dem muß das Recht gestärkt sein. — Nirgends finden lose Buben ein besseres Gedeihen als in Euern Gerichten. Warum? Weil sie geschickter sind, als Andere, Euch zuweilen einen Ackergaul zu verrathen und Eure Küche mit fremden Küchen zu speisen. Kein Hof, keine Hochzeit, keine Kindtaufe wird gehalten, ohne die armen Leute mit Abgaben zu beschatzen. Die wichtigsten und würdigsten Beschäftigungen aber, womit man Euch diesen Menschenschweiß erpressen sieht, bestehen darin: die Fenster auszuschlagen, die Kachelöfen einzureißen, das Essen auf die Gasse zu werfen, die Kleider zu zerschneiden, Steine und Kreide zu fressen! —

Vom Statthalter Hildebrand Christoph von Hardenberg (1645—1682) hieß es: Ein bisher ganz unbekannter

Hofton wurde nun auf dem adeligen Schlosse eingeführt. Bedienung, Kleidung, Ceremonie, selbst die Art der Erzieh=ung erhielt von nun an einen schwelgenden Anstrich. Bis=her, wenn ein Hardenberg in die nächste Stadt zum Jahr=markte ritt, war ihm wohl ein schnurrbärtiger Stallknecht zur Seite; aber daß rüstige Bengel in einer bunten Montur hinten auf einer Kutsche stehen, Speisen auftragen und Teller wechseln sollten, gab dem im Langforst aufgewachsenen Menschensohn ein ungesehenes Schauspiel. Die neuen Lakaien selbst wußten sich in ihre Standeserhöhung nicht zu finden. Ordnung, Reinlichkeit und Anstand sollte ihnen erst durch eine ganz unerhörte Strenge eingebläuet werden. Hofmeister, Kammerdiener, Pagen, Lakaien, Reitknechte, Kutscher und Stallknechte bildeten den kleinen Hofstaat unsers Statthalters, so lang er am Hof zu Wolfenbüttel lebte. Die Haus= und Hofordnung, wornach es Se. Excellenz der Herr Statthalter gehalten wissen will, gegeben am 10. März 1666, beginnt mit der Er=klärung an seine Diener, daß sie allzumal grobe, ungehobelte, dumme und unachtsame Kerle wären, denen er nun mit folgenden Lebens= und Sittenregeln väterlich an die Hand gehen, sogleich aber auf jede Uebertretung den gehörigen Trumpf setzen wolle. Wer also, zum Beispiel, nichts aus der Predigt behält, soll wie ein Hund, auf der Erde liegend, sein Mittagbrot fressen; wer flucht, eine Stunde lang mit bloßen Knieen auf einem scharf gehobelten Brette knieen. Wer das heilige Abendmahl, wenn es ihm angesagt wird, dasselbe zu empfangen, versäumt, soll mit schwerem Ge=wicht belastet auf dem Esel reiten, oder auch, nach Um=ständen, die Peitsche erhalten. Hausdieben wird der Gal=

gen versprochen. Wer in Briefe guckt, wenn sie auch offen daliegen, soll drei Tage hintereinander die Bastonade erhalten und als infam fortgejagt werden. Wer die Zeit verschläft, dem sollen zwei seiner Kameraden die Hosen glatt anziehen und ihm jeder sechs Hiebe geben. Ehe der Statthalter aufsteht, müssen die Kleider rein abgebürstet und in guter Ordnung auf dem Tische liegen, Schuh und Stiefel gereinigt unter der Bank stehen, frisches Wasser und Handtuch bereit sein, Se. Excellenz beim Aufstehen subtilstermassen angekleidet, was sie ablegen, wohl verwahrt werden. Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reverenz wieder abzunehmen. Wer aber nascht, und Nase, Maul und Finger in allen Schüsseln hat, soll gezwungen werden, zu Vertreibung seines Appetits, heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder ist schuldig, auf erhaltenen Befehl mit einer Reverenz hervorzutreten und deutlich und laut das Tischgebet zu sprechen. Wer stockt, empfängt sechs spanische Nasenstüber. So einer mit ungewaschenen Händen aufwartet, soll er sich geberden, als wenn er sich wasche, während einer ihm Wasser auf die Hände gießt, ein anderer aber sie ihm mit zwei scharfen Ruthen so lange abtrocknet, bis sie wohl bluten. Desgleichen wer ungekämmt aufwartet, solcher soll im Stall mit der Pferdekampel, in harter Aufsetzung des Hofmeisters tüchtig gekampelt werden. Das Tischtuch ist in einem Wurf überzubreiten, jeder Teller mit einer Serviette zu belegen, das Salzfaß mit reinem Salz zu versehen. Wenn es Zeit ist, sind die Lichter aufzusetzen und fleißig, jedesmal beim Platz des Vornehmsten angefangen, zu schnuppen. Zuletzt wird das Tischtuch manier-

lich wieder abgenommen, und mit einer Reverenz abgetreten, bei Pön sechs italienischer Nasenstüber. Wer sich mit ins Gespräch mischt oder grins't, soll aufblasen, wer laut lacht, 4 Knipzchen auf die Finger empfangen. Wer ein Glas überdoll einschenkt, und es dann mit seinem eignen Maule abtrinkt, erhält 20 Hiebe nach der Peitschenordnung. Wer unreine Gläser präsentirt, kann wählen zwischen vier Ohrfeigen oder sechs Nasenstübern. Nach Tisch wird jedem Gaste ein Handwasser und eine reine Handzwehle mit Reverenz dargereicht. Dieweil es auch ein schandloses und unleidentliches Werk sei, wo die Bedienten langsam äßen, so soll denen, die länger als eine Virtelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Maule weggenommen werden. Wer die vorgesetzten Speisen nicht essen will, fastet dann die folgenden 24 Stunden ganz und gar. Sofern der Statthalter einem Bedienten etwas befiehlt, und dieser läßt sich's beigehen, es wieder einem andern zu befehlen, so soll er von dem, welchem er befohlen, vier Ohrfeigen empfangen, dem andern aber für seine Mühe sechs Ohrfeigen wieder werden. Die Vergehen der Stallleute werden mit Satteltrapp geahndet. Wer mit schmierigen und zerrissenen Kleidern aufwartet, wird Spießruthen gejagt. Lausige und räudige Kerle sollen ohne Bett und Decke schlafen, am Ende gar davon gejagt werden. Haben sich zwei geprügelt, so sollen sie ihre Sache noch einmal mit Stecken fechtend in Gegenwart des Hofmeisters ausmachen, und wer den Andern schont, Prügel erhalten. Wer ohne Erlaubniß ausgeht, oder gegen den Herrn murrt, hat nach Umständen Peitsche, Kette oder Pfahl zu erwarten. Jedes Spiel ist ganz und gar untersagt. —

Mit mehr Recht wär' an meiner Geschichte etwa auszusetzen gewesen, daß sie die Geschichte des Vorderhauses vielleicht mit einer größern Liebe, als jene des Hinterhauses behandelt und daß sie in der Befangenheit des äußern Rufes und Scheines, als sei der Graf Hans von Marienstein ein harter Mann, nicht zur Erkenntniß seiner, den Gutsunterthanen gewidmeten, großen Opfer und bedeutenden Anstalten gekommen.

Die neuere Geschlechtsgeschichte, durch den Canonicus Wolf war jetzt statt der meinigen und mit deren Grundlage zum Druck gelangt; obgleich auch ihrer Seits, wie mir scheint, von aller Befangenheit für das alte Mainzer Metropolitan- und Territorialsystem nicht frei, wird sie nunmehr den Meisten, zumal nach so langen fortgesetzten Forschungen, als eine kältere und vollständigere Arbeit genügen. — Doch ist es möglich, daß eine Zeit kommen könnte, wo man wünschen möchte, jetzt auch den Gegenstand nach meinem Gemälde zu sehen.

Es schien nicht, als ob der Amtmann des Gerichtes, Herr Borkenstein, gekommen sei, mich in meinem langen Warten zu trösten, als er eines Vormittags, ich glaube am 15. Decemb., kam, mich zu besuchen, vielmehr meine eigene Aengstlichkeit durch die seinige mit zu steigern. Endlich zog er wie von ungefähr ein Schreiben an mich vom Minister heraus, er wolle nur wünschen, sagte er, daß es das rechte sei. Das war es auch; der Minister (von Basel aus, den 25. November 1795) entschuldigte sich, daß er im Drange der baseler Friedensangelegenheiten meine Sache nicht eher habe fördern können, doch hätte er einer unbestimmten Antwort, die mich nur hätte beunruhigen können, ein gänz-

liches Stillschweigen vorgezogen. So eben aber habe er mein Patent als geheimer Archivar zu Baireuth und Plassenburg, vor der Hand mit 1000 Fl. Gehalt, unterzeichnet. Nun hatte das Schiff wieder guten Wind. Meine Freunde in Hardenberg und Göttingen flogen mir mit Glückwünschen entgegen. Spittler nahm mich noch besonders bei Seite, und ermahnte mich recht ernstlich, jetzt doch ja nicht in einem engbrünstigen Hagestolzenstande zu versinken.

In der Eile besah ich noch die Städte Hildesheim und Hannover, und nach manchem Punschtoast in einer Göttinger Bürgergesellschaft, die ich früher auch schon besuchte, bestieg ich Nachts den Postwagen und fuhr nach Kassel. In Kassel zogen mich besonders die Kunstsammlungen an, die ich nirgends vorher so beisammen gesehen.

Als ich in Gotha die Bibliothek besuchte, kam der Herzog herein; er ließ sich's, wie ich hörte, gewöhnlich melden, wenn ein Fremder zu treffen sei. Seine Unterhaltung war zutraulich, nicht so großherrisch ausfragend und in die Wissenschaft, der er mich verwandt glaubte, eingreifend. Abends führte mich der Legationsrath Hennicke, bei dessen Vater ich in Göttingen gewohnt, bei Becker, dem Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins, dem Unternehmer des deutschen Anzeigers ein, für welches Institut er einigermassen auch meine Theilnahme zu gewinnen suchte.

Wir blieben bis nach Mitternacht. Ich setzte ohne weitern Aufenthalt meinen Weg über Eisenach und Koburg fort, und langte zu Baireuth im Gasthof zum goldenen Anker an.

Einigermaßen benutzte ich meine Muße, um in einer Schrift, die nachher in Göttingen bei Schneider unter dem

Titel: historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände, 1796 erschienen ist, meine frühere Behauptung in der Steuergeschichte noch näher auszuführen: nämlich, daß die alten deutschen Landstände erst im fünfzehnten Jahrhundert entstanden sind, ohne alle Idee einer Landesrepräsentation und bloß aus der traurigen Pflicht, das Uebermaaß der landesherrlichen Schulden zu decken, und daß überhaupt die so sehr gerühmten Landstände nichts weniger als eine Paralelle der eben sowohl auch nur durch den blinden Mischmasch der Ereignisse entstandenen deutschen Reichsstände seien, wie die Sache gewöhnlich als Schattenbild an der Wand zu zeigen, Mode war.

Darum wurde ich bald von mehreren Seiten angegriffen, in Baiern durch einen Herrn Panzer, der ein historisches Kleinod von Baiern gefährdet hielt, und mich für einen Hofpublicisten erklärte, von Hannover durch den Landschaftssyndicus Jacobi, welcher meinte, ich wollte damit überhaupt nur einer Repräsentativverfassung das Wort reden, und mich einen Jakobiner schalt, wozu ihm doch weit weniger Buchstaben fehlten, als mir. Auch Professor Weber zu Frankfurt an der Oder nahm meine Behauptung in ein paar Dissertationen näher aufs Korn, worin er jedoch mir viel Recht wiederfahren ließ. Meine Meinung behielt endlich auf den Lehrstühlen des Staatsrechtes die Oberhand, auch im Geschäftsleben; und jetzt wieder, wo man so vieles nur obenhin abplappert, hört man noch die alte Leier.

Selbst Herr v. Krenner in seiner sonst so schätzbaren Sammlung der baierischen Landtagsacten hat durchaus diesen wesentlichen Unterschied zwischen repräsentirenden Ständen

und den ganz andern alten Creditinstituten und Conföderationen übersehen. In dieser Stadt traf ich mein förmliches Patent an, vom Minister Hardenberg unterzeichnet zu Basel, den 25. November 1795, mit einem Handschreiben desselben, worin er sich entschuldigte, daß aus Versehen der Anfang meiner Besoldung erst auf den 1. Decemb. gesetzt worden. Durch Befehl an die Kasse habe er denselben auf den Anfang des Etatsjahres, 1. Jan. 1795, zurückverlegt. Diese Nachbezahlung, mit der im preußischen Dienst gewöhnlich verbundenen vierteljährigen Vorausbezahlung des laufenden Jahres, setzte mich in Stand, meine häuslichen Einrichtungen in aller Behaglichkeit zu treffen. Uebrigens beweis't es, wie sehr der Minister von Hardenberg ohne alle Veranlassung aufmerksam war, seinen Untergebenen, wo es nur immer möglich war, etwas Angenehmes zu erweisen. Man that am besten, ohne alles Betteln und Klagen, sich den freiwilligen Ueberraschungen seines wohlwollenden Herzens getrost zu überlassen.

Herr Ammon, damals Professor und Universitätsprediger in Göttingen, der nachherige Oberhofprediger in Dresden, gab mir eine Empfehlung mit an seinen Vater, der Kammerrath und Kammeramtmann in Baireuth war. Dieses Schreiben wurde honorirt wie ein wahres Quartierbillet; man nöthigte mich fast täglich zu Tisch, die Hausfrau mittelte mir eine angenehme Wohnung aus und besorgte meine Einrichtung, wozu selbst die Töchter halfen; man versicherte sich überhaupt meiner Gesellschaft, wo es nur immer möglich war, und machte mich schleunigst mit den Umgebungen der Stadt bekannt, worauf die Baireuther überhaupt etwas stolz sind. Herr Kammerrath Ammon

war übrigens ein eigener Mann; stattlich von Gestalt, voller Courtoisie nach der alten Art, etwas eitel, den Tod schon im bloßen Namen fürchtend, sein Alter, wie eine Contrebande verleugnend, und dann im Innern des Hauses heftig, aufbrausend und tobend über das Maaß. Gewöhnlich, wenn ihm die Befehle der Kammer zukamen und er sie öffnete, warf er alle, die ihm mißfielen, weit hinter die Thür zur Erde, ohne seinen Schreibern und Dienern zu gestatten, sie aufzuheben. Höchstens in einer Viertelstunde las er sie selber wieder auf, glättete und präsentirte sie und war dann immer unter allen Beamten derjenige, der sie am ersten und pünktlichsten vollzog. Darum und wegen seiner übrigen treuen Kassenführung sahen ihm die Obern diese seine Wurfübungen, die ihnen nicht unverrathen blieben, mit großer Humanität nach, ja öfters sagte der Präsident scherzend: Nun das ist ein Befehl, den wird uns der Kammerrath Ammon wieder hinter die Thür werfen! Die Bauern waren immer auf das erste Donnerwetter gefaßt, gingen am Ende wohl zufrieden nach Hause und lobten den Herrn, der sich's ihrer Meinung nach so sauer werden ließ.

Die beiden Präsidenten von Schuckmann bei der Kammer, und von Völderndorf bei der Regierung, hatten den Auftrag, mich zu verpflichten und in mein neues Amt einzuweihen. Von Schuckmann werde ich noch öfters zu reden Gelegenheit haben. In Völderndorf traf ich einen langen schwarzen hageren Mann, der sich mit einem eisernen Sinn über alle kleineren Convenienzen des Lebens hinwegsetzte, ein Enthusiast des besten Willens, und ins Hetzen, Treiben und Arbeiten gleichsam romantisch verliebt. Der jungen

Leute, der Auscultatoren und Referendarien nahm er sich mit Eifer, das ist, wie überall, mit heftigem Eifer an, war aber ein unbarmherziger Meister, wo er Mangel an gutem Willen argwohnte. Daher gab er einem Auscultator, Namens Geiger aus Erlangen, einem glänzenden aber liederlichen Talent, zur Probezeit die Frage auf: „Durch welche Mittel könnte ein liederlicher und ungezogener Auscultator noch gebessert werden?“ Dieser antwortete in seiner Ausführung unbefangen: „Wenn man ihn zu einem recht groben Präsidenten thut.“

Die Herren Commissarien fuhren nun mit mir nach Plassenburg, um mich dem dortigem Archivpersonale vorzustellen, wobei uns der Bruder des Ministers, Oberjägermeister von Hardenberg, aus Spaß begleitete.

Etwas Lustiges war wenigstens in so weit an der Sache, daß schon zwei andere alte Archivarien da waren, Herr Seidel und Herr Liebhard, und niemand nun wußte, ob ich der erste sein sollte oder der dritte; ich benahm mich aber ohne weiteres als der erste, und damit ging's auch um so mehr, als der Minister mir erklärt hatte, daß er mir den Platz von Spies zugedacht; doch vermerkte ich im Ort eines gewisses Erstaunen, wie ein Mensch von fünf Fuß und etwas darüber, einen Mann, einen gewesenen Regierungsrath von sechs Fuß und ziemlich darüber, jemals sollte ersetzen können. Der Nebenarchivar, Herr Liebhard, äußerte mir, das Archiv sei ein Ocean, er sei nun 20 Jahre lang dabei angestellt und kenne noch so viel als gar nichts davon; so werde es mir auch gehen. Der andere, Herr Johann Basilius Seidel, Verfasser des seiner Zeit geschätzten Werkleins: Abhandlung von dem Burggrafthum

Nürnberg, Eisenach 1751, verstand wohl mehr davon, war aber schon viel zu alt, um das auf einem hohen Berge gelegene Archiv öfters besuchen zu können, und behandelte mich vor der Hand als einen Mann, dem erst auf den Zahn zu fühlen wäre. Nach Baireuth zurückgekehrt, wo ich einen Nebenarchivar an einem Herrn Puchta fand, war nun mein erstes Bemühen, mich in die allgemeine Geschichte, Topographie, das Staatsrecht und in die Gesetzgebung vom Fürstenthum Baireuth einzustudiren, wobei ich sowohl die vorhandenen literarischen, als auch die in den Archiven vorhandenen Generalübersichten und Collectaneen der älteren Geschäftsmänner zu Hülfe nahm; dabei fertigte ich auch zugleich auf Ersuchen des Präsidenten von Völderndorf den Katalog der dortigen Kanzleibibliothek, welcher nachher vom Bibliothekar Ellrodt ergänzt und in Druck gefördert worden. Später ist diese Bibliothek, wie ich höre, ganz unzugänglich geworden, weil der Generalcommissair von Welden das Lokal derselben als einen Tanzsaal für die Baireuther Noblesse in Anspruch genommen.

Dieses Geschäft führte mir auf derselben eine Prachtausgabe des Rabelais in die Hände, dessen Manier und Inhalt, in so weit ich mich dessen mit seiner alten Sprache oberflächlich bemächtigen konnte, meinen Geist außerordentlich in Aufregung brachte. Der mir kurze Zeit darauf von Herrn Rector Zettelin verschaffte Fischart öffnete mir in dieser Art noch eine deutlichere Anschauung, und so sind dann lange Zeit nachher daraus und aus den Anklägen des Pater Abraham a St. Clara in meinem Ruhestand die Hammelburger Reisen hervorgegangen. Zu meiner schnellen Belehrung im Dienstgeschäft waren mir aber vor-

züglich zwei Männer sehr beförderlich, der geheime Regierungsrath Wipprecht, nachher Regierungsdirector, und der Regierungsrath Kretschmann. Wipprecht, noch ein jugendlicher Mann, in einer sich angeeigneten Leipziger Zierlichkeit, reich an superlativen Lobpreisungen und Schmeicheleien und declamatorisch in allen seinen Aeußerungen, verband mit einer tiefen Kenntniß der Landesverhältnisse, von seinem Vater, dem alten Lehenprobst Wipprecht, so zu sagen angeerbt, einen ungemeinen Scharfsinn, Fragen aus der Vaterlandsgeschichte und dem Staatsrecht aufzulösen und aufzugeben. Letzteres insonderheit hat meinen Blick außerordentlich geschärft, und mir als Magnet den wahren Pol fixirt, wohin ich künftig meine historischen Forschungen richten müßte.

Herr Kretschmann hatte sich ebenfalls nicht gar lange vor mir in Baireuth niedergelassen, nachdem er vorher außerordentlicher Professor in Jena, und wenn ich nicht irre, eine kurze Zeit auch zu Erlangen war. Er hatte ein sehr verschuldetes väterliches Rittergut, Kaulsdorf bei Saalfeld, sehr vortheilhaft an Preußen verkauft, und dabei Urkunden und Mittel angegeben, die bisher zwischen Baireuth und Koburg streitig gewesene Landeshoheit siegend für jenes zu entscheiden. Darüber wollten ihm die sächsischen Häuser den Prozeß machen und ihn arretiren lassen, er entrann aber mit Hülfe der Studenten und fand alsbald eine Aufnahme bei dem Minister Hardenberg, der in ihm den Mann erkannte, welchem in den vielen anderen ähnlichen Hoheitsansprüchen der fränkischen Fürstenthümer über Adel und Insassen die historisch rechtliche Ausführung und Sachwaltung zu übertragen sei. Herr Kretschmann, durch ein

unaufhörliches Wogen seines Gemüths bewegt, kam mir in einem wilden Sturmschritt der Freundschaft und der Gastlichkeit entgegen. Er war bemüht, überall Systeme und Theorien aufzustellen und diese gleichsam gewaltsam geltend zu machen. Er stellte auch, wie Wipprecht, tausend Fragen an mich, aber fast wie ein Feldherr, der mit Pechkränzen Brandschatzung verlangt; ich sollte sie auf der Stelle gleich oder in kürzester Frist lösen durch historische Data, durch Urkunden, durch Hypothesen, durch Analogien. Es war nichts übrig, als, um dem zu genügen, unausgesetzt nach Plassenburg hin und her zu fahren, und mich Tage lang in das Archiv zu vergraben; ich habe mich auch so recht eigentlich in das Geschäft hineingejagt. Eine treffliche Idee hatte Kretschmann insonderheit aufgegriffen, nämlich vom ganzen Fürstenthum, Amt für Amt, aus vollständig gesammelten Urkunden oder historischen Zeugnissen nachzuweisen, wie alle und jede einzelne Theile durch erste kaiserliche Verleihung, durch Ankauf, durch Verträge, durch Lehenauftrag, durch die erworbene Advocatur der Klöster oder später durch ihre Säcularisation erworben worden sei, und wie denn darüber durch Hausverträge und fürstliche Stammtheilungen das Band eines allgemeinen Staatsfideicommisses geschlungen worden sei. Man nannte dieses die Erwerburkunden, die ich als Archivar revidirte, ergänzte und legalisirte, zur Herstellung einer ähnlichen Sammlung von Erwerburkunden in 6 Foliobänden. Auch im Fürstenthum Ansbach wurde ich vom Minister eigens auf ein paar Monate nach Ansbach beordert. Diese Maschine ward unverzüglich der Sturmbock, mit dem man die Mauern der Insassen niederrannte. Durch besondere Ausführungen

gegen einzelne Rittergüter, besonders aus den alten Land-
büchern, mußte ich Materialien zu neuer Feuerung bieten,
welches aus dem Journal des Staatsarchivs der preuß-
ischen Fürstenthümer in Franken reichlich hervorprasselte.

Eines Abends, in einer sehr geschmückten Gesellschaft
bei Herrn Kretschmann, war die Rede davon, daß die
jüngste Tochter des Kammerraths Ammon, eine Blondine
(geboren 12. April 1777), das schönste Mädchen der Stadt
sei. Ich, betroffen, daß ich dieses bei meinen täglichen
Besuchen nicht längst schon selber bemerkt, und um den Fehler
auf der Stelle gut zu machen, schleiche mich heimlich ab und
schelle an der Thür der Ammonschen Wohnung im alten Schlosse,
welche mir von derselben Tochter geöffnet wurde, unter dem
Vermelden, daß von ihren Eltern und Brüdern Niemand
zu Hause sei. Ich sehe das Mädchen jetzt erst recht forschend
an, finde sie über alle Maßen reizend, und frage sie, auf
der Treppe stehend, ob sie nicht meine Frau werden wolle?
Warum nicht? war ihre Antwort, ich sollte mit den Eltern
sprechen. Wir schieden unter zärtlichen Umarmungen. Am
andern Tage war alles in seiner Richtigkeit. Auf einem
Dorfe, zu Truppach, am 18. Januar 1796, wurden wir in
ländlicher Feierlichkeit getraut. In später Nacht, vor dem
elterlichen Hause, stieg die Braut aus dem Wagen, hing
sich an meinen Arm und ging mit mir in meine Wohnung.
Doch merkte ich bald, daß man geschwinder ein Bräutigam
werden könne, als ein kluger Ehemann. Wir plagten uns
anfangs ziemlich aus lauter Liebe, die wir in einem fort-
währenden Durchzuge und Wechsel der höchsten Wärme und
einer schneidenden Kälte zu fühlen bekamen. Das Weibchen
wollte mich heute nicht von der Seite lassen, am andern

Tag fand sie es für gut, sich davon zu machen, um ihren Bruder, einen Beamten auf dem Lande, über zehn Stunden weit entfernt, zu besuchen, und schenkte mir kaum einen Abschiedsgruß, wollte sich auch über die Zeit des Wiederkommens gar nicht erklären. Zwei Tage darauf kamen eilende Boten hinter einander, ich sollte kommen, ich müßte kommen, sie hätte ohne mich gar keine Ruhe. Ich kam, der innigsten Herzlichkeit war nun kein Ende; am folgenden Tage war ich schon wieder zur Last. Man ließ mich mit Kälte scheiden, und in derselben Nacht kam die Reue nicht nachgehinkt, sondern mit Extrapost nachgefahren, weil man ohne mich schon wieder nicht leben könne. Ich selbst verdarb mir mein Spiel durch zu viel Güte und zu große Opfer, welche die Weiber vermuthlich für Schwachheit halten, die sie durchaus nicht ertragen können. Die Natur der Dinge führte mich von selbst auf die rechte Bahn; ich zeigte, wie ein Mann sich ausnehme, wenn er den Trotzigen, den Herrschenden, den Gewaltsamen spiele; aber so sind die Weiber! als solcher gefiel ich, nur neue Capitulationen kamen zu Stande, und ärgerlich über sich selbst, wiederholte mir nachher öfters das Weibchen, sie begreife gar nicht, was für eine Art von augenblicklichem Irrwahn sie also umher getrieben habe. Desto nachgiebiger war ich für ihren Wunsch, den Ort Baireuth ganz und gar zu verlassen und in die ländlich reizende Stadt Kulmbach zu ziehen, wohin mich jetzt auch ohnehin die häufigen Geschäfte des viel wichtigeren Plassenburger Archivs zogen. Die junge Hausfrau hatte sich längst schon nach einer gewissen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gesehnt, die sie in Baireuth selbst unter den Augen einer immer aufsehenden Mutter

nicht erlangen konnte. In der That, jetzt erst war die Frau ganz mein. Mit einem gewissen freudigen Stolz wurden die Besuche der Mutter und ihre Lobsprüche des Haushalts empfangen. Wir wohnten im Hause einer verwittweten Oberforstmeisterin von Reizenstein gleichsam wie eine Familie, alle Gesellschaften hatten Gefallen an dem naiven und muntern Weibchen und an meiner guten Laune. Die Officiere der preußischen Besatzung ehrten uns, wir machten mit ihren Frauen fröhliche Wallfahrten rings in den Umgebungen umher. Da war für den vergnügten neuen Ehemann noch einmal ein Strauß zu bestehen; die Frau fing an, ein besonderes Wohlwollen für einen Lieutenant zu zeigen, einen armen, nicht einmal hübschen, aber herzensguten und ehrlichen Teufel; ich glaubte es zwar zu merken, aber als eine vorübergehende Schwindelei, bei der man den Träumenden nicht durch einen unzeitigen Ruf erschrecken dürfe, und die auch außerdem wohl nicht unruhig machen sollte. Kurz darauf entdeckte sich mir das Weibchen selbst, sie habe gekämpft und den Sieg über sich errungen. Ihre Angst sei nur gewesen, ich würde sie zu früh mit einem Vorwurf beschämen. Dann hätte sie nicht dafür stehen können, was sie, einmal doch beschimpft, hernach weiter gethan haben würde. Jetzt aber sei ihre Achtung für mich um desto mehr gestiegen.

Täglich einmal in der Frühe, oft auch noch einmal Nachmittags, bestieg ich die auf einem hohen Berg an der Stadt Kulmbach gelegene Feste Plassenburg, was im Winter manchmal ohne Eissporen nicht einmal möglich war. Sie stand unter einem Commandanten, damals dem General von Plotho, mit einer kleinen Besatzung von Invaliden. Dem

Archiv waren im oberen schönen Hofe links beim Eingange die unteren Gewölbe und den Acten die oberen Säle eingeräumt. Das Lokal war an sich zwar trocken, aber kalt, vor den heftigsten Stürmen erzitternd, schwer zu heizen, rauchend, unzierlich und kasemattenmäßig; man kam im Winter erstarrt, im Sommer erkältet nach Haus. Die wichtigsten Urkunden traf ich von meinem Vorfahren Spies im Innern vollständig und wohlgeordnet; unter dem Namen der Markgrafen und ihrer Gemahlinnen alle Personalien, Eheverträge, Würden, Geburts- und Todesacten u. s. w., alle Realien alphabetisch verzeichnet nach dem Namen der betroffenen Orte; daneben noch besonders die alten Klosterakten, die Landtagsakten, und als Generalien die alten Mappen, Landbücher, Lehenbücher, Chroniken, Topographien oder sonstige historische Sammlungen; dabei eine kleine diplomatische Bibliothek. Sonst aber bestand im Aeußern eine ganz altväterliche, armselige, gewürzkrammäßige Einrichtung, mit wurmstichigen Schubladen, die oft nicht ohne Gefahr auf schwankenden Leitern erstiegen und mit höchster Kraft kaum herausgezogen und dann noch schwieriger von der Leiter herabgebracht werden konnten, wo ich dann nicht selten statt der gehofften historischen Schätze auf Fledermäuse und Rattennester stieß. Den alten Archivaren, so oft sie das Archiv besuchten, wurden jederzeit aus dem Hofkeller sechs Maß Wein verabfolgt, auch mein Vorfahr Spies durfte noch für jede Maß zweiundzwanzig Kreuzer fränkisch, also für jeden Gang 1 Fl. 32 Kr. fränkisch, oder 2 Fl. 15 Kr. rheinisch berechnen. Mir aber wurden diese Liquidationen nicht mehr bewilligt, sondern meine Ratten- und Mäusebraten ohne andere flüßige Zugabe be-

lassen. Mein erstes Beginnen war, das ganze Archiv von oben bis unten durchzumustern und mir dadurch eine allgemeine Uebersicht und ein örtliches Gedächtniß der Sachen zu verschaffen, wobei ich mir zugleich Alles insonderheit auslas und bemerkte, was zur Baireuther Geschichte von 1486 bis 1603 nur immer dienlich schien, indem ich mir diesen Zeitraum, wo die Fürstenthümer von der Kur bestimmt abgetheilt wurden, und wo ich gerade noch so viele unbenutzte und gerade jetzt auch brauchbare Materialien fand, besonders zu bearbeiten vorgenommen hatte.

Indem ich nun daran schanze und grabe, tritt an einem schönen Sommermorgen mein alter ehrlicher College Seidel, gebückt an einem langen Spazierstab, herein, erkundigt sich freundlich nach meinem Befinden und Treiben, und kann nicht aufhören, als ich nun in zufriedenem Muthe alles, wie ich es jetzt mache, zeige und schildere, seinen grauen Kopf zu schütteln. Ich wäre irre daran, müßte mich lediglich und ganz allein in die griechische Geschichte hineinstudiren; alle Orte und Dörfer, die ich rings um mich sähe, seien Anpflanzungen der alten Pelasger. Darauf fing er an, in einem weiten Umkreis mir alle Namen auf dorisch, attisch und äolisch zu zergliedern, und nahm dann mit der gutmüthigen Ermahnung, auf diesem einzig sinnigen Wege der Geschichtsforschung vorzuschreiten, wiederum seinen Abschied und Rückzug. Mir wurde dabei ordentlich schwindlich und unwohl; leider hatte Herr Seidel in seine Ideen sich so sehr vertieft, daß er auch die Archivbücher und Akten mit lauter griechischen Allegaten angefüllt; und weil er denn in diesen mystischen Schwärmereien meine kahlen Arbeiten nothwendig gering schätzte und auch darum hinder-

lich auf sie einwirkte, daß das subalterne Personal, welches ich treiben und spornen wollte, bei ihm einen Hinterhalt und Ausflucht suchte, so kam es auf meine Beschwerden dahin, daß nicht nur Herr Liebhard, sondern auch Herr Seidel, Letzterer sehr ehrenvoll und mit dem Charakter als Regierungsrath, pensionirt wurden, worüber er große Zufriedenheit bezeigte, dabei aber nicht minder fortfuhr, in alle Bücher, die ich ihm ferner zukommen ließ, selbst in meine eigenen, mit Röthelstift seine griechischen Allegate und pelasgischen Beweisstellen einzutragen.

Mit einem Band von Müllers Schweizergeschichte in der Tasche, bestieg ich nun die steilsten Berge in der Nähe, setzte mich zwischen alten Baumstämmen nieder, sah hinab in die wilden Schluchten und in die stillen Krümmungen des Mains, und begann nun diese Geschichte der Schweizer laut und feierlich zu verlesen. Ich wiederholte es wochenlang, aber mit aller Angst eines Herrnhuters, der die innerliche Gnade noch immer nicht zu verspüren meint. Das Ganze wollte mich durchaus nicht ergreifen, ich gab jedoch die Schuld davon nur mir und meiner Herzenshärtigkeit, und brachte dann demüthig und ergeben den ersten Theil meiner Baireuther Geschichte zu Stande, (die etwas später erst zu Göttingen bei Schneider 1798 im Druck erschien).

Obgleich darin der Plan, die Ansichten und historischen Angaben meines Bedünkens werden zu rechtfertigen sein, so ist mir doch selber jetzt die Form nicht ganz gefällig; nicht nur, weil ich durch das Nachahmen des Müllerschen Tons öfters auf rhetorische Abwege gekommen, sondern auch, weil ich mir noch dazu einen neuen Zwang angethan, durch das Verfolgen der damals nothwendigen Schlegel'schen

Ideen, daß jede Geschichte von einem philosophischen Princip a Priori ausgehen müsse; wo ich dann in meinem Herzensjammer kein anderes, als das Princip der ewigen Fortschreitung aufzugabeln wußte.

So verflossen unter Arbeit und häuslichen Freuden die süßen Träume eines seligen Stillebens; ein schrecklicher Donnerschlag sollte mich daraus erwecken. Meine Frau, stolz darauf, bald Mutter zu sein, sah ihrer Niederkunft täglich entgegen. Eines Morgens, den 30. August 1797, erwacht sie unter fürchterlichen Zuckungen, die in kurzen Zwischenräumen immer wiederkehren. Man bringt sie, immer sich ihrer unbewußt, nach vielfältigen anderen Versuchen in ein warmes Bad, wo man sie von einem starken, aber wahrscheinlich durch diese gewaltsamen Wehen getödteten, Kinde entbindet. Aber sie, unter fortwährendem röchelndem Schlummer und eiskaltem Schweiß, kommt nicht mehr zu sich; an demselben Abend noch (30. August 1797) war sie eine Beute des Todes.

Der Anblick dieser Leiden, der Uebergang von kurzen Hoffnungen zu neuem Schrecken, die grausame Lage, die Qualen eines Todes, der mich so entsetzte, daß ich am Ende selbst geendet zu haben wünschte, schienen mich zu zermalmen. Ich schrie laut auf, als ihr letzter Augenblick gekommen war, und überließ mich dem wildesten Heulen und Wehklagen. Endlich wurde ich still, tückisch lief ich im Zimmer auf und ab, riß die Uhr von der Wand und suchte mit allem, was ich ergreifen konnte, um mich zu werfen; ich hatte eine, durch meine eigenen vernünftigen Vorstellungen kaum bezwingliche, Begierde, den Doctor anzupacken und zu würgen. Man wollte mir einen Trank zur Abkühlung

beibringen, es kam mir aber vor, wie geschmolzenes Blei, und ich stieß ihn mit Abscheu von mir. Endlich liegend gewann ich wieder einige Ruhe, die sich in einer starren Anschauung der Dinge und in einem verstockten Schweigen äußerte. Doch ließ ich mir's gefallen, daß ein Freund, Herr Zeheim, um den neuen Schreckensscenen der Leiche und der Traueranstalten auszuweichen, mich auf etliche Tage nach Koburg brachte. Dort war ich kleinlaut und dumpf, immer halb und halb geneigt, mit meinem Begleiter zu kämpfen; Nachts fuhr ich in schrecklichen Träumen auf.

Bei meiner Rückkehr empfing mich meine Hauswirthin, die Wittwe von Reizenstein, wie ich es wünschte, mit einem tiefen Schweigen über Alles, was geschehen war. Mir selbst unbewußt, ließ ich mein Haushalten ganz in das ihrige übergehen, die Tochter nahm sich mit der zartesten Sorglichkeit aller meiner Sachen an, und ersetzte wenigstens auf Augenblicke durch ihre Gegenwart meinem Gemüth das Bild einer schmerzlichen Vergangenheit. Einige Zeit des Abends brachte ich von nun an immer in der Familie meines Arztes, des Doctors Bachmann, zu, dessen Gattin eine Schwester des Directors Wipprecht war. Nachts ergriff mich von dieser Zeit an alsbald ein ungewohnter unbändiger Schlaf; bei jedem Niederlegen verlangte mich nach dem Traumbild meiner Frau, aber sie erschien mir immer nur in der letzten Gestalt des Schreckens und des Grausens. Ganz besonders sagten mir damals schwermüthige Gedichte, besonders Kosegartens, zu. Die wohlthätigste Zerstreuung gewährte mir Arbeit, und darum blieb ich auch den ganzen Tag über in meinen Gewölben zu Plassenburg, wo mich überdies eine wunderschöne Aussicht erquickte.

Meine Mittagstafel nahm ich vom Marquetender gemeinschaftlich mit einem alten Officier und hagestolzen Herrn, dem Oberlieutenant Schreiber, auf dessen Zimmer und an der Seite seines ersten Freundes und Lieblings, eines schwarzen Mopses, genannt Heckel. Wir sprachen da, jeder nach seinem Schnabel, ich nach meinem Archivschnabel von Urkunden und Geschichten, er nach seinem Küchenschnabel von allen leckeren Speisen, die er ehemals in seinen glänzenden Verhältnissen verschluckt und verdauet. Immer, wenn unser bescheidenes Marquetendermahl geendet hatte, holte er ein Kochbuch jenes goldenen Zeitalters herbei, und las zum Desert die Recepte zu Brühen, Braten, Torten und Pasteten, an deren bildlichem Genuß er sich mit herausgespitzter leckender Zunge labte. Glücklicher Weise reichte zu dieser Art von Saus und Braus unsere Kasse genügend aus, auch ließ sich in solcher Art mitgastiren, wer nur immer wollte.

Wirklich fand sich auch bald ein Gast ein, es war Herr Stumpf aus Würzburg, den der Fürstbischof zum Archivar bestimmt hatte, und der hieher kam, um sich von der Behandlung des Plassenburger Archivs einen anschaulichen Begriff zu machen. Ich nahm ihn freundlich auf, machte aus Nichts, was zum bloßen Archivhandwerk gehörte, ein Geheimniß, und lenkte seine Aufmerksamkeit vornehmlich darauf, wie aus den Archiven die Lücken der deutschen Geschichte ergänzt werden sollten, theilte ihm auch mehrere solche zu wünschende, von mir verzeichnete Anhaltspunkte schriftlich mit, davon ich später einige von ihm glücklich benutzt fand. Nachher traf ich in München wieder mit ihm zusammen, wo er das Staatsarchiv bearbeitete und

eine für die Diplomatie des sechzehnten Jahrhunderts sehr schätzbare politische Geschichte von Baiern unternahm. Er war ein scharfsinniger, zum Theil spitzfindiger, dabei aber ein kränklicher, reizbarer, unzufriedener Mann, der in seiner Verdrießlichkeit über die ganze Welt endlich auch Lust bekam, mich selbst zu hofmeistern, und insonderheit den Plan meiner Register zu hintertreiben. Requiescat in pace.

Noch bei einem andern Besuch muß ich innerhalb dieser Zeit es sehr versehen haben, wie ich es wenigstens jetzt erst nach länger als 30 Jahren, aus Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freund Otto, II. Thl. S. 80, ersehe. Dieser Herr Otto kam am 11. August 1797 in Gesellschaft des Richter'schen Freundes, Emanuel, auf mein Zimmer, sah mir immer nur starr ins Gesicht, ohne mir auch nur die mindeste freundliche Annäherung von seiner Seite zu bieten, so daß ich diese Anwesenheit eines mir damals noch ganz unbekannten Mannes bloß für eine zufällige und mir also eigentlich gar nicht geltende hielt und die wesentliche Unterhaltung mit Herrn Emanuel fortsetzte. Dafür hieß es nun im Briefwechsel: „Ich bin von allen Leuten, die mich kennen lernten, zu gut aufgenommen worden — —, nur mit drei Personen ging's mir nicht gut — die erste ist der Regierungsdirector Wipprecht — die zweite der geheime Archivar in Kulmbach, der sehr talentvoll aussieht und gelehrt und feurig, und nach Dir fragte und Dich sehr achtet und Dich gelesen hat, mich aber als einen Namen- und Titellosen ansah und behandelte. Die dritte war die Frau v. K. Ich glaube, Herr Otto mag selber schuldig gewesen sein, durch sein hypochondrisches Schweigen und die übertriebene Anforderung, daß mir seine

Person und seine Verhältnisse schon durchaus bekannt hätten sein sollen.

Vom Minister von Hardenberg erhielt ich um diese Zeit den Auftrag, über alle preußischen Prätensionstitel, wovon sich im Plassenburger Archive Nachrichten und Urkunden fänden, ihm zum allenfallsigen Gebrauche bei dem bevorstehenden Congreß in Rastatt kurze Denkschriften zu fertigen und vorzulegen. Ich übersandte ihm über dreißig dergleichen Denkschriften, darunter der Minister mit eigener Hand einige als sehr wichtig auszeichnete, besonders eine über eine Eventualsuccession in Baden, welche aber nachher in dem allgemeinen Gewühl und Zerwürfniß aller Dinge, wie es scheint, ganz und gar aus den Augen und aus dem Gedächtniß gekommen und zu einer Zeit, wo leicht etwas hätte geschehen können, durchaus unbenutzt geblieben ist. Bald darauf erhielt ich vom Minister (aus Ansbach vom 6. Decbr. 1797) folgenden durchaus eigenhändig geschriebenen Brief: Ew. Wohlgeboren Geschicklichkeit und gründliche Kenntnisse bewegen mich, Ihnen ein Auftrag zu ertheilen, der aber vorerst noch ganz geheim bleiben muß. Das königliche Kabinetsministerium hat mir nämlich überlassen, zwei Personen aus meinen Kanzleien auszuwählen, welche die königliche Gesandtschaft nach Rastatt begleiten sollen, und verlangt, daß solche nicht unerfahren in Reichssachen, auch routinirte und zuverlässige Subjecte seien. Außerdem halte ich es für das königliche Interesse und für das der hiesigen Provinzen insbesondere, für sehr nothwendig, daß wenigstens einer darunter sei, der von unserer Verfassung und unseren Verhältnissen genau unterrichtet, die Gesandtschaft auf dasjenige, was diese betrifft, aufmerksam machen könne.

Kommen Sie, sobald nur immer möglich, unter einem andern Vorwande hierher, richten Sie sich aber dergestalt so ein, daß Sie von hieraus, so bald es nöthig sein wird, nach Rastatt abgehen. Das Weitere werde ich Ihnen mündlich mittheilen. Mit vorzüglicher Hochachtung beharre ich Euer Wohlgeboren ganz ergebenster Diener Hardenberg. N. S. Es ist, nach so eben eingegangenen Nachrichten, dringend nöthig, daß Sie Ihre Ueberkunft sehr beschleunigen. Sollten Sie nöthig finden, von den dortigen Documenten und Sachen etwas mitzunehmen, so thun Sie es; für die Aufsicht über das Archiv während Ihrer Abwesenheit werden Sie schon Sorge tragen.

In demselben Zeitraume wurde auch meine bisherige Archivarbesoldung von eintausend Gulden, ohne meine Bitte, auf die gewöhnliche Rathsbesoldung von eintausend fünfhundert Gulden erhöht. (Decret vom 30. Octbr.)

In Ansbach angelangt, wurde ich alsbald von dem Minister über die Sache der Dinge und über die Stellung, welche ich in Rastatt zu nehmen hätte, näher unterrichtet. Der Minister von Haugwitz nämlich, mehr in mystische Träumereien und in Wohlgenüsse als in die Geschäfte vertieft, überall unschlüssig, zaghaft nnd zögernd, und aus eben diesem Grunde hin und wieder der wirklichen Gefahr aus Schwachheit und Leichtsinn weichend, hatte schon längst gegen den Minister von Hardenberg eine sehr natürliche Abneigung und Eifersucht gefaßt, womit er allen seinen politischen Maßregeln in Franken, meistens, wenn es auf den letzten Vollzug ankam, in den Weg trat, ob er gleich immer alle erste Einleitungen nnd Vorschritte aus Mißgunst und Fahrlässigkeit abzustellen unterließ.

Dieses allein war der Grund, warum die von Hardenberg mit Vorwissen des Berliner Hofs schon ganz abgeschlossene freiwillige Unterwerfung der Stadt Nürnberg an Preußen, zu Jedermanns Verwunderung, am Ende wieder zurückgewiesen wurde; und war ihm die Rolle, welche Hardenberg als Friedensstifter und vielfältiger Vermittler in Basel gespielt, ein Gegenstand des Schmerzes und des Neides, so glaubte er gerade darin einen scheinbaren Vorwand zu finden, warum derselbe Hardenberg jetzt nicht auch wieder in Rastatt auftreten sollte. Dem Minister von Hardenberg hingegen war seinerseits nicht wenig daran gelegen, in genauer Kenntniß von den Entschädigungsverhandlungen in Rastatt zu bleiben, um für die Vollziehung der geheimen Artikel seines Baseler Friedens die Abtretung von Bamberg und Würzburg an den Erbstatthalter, und dabei für die übrigen Arrondissements der fränkischen Fürstenthümer zu wachen. — Unter dem scheinbaren Grunde der Ersparung erbot er sich, zwei Personen aus seinem Departement als Legationssecretaire in das ohnehin schon ganz nahe gelegene Rastatt abzugeben, und wählte, da dieses in Berlin unbedenklich angenommen wurde, hiezu mich aus, und den damaligen geheimen Secretair Bever (jetzt Regierungsdirector in Ansbach), welchen der Minister schon früher nach Basel mitgenommen hatte. Die Instruction aber, die wir von ihm erhielten, war, außer unserer ordentlichen Funktion bei der Gesandtschaft, ihm regelmäßige und vollständige Berichte über alles zu erstatten, was sowohl bei der Gesandtschaft, als dem ganzen Congreß sich ereigne, und die königlichen Gesandten selbst möglichst für das Interesse der fränkischen Provinzen zu gewinnen.

Da sich das Triumvirat des Berliner Kabinets, wie es scheint, auf eine und dieselbe Person des nach Rastatt abzuordnenden Botschafters nicht vereinigen konnte, so kam es am Ende, damit Jedem sein Wille geschehe, zur Ernennung von drei Gesandten, von dem Grafen Görz, durch den alten Minister Finkenstein gehoben, von Jakobi, als des Grafen Haugwitz besonderen Agenten und Vertrauten, und dem Herrn von Dohm, damit auch die deutsche Reichsexpedition des Herrn Ministers von Alvensleben einen Repräsentanten habe.

Bei dem Erscheinen vor dem Herrn Grafen von Görz, als dem Haupt der Gesandtschaft, bemerkten wir leicht, daß wir für ihn kein erfreulicher Einschub seien; indessen nahm er uns doch artig genug auf, erklärte, daß er uns an seiner Tafel sehen wolle, daß wir auch freie Station und neben unserm fortlaufenden Gehalt einen Karolin Taschengeld zu beziehen haben sollten.

Der Graf Görz selbst war ein Mann von gefälligem Benehmen, sein Haar silberweiß, sein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer schöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Westentasche spielend, seine Sprache leise, der Gang sacht, jede Bewegung diplomatisch abgemessen; der Baron Jakobi hingegen kurzstämmig und vierschrötig, beinahe so etwas gemein jüdisch, der Mund immer als ob er Brotkrumen kauete, die Hände mit Dinte besudelt; in dem Herrn von Dohm endlich sah man ein langes hektisches Männlein mit einem hellen angenehmen Auge, freundlichem Mund, der Jedem liebreich und beredt entgegen kam, unter beständigen Leiden eines schwächlichen Körpers lebenslustig und nicht selten

sich in freisinnige und launige Bemerkungen ergießend; der aber dadurch, daß er sich vom Lehrstand aus in das Feld der Diplomatie geworfen, wozu es ihm gleichwohl an den hohlen Tanzmeister- und Plapperkünsten ermangelte, seine wahre Laufbahn verfehlt zu haben scheint. Ueberhaupt hat meine Anwesenheit in Rastatt nur allzu sehr die geringe Meinung bestärkt, die ich mir im Allgemeinen von diesen mehr in den Zeitungsblättern und Nachtzetteln als in der Wirklichkeit figurirenden Gesandtschaftshäuptern, in den damaligen (also ohne alle Folgerung für die jetzigen) Zeiten gebildet hatte, nach der Mehrheit, in der sie mir zur Anschauung gekommen, meist kleinliche, eitle, herz- und kopfleere Visitenfahrer und Silbenstecher, Paradirer, Tafelhalter und Fensterilluminirer.

Das übrige zahlreiche Unterpersonal der Gesandtschaft bestand, außer mir und Herrn Bever, primo loco aus einem Herrn Grafen von Bernstorff, der mit vieler Leerheit, Anmaßung und Steifheit eine Art von Kanzleidirector machte. Es ist mir unbekannt, wohin er nach der Hand gekommen, er ist aber nicht zu verwechseln mit dem nachherigen preußischen Minister von Bernstorff. — Nach diesem kam abermals ein Graf von Finkenstein, Enkel des Ministers, ein junger, bescheidener, im Allgemeinen nicht eingebildeter, aber in Geschäften ganz unerfahrener Mann, ohne Blüthe und Leben; auch er ist, so viel ich weiß, auf dem politischen Schauplatz nicht weiter mehr aufgetreten, vielleicht daß er ein trefflicher Hausvater und Gutsherr geworden, was ganz in seiner Stimmung zu liegen schien; ferner Jordan, Sohn eines geheimen Oberjustizrathes und Güterbesitzers in Pommern, noch ganz ein lustiger Studiosus, von vielem Mutterwitz, angenehmem blühendem Aeußern, aber von einer

solchen Unwissenheit (es fehlte nicht viel, sogar im Schreiben) daß sie ihm selber zu seiner Lage spaßhaft vorkam, besonders in ihrer Grundursache, wo er sich Jahre lang lustig und wohlgemuth zu Frankfurt am Main herumtrieb, während der pommersche Herr Papa nicht anders wußte, als dieses Frankfurt sei derselbe Ort mit der Universität Frankfurt an der Oder. Dieser junge Mann trat bald darauf in baierische Kriegsdienste, wußte als Flügeladjutant den alten König Max wohl zu unterhalten, machte eine romantische Reise nach Constantinopel, wurde endlich General, durch Heirath mit einer baierischen Dame Gutsbesitzer und lebte später in Neapel. Noch ein Vierter endlich war ein Herr von Motolay, schon ziemlich ältlich, ein Bruder des ehemaligen Reichshofrathsagenten von Motolay in Wien, eine ehrliche, etwas einfältige Haut, eben darum dem Herrn von Jakobi wohl empfohlen; ein wahrer Staberl, dabei aber wieder argwöhnisch und schwermüthig, der sich ums Leben bringen wollte, weil er sich eingebildet, er habe irgend einmal das Geheimniß verletzt; insonderheit fehlte es ihm so arg an allem Ortsinn, daß, wie er z. B. als Courier von Frankfurt nach Stuttgart hat fahren sollen, er zweimal, statt von Darmstadt in der Bergstraße fort, wieder nach Frankfurt selbst zurückkutschirt ist. Bei seiner Abgeschiedenheit und unermüdlichen Dienstfertigkeit konnte es übrigens nicht fehlen, daß er unser aller Kanzleiesel und Lastträger wurde.

Anfangs zwar glaubte der Herr Graf von Görz, da uns der Minister von Hardenberg in seine Kanzlei eingeschwärzt, einen Vorwand darin zu finden, daß er uns gar nichts, oder nichts Bedeutendes zur Arbeit zutheilen und in nichts eine Einsicht nehmen lassen wollte; als aber

unglücklicher Weise eine durch die Herren von Finkenstein und Jordan geschriebene und chiffrirte Depesche abging, die man in Berlin weder lesen noch dechiffriren konnte, und ein Feldjäger sie mit schrecklichem Verweis zur Umschreibung und Verdolmetschung zurückgebracht, so griff der Gesandte von Jakobi etwas fester darein und errichtete in seinem Hause eine ordentliche Kanzlei, in der Herr Beyer die französische Expedition und das Chiffriren hatte, worin er eine ziemliche Gewandtheit besaß, ich die deutsche Expedition und wo es dem Herrn Beyer zuviel wurde, auch noch das Dechiffriren, Herr von Motolay aber die Registratur, die Collationen und das Depeschiren übernahm; das Mundiren mußten wir insgesammt besorgen. Die Herren von Finkenstein und Jordan erschienen jetzt nur noch, um sich nach Novitäten zu erkundigen, der Graf Bernstorff aber als Zwischenbote zwischen Graf Görz und Jakobi. Auch ward ich noch insonderheit dem Herrn von Dohm zugegeben, und von Graf Görz auch für die Angelegenheiten der ihm zur Vertretung empfohlenen kleineren Stände, und zur Einsicht ihrer überreichten Memoiren und Deductionen gebraucht.

Die Geschäfte der Gesandtschaft gingen damit ihren Gang also: Morgens schon um 8 Uhr wandelte der Graf Görz im langen Oberrock, seinen weißen Hausspitz hinter her, zu seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Rechberg, und dann zu seinen Busenfreunden und Comitialorakeln, den Grafen von Löben und von Edelsheim. Der Spitz, unterdessen vor den Thoren wartend, gab diese Conferenzen der übrigen kleinen Gesandtschaftswelt kund; er wird nicht wenig in ihren Bulletins und Gesandschaftsrelationen paradirt haben.

Nach Hause zurückgekehrt, componirte der Graf dann aus diesen Eingebungen und Erfahrungen Fragmente von Berichten in einer Art französischer Sprache, die ganz frisch aus einem eigenem Guß, der kurzweg lateinischen Worten französische Endungen gab, hervorzugehen schien. Wenn sich nach etlichen Tagen diese Bruchstücke zu einem ganzen Bericht gesammelt hatten, nahm er den Weg zu den beiden anderen Gesandten, bis er dann endlich zur Expedition in die Kanzlei gelangte, oder, was noch häufiger geschah, nach hinreichend gewährtem Conversations- und Deliberationsstoff dies ganz und gar unterblieb. Von 11 bis 3 Uhr war die Zeit der zu gebenden und anzunehmenden Visiten, um 3 Uhr Tafel bis 6 Uhr, dann Ausruhen, Zeitungslesen und Unterschreiben, um 8 Uhr Schauspiel, nach Mitternacht zu Hause.

Herr von Jakobi seiner Seits fing um 10 Uhr morgens die Tageslast bei dem Frühstück seiner jungen Frau Gemahlin zu tragen an, wo die diplomatischen Herrn Abbées, besonders aber Stadion und Hompesch in ihren seidenen Mänteln und rothtaffetnen Kreuzbändern herbeieilten, der Frau Gemahlin den süßen Morgengruß, dem Herrn Gesandten aber, zu einiger Entschädigung und Mittheilnahme, die bis zur Mitternacht aufgefangenen diplomatisch-politischen Olla Podrida-Brocken zu bringen, welche Hafersuppe sodann noch mit der von den anderen Herren Collegen mitgetheilten Brühe vermehrt und gegen Abend zur Gährung ausgesetzt wurde.

Unterdessen schrieb sich der Herr Gesandte auf die Papierwickeln der Frau Gemahlin, auf Visitenbillete, Briefumschläge und sonst auf lauter Schnitzeln, um das Papier

zu schonen, eine Menge französischer Redensweisen und Wendungen nieder, mit welchen, wie er hoffte, die Nachrichten und Begebenheiten, die er bis zum Abend als kommend voraussah, in der Zierlichkeit der Berliner Gallicismen gegeben werden könnten. Dann in den letzten Stunden wurden diese Papierschnitzeln zusammen gereiht, die Lücken der Sachen- und Appellativnamen ausgefüllt und mit dicker Faust auf einen Conceptbogen abgeschrieben, meistens mit dem Anfang: Sire, Nous avons reçues les très gracieuses ordres de V. M. du date — — oder: Nous n'avons reçues des ulterieurs ordres depuis u. s. w. Und dann geschwind damit in die Kanzlei zum Chiffriren und Abschreiben in duplo, während dessen der Herr Gesandte noch ein oder zwei Dutzend Privatbriefe schrieb. Der Chiffre war eine Art kurzen französischen Wörterbuchs, in langem aber schmalem Folioformat, um das Aufschlagen zu erleichtern und viele Wörter auf einmal ins Gesicht zu bringen; jedem Worte waren eine oder mehrere willkürliche Zahlen immer von derselben Decimalfolge, z. B. allezeit Summen von vier Zahlen, beigesetzt; Worte über vier Zahlen waren unbedeutend oder non valeurs, und dienten dem Chiffreur nur als Punkte, (Commata fanden nicht statt) als Correcturen, indem man falsch geschriebene oder abgeänderte Worte durch eine vor- oder nachgesetzte Zahl ungültig machte und zur Ausfüllung der Zwischenräume und Absätze, damit sie einem Dritten keinen Anhalt geben konnten, wo eine Periode anfange oder anhalte. Daher mischte man auch willkürlich zur Confondirung immer einen oder andern non valeur und besonders beim Anfange ganzer Zeilen denselben ein. Eine Menge gewöhnlicher

Geschäftsphrasen, z. B. das berühmte nous avons reçues, nous avons parlé, il nous a repondu, waren gleich in einem einzigen Zahlensatz ausgedrückt; dem Chiffreur war auch erlaubt, gleichgültige Redensweisen des Concepts, die nicht im Chiffre standen und die er meist schon auswendig wußte mit solchen zu verwechseln, die im Chiffre standen, er konnte auch ein jedes Wort mit dem nächsten besten geben, welches denselben Anfangslaut hatte, indem er die überflüssigen Buchstaben mit Strichen unter der Zahl bezeichnete; z. B. die Zahl Maintenir mit fünf unten am Ende, statt main oder mit vier vorn, statt tenir. Auf diese Weise kann der Chiffreur jede Lücke im Wortverzeichniß mit Leichtigkeit ausfüllen, oder um sich das Umschlagen zu ersparen, aus dem näher liegenden sich selber bilden. Daher geschieht es auch, daß, wenn er mit der linken Hand die Blätter des Chiffres bewegt und mit der rechten die Zahlen schreibt, er einen Bericht schneller in Zahlen setzt, als ein Anderer denselben in Worten schreiben kann. Die meiste Kunst der Täuschung eines Dritten muß der Chiffreur dann spielen lassen, wenn er die von Anderen mitgetheilten Noten und Aktenstücke in Zahlen setzen soll, weil daraus ein Dritter, der dieselbe Nota hat, und sie wahrscheinlich in der Depesche des belauerten Gesandten ebenfalls suchen muß, gar leicht den Schlüssel des ganzen Chiffre finden könnte. In solchen Fällen muß er sich fleißig mit non valeurs behelfen, — häufig Allotria, — z. B. Bon jour monsieur, comment Vous portez-Vous? den Anfang eines kleinen Liedleins, ein Sprichwort, einschalten, welches hernach der Dechiffreur schon verstehen wird. Gewöhnlich erhält man auch alle Vierteljahre einen neuen Chiffre, d. h.

dieses gewöhnliche Dictionair mit anderen neuen Zahlen versehen. Der Dechiffreur setzt zwischen die Zahlzeichen die wirklichen Worte, was natürlich ein leichtes Geschäft ist, und gibt so die Depesche dem Minister zurück.

Herr von Dohm bearbeitete gewöhnlich die deutschen Gesandtschaftsberichte an das Departement des Herrn von Alvensleben, über den Gang und die öffentlichen Verhandlungen der Reichsdeputationen, mit den beigelegten öfters commentirten Reichsdeputationsprotocollen. Mir wär' es eigentlich obgelegen, solche per dictaturam aus der Kanzlei des Herrn von Albini aufzunehmen; ich erhielt sie aber um eine Kleinigkeit durch meinen Stiefelwichser und Kleiderausputzer, und eben so leicht machte ich mir die zugemuthete abschriftliche Beilage derselben für die Dohmschen Berichte, indem ich aus dem Pack von 10 bis 15 Bogen ein kleines Heft von höchstens zwei, ein Stück aus diesem und dann ein Stück aus dem andern, oft aus zwei Votis, was manchmal sehr schnackisch lautete, z. B. dem Hannoveraner und Würzburger, ein einziges aus Anfang und Ende karrikaturmäßig zusammensetzte, was ich auch ohne alle Gefahr wagen konnte, in der absoluten Gewißheit, daß in Berlin keine Seele diese, schon vier Wochen vorher in allen Zeitungen gedruckt gestandenen, abscheulichen Protocolle, jetzt noch einmal ungedruckt würde lesen wollen. Ich und Herr Beyer, dem ich meine Kunst ebenfalls mittheilte, konnten uns daher des Lachens nicht enthalten, wenn dann von Zeit zu Zeit aus dem Departement des Herrn von Alvensleben belobende Rescripte eintrafen, welche den Empfang dieser *interessanten* Mittheilungen bestätigten und deren regelmäßige Fortsetzung verlangten. Dieses Kanzleiwesen

dauerte gewöhnlich von Abends 8 bis 10 Uhr; früher war meistens gar nichts da, oder nicht fertig; der treue Knecht Mokolay hütete unterdessen die Tische und Bänke, und wir hinterließen ihm eine Liste aller Kaffee-, Spiel- und Lusthäuser, worin er uns allenfalls könne suchen lassen.

Das lustige Schauspiel, einen Bonaparte selbst an der Spitze eines solchen Gesandtschaftspuppenspiels zu sehen, hatte ich durch meine spätere Ankunft (18. Dec. 1798) leider versäumt. Dagegen traf ich seine zurückgelassenen Collegen, erstens Herrn Treilhard, so wie man auf den Theater einen Notar sieht, nur nicht im schwarzen, sondern im farbigen Rocke, gleichsam herbeigerufen, um für das deutsche Reich das Testament zu machen, immer mit den Händen fechtend und plaidoyirend; dann Herrn Bonnier, immer schwarz gekleidet, einem wohlgenährten Stadtpfarrer gleichend, aber dabei trotzig und stumm, Monsieur Jean de Brie, ein schwarzes, langes und hageres Männlein, mit feurigem Auge, der sich gegen die deutsche Langweile durch emsiges Treiben der alten Wissenschaften, besonders auch der griechischen Klassiker, schützte. Allen Dreien sah man die tiefe Verachtung für das deutsche Wesen in jeder Miene an, und wie sie ihre zum beschlossenen Vorwärts ausgestreckten Krallen gar nicht verbargen.

Herr Treilhard ging bald darauf als erwählter Director wieder ab, und damit die, wie es scheint, als Regel angenommene Dreiheit nicht verletzt würde, so trat als Ergänzung ein Herr Roberjot ein, ein ehemaliger Kaufmann, der durch seine kaufmännische Gesprächigkeit und die den deutschen Kunden bezeigte Höflichkeit die verzagten Herzen derselben wieder etwas stärkte und erfreute. Zu

besonderen Conferenzen in Selz, denen Herr von Dohm mit beiwohnte, erschien der berühmte François de Neufchateau, der, indem er über Wassergrenzen unterhandelte, dabei auch seine Wasserverse und Idyllen zum Besten gab. Generalsecretair der Gesandtschaft war ein Herr Rosenstiel, Bruder des preußischen Oberbergrathes Rosenstiel, wenn ich nicht irre, ein Elsässer, schon seit der königlichen Zeit im diplomatischen Subalterndienst gestanden, und daher für seine Herren Prinzipale, die sich sichtbar nicht recht zu bewegen wußten, der Souffleur, wenigstens im Formellen, und da auch von allen Andern keiner ein Wort deutsch verstand, zugleich der Dolmetscher der lieben Reichsdeputationsprotocolle. Er war ein sehr bescheidener Mann, und für die preußische Gesandtschaft, wegen der Verhältnisse seines Bruders, ein nützlicher Zwischenhändler und Vermittler.

Der kaiserlich österreichischen Gesandtschaft, versteht sich, ebenfalls in einer heiligen Drei, stand voran als sogenannter kaiserlicher Plenipotentiarius der Herr Graf von Metternich, ein stattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutscher Herr; sodann ein Herr Graf Cobenzl, der kurz vorher mit Bonaparte den Frieden zu Campoformio abgeschlossen, ein schwammiges in Lebens- und Liebesgenuß wie vom Blut abgezapftes, kreideweißes, kleinäugiges, blinzelndes und zuckendes Männlein, aber gewandt in der Formenwelt, die er weit umher schon gesehen, und, wie es schien, nicht ohne Geist. Die dritte Rolle endlich spielte ein Herr Graf von Lehrbach, eine Carricatur in Gesicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch, die Locken wie ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf

emporragend, wie die Spitze eines Wetterableiters, und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hops-anglaise. Die Geschäfte waren so unter sie vertheilt, daß Herr Graf von Metternich das Haupt und der Repräsentant des Reichshauptes bei der treugehorsamsten Reichsdeputation, Herr Graf von Lehrbach in eben derselben der Stimmführer von Oesterreich, Herr Graf Cobenzl aber für die unmittelbaren ministeriellen Verhandlungen mit Frankreich und Preußen beauftragt war. Der nachherige österreichische Gesandte, Herr Schraudt, schon damals ein alterndes kniffiges Männlein, führte als Legationsrath die Geschäfte der Feder, wozu noch in verschiedenen Abtheilungen mehrere Zweige von Kanzleien und Kanzleidirectoren angeordnet waren, denen es an Schreibereien bei Tag und bei Nacht nicht zu ermangeln schien.

Von Seiten Baierns war eine fast unübersehbare diplomatische Colonie ausgerückt; zuförderst als Haupt der Gesandtschaft und Wortführer bei der Reichsdeputation der Graf Max von Preyssing, um dessen Mittagstisch sehr gebuhlt wurde, besonders wegen der wilden Sauköpfe, die er aus seinen eigenen Herrschaften herbeischaffen und paradiren ließ. Als es aber auf eine weitere Potenzirung solcher und anderer Köpfe anzukommen schien, zog er sich freiwillig zurück, und machte einem Grafen Morawitzky Platz, dem nachherigen Justizminister, einem erfahrnen, gelehrten, anspruchslosen und dabei sarkastischen Mann, meines Dafürhaltens dem geistreichsten in der ganzen Reichsdeputation. Ein doctissimus Herr Krennerus, der nachherige Geheimerath und Reichsheroldsamtsdirector, machte den Legationsrath, Herr Ming, nachher Ministerialrath, den Kanzlei-

secretair, Herr Pallhausen, nachher mein grimmiger Antipode, den Registrator und Kanzlisten. Außerdem gingen fast aus jedem Quartier des Wittelsbacher Wappens noch besondere Geschäftsträger und Bevollmächtigte hervor. Der Graf von Montgelas wachte oder lauschte für das Interesse seines Herrn, des damaligen Prinzen Max, oder Herzogs von Zweibrücken, nachherigen Königs; für die Zweibrücker Verhältnisse zur Reichstagsdeputation war der Herr Graf von Rechberg (nachheriger Minister) beordert und hatte einen Legationsrath Burkart, nachher Hausarchivar, zur Seite, einen hastig regsamen, dem neuen Gange der Dinge mit Leib und Seele ergebenen Mann und trefflichen Gesellschafter. Derselben baierischen Gesandtschaft hatte sich auch, jedoch in ostensibler Mission, in Art eines diplomatischen Cavaliere serviente der Chevalier de Bray angeschlossen (nachher Graf und Gesandter), ein kluger Kopf, geschmeidig, aufpassend, ursprünglich ein Emigrant, vielleicht aber kein aristokratischer, der wenigstens keine adeligen Güter im Stich gelassen und in Regensburg bei dem Grafen von Görz, durch diesen bei seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Rechberg, große Protection gefunden, die er ihm durch die Arbeiten seiner französischen Feder, die er wohl zu führen mußte, in Fassung von französischen Noten und Memoiren zu vergelten gesucht. Bei den französischen Gesandten war er, ungeachtet seiner angenommenen Rolle eines Emigranten, sehr wohl gelitten, und hat auch, wie ich glaube, durch seine geschickten Insinuationen und Informationen dem baierischen Interesse, und für den Grafen von Görz auch dem preußischen großen Vorschub geleistet. — Zehntner, damals noch Professor in Heidelberg (jetzt Justiz-

minister), kam als staatsrechtlicher Consulent herbei; Hompesch (nachher Finanzminister), Schenk, Kriegsökonomierath in Düsseldorf (nachher Geheimerath und Generaldirektor in München), hatte das Beste der Herzogthümer Jülich und Berg zu vertreten. Schenk mit seiner gesammten anwesenden Familie schloß sich fest an die Familie von Dohm an.

Obgleich als die eigentlich handelnden Personen der in altväterlicher Form einer Reichsdeputation angeordneten Staatsaction standen diese Stellvertreter der abgeordneten Stände doch nur in einem untergeordneten Range gegen die Gesandten der drei größeren Höfe da, nicht viel besser als figurirende Schöffen bei einem hochpeinlichen Halsgericht oder als steife Statisten bei den Bravourarien, Duetten und Terzetten der drei größeren Höfe. Unter diesen machte Herr von Albini, der mainzische Kanzler, noch eine ziemlich heroische Pantomime; er sah übrigens aus, wie ein altväterlicher Kapitelsyndicus und machte Augen wie ein gebissener Dachs, der in seinem stillen Grimme gern noch einmal zugeschnappt hätte. Der badische Gesandte Edelsheim und der sächsische Graf Löben, lange kalte Gestalten, schienen mir darum da zu sein, um den Leichenzug in feierlichen Schritten zu begleiten, wobei besonders der Erstere nicht versäumte, jede Woche den gehörigen Leichentrunk zu geben. Der hannoversche Gesandte, Herr von Rheden, hätte mit den langen Worten seiner Abstimmungen eine Brücke bis nach England schlagen können. Da hieß es immer Reichsfriedenspacificationsverhandlungstractat; die allerhöchsten reichsoberhäuptlichen Vorschritte, als wenn das Oberhaupt auf dem Kopfe gegangen wäre, und dann wieder mit eben so lächerlicher Zusammenziehung: der hochwürdigsten respectiven

Erz- und Domstifter Salz-, Würz-, Augs- und Regensburg höchst beklagenswerthen, bedauerlichen, lamentablen und jammervollen Erleidenheiten. Der Darmstädter Deputirte Herr Gatzen (ehemals Professor), sah die Sachen schon ziemlich so an, wie sie kommen würden, wie damals fast die meisten Leute des ursprünglich bürgerlichen Standes, weil sie dabei nichts zu verlieren hatten. Desto weniger war Herrn Graf Stadion das ängstliche Laufen und Rennen bei dem wankenden Schiff von Würzburg zu vergönnen. Von den reichsstädtischen Deputirten ließ sich der Augsburger, Herr von Pflummern, ein junger lebenslustiger Mann, behaglich in dem Schifflein des Congresses schaukeln; Herr von Günderode, der Frankfurter, sammelte sich collectanea juris publici novissimi. — Von den anderen reichsständischen Gesandten sind hauptsächlich zu bemerken, der hessenkasselsche Minister Waiz, ein Vertrauter des Ministers Hardenberg, die württembergischen, bestehend in dem Minister von Mandelslohe, der bei den Verhandlungen über die Ländergränzen die Miene eines sehr pfiffigen Mäklers hatte, in Wekherlin (nachher Finanzminister), einem schlichten Deutschen, und Georgi, von den Landständen unter der Hand mit abgeordnet, wozu, weiß ich nicht; vielleicht daß auch die lutherischen Prälaten der württembergischen Stände eine Säcularisation befürchteten; ferner ein mecklenburgischer Gesandter Bassewitz mit Herrn Gumpelzheimer als Legationssecretair, für Nassau Herr von Kruse, Hoch- und Wohlgeboren, der sich sehr über die deutschen Jakobiner grämte, die er besonders unter den Diis minoribus witterte. Ein Herr Dollius, so viel ich weiß, ein Literator, war noch besonders vom Erbstatthalter, ein Herr de Buch,

als stiller Beobachter von Seiten der Holländer abgeordnet, der vielen Zutritt bei den Franzosen hatte. Hiernächst gab es auch eine Gesandtschaft der Hansa, in Herrn Doormann, Syndicus aus Hamburg, einem alten leichtfüßigen Geeklein, der oft zum Stichblatt der Neckerei diente; in Herrn Gröning aus Bremen, einem schlichten, deutlich sehenden, bürgerlichen Manne, und Herr Rode aus Lübeck, damals noch für einen Millionär geschätzt, alter Gemahl der jungen Doktorin Dorothea Schlötzer aus Göttingen, ein mattes, bleiches, verzagtes und abgestorbenes Männlein, dem auf allen Falten o tempora! o mores! geschrieben stand.

Ein drolliges Verhältniß that sich in der Taxis'schen Gesandtschaft kund, wo der junge kleingestaltete Sohn, ein Graf Brints Berberich, als erster, sein alter, stämmiger und himmellanger Papa aber als untergeordneter zweiter Gesandter auftrat, und zwar mit solcher pünktlicher Beobachtung des Ranges, daß der Herr Papa immer ein paar Schritte seitwärts hinter dem Herrn Sohn ging. Ein dänischer Gesandter, Graf Rosenberg, mit Herrn Eggers als Legationsrath und dem Legationssecretair von Eyben, der das Podagra im Mutterleib empfangen, schien in der Stille auch das russische Interesse mit beobachtet zu haben. Herr Eggers hatte eine wahre Wuth zu tanzen, und da er sich dabei nicht so gut, als in seiner Gelehrsamkeit ausnahm, so gab er sich manchen Späßen und Mystificationen preis, die er in seiner Gutmütigkeit reichlich dahin nahm. Eine vorübergehende Erscheinung war auch der berühmte schwedische Graf Fersen, ein langer schwarzer Mann, dessen in früherer Zeit in Paris bewunderte Schönheit vielleicht mit nach dem Werth des Standes, des Ausländischen und der Länge zu

beurtheilen war. Auch Bernadotte, dem Grafen Fersen an Gestalt nicht unähnlich, nahm seine Flucht von Wien, wo der Pöbel sein Haus stürmte, über die Rastatter Congreßwahlstadt. Ganz unglaublich ist es, daß England, während es allenthalben die Hände mit im Spiel gehabt und die Brandfackel der Zwietracht und des Hasses gegen Frankreich angesteckt, gar keinen geheimen Vertreter und Unterhändler bei dem Congreß in Rastatt gehabt haben sollte. Daß der hannoversche Gesandte von Rheden dazu der Mann nicht sein konnte, ist klar; ich glaube ihn aber gleich von Anfang an erkannt zu haben in dem österreichischen Gesandten Grafen von Lehrbach, der dann wieder seinen Anhaltspunkt bei der englischen Mission in München gefunden. Eine der interessantesten Personen war der Graf Melzi d'Erile von Mailand, nachher Präsident der cisalpinischen Republik, ein nettes, dünnes Männlein, von angenehmen, bei den Italienern sonst selten vorkommenden Gesichtszügen, geistreich, gesprächig, dem General Bonaparte damals schon sehr vertraut und seine Pläne durchschauend. Er schien bei den öffentlichen Zirkeln die Unterhaltung mit mir aufzusuchen und vorzuziehen; sintemalen nun die Herren Franzosen nur zwei Rangklassen der menschlichen Wesen anerkennen, nach welchen man entweder ein bête oder ein homme d'esprit ist, so hab' ich es wohl den Abstimmungen dieses Grafen Melzi, des Generalsecretairs Rosenstein und des Mr. de Buch zu verdanken, daß ich in ihren Charakteristiken, wie ich vernommen, besonders günstig durchgekommen bin. Auch aus Genua war ein Gesandter da, Boccardi, mit seinem Bruder, als Legationssecretair; ich möchte beinahe sagen, zwei gute ehrliche Seelen, wenn

man so etwas in Deutschland von Italienern glauben sollte.

Man konnte recht deutlich sehen, wie in den besondern Gruppirungen die einzelnen Stände: der Geistlichkeit, des Adels und der Gelehrten besonders repräsentirt und vertreten wurden. Für die Sache der Geistlichkeit waren die unermüdlichen Vorfechter und Fahnenträger: der Würzburgische Deputirte und Domherr Graf von Stadion, Herr von Hompesch und Herr von Asbeck (nachher baierischer Generalcommissair in Würzburg), beide ebenfalls Domherren und von ihren Domstiftern, wenn ich nicht irre, Köln und Speyer, bevollmächtigt. Diese drei Genannten sämmtlich bildeten ein unabhängiges Comitat und Ehrenwachtcommando bei dem preußischen Gesandten von Jakobi oder vielmehr bei dessen Frau Gemahlin. Es scheint aber nicht, daß es Gottes Wille gewesen, die deutsche Kirche auf diese Art zu retten. Ihnen war noch beizuzählen ein Graf von Merfeld, Domherr zu Münster, als Bevollmächtigter von Hildesheim und Paderborn; ein Graf Kesselstadt wegen Trier; und dann, zwar nicht selbst vom geistlichen Stande, aber bevollmächtigt von solchem, ein Herr von Zwack für Trient; von Epplen für das Hofstift Augsburg, von Seyfried (nachher fürstlich taxis'scher Domänendirector, schon von Wien aus ein vertrauter Freund von mir), für Salmansweil, u. a. m.

Für die Bannerherren des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände waren zu halten zuförderst und für die thätigsten der Graf Solms-Laubach, kaiserlicher Reichshofrath (nachher preußischer Oberpräsident), der Graf Metternich, Sohn des kaiserlichen Plenipontentiarius, als

Bevollmächtigter der westphälischen Grafen, damals noch ein junger Mann, von angenehmem Aeußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl Niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als kaiserlicher Staatskanzler spielen würde. Ein größerer Wortführer war ein Herr von Gagern, ein pensionirter invalider Obrist, wenn ich nicht irre, in französischen Diensten, dann geheimer Rath und Oberhofmeister in Zweibrücken, Vater des nachher so berühmten Herrn von Gagern, ein lebhafter Alter, auf Alles schnell gefaßt und für das Interesse seiner Kaste, als Bevollmächtigter der rheinischen Ritterschaft, von hellem Auge. Die fränkische Ritterschaft hatte in eben dieser Art den Baron von Gemmingen aus Ansbach, ehemaligen markgräflichen Minister daselbst, mit einigen Consiliariis peritissimis, auch von Seiten der schwäbischen Ritterschaft abgeordnet, einen ehrwürdigen stattlichen Mann, von feiner Hofmanier, und dabei einer leichten Vergoldung von Wissenschaft, die man natürlich bei solchen Männern für eine ächte zu halten gar keinen Zweifel tragen darf. Das Interesse der fränkischen Grafen hatte ein Graf von Erbach und in prätendirter besonderer Vollmacht für die katholischen Glieder (so widerwärtig war auch noch damals alles zerissen) ein Baron von Hertwich zu besorgen. Für die Wild- und Rheingrafen unterhandelte ein Dr. Dambmann, ein wundersam betriebsamer, aber dafür wieder umhergetriebener Mann; ein Graf Kastell, ein gar blöder Mann, war ebenfalls anwesend mit seinem Geschäftsmann Zwanziger, der damals als ein berühmter Unterhändler, besonders in Geldsachen, galt. Die Herren Malthesser in ihren hochrothen Uniformen trugen ihren unauslöschlichen

Durst nach Türkenblut zur Schau; desto weniger begierig zeigten sie sich auf das französische, und schauten sich daneben um, ob statt einer Insel nicht festes Land zu gewinnen sei. Sie eilten in dem Augenblick, wo den geistlichen Ständen die Stunde der Gefahr erschien, herbei, um zu betheuern, daß sie keine Geistlichen wären, und wollten, da überhaupt auch dem deutschen Wesen kein glänzender Stern vorleuchtete, das Mittel ergreifen, sich für Russen zu erklären. Ueberhaupt aber konnte es nicht fehlen, daß, während ein solcher Kampf der Ungeheuer die Fluthen des Abgrundes bewegte, nicht eine zahlreiche emporgestreckte Schaar der kleinen Fischlein allenthalben daneben schwamm.

Nicht klein war das Häuflein der Gelehrten, welches sich bei dieser Gelegenheit in Rastatt gesammelt hatte, davon man gewöhnlich einen großen Theil, besonders der norddeutschen, in den Sälen des Herrn von Dohm, gleichsam als ihres Vorgängers und Schutzpatrons, treffen konnte; während sie von anderen Seiten gleichsam als eine Art politischer Jansenisten, die in dubio auf französischer Seite, wenigstens nicht auf Seite der hochadeligen Erz- und Domstifte hingen, mißgünstig betrachtet wurden. Unter Denen, die ich vorher schon bei den Gesandtschaftspersonen genannt habe, werden auch hier als damalige Glieder der Gelehrtenrepublik wieder aufzuführen sein: Dohm, Krenner, Pallhausen, Zehntner, Gründerode, Gatzert, Dolius, Eggers, Epplen, Dambmann und, wenn man will, auch meine Wenigkeit. Außer diesen aber vermag mein Gedächtniß jetzt noch anzuführen: Herrn Samhaber, Professor der Rechte aus Würzburg, um für den Herrn Grafen von Stadion die Abstimmungen in der Reichsdeputation auf-

zusetzen, damit er solche in der Sitzung wie ein Brevierstück oder eine Meßepistel herunterlesen konnte. Denn in solchen Dingen waren die Herren Domherren, wie im Chor an ihre Herren Domvicarien, so auch außer denselben an ihre Amts- und Würdevicarien gewöhnt. Am tröstlichsten war für uns Alle, daß Herr Samhaber ein ganzes Faß Dinte mitgebracht, um solches zum Schutz und Schirm der hohen Geistlichkeit austunken und verspritzen zu lassen. Uebrigens entsinne ich mich gar nicht mehr der eigentlichen gelehrten Werke des Herrn Samhaber und zu welchen höhern Stufen der Gelehrsamkeit er öffentlich oder in petto aufgestiegen sei. Ferner ist zu bemerken Herr Günther, der sächsischen Gesandtschaft als Legationsrath beigegeben, ein anerkannter Stimmhaber im Staatsrecht, besonders auch im Archivwesen, und sonst ein angenehmer Mann; Herr Martens, damals noch Professor in Göttingen und hannoverscher Legationsrath, ein langer, schwarzer, vielgelehrter, aber sowohl deutsch als französisch hochsteifer Mann; neben ihm der hannoversche Resident in Frankfurt, von Schwarzkopff, noch ein Jüngling, angenehm, geistreich, dem es vielleicht doch besser bekommen wäre, wenn er sich mit dem Schifflein seiner Kenntnisse von diesem unter dem Wind gelegenen Archipelagus der diplomatischen Papagayinsel entfernt gehalten hätte. Ein Herr Lichtenberg, Bruder des Göttingers, wenn ich nicht irre, berühmt durch das, was er versprochen, aber nicht gehalten, ein Lexicon Tironiacum, Legationsrath bei der darmstadter Gesandtschaft; Bast, Secretair bei derselben, ein liebenswürdiger, gesetzter junger Mann, in die Philosophie und Manuscriptenkunde durch ernstliche Studien, die er auch in Paris getrieben,

tief eingeweiht; Weiland, weimarscher Legationsrath, vorzüglich den geographisch-politischen Studien ergeben, durch die er sich auch nachher als Theilnehmer an dem geographischen Institut in Weimar durch Karten und Journal-Redactionen bekannt gemacht hat; Herr Baron von Haller, in der Eigenschaft als Gesandtschaftssecretair des Herrn von Berm, der nachherige Restaurator auch Geschichtsschreiber des Congresses, mir damals unausstehlich, ein hochmüthiger, sprutziger, unansehlicher und altkluger Knabe, der in allen Vorsälen und Bedientenstuben der Ultrageister seine aus der Schweiz ihm zukommenden schriftlichen Ultrabulletins hereintrug, und nur immer von Haß und Unmuth über alles, was französisch hieß und war, überfloß; er muß sich wahrscheinlich nach der Zeit, wo er Convertit und französischer Kanzleigehülfe geworden, vom Innersten aus geändert haben; Herr Schöll, der nachherige preußische geheime Legationsrath und Begleiter des Fürsten von Hardenberg auf einigen Congressen, befand sich damals auch zu Rastatt als Faktor der Deckerschen Buchhandlung in Basel, die während des Congresses eine kleine Niederlage meist französischer Werke der neuesten Literatur, theils geheftet, theils gebunden, daselbst errichtet hatte. Fast täglich besuchte ich dieses Comtoir, wo ich mit dem aufgeweckten und gut unterrichteten Commis Neller viele muntere Stunden verlebte, fast nie aber Herrn Schöll erblickte, der sich immer scheu und düster in ein Nebenzimmer verschloß, das nur dem französischen Gesandten Jean de Bry offen stand. Es schien mir, daß Herr Schöll über die Partie oder die Partieen, die er früher genommen hatte, jetzt wirklich nahm und künftig nehmen wollte, in verdrießlicher Stimmung mit

sich selbst zerfallen war. Herr Arnoldi, der Geschichtschreiber von Nassau und noch lange nachher ein thätiger Arbeiter in historischer Literatur und für die Entschädigungsangelegenheit des Erbstatthalters, und Herr Häberlin, der bekannte Publicist und Professor in Helmstedt, vom Herzog von Braunschweig beauftragt, würden ihrem Werthe nach hier nicht als die letzten genannt werden dürfen. Beide wahrhaft gelehrte Männer schenkten mir ihre Freundschaft. Häberlin, dem Anschein nach immer kränkelnd, war dabei ein äußerst gesellschaftlicher und jovialer Mann, der denn auch, wie sich versteht, im Hause des Herrn von Dohm seinen vorzüglichen Ehrenplatz behauptete.

Noch mehr sind der Namen Derer, die nur als Erscheinung etlicher Tage geschwind in Rastatt vorübergegangen, z. B. der Professor Leist, der berühmte Humbold, der hier den französischen Mineralogen Faujas aufsuchte, u. a. m. Letzterer hatte gewiß nicht solche Schrecken in den Stürmen des Meeres, wie der Graf Görz an seiner Tafel ausgestanden, als der Herr von Humbold, der Geladene, eine ganze Stunde später und dazu noch erhitzt, im Reisefrack und Stiefeln, von einer Besichtigung der badischen Berge, unter diese diplomatischen Gottheiten eintrat, welche jedoch der Herr Graf alsbald au fait zu setzen wußte durch die leise gesprochenen Worte: „Es ist ein Gelehrter!“ Ueberhaupt gehörte es zum guten Ton, wenigstens auf einige Tage in Rastatt angefahren zu kommen, die Tafelrunde bei den Herren Gesandten zu machen, in der Comödie die Mademoiselle Hyacinthe mit dem Gucker zu beschauen, im französischen Kaffeehaus auf dem rothen und schwarzen Altar der Fortuna ein paar Rollen Gold zu

opfern, und dann mit der Fremdenliste des Congresses und dem berühmten Recept für Eispunsch, von dem Kammerdiener des Grafen von Görz, wieder seinen Abzug in das mit aufgesperrtem Maul harrende innere Deutschland zu nehmen.

Die Wenigsten konnten die Rolle, welche die drei größeren Höfe, besonders Oesterreich und Preußen, bei diesem Congresse in Rastatt öffentlich spielten, recht begreifen.

Oesterreich, nachdem es durch den Grafen Cobenzl in Campoformio mit Frankreich einen Separatfrieden, so gut wie Preußen früher zu Basel, gemacht und sich für seinen Verlust der Niederlande eine treffliche Entschädigung in Italien, besonders durch Venedig, ausgewirkt, und noch eine weitere an der baierischen Landesgrenze bis nach Wasserburg ausbedungen, hatte dagegen in geheimen Artikeln das deutsche Reich aufgeopfert, von seiner Seite den Rhein als Grenze anzuerkennen und die Reichsfeste Mainz sofort zu übergeben versprochen.

Und da Frankreich, auf Grund seiner früheren Separatfrieden mit den anderen deutschen Fürstenhäusern darauf bestand, daß diese für ihren Verlust auf dem linken Rheinufer entschädigt würden, und sowohl zur feierlichen Anerkennung der Rheingrenze, als auch zur Ausmittlung der Entschädigungen der Congreß in Rastatt angeordnet werden sollte, so gab Oesterreich dieses zwar zu, aber in so umhüllten Sätzen, Hinterhalten und schwierigen Bedingungen, z. B. der Integrität des Reichs, und daß Preußen nicht vergrößert werden sollte, u. s. w., daß man nur annehmen kann, der General Bonaparte, der von französischer Seite

diesen Frieden geschlossen, habe entweder diesen Verwicklungen und Hinterhalten gar nicht auf den Grund gesehen, oder sie in seinen militärischen Ansichten für unbedeutend, oder sofern auch er mit noch größerm Hinterhalte im Verstecke lag, für den gegenwärtigen Augenblick höchst bequem und willkommen gehalten.

So entstand nun das abenteuerliche Spiel, daß, während der erste kaiserliche Gesandte dem Congresse mit höchstem Pomp das anerkannte Princip der Reichsintegrität eröffnete, das mit Erstaunen und Jubel aufgenommen wurde, fast zur selben Zeit der zweite Gesandte die heimliche Uebergabe der Feste Mainz instruirte, und als man sie zu allgemeinem Schrecken erfahren, der dritte Gesandte darüber in bittere Thränen ausbrach, und bei dem allerhöchsten Reichsoberhaupte (der österreichische Lieblingsausdruck) auf Intercession antrug, damit diese beklagenswürdige Uebergabe zurückgestellt und die großmüthig ausgewirkte Integrität des Reichs gewahrt werde. Kaum war aber in dieser Art der Congreß (9. December 1797) unter schwindelnden Hoffnungen eröffnet, und am 30. desselben Monats Mainz von Oesterreich an die Franzosen ausgeliefert, so erklärten die französischen Gesandten in einer dictatorischen Note, daß jetzt ohne Weiteres der Rhein als Grenze anzuerkennen sei (19. Jan. 1798), und ließen auch ohne Weiteres, mitten im Waffenstillstand (25. Jan.)., die Rheinschanze bei Mannheim wegnehmen.

Da entstand nun ein unglaubliches Heulen und Wehklagen von Leuten, die wenigstens insofern zu bemitleiden waren, daß ihnen so etwas in ihrem Uebermaße des Glaubens und der falschen Hoffnungen nur einigermaßen unerwartet

hat kommen können. Man füllte die Protocolle mit wechselseitigen Beileidsbezeugungen und kreuzigte sich mit mannigfaltigen Erklärungen, wie jetzt noch die Integrität des Reichs und die Abtretung des linken Rheinufers zu gleicher Zeit als Grundartikel des Friedens bestehen konnte; bis man denn die beruhigende Erklärung darin fand: die Integrität des Reichs sei keine rohe sinnliche körperliche, sondern eine symbolisch idealische, nach welcher, Rheingrenze hin oder her, doch noch dieselbe Verbindung des allerhöchsten Reichsoberhauptes und dessen allergetreuester Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs fortbestehen, zumal der bloß scheinbare Verlust auf einer Seite durch die effectiven Entschädigungen auf der andern vollkommen redintegrirt werden sollte. Indem nun Alle begierig waren zu wissen, woher alle Entschädigungen kommen sollten, Viele, die es schon wußten, schweigend die Achseln zuckten, kam am 15. März die französische Gesandtschaft mit der kurz abgebrochenen Erklärung zu Hülfe: „daß diese Entschädigung in der Säcularisation der geistlichen Güter zu suchen sei.“

Jetzt war der Knoten zerhauen, und das Signal zur Plünderung gegeben. Jeder größere Stand machte sich seinen Plan, irgend ein Bisthum, oder einen Fetzen davon, der kleinere irgend eine Abtei, der geringste Edelmann, irgend einen Schafhof davon zu reißen.

Man sah die geistlichen Gesandten als geächtet an, und ging ihnen jetzt überall aus dem Wege. Es regnete gleichsam vom Himmel herunter die Liquidationen der Schuld, die jeder am linken Rhein erlitten haben wollte, mit Bezeichnung der Objecte, die er dafür zur Entschädigung wünschte, und die er durch seine Negotiationen bei den

drei Gesandtschaften von Frankreich, Oesterreich und Preußen zum Theil durch ausgewirkte unmittelbare Empfehlung der Ministerien durchzusetzen suchte, wobei man voraussetzte, daß die arme Reichsdeputation selbst nichts weiter zu thun haben würde, als die von den drei Mächten genehmigte Austheilung gehorsamlich gutzuheißen. Unterdessen versuchten die geistlichen Schäflein, den Wölfen, von denen sie sich umgeben sahen, noch allerlei bewegliche Vorstellungen zu machen, z. B. daß es eine Gewissenssache wäre, solche Gott geweihte Güter an sich zu ziehen, daß ihre Plünderung bald andere nach sich ziehen würde, daß wenn eine Entschädigung durchaus zu geben sei, sie nicht ausschließend von der geistlichen, sondern auch von der weltlichen Seite geleistet werden müsse; daß man sich ja auf gütliche Abfindungen in Geld oder nur theilweise Abtretungen verstehen könnte.

Dagegen unterließen sie nicht, die Größe des vorgeschützten Landesverlustes am linken Rheinufer in ihren Anschlägen herunterzusetzen, über die Zumuthung, sogar wegen fremder Verluste, welche das deutsche Reich gar nicht angingen, z. B. wegen der verlorenen Erbstatthalterschaft in Holland, eine Entschädigung zu leisten, sich bitterlich zu beklagen und ihrer Seits den Werth der geistlichen Güter auf's Aeußerste zu überschätzen, so daß mit einer ganz geringen Aufopferung durchzukommen sei.

Als aber alles dieses nicht verfangen wollte, fielen sie unter sich selbst von einander ab; die Bischöfe fanden sich geneigt, gleichwohl die Güter der Klöster preis zu geben; die Erzbischöfe glaubten, es könne zureichen, wenn man höchstens nur die Bisthümer angreife, und davon den drei geistlichen Kurfürsten zu einigem Trost auch eine kleine

Vergrößerung durch die Lande von Salzburg, Münster und Fulda mitzukommen lasse; unter diesen wollte endlich Mainz in Gottes Namen zu Allem Ja sagen, wofern man dafür sorge, daß Mainz als ein deutscher Patriarch und Primas übrig bleibe. Denn ohne einen Archi-Cancellarius Imperii per Germaniam werde man das liebe deutsche Vaterland doch nicht wollen bestehen lassen. Es war unglaublich, wie wenig die Gesandtschaften des Congresses, und darunter besonders auch die französische, über den wahren Stand der Dinge, über die eigentliche Masse des Gesammtverlustes und über den Umfang der zur Säcularisation gewidmeten geistlichen Güter unterrichtet waren. Ich unternahm es daher, aus den mir zur Hand gekommenen vielfachen schriftlichen Liquidationen und Reclamationen und damals neuesten gedruckten statistischen Nachrichten, Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünfte und bevorstehenden Verlust der deutschen Reichslande zusammen zu tragen, und in Basel bei Decker 1798 in Druck zu geben, um deren frühere Mittheilung im Manuscript, um sie schleunigst ins Französische übersetzen zu lassen, auch die französische Gesandtschaft dringend ersuchen ließ.

Diese Tabellen stellten nun auf einmal den status passivus, den bisher jeder verbergen oder verdrehen wollte, klar vor Augen, aber freilich nicht zur Ergötzlichkeit der geistlichen Partei, die sich immer in der Behauptung gefiel, der Verlust wäre bei weitem nicht so groß und mit einer ganz kleinen Entschädigung auszugleichen. Darauf bezog sich dann auch das Motto aus Ovid: „Quaesivit lucem ingenuitque reperta.“ Sehr räthselhaft und

schwankend konnte die Stellung scheinen, welche bei allen diesen Auftritten das preußische Kabinet angenommen, das überhaupt durch die sich durchkreuzenden Berichte seiner eigenen Gesandten nie recht zu einer reinen Ansicht der Sache gekommen. Ueberhaupt dürften alle Minister und großen Herren glauben, daß es mit solchen Berichten der Gesandten eine ganz eigene Sache ist. Diese Herren geben gewöhnlich Dialoge zwischen sich und den fremden Ministern, die in ihrem Leben nicht so gehalten worden; sie selbst geben dabei immer solche scharfsinnige Antworten, die vielleicht recht zweckmäßig gewesen wären, dem Herrn Gesandten aber in der That einen Tag nachher einfallen; sie tragen überall ihre Einbildungen, Grillen, Kleinlichkeiten oder eigennützigen Persönlichkeiten herein, und pflegen alles so zu deuten, anzustreichen und zu illuminiren, wie sie meinen, daß es der allgewaltige Premierminister gern sehen werde; so daß am Ende ein solcher Gesandschaftsbericht ein Roman, aber ein schlechter ist. Daraus läßt sich's denn auch erklären, wie es am Ende zu solchen Schritten und politischen Maßregeln kommen könnte, die durch die wirkliche Lage der Dinge nicht hervorgerufen wurden und sich auch nicht durch den wirklichen Erfolg bewährten.

Dem preußischen Kabinet fielen die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio, daß Preußen keine Vergrößerung erhalten solle, sehr empfindlich. Daher erklärte es, zu einiger Vergeltung dieses gütigen Willens von Seiten Oesterreichs, daß es bereit sei, mit dem großmüthigen Opfer vorauszugehen, und für seine verlornen Provinzen am Rhein gar keine Entschädigung zu verlangen, wenn die anderen Höfe hierin nachfolgen wollten; daß heißt: wenn

Oesterreich die für die Niederlande sich ausbedungenen Länder der Republick Venedig und andere italienische Länder wieder fahren lassen sollte; eine Erklärung, die in ihrem unerfaßten wahren Sinne den höchsten Jubel der geistlichen Gesandtschaften in Rastatt und wahre Davidische Freudentage über die gerettete Bundeslade, besonders in den Zirkeln der Frau von Jacobi, verursachen mußte. In wenigen Tagen jedoch ging auch dieser Taumel vorüber. Es war vorauszusehen, daß Oesterreich durch eine solche Grimasse nicht zu erschrecken, aber auch nicht im Stande sei, Preußen von einer gleichmäßigen Entschädigung und Vergrößerung abzuhalten, und Preußen selbst konnte um so weniger auf die einzige Maßregel der Säcularisation verzichten, als es den Genossen und Verwandten der Baseler Separatfriedensschlüsse, Baden, Hessen-Kassel, dem Erbstatthalter, Württemberg Hülfe und Vertretung schuldig war, und nicht minder die hohe Absicht hatte, dem Haus Zweibrücken ein volles Erbtheil der auf dem Anfall stehenden pfalzbaierischen Lande zu sichern und die gedrohte Abreißung des Stückes vom alten Baiern bis Wasserburg abzuwenden, was auch dem Grafen von Görz, als Schwiegervater des Grafen von Rechberg, ein besonders heiliges Anliegen war und ihn dadurch mit dem Gedanken der Säcularisation, den er außerdem nicht ertragen konnte, gleichwohl aussöhnte. — Wirklich wird es auch die künftige Geschichte nicht mißkennen dürfen, daß Baiern die Grundlage seiner neuen Größe, durch die damals glücklich eingeleitete und kurz darauf vollzogene Entschädigung, nicht minder dem Wohlwollen und der kräftigen Unterstützung des preußischen Königshauses, wie schon früher, im Teschner Frieden, die Rettung seiner

bedrohten Integrität zu verdanken hatte. Die Absichten des preußischen Hofes für sich selbst waren nur vorzüglich auf einen Theil des Erzstiftes Cöln, Münster, Paderborn und Hildesheim gerichtet. Die Plane Hardenbergs auf eine Vergrößerung in Franken, traten ganz in den Hintergrund, außer daß Bamberg und Würzburg an den Erbstatthalter fallen, und so wenigstens in dieser Verbindung das preußische Uebergewicht in Franken gesichert sein sollte. Hatte man übrigens vorher in jungfräulicher Sprödigkeit den Becher der Entschädigung durch geistliche Güter gar nicht zur Lippe bringen wollen, so konnte man ihn jetzt nicht genug vollschenken.

Man berechnete jetzt seinen Verlust nicht bloß an Land und Leuten, sondern auch an Commercialvortheilen, an den verlornen Rheinzöllen und den bisher erlittenen Kriegsschäden, und wollte die geistlichen Güter sich nicht nach Flächenraum, sondern nach ihrer meist geringern Population, nach dem Maßstab ihrer schlecht verwalteten Einkünfte, und nach Abzug aller darauf haftenden Schulden überweisen lassen; Ideen, die ich hauptsächlich, in Anstrengung meiner politischen Mäklerkünste bei meinem Herrn Gesandten und dem Minister von Hardenberg, und dann durch meine Tabellen bei sämmtlichen Interessenten gesucht habe, geltend zu machen. Aus den französischen Gesandten war über alles dieses weder ein Ja noch ein Nein herauszubringen. Das Wahrscheinlichste ist, daß man sie selbst ohne Instruction gelassen und bei dem beständigen Wogen und Treiben der Parteien in Paris sich gar keine Zeit genommen, an dieses Polakenwesen in Deutschland zu denken.

Unterdessen hinderte nichts, sich in einem fortwähren-

den Taumel der Sinnenlust umher zu treiben, an den Tafeln der Gesandten als Gast, oder nach ihrer Aufhebung zu regelmäßig wiederholter stattlicher Aufwartung; sodann in dem Kaffeehaus des Herrn Saglio aus Straßburg und in dem innern Spielzimmer der rothen und schwarzen Tafel oder in dem französischen von Straßburger Acteurs geleiteten Theater, wo sich noch aus der alten französischen Schule eine Madame le Grand und Monsieur Simon in tragischen oder sonst hohen Rollen, ein Monsieur le Noble als Komiker, und eine Mademoiselle Hyacinthe, ein naives blühendes Gesichtchen, hervorthaten. Dabei machte man keine Umstände, diese deutschen Herrschaften mit verhöhnenden Darstellungen von deutschen Portiers und Kutschern in Paris als bêtes allemandes, von querelles allemandes u. dgl. zu ergötzen. Nach den Vorstellungen schlich sich der schönere Theil der Schauspielerwelt, die Mademoiselle Hyacinthe an der Spitze, in die zu gastlichen Scherzen und Freuden bereit gehaltenen Gemächer des Herrn Grafen von Cobenzl, die vornehmere Welt der Excellenzen in die mit matterm Lichte erhellten, steifen, stimm- und freudenleeren Conventikel derselben, der übrige und größte Theil aber in das von einigen Hundert Lichtern erglänzende und funkelnde Kaffeehaus des Herrn Saglio, wo sich nun die Freunde an lauter kleinen Tischchen zu lustigem Abendessen vereinten, ab und zu die Spieltische umschwirrten, und sich viele, wie ich meistens selber, erst in den Morgenstunden nach Hause verfügten. Eine stattlich gezierte Dame thronte am Schenktische, gab sich freundlich zu Gesprächen hin, leitete mit ihren Winken die Schaar der beflügelten Diener und nahm aus ihren Händen

den eingesammelten Honig, das Geld, ein. Da eine alsbaldige Bezahlung beim Empfang nicht eingeführt, die größte Zahl der Gäste den Dienern aber gleichwohl dem Namen nach unbekannt war, so war es lustig, zu erlauschen, mit welchen im schnellsten Lauf aufgegriffenen Charakteristiken sie der Dame die Namen der Herren, die etwas forderten, zu bezeichnen wußten, unter welchen man dann, wenn sie einmal geschöpft waren, stereotypisch auf der Controle der Madame haften blieb. So fand ich die Herren l'Habit rouge, Grandnez, Quatre Epingle, le petit Abbé, le Loup, la Cicogne, den hamburgischen Gesandten als Arlequin und mich selbst, da mich die Diener häufig peroriren hörten, als le Causeur immatriculirt. Kam ich endlich gegen Tagesanbruch nach Hause, so klopfte ich vorher noch mit einem Stäbchen die Mäuse aus meinem Bette heraus, wo es selten fehlte, daß nicht ein halbes Dutzend mir entgegen sprangen, den Ratten stellte ich zu einem Sühnopfer die Lichtkerze auf die Erde; denn so wie die Franzosen den Deutschen den Rhein, so machten die Ratten und die Mäuse den Bürgern von Rastatt ihre Häuser streitig, welcher birmanische Krieg besonders in meinem Quartier, einem Bäckerhause, auf Leben und Tod geführt wurde.

Früh erwachte ich, wenn die badischen Herren Hauptleute unter meinem Fenster, einen Tag wie den andern, die Sclaven ihrer Wachtplantage mit dünnen Röhrchen durchpeitschen ließen. Um 11 Uhr gings in die Kanzlei, um hinein zu gucken, ob es etwas Neues und etwas zu arbeiten gebe oder heute noch geben werde; ich lief dann eiligst wieder von dannen in den Buchladen, wo ich mir das aussuchte, was mir zu lesen gefiel, manches auch kaufte, um

es noch bedächtiger zu studiren und mir selber anzueignen, z. B. die Werke von Mably, die mich damals sehr ansprachen und aus welchen ich Veranlassung nahm, denselben Epochen und Katastrophen in der alten französischen Geschichte, besonders denen des Plünderns und Abreißens der geistlichen Güter, auch in der deutschen Geschichte nachzuspüren. — So ersah man endlich auf der mehrmals herausgezogenen Uhr die Tafelstunde des Herrn Grafen von Görz, wo sich das Gespräch, auch bei zwanzig und mehr Personen, nur in den leisen Tönen einer Aeolsharfe zu schwingen schien, der Herr aber, so bald ich mit meiner lauten Stimme die Temperatur zu stören drohte, mit einem Blick aus seinem Augengläslein sogleich sie wieder zu dämpfen suchte.

Diese schöne Muße erlaubte sogar noch größere Unternehmungen, z. B. kleine Reisen nach Straßburg und dem Murchthal, auf die Höhen des Kniebisses und fast wöchentlich ein paarmal in das ganz nahe herrliche Baden. Herr von Dohm, der solche ländliche Kreuzfahrten besonders liebte, forderte mich öfters zur Begleitung seiner Familie auf, wo dann, während ich bei Frau und Kindern im Wagen saß, er, der Bewunderer der Aussichten und der schönen Gegenden, durchaus seinen Platz auf dem Bock behauptete; natürlich mußten wir männliche Reisegefährten, wenigstens stationsweise, auf eine Ablösung dringen, und so fehlte es nicht an lustigen Auftritten, wo wir bei der Ankunft in den Gasthäusern, wie sich's traf, bald für die hohen Excellenzen und wirklichen Gesandten, bald aber auch nur für die Bedienten und Bockresidenten gehalten wurden, die sich dem Anschein nach etwas frei und naseweis gegen ihre Herrschaften benahmen. Auf einer solchen Fahrt be-

suchten wir auch den Platz, wo im Jahre 1675 der berühmte Turenne geblieben ist, zu Sasbach, wo ihn neben einem Nußbaum, der noch steht, eine Kugel der gegenseitig recognoscirenden Feinde erreichte. Ein kleiner dreiseitig gehauener Markstein enthielt die Inschrift: „Hic occisus est Turennius. Ici fut tué Turenne. Hier ist Turennius vertödtet worden.“ Armer Turenne! so haben sie Dich noch im Tode zerfetzt.

Eines Tages unvermuthet wurden ich und der Herr Bever von dem alten Grafen Metternich schriftlich zu Tisch gebeten, was uns um so mehr befremdete, weil wir uns demselben noch nie hatten präsentiren lassen, so wie wir überhaupt das leere Repräsentiren, Courmachen und Tafelnachjagen vermieden und den Herren Grafen von Bernstorff, Finkenstein und von Jordan überließen. Bei der Tafel selbst wiederfuhr mir noch überdies die Auszeichnung, daß mich der Herr Graf von Metternich unmittelbar zu sich an seine Seite nahm und dann alsbald ein langes Gespräch begann, welches mir nun alles erklärlich machte. Er kam nämlich auf die jetzige unglückliche Zeit der Zerwürfnisse in Deutschland, sprach dann von der wilden Macht der öffentlichen Meinung und von der Nothwendigkeit, diese Meinung bekämpfen, bezähmen und besänftigen zu lassen, gerade durch die edelsten, verständigsten und fähigsten Köpfe, welche Deutschland aufzutreiben vermöchte, die sich unter einander einer dem andern rastlos in die Hände arbeiten, dagegen aber auch von den Regierungen kräftigst unterstützt, belohnt und empor gehoben werden sollten, und da ich vor vielen ein solcher Kopf wäre, wie er dächte, so fordere er mich auf, über diese schöne Anwendung meiner Talente

18

näher nachzudenken. Ohne Zweifel sollten dieses Winke sein, welche gute Aufnahme ich als Deserteur im österreichischen Lager zu erwarten hätte; ich erwiderte aber kurz und trocken: die Aufgabe Sr. Excellenz an die guten Köpfe von Deutschland schiene mir ihre unüberwindliche Schwierigkeit darin zu haben, daß eben die guten Köpfe sich am meisten auf ihre eigene Meinung zu gut thäten, und bestellte Waaren nach gegebenen Mustern zu liefern sich schwerlich würden bereden lassen. Zudem glaubte ich, eine öffentliche Meinung, sofern sie nur das Gebild des Trugs oder des Irrthums sei, könne sich in die Länge selber nicht halten; beruhe sie aber auf einem Grunde der Wahrheit, so werde sie früher oder später immer von selbst siegreich bestehen. Diese Erwiderungen wurden etwas verdrießlich und kalt aufgenommen und die Einladungen zur Tafel weiter nicht wiederholt. Desto fügsamer und gelehriger bewies sich Herr von Haller, der überall Feuer und Mord gegen Alles, was französisch war, schrie, und die prahlerhaftesten übertriebensten und gehässigsten Bulletins umhertrug über die Ereignisse in der Schweiz, wo die Franzosen ein neues Wesen einführen wollten. Der Herr Graf von Görz, der diese Bulletins für eine besondere Zierde seiner Gesandtschaftsberichte hielt, ließ mich alle Augenblicke durch seinen Läufer und Jäger aus den Büschen, wo ich eben stecken mochte, hervorjagen, um von diesen saubern Geburten ja noch zur rechten Zeit die eiligsten Abschriften zu fertigen. Da verging selten ein Tag, an dem nicht Herr von Haller Tausende von Franzosen vom Berge herab zu Tode stürzen, ganze Regimenter von den Bauernknechten im Wirthshause erschlagen, bei Nacht erfrieren, über den Steg fallen und

erschlagen, oder von der Hitze am Schlage sterben ließ; wobei ich nicht ermangelte, wo es thunlich war, durch lächerliche Interpunctionen und Multiplicationen die schwindelhafte Abenteuerlichkeit noch grotesker erscheinen zu lassen, worauf denn, zu meiner höchsten Freude, aber zu des Herrn Grafen größtem Erstaunen und Bedauern, vom Berliner Kabinet die Weisung erfolgte, die Einsendung dieses so sichtbar übertriebenen, leidenschaftlichen und gehaltlosen Bulletins, wie es hieß, für die Zukunft zu unterlassen.

Am Ende wurde mir ein solches Schlaraffenleben höchst zuwider, so daß ich den Minister flehentlich bat, meine Rückberufung auszuwirken, worauf aber Anfangs immer eine Trostermahnung zur Geduld und Versprechung einer weiteren Belohnung erfolgte, die sich dann am Ende auch dadurch verwirklichte, daß wir beide, ich und Herr Beyer, zu wirklichen Kriegs- und Domainenräthen bei der Kammer in Ansbach, ich unter dem 8. Oktober 1798 beim zweiten für die Gegenstände der Landeshoheits-, Lehens- und geistlichen Sachen einzurichtenden Senat, ernannt wurde.

Da Herr Graf von Görz meinen Abgang sehr gern sah, Herr Beyer hingegen wegen der französischen Expeditionen und der Chiffres zur Zeit noch unentbehrlich war, so machte ich mich zu Ende des Jahres allein auf den Weg, zuvörderst nach Kulmbach, um meinen Abzug nach Ansbach anzuordnen.

Weil nun die Franzosen immer noch nicht wußten, was sie denn eigentlich wollten, und weil ferner der kaiserliche Hof das, was er noch wollte, nämlich ein Stück von Baiern bis Wasserburg, nicht durchsetzen konnte, die Engländer aber über die französischen Fortschritte in Malta,

Egypten und Italien Gift und Flammen spieen und Krieg, nichts als Krieg von neuem wollten; so gerieth der Congreß in eine förmliche Stockung; die kampflustigen Franzosen kamen am 12. Mai von selbst mit der gewünschten Erklärung eines neuen Krieges zuvor, und die kaiserliche Gesandtschaft erklärte am 8. April den Congreß für aufgelöst; worauf die französischen Gesandten am 21. April Abends, als sie abreisen wollten, vor den Thoren von Rastatt von berittenem Militair angefallen, aus dem Wagen gerissen und bis auf einen ermordet wurden, bis auf Jean de Bry, der als todt geglaubt, sich wieder erhob und rettete. Fragt man, welches Militair es war, so kann man bestimmt darauf antworten: österreichisches, und zwar von der Escadron eines Rittmeisters Burkardt. Weniger hingegen getraue ich mir zu versichern, glaube es auch nicht, daß es mit Vorwissen eines höheren Commando's, noch viel weniger des kaiserlichen Hofes selbst geschehen. Käme es aber auf mein Dafürhalten an, so muß ich bekennen, daß ich glaube, der Graf von Lehrbach habe auf seine eigene Faust diese gräßliche That herbeigeführt, im Auftrage der Engländer, denen ein solches tragisches Schauspiel der Wuth und Rache als ein Pfand der erneuerten unversöhnlichen Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich galt.

Dem Grafen von Lehrbach, bei seinen Verwicklungen mit den englischen Commissairen und bei der Theilnahme an den blutigen tyroler Landstürmen, womit er mich selbst so oft in innigster Herzensfreude unterhalten, mochten wohl solche Gewaltthaten gegen Leute, die er bereits wieder für Feinde seines Kaisers hielt, noch als recht löblich und ächt tyrolisch vorkommen, wobei er nicht lange fragen

dürfe; die Billigung komme schon hinterdrein. Ohne eine große Autorität konnte so etwas nicht geschehen; und wie hätte eine fremde Autorität das österreichische Militair induciren und dabei im nämlichen Augenblicke eine solche Disciplin handhaben können, daß es im Uebrigen nicht zu Raub und Plünderung kam. Der preußische Gesandtschafts-secretair von Jordan zeigte vielen persönlichen Muth und gegenwärtigen Geist durch die weitere Fortgeleitung des französischen Gepäcks und des geretteten Gesandten Jean de Bry. Herr von Dohm, von dem gräßlichen Ereigniß tief ergriffen, vereinigte die noch anwesenden Gesandten zu gemeinschaftlichen Maßregeln, um den Thatbestand herzustellen und die Spuren dieses völkerrechtswidrigen Verbrechens zu ergründen; eine Sache, die ihm jedoch alsbald von den größeren Höfen, und zwar dem preußischen selbst, sehr übel genommen und für einige Zeit mit einer gewissen Ungnade vergolten wurde. So richtig scheint Herr Graf von Lehrbach, oder wer immer die That angestiftet, den Gang der Dinge berechnet zu haben.



Memoiren

des

Karl Heinr. Ritters v. Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen
und meiner Zeit.

2. Auflage.

2. Band.

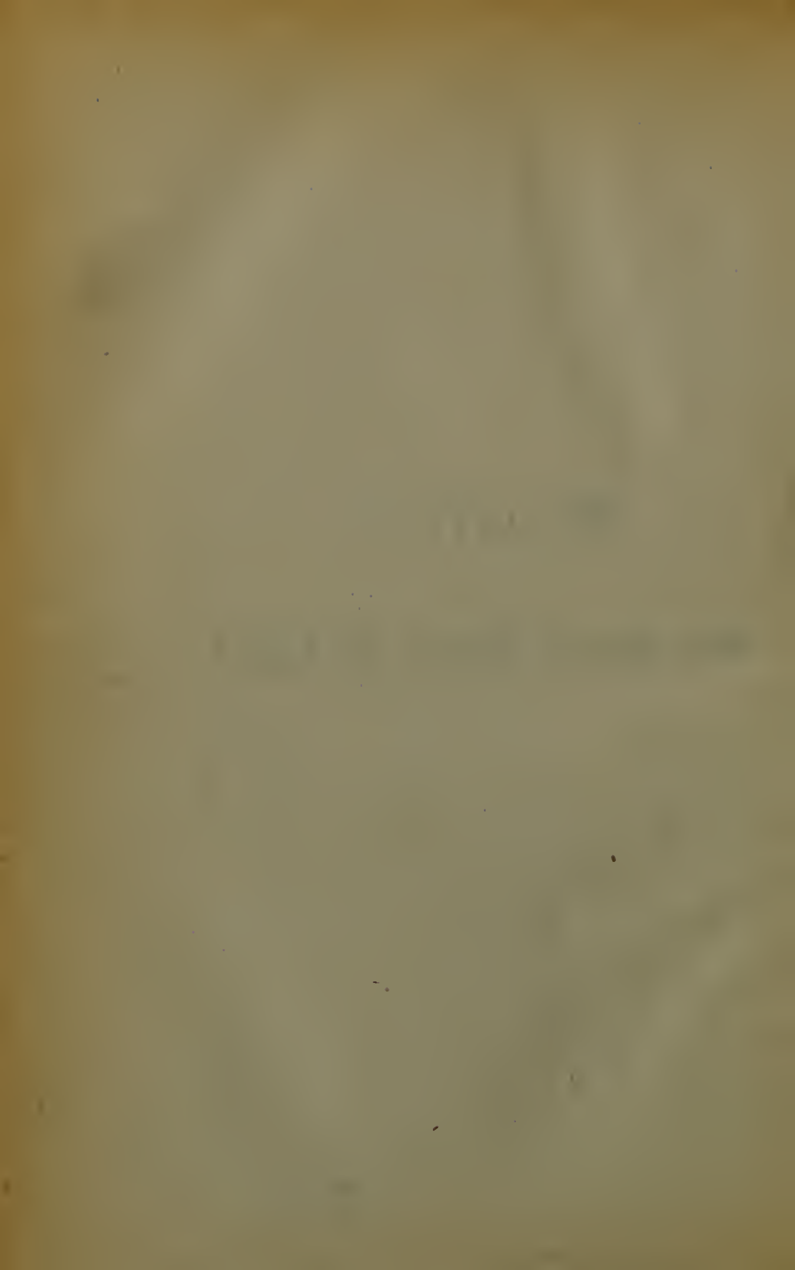
München.
Bibliographisch-artistisches Institut.



Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.



Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen

und

meiner Zeit.

2. Auflage.

Zweiter Band.

München.

Bibliographisch-artistisches Institut.

1882.



Auf kurze Zeit nur, um meinen Abzug nach Ansbach zu beschleunigen, kam ich in Kulmbach an. Ein Vorrath von Frauenzimmerkleidungen und französischen Putzwaaren, den ich in Rastatt und Straßburg eingekauft, und in meiner Herzensfröhlichkeit an die jungen Mädchen des Orts verschenkte, verursachte wunderbare Deutungen, von Gott weiß, welch ernstlichen Absichten, auf die halbe Stadt, die ich nächstens noch mehr erklären werde. In der Sprache dieser schönen Kinder galten Blumen als die kleinen, Geschenke aber, wenn auch noch so unbedeutend, als die großen Buchstaben. Unterdessen behandelte die Tochter meiner Hausfrau, von Reitzenstein, mich mit einer solchen Unbefangenheit und Sicherheit als den Ihrigen, daß mir das Ding am Ende selbst also glaubhaft und ganz natürlich vorkam, obgleich wir uns beim Abschied beiderseits weiter nichts darüber sagten. Ich traf in den ersten Tagen des Jahres 1799 in Ansbach ein, und erlangte nur mit Mühe, in einer ganz mit deutschen und französischen Emigranten überfüllten Stadt, Quartier bei einem närrischen Hauswirthe, dem ich über fünfundzwanzig Capitulationspunkte unterschreiben mußte, wie er es im Hause gehalten und nicht gehalten wissen wollte. Er behielt sogar noch einige im Hinterhalt, worunter z. B. diese waren, daß beim Frisiren die Fenster

verschlossen bleiben müßten, damit der Haarpuder nicht auf das Dach fliege und es beschädige, daß ich statt meines bisherigen Frühstückes von Milchsuppe, als einem solchen Hause unanständig, Kaffee trinken, und alle Dienstags Abends Bratwürste mit Salat, wie es bisher immer im Hause üblich gewesen, essen sollte. Meine hartnäckigen Uebertretungen dieser Punkte zogen mir in kurzer Zeit die Kündigung des Quartiers zu, wovon mich nur der Zufall rettete, daß im Laden des Hauswirths ein Brief an mich abgegeben wurde, mit der Aufschrift: „an den Kriegsrath Lang", den mir der Wirth schnaubend selber heraufbrachte, voll Erstaunen, welch impertinenter Mensch es gewagt haben möge, an mich ohne Salvo Titulo, Hochwohl- oder doch Wohlgeboren und vollends gar ohne Herr zu schreiben. Als ich nun den Brief öffnete und ihm sagte:

Mein Herr, der Brief ist vom König (es war eine Danksagung für meine übersendete Baireuther Geschichte), so bat er mich, unausgesetzt tief zur Erde gebeugt, um die gnädigste Verzeihung. Es sei eine unbeschreibliche Ehre für ihn, Leute in seinem Hause zu beherbergen, welche mit Sr. Majestät dem König im Briefwechsel ständen. Ich möchte doch ja künftig über ihn befehlen, bei Tag und bei Nacht. So zog er, sich immer verbeugend rücklings zur Thür hinaus, und schickte mir alsbald einen Korb voll Zucker und Kaffee herauf, im Fall ich doch ja ihm zu Lieb das Frühstück der Milchsuppe unterlassen möchte. Diese Geschenke wurden auch von Zeit zu Zeit wiederholt, so oft er von meiner Seite einige Nachgiebigkeit gegen seine Albernheiten zu bewirken glaubte.

Nachdem nun das Haushalten eingerichtet war, schrieb

ich dem Fräulein Reitzenstein, wenn sie als Hausfrau bei mir einziehen wolle, so würde ich kommen, sie abzuholen. Mutter und Töchterlein antworteten Ja wohl! — Auf dem Rittergut P. ließen wir uns trauen, 15. August 1799, und also erlangte ich die zweite Frau.

Die Mißgunst des Grafen von Haugwitz hatte den Minister Hardenberg endlich auch von Ansbach weggedrückt, ihm seine große Vollmacht, als eigener dirigirender Minister in Franken, benommen, und ihn gezwungen, seinen Sitz in Berlin zu nehmen, um von da aus die fränkischen Angelegenheiten, blos als Mitglied des Generaldirectoriums und Chef eines fränkischen Departements zu besorgen, doch so, daß über und neben ihm die Competenz der Staatscontrolle, der Oberrechenkammer, des Justiz- und des geistlichen Ministeriums eintrat. Um jedoch hierüber noch so viel als möglich seinen, wenn auch nur persönlichen Einfluß, zu retten und einige vorzügliche Günstlinge seines Ansbacher Departements unterzubringen, gelang es ihm, eine eigene Stelle, genannt der zweite Kammersenat, in Ansbach zu bilden, welcher sowohl für Ansbach als Bayreuth alle Grenz- und Landeshoheitssachen, die ritterschaftlichen Angelegenheiten und die Lehenssachen, alles in bloßer Abhängigkeit vom Minister Hardenberg, sowie auch ferner die Schul- und milden Stiftungssachen, sodann als untergeordnet dem geistlichen Ministerium, auch die Consistorialsachen zu besorgen hatte. Mir, als Mitglied dieser Kammer, die mit unter dem allgemeinen Präsidium, oder vielmehr Oberpräsidium des Herrn von Schuckmann, und dem Herrn von Hänlein als Vicepräsidenten stand, war besonders zugetheilt, die Direction der Archive in Ansbach und Plassenburg, die

Differenzen mit allen baireuthischen Grenznachbaren und ritterlichen Insassen, und im Ansbachischen noch besonders mit Pfalz, Bamberg und Nürnberg, ferner alle Grenzregulirungen und im Departement der Stiftungen das Referat über alle Central=, Stiftungs=, Schulfonds= und Stipendien=Pfarr=Vacaturkassen, der Gymnasienfonds zu Ansbach und Baireuth und des allgemeinen Hospitals und Wittwen= und Waisenhauses in Ansbach, und über sämmtliche Stiftungen der Stadt und des Justizamtes Ansbach, so daß die Anzahl der mir jährlich zum Referat zugestellten Eingaben sich jederzeit auf dreitausend Nummern erstreckte. Ueberdies hatte ich noch besondere Deductionen gegen einzelne Rittergutsbesitzer, welche sich der Unterwerfung weigerten, gegen Nürnberg wegen der Waldrechte, gegen das Domkapitel Bamberg wegen Fürth auszuarbeiten, welche zum meisten Theil in dem Staatsarchive der fränkischen Fürstenthümer erschienen sind; nicht minder legte ich unverdrossen Hand an den zweiten Theil meiner baireuther Geschichte, worüber mich der Prinz Solms, Gemahl der königlichen Schwester, nicht selten von dem entgegengesetzten Fenster des Gasthofes zur Krone beobachtete, wie ich dabei vom Stuhl aufsprang, perorirte und mit den Händen figurirte, was ihm allerdings etwas verrückt vorkam; ich bin es aber noch jetzt gewohnt, alles, was eine gewisse Kraft und einen Wohllaut der Sprache haben soll, erst an meinem eigenen Ohr mit lauter Stimme vorübergehen zu lassen. Als Referent in Stiftungssachen bewirkte ich die Aufhebung des Alumneums in Ansbach, der Naturalverpflegung des Waisen= und Erziehungshauses, trennte das Hospital, als Verpflegungsort alter und verarmter Bürger, von dem Krankenhause,

mit dem eine Anstalt für kranke Dienstboten verbunden wurde, und veranlaßte einen Privatverein zur Austheilung rumfordischer Suppen und Brode, und zu freiwilligen Arbeitsanstalten.

Der Grundsatz, von dem wir damals ausgingen, war: den Geistlichen und Gemeinden so viel wie möglich selbst die Verwaltung ihrer Stiftungs- und Kirchengüter in die Hände zu geben, aber so, daß auf Dörfern der Pfarrer, in Städten ein Glied des bürgerlichen Magistrats, und nur bei ganz großen Stiftungen ein eigener Verwalter die Rechnung zu führen hatte; nach einem Etat, welcher des bevorstehenden Jahres Soll und Haben aufs genaueste schon zum Voraus balancirte, und welcher zugleich die wesentlichste Form der Rechnung selber gab. Die Rechnung des vollendeten Jahres, wenn man sie zuvor bei Amt geprüft, und die Etatsentwürfe des kommenden, gingen an den zweiten Kammersenat zur endlichen Erledigung und Bestätigung, dem hierzu ein eigenes Revisionspersonal zugeordnet war; auch mußten über alle Verpachtungen, Zehentverkäufe und sonstige ungewöhnliche oder wandelbare Ausgaben die Genehmigungen eingeholt werden. Herr von Völderndorff, als Präsident des ehemaligen zweiten Regierungssenates in Baireuth, hatte nach Analogie der preußischen Kassen- und Armenreglements hiernach eine zur Befolgung ausgegebene, sehr zweckmäßige Instruktion aufgesetzt. Allerdings waren der Schreibereien etwas viel; wir suchten sie möglichst abzuschneiden, besonders durch bloße monatliche oder vierteljährige Conspecte. Als Almosen und gutes Werk ließen wir es geschehen, wenn eine reichere Kirche bei Gelegenheit einer ärmeren beistand, oder etwas zu allgemeinen Zwecken

mitsteuerte, sonst aber waren wir von Centralisirungen der Fonds keine Freunde, weil sie in jeder Gemeinde nothwendig das Gefühl der Ungerechtigkeit erregten, den selbst waltenden Eifer der Gemeinden und ihren wohlthätigen Sinn erstickten und die centralisirte Masse einer weit größern Gefahr des Untergangs aussetzten; da hingegen einzelne Mißbräuche, willkührliche Ausgaben, Zehrungen und dergleichen weit leichter zu bessern, oder oft noch klüger ganz zu verzeihen waren, wo sie, an sich unbedeutend, die Masse selbst nicht angriffen, und durch den guten Willen der Gemeinden in anderen Stücken sich zehnfach von selbst vergüteten. Bei diesem Verfahren, das ich nur noch um vieles vereinfacht gewünscht hätte, haben sich unsere Stiftungen recht wohl befunden. Die Aufsicht des Staates über das Gemeinde-, Kirchen- und Stiftungsvermögen sollte sich überhaupt nur im Allgemeinen auf die Bewahrung desselben, und die Einhaltung des eigentlichen Zwecks beschränken. Bewahrt aber dabei, in Bezug auf die Raten, die eine Gemeinde etwas mehr, die andere etwas minder genau; so ist es gleichgültig, sobald man sie dann das hervorgehende Bedürfniß aus eigenen Mitteln zu decken zwingt, welches alsbald im nächsten Jahr von selbst eine strenge Beobachtung und Opposition in der eigenen Gemeinde erzeugen, und das Einwurzeln arger Mißbräuche hindern wird.

Ueberall fand ich die ärgsten Mißbräuche da, wo eigene Haushaltungen und Wirthschaften statt fanden. Da ging fast immer das Beste im Wohlgenuß der Herren Verwalter auf, und außer den schönen Sälen dieser Herren strotzten in den anderen Zellen Schmutz, Aermlichkeit, Krankheit; — und nirgend wollte das Geld hinreichen, selbst nicht zu diesen

Kerkeranstalten, so besonders auch bei dem Alumneninstitut des Gymnasiums, wo man alljährlich Geld aufborgen mußte, um nur den Kostwirth zu bezahlen, während die feuchten, ungeheizten und ungesunden Zellen der ganz vernachlässigten Schüler zum Tummelplatz anticipirter Studentenunfuge und öffentlicher und heimlicher Sünden diente. Den Waisenkindern waren Hände und Füße vor lauter Krätze, Gicht und englischer Krankheit eingebogen und die Köpfe aufgeschwollen. In der elenden Hütte, genannt Seelhaus, Siechhaus, Blockhaus und Lazareth, lagen scheußliche Gestalten halb nackt, auf muffigem Stroh, die ihrer lebendigen Verwesung gar entgegenharrten, und zu denen man jezuweilen unglückliche erkrankte Dienstboten oder Stadtarme hinunterstieß. Ich fing nun alsbald damit an, diese Hütten des Jammers und Elends zu reinigen und zu räumen, und nachdem man die wenigen unheilbaren Kranken anderwärts untergebracht, im Gebäude des Waisenhauses ein Hospital für zwanzig Stadt- und Dienstboten, mit den reinlichsten Betten in vereinzelten Zimmern herzurichten, die Kinder im Waisenhause auf das Land zur Verpflegung zu geben; im Nebengebäude des Waisenhauses, Erziehungshaus genannt, eine Arbeitsanstalt zu gründen, wo zu meiner Zeit zweihundert freiwillige Arbeiter in geheizten Sälen Wolle spannen und neben dem tarifmäßigen Lohn noch Brod und rumforder Suppen erhielten. Eben so wurden die Zellen auf dem Gymnasium gesperrt und den Lehrern zur Verbesserung ihrer Wohnungen zugetheilt, die kostbare Naturalverpflegung aufgehoben, dafür aber angemessene Stipendien in Geld festgesetzt, wofür die Alumnen ihre Kost und Wohnung in anständigen Bürgerhäusern, und zu einem großen

Theil nun wieder bei ihren Eltern nehmen konnten. Damit war das arge jährliche Defizit, welches in kurzer Zeit die ganze Gymnasienstiftung zu verschlingen drohte, verstopft, und mancher andere mit Stillschweigen zu bedeckende Greuel und Unfug erstickt, und der Waisenkinder konnten jetzt noch einmal soviel als vorher verpflegt werden. Nicht minder half die verdienstreiche Arbeitsanstalt, daß an anderen Stadtalmosen mit 3000 Gulden ausgereicht wurde, wo deren jetzt dreißigtausend nicht genügen wollten. Es konnte nicht fehlen, daß ich bei solchen Maßregeln, die ein festes Durchgreifen erforderten, und denen sich meistens die Magistrate selber entgegensetzten, hinter welche sich die Verwalter steckten, im ganzen Lande als ein heftiger und unbarmherziger Mann verschrieen wurde, und daß man mich durch Recurse über Recurse, die aber am Ende alles nichts halfen, ermüden und zurückhalten wollte.

Jetzt möchten gewisse Leute freilich lieber wieder klösterliche Schulen und ein Paradespiel von Waisenkasernen. Soll hierbei auch kein anderer Geist der Zeit vorwalten, so ist es wenigstens derjenige, der fortwährend alles wieder zu zerstören sucht, was Andere aufgebaut. Immerhin soll von mir aus Derjenige den Preis erhalten, der in der That das Bessere finden wird.

Der Präsident von Schuckmann, dem dieses mein Schalten und Walten, wobei er mich kräftigst schützte, sehr wohl gefiel, konnte sich nicht enthalten, als er einmal von dem Besuch des Arbeitshauses mit mir zurückkehrte, auf der Straße auszurufen: „Es kann nicht fehlen, Sie werden noch den Himmel in diesem Leben gewinnen!“ — Damals wenigstens war ich ihm noch nicht nah. Ein giftiger

Wurm fing an, eine zarte Blüthe zusehends zu zerstören; mein junges, schlankes feines Weiblein wurde von einer eilenden Abzehrung ergriffen, bei einer vielleicht schon körperlichen Anlage dazu, um so mehr durch frühere Unvorsichtkeit beim Tanz, und in Folge eines kurz vor unserer Vermählung überstandenen, vielleicht nicht wohl abgewarteten Scharlachfiebers. Hiezu gesellte sich eine kränklich aufgereizte Eifersucht, in ihren Ausbrüchen gefördert durch alte Basen, Kundschaften von großen, innigen Unterhandlungen, die ich im Schauspiel mit einer jungen Frau gepflogen haben sollte, welche, nun war die Sache klar am Tage, aus Zufall uns den andern Morgen besuchte. Alle weiblichen Zusprüche wurden von nun an verdächtig, alle weiblichen Freundschaften, mit Ausnahme einiger sehr häßlichen, gebrochen, wie ich denn überhaupt glaube, bemerkt zu haben, daß zwischen Weib und Weib nie eine ächte Zuneigung besteht, und der Gegenstand einer weiblichen, vielleicht oft gemißdeuteten Freundschaft, nur ein Mann sein kann. Das arme Weiblein hielt sich nun meiner nirgend versichert, als beständig an ihrer Seite und soviel möglich immer im eigenen Hause. Endlich kam ihr die Laune, sich ganz mit mir zu flüchten auf das Land in einen Garten zu Neuses, eine halbe Stunde vor der Stadt, wodurch sie besonders auch wieder ihre Gesundheit zu erlangen hoffte. Aus demselben herzlichen Wunsche fügte ich mich allem willig, kam bloß zur Stadt in die Sitzungen der Kammer, wurde immer mit Sehnsucht wieder zurück erwartet, mit Freude empfangen und unter unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten Mittags bewirthet. Ich arbeitete in freien Stunden an meiner Baierischen Geschichte, Abends durchstrichen wir, fern von

aller anderen Gesellschaft, die nächsten Fluren und Wälder, verzehrten in Lauben und unter dem gestirnten Himmel in vertraulichen Gesprächen unser Abendbrod, und fanden am Ende beiderseits an diesem Idyllen-Leben innerhalb verschlossener Thüren ein ziemliches Wohlgefallen. Die rauhere Jahreszeit und die bevorstehende Entbindung nöthigten uns wieder zur Rückkehr in die Stadt. Die Ankunft der Mutter, mir sehr erwünscht und tröstlich, und dann nach einiger Zeit die glückliche Geburt eines Sohnes, versprach nun unserm häuslichen Leben eine ganz neue herrliche Gestaltung, als die bisher gleichsam stillgestandene Kränklichkeit ihre verdoppelten Angriffe in ununterbrochenen, mehr oder minder heftigen Fieberanfällen machte, einer immerwährenden Ebbe und Fluth von froher Hoffnung und lauter Freude heute, und verzagter Furcht und stillem Kummer morgen. Ich selbst, um nichts zu versäumen, bestürmte noch um Mitternacht die Aerzte und schleppte die Arzneien in meiner Tasche herbei.

Das arme Weib, um zu erforschen, ob man sie verloren halte, schützte ein heftiges Verlangen nach einer Menge neuer Staats- und schöner Kleider für jegliche Jahreszeit vor, in welchen Dingen sie doch sonst gar nicht begehrlich war. Aus dem Verzögern, aus dem Abschlagen, dem Ausreden dieser Wünsche wollte sie vermuthlich erlauschen, was unsere Ansichten und Hoffnungen wären, ich nahm aber die Rolle an, alles zu gestatten und als zeitgemäß zu billigen. Die Einkäufe, die Zurichtungen und alsdann die Anschauungen bewirkten noch manche zufriedene und der Gefahr unbewußte Viertelstunde. Indem ich so ihrer List in Erforschung meiner Seits eine gleiche List im Verbergen ent-

gegensetzte und mich auch nicht entzog, worauf es ihr Argwohn deutlich anzulegen schien, Nachts neben sie ohne Scheu hingelegt, mehrere Stunden hinzubringen; so gingen unter solcher Schonung und Vorsicht, unter der Pflege einer sorgsamen Mutter und unter den Liebkosungen des neuen Kindes die trüben Tage wenigstens ohne Sturm und selbst nicht ohne Hoffnung vorüber. Zur selben Zeit erhielt ich ein Schreiben des Ministers von Hardenberg aus Berlin, 5. Februar 1801, worin er mich aufforderte, alsbald nach Empfang desselben mich nach Berlin zu begeben, weil er wünsche, mit meiner Beihülfe bei der bevorstehenden Zusammenkunft aller Glieder der Hardenbergischen Familie ihre Angelegenheiten unter sich in Ordnung zu bringen. Frau und Schwiegermutter, nach dem ersten Schrecken über diese Einladung, die jedoch auch ihren kleinen Ehrgeiz reizte, drangen in mich, ihr zu folgen, meine Schwiegermutter auch aus dem Grunde, weil ihr für meine eigene Gesundheit bange war; ich selbst sah das Wohlthätige einer Ortsveränderung wohl ein, da mich unter den unausgesetzten unruhigen und sorglichen Nächten und den arbeitsvollen Tagen ein paarmal schon Ohnmachten in der Session überfallen hatten. Ich wußte meine Frau in den Händen Ihrer Mutter aufs Beste verpflegt, und sah nach meinen Wünschen die Gefahr überall weniger groß und nahe. Doch blieb der Abschied vor dem Krankenbett erschütternd für uns beide. In meiner Gesellschaft befand sich Herr Yrlin, damals Kammcrassessor und Forstreferent, der einen Urlaub nach Berlin erhalten hatte, und Herr Albert (jetzt Oberstlieutenant in bayerischen Diensten), der sein großes Examen für den preußischen Justizdienst zu machen gedachte. Auf den abscheulichen Straßen, die gleich hinter Hof an-

fingen, wurde unser ohnehin etwas ungeschickter Wagen regelmäßig alle Tage umgeworfen, so daß ich am Ende diesen fatalistischen Umsturz schon am Morgen mit Ungeduld erwartete, und alsdann vermeinte, für die übrige Zeit desto ruhiger zu sein. Allein, da sich dieses Umwerfen zuletzt auch zweimal, ja gar dreimal an einem Tag ereignete, so blieb uns nichts übrig, als unser Schicksal in der sichersten Lage beständig zu erwarten und unterdessen Wetten einzugehen, binnen welcher Zeit und auf welche Seite der Wagen fallen würde, worin aber meine Herren Reisegefährten einen großen Unstern hatten, indem der Wagen jedesmal auf ihre Seite fiel, so daß sie sich am Ende mehr über dieses Mißrathen der Wetten, als das Wagengestürz selber erbosten. Nachts beobachteten wir den Sternenlauf, versetzten uns auch die ganze Fahrt über in eine Menge närrischer Glücks- und Unglückstage, Heldenstreiche, Waghalsstücke und dergleichen, und brachten dann im Geist und Charakter und dem gewöhnlichen Sprachorgan unserer spießbürgerlichen Obern, Kollegen und Bekannten die nachgeäfften Urtheile und Glückwünsche derselben auf die Bahn.

Zu Berlin wurde ich vom Minister wie ein Kind des Hauses empfangen. Ueberhaupt ist Demjenigen, der nur kleine deutsche, schulmeisterische, hinter einem halb Dutzend Vorzimmern verschlossene und von Bettelvolk belagerte Minister kennt, von der Leutseligkeit, Liebenswürdigkeit und Zugänglichkeit Hardenbergs kein Begriff zu geben. Er lauschte seinen Untergebenen ordentlich an der Miene ab, was ihnen angenehm sein könnte, nahm Kenntniß von ihren innersten häuslichen Verhältnissen, kam, wo er irgend einen von seiner Lage gedrückt glaubte, mit Vorschüssen und Re-

munerationen entgegen, und konnte beinahe empfindlich darüber werden, wenn ein solcher zu verstockt war, sich ihm anzuvertrauen. Er ließ Jeden möglichst in das Fach übergehen, wo er am liebsten arbeitete, riß wider Willen oder ohne große Verbesserung Keinen aus seinen Verhältnissen; wo er abschlagen mußte, suchte er ängstlich etwas Anderes auf, was einstweilen trösten und entschädigen konnte, doch hatte er nicht selten die kleine neckende Bosheit, Leute mit ihren schriftlichen Bitten an einen oder den anderen seiner obersten Räthe, besonders Kracker oder Koch, zu verweisen, welche zu ihren Entschließungen sich den Normaltypus genommen hatten: „Findet nicht statt!" Wenn nun die Leute mit solchen vom Minister selbst unterschriebenen abschlägigen Dekreten höchst betroffen wieder vor ihn kamen, so sprach er: „Ja! da sehen Sie — so ist der Kracker — so ist der Koch — das sind doch ganz erschreckliche Menschen! — Aber lassen's Sie's nur gut sein, gehen Sie mit diesem Mann (damit rief er einen aus seiner Kanzleiumgebung) hinab zur Kasse; er wird dem Kassirer sagen, daß er ihm alsbald das oder das bezahlen und mir das Dekret zur Unterschrift nach der Hand vorlegen soll." Bei aller seiner Herzensgüte eifersüchtig auf seine Autorität, setzte er sich dadurch gegen seine Bureauchefs als solche, die anderen nichts Gutes gönnten und auch nichts vermöchten, in Vortheil, und schreckte die Anderen ab, anderswo eine Protektion zu suchen, als bei ihm selbst.

Mein Geschäft in Berlin war, die sämmtlichen Familienverträge des Vorderhauses Hardenberg, die mir früher aus meinem Aufenthalt zu Hardenberg wohl bekannt waren, in einen einzigen neuen Hauptvertrag zusammenzufassen,

und die wichtigsten Punkte und Abänderungen durch besondere Darstellungen zu erläutern, die sodann in dem bevorstehenden Familienrath von mir sollten vorgetragen werden. Quartier war mir in einem Privathause bestellt, bei einem königlichen Kammer-Musikus, Herrn Schwarz, dessen Frau die Vertraute der Hardenbergschen Geliebten war, die sich vielleicht dadurch möglichst vorsehen wollte, damit nichts für sie Unbeliebiges bei dem Familienrath vorkommen möchte; den Tisch hatte ich fast täglich bei dem Minister, wo sich, ausgenommen wöchentlich etwa ein paar mal bei den diplomatischen Ceremonientafeln, als gewöhnliche Tischgesellschaft einfand: der Theaterdirector Iffland und die Madame Schönemann. Diese Frau war früher selbst Schauspielerin zu Frankfurt, meist in Soubrettenrollen, und knüpfte mit dem Minister, der sich zur Zeit des gebildeten norddeutschen Neutralitätscordons daselbst aufhielt, durch ihr dem Hotel des Ministers entgegenstehendes Fenster ein Liebesverständniß an, das sich alsbald mit beiderseitiger Erfüllung aller Wünsche gekrönt sah.

Madame Schönemann, die bald darauf in eine beschwerliche Krankheit verfiel, schien allerdings damals Aufopferungen von ihrer Seite gemacht zu haben, welche jedoch die Großmuth und Dankbarkeit des Ministers ihr auf das Höchste zu vergelten suchte. Sie kam, nachdem sie wieder hergestellt war, mit dem Minister nach Ansbach, wo sich's leicht vorstellen läßt, in welche Verzweiflung dadurch die, aufrichtig gesagt, weit schönere und angenehmere wirkliche Gattin desselben gerathen mußte, die ihren Gemahl romantisch liebte und jetzt nun eine allzu bittere Wiedervergeltung dafür erfahren mußte, daß auch sie ihren

ersten Mann, einen Herrn von Lenthe in Hannover, verlassen. Ihre Tagebücher, die ich in der Hand gehabt, waren erfüllt mit den wehmüthigsten Klagen, die sich am Ende, was diesen Punkt betrifft, in einer stillen Wahnsucht auflösten, worin sie sich, gleichsam aus Rache, noch ärger als der Herr Gemahl selber vergaß und so zu sagen die Musik zum Schauspiel lieferte, worauf sie von Ansbach wegzog und die Verborgenheit in Sachsen suchte. Damit war der völlige Triumph der Madame Schönemann entschieden, die dem Minister jetzt auch nach Berlin folgte, anfangs als die Freundin und Ehrendame des Hauses, zuletzt nicht in einer Theaterrolle, was sie nicht einmal in Frankfurt erlangen konnte, sondern in der Wirklichkeit als wahre Gemahlin und Fürstin. Noch in den letzten Jahren gelang es jedoch den Verwandten des Fürsten, diese ihnen so anstößige Verbindung durch mancherlei Verdächtigungen zu sprengen. Nach gütlicher Abfindung begab sich die getrennte Frau mit einem andern Freund, einem jüdischen Arzt und Gelehrten, Herrn Koref, nach Frankreich. Ich habe diesen kleinen Roman gleich hier im Ganzen zusammengefaßt, als einen Charakterzug jener Zeit, und glaube, es ist nicht nöthig, an dem glänzenden Bilde eines ganz großen Mannes alle schwachen Schatten kindischer Weise verbergen zu wollen.

Im Hause des Ministers traf ich wieder den Präsidenten, nachherigen Justizminister von Kircheisen, der vorher schon auf Commission in Ansbach war, einen gar milden und angenehmen Mann, außerdem sah ich den Cabinetsminister Grafen von Haugwitz, mir erscheinend als ein kleiner auf Stelzen gehender, poetisch-mystischer Diplomat, den

Cabinetsrath Beyme, einen etwas seichten Schwätzer, und in kurzer Aufwartung den Minister des geistlichen Departements, von Massow, ein ehrliches, abgemagertes, altes Männlein. Herr Nikolai führte mich in die gelehrten Privatzirkel der Stadt Berlin ein, und aus dem prachtvollen Brandenburger Thor trat ich in die prachtleeren Gebüsche des Thiergartens, wo ich fast alle Gespräche mit dem Stichwort eröffnen hörte: „Sag' es mir mal." Sie meinten, man müßte in Ansbach-Baireuth, so setzten sie die beiden Namen beständig zusammen, ein herrliches Leben haben, und fragten mich, ob ich etwa gewöhnlich Mittags in Ansbach speiste und Abends die Gesellschaften in Baireuth besuche? Sie hielten die Erzählung von unseren süddeutschen Bergen für Mährchen und wußten nicht, wie wir's denn machten, wenn wir keinen Sand hätten; versicherten uns aber, daß sie schon mehrmals Ansbach-Baireuther getroffen, die ganz feine Leute gewesen. Plötzlich eines Abends brachte mir der Jäger des Ministers ein Schreiben desselben, worin er mir in den rührendsten Ausdrücken meldete, daß ihm soeben der Tod meiner Gattin († 28. März 1801) angezeigt worden, worüber ich das Weitere in dem beigefügten Schreiben meiner Schwiegermutter vernehmen werde. Er bat mich, so viel als möglich gefaßt zu sein und ihn des nächsten Tages bei Zeiten zu besuchen. Da war's mir, als wollte das Zimmer über mir einstürzen. Ohne zu wissen wie, sah ich mich auf dem Boden sitzend; ich heulte, ich weinte ein paar Stunden hindurch, blieb zuletzt stumm, den Kopf auf die Kniee gelegt, sitzen, und nahm keines Menschen Rede an. Ganz spät verschaffte sich doch die weiche Stimme der Madame Schwarz einiges Gehör; sie nöthigte mich,

etwas weniges zu essen und ein Glas Wein zu trinken; endlich rückte sie gar damit heraus, mich zu dem gewöhnlichen Abendspiel mit Ihrem Manne aufzufordern, um meine Gedanken zu unterbrechen, ich müßte doch als ein Mann ertragen, was einmal nicht zu ändern sei. Da saß ich denn, Gott weiß es, am Spieltisch, sah die Kartenbilder vor meinen Augen bunt und kraus in einander fließen, spielte wie ein Thor und hatte ein Glück, dergleichen mir niemals wieder in meinem Leben vorgekommen.

Mit Grausen erwartete ich das Ende, und im Gefühl, als ob ein Teufel mich in meinem Schmerz verhöhnen wolle, warf ich ihm seine silbernen Pfennige zur Erde hinab. Die lange Nacht hindurch lag ich erstarrt in einem eisernen Schlaf.

Der Minister, um mich zu trösten, verdoppelte seine liebreiche Behandlung, erforschte von weitem, ob ich jetzt etwa gar in Berlin zu bleiben wünschte, traf aber dazu keine Neigung in mir; Madame Schönemann sann darauf, mich zu zerstreuen; Madame Schwarz mußte mich nach Charlottenburg führen. Indessen behielt ich noch einige Wochen über etwas Erbostes, etwas Ergrimmtes in mir, und hätte gern der Welt auch wieder irgend eine Tücke gespielt. Daher ich überhaupt Niemand rathen will, bei Jemand, den kurz vorher solche Unfälle betroffen, Gnaden- oder Freundesdienste zu suchen. Man ist da gewöhnlich nicht der Wohlwollendste.

Die Versammlung der Herren Stammvettern des Hauses Hardenberg in Berlin kam nicht zu Stande; sie zogen Leipzig vor, wohin ich mich also mit dem Minister verfügen mußte. Der Minister hatte früher in Leipzig studirt,

im Hause und unter Aufsicht des Herrn Hubers, Vaters des nachher als Gefährten des Herrn Forster und Redacteurs der Allgemeinen Zeitung bekannt gewordenen Herrn Huber. Der Minister suchte seinen alten Freund unverzüglich auf, dem er besonders auch die Ausbildung seines Kunstsinnes und nach der Hand manchen nützlichen Rath dabei verdankte. Die angekommenen anderen Herren Vettern schwärmten auch in den Pferdeställen, die Frauen in den Galanterieläden herum; endlich spannen sich Gegenvisiten, Aufwartungen, Sollilitationen und Handelschaften an, es gelang kaum, sich bei der Tafel vereint zu finden; Nachts wurde gespielt bis nach Mitternacht. In der Meinung, jede Viertelstunde könnte es endlich zu den Conferenzen kommen, sah ich Tage lang im Hotel von Sachsen zum Fenster hinaus. Endlich, wenige Stunden vor dem beschlossenen Abgang werde ich berufen; da soll ich Alles geschwind vorlesen, erläutern, begründen. Dieser und jener wirft seine Fragen und Zweifel, dieser und jener gar Späße und lustige Erzählungen darein, zuletzt fallen Allen noch die allernothwendigsten Gänge ein, die sie noch zu machen hätten. Meine Entwürfe sind recht oder nicht recht, es werde sich Alles machen, ich möchte sie nur in Abschrift bei sämmtlichen Gliedern circuliren lassen. Und nun bester Herr Bruder, beste Frau Schwester auf Wiedersehen. Postknecht blas'! Adje! — So pflegt es wohl öfters bei den Conferenzen der großen Herren zu gehen.

Eine große Linderung für mich bei meiner Wiederkehr in Ansbach war es, daß ich in einem ganz andern neu genommenen Quartier in der Jägerstraße absteigen konnte. Meine Schwiegermutter blieb bei mir und führte mein

kleines Hauswesen, was mir angenehm war, und auch ihr um so mehr gefallen konnte, da sie ihre Verwandten und Geschwister, sie war eine geborne von Beust, im Orte traf. Meine liebsten Gänge richteten sich eine Zeitlang in den Garten nach Neuses, in der lebhaften Einbildung, meine Frau zu besuchen, die ich dann immer am Fenster stehend und mir zuwinkend zu sehen wähnte. Wir sprachen dann sehr angelegentlich mit einander, ich laut und sie nach meiner Einbildung, und ich ging dann so ordentlich vergnügt nach Hause.

Endlich, ungefähr ein Jahr alt, starb auch mein Sohn an einer Kränklichkeit, die er schon von seiner Mutter ererbt zu haben schien. Dieser Schmerz ging kurz vorüber, und es war mir eine Angelegenheit, die Treue der Kindsfrau und des Dienstmädchens durch Verschreibung einer für ihre Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe dankbar anzuerkennen und zu belohnen.

Das Klügste für mich war es nun, mich ganz tief in die Geschäfte hineinzuwerfen. Daran fehlte es auch nicht, besonders aber begannen allmälig zwei Dinge mich so zu verfolgen, daß sie beinahe fixirte Quälgeister zu werden drohten; das eine hieß die Fuchsmühle, das andere der — Thurm von Frommetsfelden. Mit dieser unseligen Fuchsmühle und dem unglücklichen Thurm zu Frommetsfelden gingen meine Gedanken in den Schlummer der Nacht über, von ihnen wurde ich in aller Frühe wieder aufgescheucht. Unter dem Namen Fuchsmühle oder Pechhofen kam die ganze Grenzstreitigkeit zwischen Baireuth und der Oberpfalz vor, eine alte Wildniß, in einer Breite von vier Stunden fortlaufend, die von jedem Theil hinüber und herüber als seine

Grenze angesprochen wurde. In Ermangelung menschlicher Wohnungen handelte es sich von alten Bärennestern und Drachenhöhlen, Fuchsbauten, hohlen Bäumen, Wiesen, die auf Seen schwammen, Kröten- und Eidechsengruben und unergründlichen Schwefelpfühlen. Aus diesen, wie sie jetzt waren oder vor 400 Jahren gewesen, sollte jetzt die wahre Landesgrenze ausgemittelt und bewiesen, und Aktenstöße durchgelesen und ausgezogen werden, womit man die Spitzen des Fichtelbergs ansehnlich über das Meer hätte erhöhen können.

Mit dem Thurme von Frommetsfelden aber hatte es folgende Bewandtniß: Er war eingefallen, und um die übermäßigen und unnöthigen Kosten des Wiederaufbauens zu ersparen (der Ort war in eine ganz andere Gemeinde gepfarrt), wollte ich dafür im Orte lieber eine eigene Schule stiften, die bisher fehlte, und von den armen Kindern nicht selten mit Gefahr des Erfrierens und Ertrinkens in weiter Ferne besucht werden mußte. Zufällig war eben der Minister heraus und schickte sich an, einige Aemter in der Umgegend zu bereisen. Dies geschah gewöhnlich so, daß der Minister (ein gewandter Reiter) auf einem schnaubenden Engländer wie ein Wind vorausflog, hinter ihm darein, so gut es gehen wollte, die Herren Minister und Räthe, an welche dann von allen Orten, wo man sie kommen sah, die Forstleute, die Amtleute, auch die Schulzen auf ihren Gäulen anflogen. Bei den schönsten Aussichten und Höhen wurde Halt gemacht, vom Pferde gesprungen, der Tubus herausgezogen und ins Land geguckt, dann ein Frühstück eingenommen, das sich durch die Leute des Herrn Kreisdirectors im Rücken schnell entfaltet hatte.

Um dieses herum standen nun die Pfarrer, die Schul-lehrer, die Bauern weit und breit, und meistens mit Suppliken in der Hand. Der Minister nahm sie den Leuten in höchster Freundlichkeit und Vertröstung alle ab und ließ sie, in die Felleisen auf seinen Kleppern wohlverpackt, zurück in die geheime Kanzlei bringen, wo jede mit ihrem Indossat, in der Regel zu berichten und unterdessen mit allen weiteren Vorschritten inne zu halten, zu uns herunter kam. Bei Einlauf eines solchen Supplikenschiffes mußten wir dann einen großen Theil unserer anderen Arbeit auf die Seite legen, auf schon vielfach erstattete Berichte dieselben neuer-dings aufwärmen, reitende und laufende Boten in die Aemter schicken, um unsere eigenen Befehle einzustellen und auch von ihnen wieder neuerdings Akten und Berichte einzufordern, die vielleicht im nämlichen Augenblicke noch unterwegs waren. Das ganze Ding glich einem Gänsespiel, wo man sich schon nah am Ziel glaubt und durch einen unglücklichen Wurf von einem umgekehrten Schnabel zum andern, wieder zum ersten Anfang zurückgewiesen wird. Ich will dem Minister nach Umständen eine solche hemmende Gewalt nicht streitig machen; doch wär es wohl besser gewesen, statt einen Ge-neralsturm der Bauern auf sich laufen zu lassen, ihnen lieber von Zeit zu Zeit in der Stadt selbst Audienzen zu geben, oder durch die Herren Ministerialräthe, wenn sie von dem scharfen Spazierritt ausgeruht, die Berichte etwas besser aus-sichten und nach den früheren Akten der Registratur selber prüfen zu lassen, als sie nur also vorweg und in Bausch und Bogen den Collegien auf den Hals zu schicken.

Was aber nun den belobten Thurm in Frommets-felden betrifft, so stellten die Bauern dem Minister vor, es

laufe dabei ihre staatsbürgerliche Ehre und Reputation Gefahr, wofern man sie des Thurms berauben wollte. Sie würden bereits in der Nachbarschaft hart damit aufgezogen, ob sie nicht mehr ehrlich seien, weil man ihnen den Thurm genommen. Die Bauern des ganzen Dorfs rückten mir auf das Zimmer, und wenn ich ihnen zu meiner Ermattung vermeintlich in höchster Beredsamkeit Alles bewiesen zu haben glaubte und aus ihrer starren Gelassenheit eines schweigenden Zuhörens auf ihre gewisse Ueberzeugung schloß, so hieß es doch am Ende: „Da haben wir alles nichts dagegen; aber um unsern Thurm wollen wir fleißig gebeten haben.“ Eben so wenig Eindruck machte mein Bericht bei den Herren Ministerialen. Man stimmte den Bauern bei, daß das Wegschaffen des Thurms gleichsam eine bürgerliche capitis deminutio sein würde. Ich machte etwas beißende Gegenbemerkungen und erhielt bittere Zurechtweisungen; zuletzt wurden mir die Akten gar abgenommen und das Referat einem biegsamen Referenten zugetheilt, der zwar vorher mit mir derselben Meinung war, jetzt aber Alles nach den Wünschen der Herren Ministerialen begutachtete. Nun trat auch der Baurath auf, um sich angenehm zu machen, und wollte Alles, was ich zu 1800 Gulden berechnete, mit 400 Gulden ausrichten.

Ich war thöricht genug, über ein solches Getriebe meinen Gleichmuth zu verlieren und mich Tag und Nacht über diese, alle Augenblicke und immer schroffer wiederkehrende, Sache zu ärgern. Meine Niederlage blieb entschieden — der Thurm wurde gebaut, nichtum vierhundert Gulden, auch nicht um achtzehnhundert, wie ich es angeschlagen, sondern um dreitausend Gulden — ohne allen

Zweck und Nutzen —; die Schule unterblieb, — und ich kann diesen verwünschten, stockichten, und stumpfigen Thurm noch jetzt nicht ohne Verdruß betrachten. Desto leichter ging eine andere Wolke vorüber. Ich und Herr Bever hatten als Legationssecretaire in Rastatt jeder täglich einen Louisd'or in Gold oder französischen Carolin als Tagegeld. Am Ende des ersten Monats, wo wir ankamen, es war Dezember, zahlte der Graf Görz jedem von uns 31 Louisd'or auf den Tisch. Auf unsere Bemerkung, daß so viel wohl nicht auf uns kommen würde, weil wir erst am 18. eingetroffen, erwiderte er ganz mißmuthig: „Da haben wir schon wieder diese preußischen Spitzfindigkeiten: Sie machen mir so meine ganze Rechnung confus, die nicht anders weiß, als Monat Dezember hat 31 Tage; bitte Sie, lassen Sie's damit gut sein." Niemand konnte es sich eher gefallen lassen, als wir, steckten unser Geld ein, jeder siebenzehn Louisd'or mehr, als ihm gebührte, und bei meiner Abreise vermochte ich der Versuchung nicht zu widerstehen, sie auf den 4. des Monats zu verlegen, in der Hoffnung, daß der Herr Graf, um in seiner Rechnung nicht confus zu werden, mir abermals den Monat vollauf herauszahlen würde, und so geschah es auch. Inzwischen beredete ich mich doch mit Herrn Bever, über unsern Mehrbezug nur in so weit zu disponiren, daß wir ihn seiner Zeit wieder erstatten könnten, sobald die Rechnungen unter die scharfen Augen der Berliner Oberrechenkammer kommen würden. Nach ein paar Jahren endlich erhielt ich ein Schreiben des Herrn Grafen von Görz: „Diese Rechnungsausstellung anliegend sei ihm zugekommen; thue ihm leid, daß er uns einen Ersatz zumuthen müsse, bäte aber sehr ihn alsbald außer Verlegenheit zu setzen." Ich wollte die

Rechnungs-Monita fast gar nicht lesen; wußte ja schon, vierundachtzig Louisdor habe ich zu viel bezogen, Herr Bever beiläufig desgleichen. Mit diesen achtundvierzig Louisdor, summa summarum 968 Gulden, sollten wir jetzt herausrücken; doch dacht' ich, sie möchten etwa gar noch mehr fordern, du mußt es doch lesen, und da fand ich denn bogenlange Anführungen aus Mylius Gesetzsammlung und noch vielen anderen corporibus Constitutionum, Marchicarum, Pomeranicarum, Borussicarum et cetera, et cetera: Wir hätten für die Kanzlei aufgerechnet einen weißen Bindfaden, wo sich nur ein ungebleichter gebührt, hätten fernerweit drei Federmesserlein angesetzt, also eines zu viel, da helfe nichts dafür; endlich hätten wir zu einer Zeit, wo nach den Kanzleireglements das Heizen durchaus nicht mehr statt fände, dennoch ein ganzes Klafter Holz verbrannt; ob welchem allem uns zum Ersatz kommen: 4 Thlr. 6 Gr. 4 Pfennige, welche wir binnen 8 Tagen baar vergüten sollten, bei Vermeidung der Exekution und anderer mißbeliebiger Maßregeln. Wir packten eiligst unsere paar Thaler zusammen und konnten nicht aufhören, eine solche Scharfsichtigkeit der hochlöblichen Oberrechenkammer zeitlebens dankbar zu bewundern.

Unterm 8. November 1801 bat mich der Minister, mich gefaßt zu halten, sobald er von Berlin herauskomme, ihm über Pfalz-bairische Differenzen einen vollständigen Vortrag zu halten. Er kam auch bald darauf und sah mich viel bei sich, in seinem Kabinet, an der Tafel und in den Abendgesellschaften; zu einem mündlichen Vortrag, wie ich mir schon vorstellte, kam es aber nicht; vorsorglich hatte ich indessen alles umständlichst ausgearbeitet, und mit

Vergleichs- und Austauschplanen und Charten belegt. Nebenbei brauchte mich auch der Minister zu den Antworten auf die Menge der von bedeutenden Händen herkommenden, oft sehr zudringlichen Begehrungs- und Empfehlungsschreiben, denen er dann gemeiniglich mit den schönsten Worten zu entschlüpfen suchte, und wo es dann immer hieß: Antworten Sie darauf so artig, so artig, als Sie nur immer können, aber daß mir ja nichts darinnen ist! Da der Minister solche Schreiben gewöhnlich für mich zurücklegte, so scheint es, daß ihm meine Kunst mit aller Artigkeit gar nichts zu sagen, genügt habe. Dieser häufige Verkehr mit dem Minister, machte Herrn Nagler, damals Rath in dessen Departement, eifersüchtig und argwöhnisch auf mich; so daß er alles Mögliche hervorsuchte, mich an Einfluß und Vertrauen zu schwächen. Nichts, gar nichts mehr, war bei solchen papierenen Künsten vorwärts zu bringen, und da ich meistens Vierteljahre voraus die Bescheide auf unsere Berichte und Anfragen verkündete, so drangen viele, denen dieses Erstaunen und eine große Meinung von meinen Verhältnissen in der Residenz erregte, in mich, ihnen meine Quelle zu entdecken, welches ich auch gern that. Nämlich ich rieth jederzeit auf das, was mir das möglichst Unpassendste, Schiefste und Wunderlichste schien, und so kam es denn auch meistens. Credo, quia absurdum est, sagte schon Vater Augustinus. Was man bei einer solchen tüpfelnden Verwaltung bezwecke, wo die Augen nicht im Kopf sitzen, sondern in den Fingern, davon hatte ich mittelbarer Weise selbst Gelegenheit, ein auffallendes Beispiel zu liefern. Eines Tages besuchte mich ein Secretair des königlichen Lotto's in Ansbach, um mir anzuvertrauen, wie in dieser

Verwaltung großer Betrug gespielt werde; die Lottobeamten setzten selber auf Nummern, nachdem sie schon gezogen waren, indem sie die Bücher verfälschten; sie seien auch mit den Untercollecteurs zu falschem Spiel verbunden, hätten unter sich die ganze Kasse vertheilt und geplündert, und füllten sie nur auf Augenblicke mit geborgten, zum Theil auch nur nachgemachten Geldrollen, sobald sie von ihrem Freunde, Herrn Kriegsrath M . . . . in Berlin, von dem bevorstehenden Abgange der zur Kassenvisitation bestimmten Beamten benachrichtigt würden. Der für seine Person unschuldige Angeber, der aber mit Recht befürchtete, daß ihm seiner Zeit sein Schweigen zur Mitschuld angerechnet werden könnte, war es zufrieden, daß ich hierüber dem Herrn von Schuckmann, als Präsidenten, die Anzeige machte und stellte seine Aussage auch noch schriftlich von sich. Diese, an den Generalcontroleur Grafen von Schulenberg gelangt, bewirkte alsbald, daß dieser, mit Umgehung seines saubern Secretairs, des Kriegsraths M., unter der Adresse des Banquierhauses Frege in Leipzig einen Befehl zur unvermutheten schleunigen Kassenrevision und nach Umständen zur Veranstaltung der weiteren Untersuchung nach Ansbach, an Herrn Präsidenten von Dörnberg und den Kammerjustitiarius, gelangen ließ. Als nun diese am Himmelfahrtstage 1802 die Comtoirs und Kassen versiegeln und das auf allen Lust- und Schmauseplätzen der Stadt zerstreute Personal zusammentreiben ließen; so ergab sich der böse Fund durch den Augenschein der leeren Kasse, durch die sichtbarliche Verfälschung der Bücher und das im gewaltigen Erschrecken der überraschten Thäter leicht bewirkte eigene Geständniß. Es mochten in dieser betrüger-

ischen Comtoirverschwörung, an der nur etwa ein halb Dutzend Beamte der mittlern und untersten Klasse keinen Antheil hatte, nach und nach ein paarmal hunderttausend Gulden unterschlagen worden sein, während man den Herren in Berlin versicherte, niemand könne dafür, das Volk in Ansbach hätte ein Sauglück im Spiele; die ungeheuere Verschwendung, Fresserei und Großthuerei der Leute war schon längst jedermann in der Stadt aufgefallen, nur nicht dem Herrn Oberfinanzrath Groote, der von einer Zeit zur andern seine Visitations- und Diätenfahrt von Berlin aus machte und sich dann überall von den obern und untern Beamten tractiren ließ. Es erfolgte ein langes Strafurtheil von Zuchthaus, Festung, Absetzung, Entlassung und einigen gelinden Entfernungen aus dem Büreau des Herrn Grafen von Schulenberg. Einer der geschäftigsten Theilnehmer, Werber und Abrichter, der Untercollecteur, hatte sich gleich am ersten Tage seines Gefängnisses erhängt. Glücklicher kam ein Collecteur und Invalide auf der Plassenburg weg, der, außer dem Zusammenhange mit dieser Geschichte, mit ein paar hundert Thalern Lottogeldern im Rückstande blieb, aber ohne Gefährde, wie er standhaft behauptete; denn weil das Lotto auf allen Zetteln als die bestimmte Unterstützung der Invaliden paradirte, so glaubte er, die bei ihm gemachten Einsätze als seinen Antheil von kurzer Hand aus behalten zu können.

In derselben Straße mit mir wohnte eine Frau von dreißig Jahren, eine geborne Hörling, Schwester meines Vicepräsidenten (nachher preußischen Gesandten in Cassel) und Wittwe des seit einiger Zeit verstorbenen Medicinalpräsidenten Schöpff, frühern Leibarztes des Markgrafen,

bekannt auch durch seine Reisebeschreibung nach Amerika, was damals noch mehr als jetzt bedeutete. Die Frau war noch sehr reizend, im hohen Grade gebildet, und eine kunstreiche Zeichnerin; daher sie auch von der Prinzessin Solms, Schwester der Königin, jetzigen Herzogin von Kumberland, welche sich damals in Ansbach aufhielt, sehr angelegentlich zu ihrem Umgang, besonders in Triesdorf, berufen wurde, in der Absicht, die Erziehung ihrer Tochter, der jetzigen Herzogin von Anhalt-Dessau, in ihre Hände zu legen, dem aber Madame Schöpff, ihre Freiheit mehr schätzend, auf alle Weise auszuweichen suchte. Das Weiblein gefiel mir nicht übel, doch war ich viel zu stolz und versteckt, es mir merken zu lassen, weil sie im Rufe stand von ihrem verstorbenen Gatten im Besitz eines großen Vermögens zu sein, und ich nicht als ein solcher gelten wollte, der im Wettlauf mit mehreren, zum Theil ganz alten Gecken, nach diesem Geld angele. Doch glaubte ich zu bemerken, als ob sie mich, allen diesen zum Aerger, besonders hervorheben oder vielmehr bei meiner geflissentlichen Zurückhaltung ermuthigen und herbeiziehen wollte. Da kam denn nun auf einmal im Rath eine Angelegenheit derselben zur Sprache, worin ich leider nicht ihren Ritter machen konnte. Ihr Mann war nämlich bis zu seinem Tode im Besitz eines ganz eingerichteten Hauses und Gartens in Triesdorf geblieben, das ihm der Markgraf zu seiner Wohnung eingeräumt oder, wie die Wittib behauptete, geschenkt habe. So unerwiesen und selbst unwahrscheinlich dieses war, so brachten doch die Herren Räthe, zu Gunsten der Schwester ihres Herrn Vicepräsidenten, eine Menge praesumtiones et fictiones juris hervor, nach welchen von Gottes- und Rechts-

wegen das Landhaus der überdies als sehr bedürftig und verlassen geschilderten Wittwe verbleiben müßte. Nur ich war garstig genug, aus Herzensüberzeugung, und weil mich diese erbärmliche Heuchelei der Anderen ärgerte, geh es wie es gehe, in einer besondern ausführlichen Gegenabstimmung zu widersprechen, und nach dieser einzig und allein erfolgte auch von Berlin aus die rechte und feste Abweisung. Nun ergoß sich die gute Frau, die sich freilich nach ihren weiblichen Rechtsansichten hoch beschädigt glaubte, in Thränen und Verwünschungen gegen mich, der also die Wittwen und Waisen drücke, in allen Gesellschaften. Sie rief ihren Bruder, den Präsidenten auf, was seine alten Räthe sammt ihm für Leute wären, daß sie sich so von dem jüngsten und untersten überflügeln und in die Flucht schlagen ließen. Sie drohte mir eine bittere Rache, und klagte endlich ihrer vertrautesten Freundin mit vielem Weinen, sie wisse keine andere zu finden, „als mich zu heirathen," nach der Trauung aber mich auf den Platz des Hauses zu führen, und mir dann zu sagen: „Sieh! um alles dieses hast Du nicht mich: Dich! Dich selbst hast Du darum gebracht". Um diesen heimlichen Beschluß einer weiblichen Vehme mit der natürlichen weiblichen Heftigkeit in Vollzug zu setzen, wurde ich auf einmal wieder mit freundlichen Augen angesehen, und das nächste Zusammentreffen in einer öffentlichen Gesellschaft, (es war im eigenen Hause meines vornehmsten Nebenbuhlers) abgewartet, um mir unter anderen aufgetragenen kleinen Dienstleistungen am Spieltische ihre Geldbörse und ein kleines Schreibtäfelchen zur Aufbewahrung einzuhändigen, das sie aber beim Abgehen nicht wieder zurücknahm, mit der Erklärung: sie hätte mich für artig genug gehalten,

um sie nicht hier damit zu beschweren, sondern es ihr morgen ins Haus zu bringen, wozu ich mir natürlich eine Stunde erbat.

Ich erschien mit dem Schlag der Glocke, sie empfing mich stehend im Zimmer; mein anvertrautes Pfand überreichend, schließe ich sie in meine Arme und frage (das konnte im schlimmsten Falle doch alles noch nichts sagen): Bist Du mein liebes Weiblein? — Sie aber umfaßt mich fest und sagt: „Ja! ich bin es!“ (Juni 1802).

Die weibliche Geschäftigkeit konnte sich nicht entbrechen, nach stundenlanger Liebkosung mir alle Schätze und Briefe vorzuweisen, welche meine Vorstellung davon über alle Maßen übertrafen. Bei meiner Zurückkunft von einer Geschäftsreise im Baireuthischen, kam sie mir in Erlangen entgegen, wo wir von ihrem Bruder, damals Professor daselbst, (jetzt Consistorialdirector in München), getraut wurden. (10. Juni 1802). Wir verschönerten Haus und Garten in der Jägerstraße, ihr mir ebenfalls zugebrachtes Eigenthum, von einem General St. Andrä erbaut.

Insonderheit bewirkte ich später noch, nach manchen kleinlichen Kämpfen mit der Domänenadministration und zum Theil mit etwas Selbstgewalt, daß die vor meinem Hause stehenden doppelten Mauern des Hofgartens niedergerissen und eine freie Aussicht dahin von der Straße aus bewirkt wurde. Die täglichen Wünsche des guten Weibes, Mutter zu werden, was ihr in der ersten Ehe nicht gelang, sollten in Erfüllung gehen. Je mehr sich aber dieser Zeitpunkt näherte, je mehr mischten sich auch in ihre Hoffnung und in das Vergnügen ihrer Voranstalten eine geheime Furcht und Ahnung, in der sie mich antreiben wollte, ihr

einen Beistand zur Fertigung einer letzten Willensordnung zu verschaffen, weil ihre Liebe ihr ganzes Vermögen nur in meinen Händen wissen wollte; ich gab es aber durchaus nicht zu, um ihre Besorgnisse nicht zu nähren, und bin erfreut, ihr eine solche trübsinnige Stunde in dieser Welt erspart zu haben, wenn es mir gleich mehrere Tausende gekostet. Das Unglück trat wirklich ein, sie konnte nicht entbunden werden bei einer ungünstigen Wendung des Kindes und einer vielleicht übereilten ungeschickten Behandlung. Auch die Kunst des eilends noch von Würzburg herbeigerufenen berühmten Geburtsarztes Elias von Sibold vermochte nichts. Sie starb nach einer Qual von vierundzwanzig Stunden den 31. October 1803.

Diesmal war es kein Schmerz, der mich ergriff, und der sich in Jammer und lautem Wehklagen hätte auflösen können, es war ein stummes Entsetzen; gleichsam ein Schlangenstich, der mir ein eiskaltes Gift in alle Adern goß; ich schlich taumelnd an den Wänden umher. Herr Liebeskind, mein Freund (jetzt Appellationsrath in München), brachte mich aus dem Hause, und Abends noch nach Kloster Heilsbronn, wo ich mich zu einer verzweifelnden Munterkeit ermannen wollte, um nur mein Schicksal zu verhehlen und den schauderhaften Bezeugungen des Beileids zu entrinnen. Wir zogen am frühen Morgen weiter, gleichsam als wenn uns Fliehen nöthig gewesen, reisten nach Nürnberg, und kamen eben zur selben Stunde an, wo ein Vetter von mir, der Kaufmann und Marktvorsteher Lang, bei dem ich Trost suchen wollte, aus den Fluthen der Pegnitz, in die er sich gestürzt, gezogen wurde.

So sinnreich weiß das Unglück, wenn es einmal will, seine Schläge zu wiederholen und zu verdoppeln.

Nach meiner Zuhausekunft theilte ich das zurückgelassene Vermögen meiner Frau, immer noch beträchtlich genug, den Statutargesetzen der Stadt gemäß mit ihrer noch lebenden Mutter; Haus und Garten, die ich nach der Hand an einen Baron von Freyberg verkaufte, behielt ich innerhalb meines Antheils; zahlte auch bis zum letzten Pfennig die nicht unbedeutenden Legate der Verstorbenen an das Gesinde, welche Vermächtnisse mir der Arzt, als ihre letzten Ueberlieferungen, eröffnete, die anderen Erben aber, in Ermangelung der gerichtlichen Förmlichkeit, nicht genehmigten.

Schon im Beginn der Ehe beschwor mich die Frau, ein Kapital von zwölftausend Gulden vom Schuldner nie zurückzufordern, sondern mich zeitlebens mit den Zinsen zu begnügen, wo es dann für immer erlassen sein sollte. Auch dem ist genügt; ich habe noch mehrere Morgen Aecker und Wiesen darüber zurückgelassen. Nichts schien mir zu kostbar, um es nicht in dieser Art als Todtenfeier gern darzubringen. Ihr aber einen Stein auf dem Grabe errichten zu lassen, konnte ich mich durchaus nicht entschließen.

Die Meisten, und ich selbst glaubten indessen, daß ich ihr bald folgen würde. Der Schrecken hatte mir die Sprache ganz verfallen gemacht, wozu sich noch Husten und Blutauswurf gesellten. Einmal in der Nacht würgte es mich mit solcher Todesbeängstigung und heftiger Ergießung des Blutes, daß ich von einem wiederholten Anfalle nichts gewisser, als den letzten Streich erwartete; ich ermannte mich aber, nachdem mir wieder etwas leichter war, zündete mir ein Licht an, schlich, ohne irgend einen Dienstboten zu

wecken, die Treppe hinauf in mein Arbeitszimmer, ordnete meine wichtigsten Papiere, verwahrte sie in einem eigenen Schranke, legte einen Zettel auf den Tisch mit kurzer Nachricht, wenn ich etwa die Nacht todt sollte gefunden werden, stieg nach Zeit einer Stunde, die Kerze in der Hand, wieder hinunter, legte mich nun in Gottes Namen und ganz ruhig wieder zu Bette und — schlief den süßesten und festesten Schlaf. Täglich, und ohne irgend einen Arzt zu gebrauchen, wurde mir's von diesem Augenblicke an wieder besser. Auch die Stimme stellte sich allmälig wieder ein, und mein Erstes an jedem Morgen war, durch Anstimmung der Arie: „In diesen heil'gen Hallen" zu horchen, wie weit die Kraft eines reinen Tons inzwischen vorgerückt sei. Herr Eggers aus Kopenhagen, der mich mit seiner Frau auf seiner Schweizerfahrt gleich in der ersten Zeit meines Unglücks besuchte, zweifelte so wenig an meinem Tode, daß er mich in seiner Reisebeschreibung bereits als wirklich verstorben aufführte; und jetzt ist er mir seit so langen Jahren schon vorausgegangen. Unter diesem Wechsel von Freud und Leid hörten die Geschäfte nicht auf, alle meine köstlichste Zeit in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlung der pfalz-baierischen Grenzangelegenheiten war endlich so weit vorgerückt, daß sich der Minister selbst zur Abschließung eines Grenz- und Austauschvertrags nach München begeben konnte, wobei ich ihn, als bisheriger Bearbeiter dieser Sachen, Herr Bever aber zu Besorgung der laufenden und von Ansbach eingehenden Ministerialgegenstände, begleiten mußte. Daß der Minister selbst sich mit dieser Commission befaßte, lag in dem großen Werthe, welchen der preußische Hof darauf legte, theils das baierische Haus in seinem Interesse

zu erhalten, theils seinen fränkischen Fürstenthümern immer mehr Festigkeit und Zusammenhang zu verschaffen. Der baierische Minister Montgelas, auf der andern Seite, fand damals noch ein solches Anschließen an Preußen nicht minder heilsam, und so kam ohne viele Umschweife ein Austausch-entwurf zu Stande, nach welchem der größte Theil des Fürstenthums Bamberg mit den Bezirken von Teuschnitz, Cronach, Burgkundstatt, Lichtenfels, Staffelstein, Weißmain, Scheßlitz, mit der Stadt Bamberg selbst und Allem, was auf der rechten Pegnitzseite liegt, als Hollfeld, Weischenfeld, Ebermannstadt, Pottenstein und Forchheim, an Preußen abgetreten worden wäre, welches dann seinerseits in gleichem Anschlagswerthe an Baiern so viel überlassen hätte, als vom südlichen Theil des Fürstenthums Ansbach hiezu erforderlich gewesen wäre; namentlich von den Aemtern Roth, Gunzenhausen, Heidenheim und Wassertrüdingen, und das Uebrige auf Würzburger Seite von den Aemtern Uffenheim und Leutershausen: so daß ein Territorialzusammenhang von Würzburg aus bis nach Altbaiern hergestellt worden wäre. Dieser Plan war wirklich von beiden Seiten groß gedacht, aber eben darum und weil er unmittelbar von Hardenberg kam, mißfiel er dem Grafen von Haugwitz. Ueberdies beging Herr von Hardenberg den Fehler, daß er nicht selbst, wie er anfangs vorhatte, sich nach Berlin zum Könige unmittelbar begab, sondern sich von Herrn Nagler den es schon längst kränkte, hierbei keine Rolle spielen zu können, bereden ließ, — ihn mit dem Vergleich und den schriftlichen Depeschen an den Grafen von Haugwitz nach Berlin kutschiren zu lassen. Da ging es dann durchaus krumm; der König, hieß es, könne sich nicht entschließen, ganze Stücke

der alten brandenburgischen Stammlande abzugeben und sich von so lieben und getreuen Unterthanen zu trennen, die Verhandlungen seien also statt solcher wesentlicher Austausche auf bloße Grenzberichtigungen zu beschränken und zu erneuern. Wahrscheinlich hätte dieser Austausch, wäre er zum Vollzug gekommen, den Freundschaftsbruch mit Frankreich verhindert, weil dann Bernadotte von Hannover aus über Würzburg nach Baiern hätte kommen können, ohne das preußische Gebiet in Franken zu betreten und die Neutralität zu verletzen, was der kriegslustigen Partei in Berlin den Hauptstoff zur Erbitterung des königlichen Gemüthes gegeben. Unterdessen traf der König selber in Ansbach zur Heerschau ein (1803), in ziemlicher Mißstimmung gegen den Minister von Hardenberg, von dem ihn die Haugwitzianer glauben machten, er benehme sich in Ansbach wie ein verschwenderischer Nabob, hätte auf des Königs Kosten das Schloß sich zu einem Feenpalaste hergerichtet, auf welchem für die Frau Ministerin hängende Gärten in die Lüfte gezaubert wären. Da sich nun der König persönlich von diesen boshaften Lügen und von den zu seiner Verwunderung bescheidenen häuslichen Einrichtungen des Ministers überzeugte, der seinem Hange zur Großmuth und Gastfreiheit durch Zubuße seiner eigenen Renten von dreißigtausend Gulden jährlich Genüge leistete, so war er wie ganz umgewandelt, und eilte, dem Minister zur Schadloshaltung das eben heimgefallene Leutersheimer Rittergut Altenmuhr, von zwölftausend Gulden Jahresertrag, zu schenken. Auf alle Fälle trug wohl auch die anwesende Königin das Ihrige mit bei, um dem Minister wieder auf das Gnadenpferd zu helfen.

3*

Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredsamkeit, mit der sie Allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß jeder wie in einem zauberischen Traume glauben mußte, dieses lebendige, regsame Feenbild sei in ihn verliebt und er dürfe nun auch in sie verliebt sein.

Auch mich sprach sie, eine Zauberin, wenn ich jemals eine gesehen. Sie hatte früher schon dem Könige Stücke aus meiner Baireuther Geschichte vorgelesen und mir schmeichelhafte Briefe darüber geschrieben. Der Minister Hardenberg hatte es selbst so eingeleitet, als Versuch, um den König in seiner vielen Muße, die ihm lästig wurde, Geschmack für ernstlichere Bücher beizubringen, da er von nichts als Lafontaineschen Romanen hören wollte. Da ich Sr. Majestät als Dero Diener und Kriegsrath unter die Augen kam und genannt wurde, behandelten Sie mich sehr gnädig und höflich; als aber Herr von Schuckmann meine Actien steigen machen wollte, durch die Erklärung, daß ich ein gelehrter Mann und der Historiker sei, setzten Sie das freilich nur kurze und zerstückelte Gespräch in der plötzlich herabgesetzten Anrede mit Er fort, sei es, daß ich als Gelehrter in seiner Achtung gesunken oder daß ich dieses als den Ausdruck einer besondern Vertraulichkeit hinnehmen sollte.

Ich mußte hierauf den Minister abermals nach München begleiten, zum Abschluß eines neuen Grenzvergleichs, wozu wir jetzt die Stimmung bei weitem ungünstiger trafen. Man hatte vielmehr, durch Anstiftung des geheimen Kabinetssekretairs Rheinwald, der gewonnen sein wollte,

eine Menge Aengstlichkeiten und Zweifel aufgeregt, widrig gesinnte Räthe aus den Provinzen zur Berathung einberufen und vorbittende Deputationen aus den Grenzdistrikten veranlaßt. Diesen Herrn Rheinwald hatte der Kurfürst zum Lehrer seiner Kinder von Zweybrück mitgebracht und nachher in seinem Kabinete angestellt, spottweise unter dem Prädikat die dicke Sau, welcher Ausdruck den Hofbedienten, die ihn rufen mußten, aus dem Munde des Kurfürsten ganz wohlbekannt und fast einzig geläufig war. Im Vorzimmer dieses Herrn, oder vielmehr im Vorstall, belagert von einem Troß armer Sollicitanten, traf man auf großen runden Tischen ganze Heustöße von Suppliken und eröffneten Berichten, nicht eingetragen, nicht decretirt, zum Theil zerfetzt und zerissen, um die Pfeifen damit anzuzünden, oder Wurst und Schinken damit einzuwickeln. Auf ihnen lagen umher Guitarren, Punschbowlen, Nachttöpfe und alte Codices, denn Herr Rheinwald war auch bekannt als eifriger altdeutscher Sprachforscher. Trat man in das innere Zimmer ein, so sah man Herrn Rheinwald vor sich stehen in alten Schlorfen, die Strümpfe herabgelassen, Waden und Knie nackend, den Hals offen, in altem Hemde und schmierigem Ueberrocke, die Haare struppig, den Mund aufgesperrt und gleichsam nach Trank lechzend. In der Stube liefen Sängerinnen umher und trieben ihr muthwilliges Spiel unter sich, auf dem Sopha lag ein Komödiant nach der Länge ausgespreizt, ohne sich um die Eintretenden im Mindesten zu bekümmern. Das Gespräch selbst, so weit es der Lärm verstattete, war vertraulich und verständig. Von Zeit zu Zeit steckten Sollicitanten ihre Köpfe zur geöffneten Thür herein: „Aber Ihr Gnaden, bitt halt um

Gotteswillen um einen gnädigen Bescheid, bin schon seit acht Tagen alle Tage wiederbestellt." — „Was Bescheid?" hieß es dann, „Bescheid ist schon da, Sie müsset sich vor examiniren lasse." — „Aber Ihr Gnaden, bitt doch um Gotteswillen, bin ja schon examinirt; hab Ihnen meine Testimonia selber in die Händ gegebe." — „Schadt alles nichts," hieß dann der letzte Spruch, „gehens nur hin und lasset sich nochmal examiniren."

Weil man uns die Ehre erwies, uns für ganz außerordentliche preußische Füchse zu halten, so las man auch fast in allen Gesichtern Angst und Schrecken, ob wir sie nicht beißen würden. Der Kurfürst selbst, wenn er jemand von unserer Mission sah, brach meistens in die Anrede aus: „Nun, wollet Ihr mir schon wieder dies Dorf, diese Stadt, dies Amt nehmen?" lauter solche Sagen von Herrn Rheinwald eingeschwärzt; und doch dabei, wunderbar genug, schenkte derselbe Kurfürst dem Minister Hardenberg so sehr sein tiefstes Vertrauen, daß er sich gegen ihn in die lautesten Anklagen und Vorwürfe über den Minister Montgelas ergoß; so daß der Herr von Hardenberg, wenn er Nachts zu Hause kam, sein Erstaunen über den Kurfürsten, dabei aber auch seinen Unglauben, nicht genugsam erklären konnte. Aber so ist es, und Herr von Hardenberg wird es wohl oft selbst genug erfahren haben, kein König in dieser besten Welt kann seinen Minister leiden, er mag es machen wie er will: er macht es aber am besten, wenn er auf diese persönliche Gnade gar nicht lossteuert, auf alles Hofschranzenwesen verzichtet und gerad aus seine Schuldigkeit thut, so lange man ihm seinen Wirkungskreis gestattet.

Ich und Herr Bever wurden in Nymphenburg dem

Kurfürsten vorgestellt und wohnten am Abend dem Hofzirkel bei, bemerkten aber doch, daß man bei den gewöhnlichen Einladungen zum Abendessen uns geflissentlich überging. Gleich darauf ließ uns der Kurfürst in einem Münchener Garten ein Gastmahl bereiten, bei dem uns die damaligen geheimen Referendaire von Bayard, Zehntner, Krenner, Stichaner und Schenck Gesellschaft leisten mußten. Stichaner war sehr beflissen, sich überall über unsere preußischen Geschäftsformen zu unterrichten, Zehntner dagegen wünschte von mir Aufschlüsse, auf welchen Wegen man in die preußischen Beamten diese Art von Amtsgeist und Diensteifer gebracht? Da Herr von Zehntner seitdem als Minister das Handwerk des Quiescirens und Pensionirens so gut wie Einer getrieben, lieber functionirende Taglöhner und Leute auf Widerruf angestellt, und dabei unverhohlen den Grundsatz ausgesprochen, daß Anstellungen und Vorrücken im Staatsdienst lediglich als Gnade des Ministerialdivans, nicht als Lohn des Verdienstes oder Palme der Würdigkeit zu betrachten seien, so müssen ihm diese Tischgespräche mit mir leider keine deutliche Anschauung gewährt haben. Meine Arbeit war es, dem Minister am Morgen einen Plan der beabsichtigten Austauschung vorzulegen, mit Berechnung und Bilancen des Areals, der Seelenzahl und des muthmaßlichen Ertrags; denn um die in den fränkischen Fürstenthümern eingeschlossenen Eichstädter-Aemter und die Reichsstädte Weißenburg, Dinkelsbühl und Windsheim zu vergüten und einen gewissen Zusammenhang zwischen Ansbach und Baireuth herzustellen, war es die Absicht, dafür an den Grenzen so viel als möglich an Baiern abzulassen. Dieses rein statistisch-politische Morgenblatt steckte nun der Minister zu sich, als Anhalt für seine

den letzten Tag über gepflogenen unmittelbaren Verhandlungen. Wenn er dann nach Hause kam, oft um Mitternacht erst, wurden mir die Anstände, die Einwendungen des Gegenpart und seine Gegengebote bekannt gemacht, und ich hatte nun in derselben Nacht noch oder am frühesten Morgen neue Bilancen mit neuen Vorschlägen und rechtfertigenden Erläuterungen zu liefern. Meistens half ich mir, wo die bestimmten Angaben ausgingen, dabei mit bloßem Rathen, guten Muths in den genauesten Zahlen in Brüchen ausgedrückt; oft wo die Aemter und Grenzkarten keine Schätzung des Quadratsinhalts mehr gestatteten, mit Zerschneidung der Kartenstücke, um sie auf der Goldwage gegen einander abzuwägen, überall mit Bezug auf die anzunehmende niedere oder größere Population und den Betrieb des Ackerbaues, der Forsten, Handelsstraßen an diesen mir gar wohl bekannten Grenzstrichen, welches alles aber nachher, zu meiner Verwunderung, durch die angestellten Untersuchungen der Verwaltung meist auf die kleinsten Bestandtheile zugetroffen. So kam denn am Ende der wirkliche Hauptgrenzvertrag zu Stande, den ich ebenfalls in München noch aufsetzen und dann in Gegenwart des preußischen und bayerischen Ministers und beiderseitiger Beistände (zur preußischen Mission war nun Herr N..... herbeigekommen) vortragen, berichtigen und unterschreiben lassen mußte (30. Juni 1804).

Preußen erlangte dadurch die Reichsstädte Weißenburg, Dinkelsbühl, Windsheim, die Eichstädtischen Aemter, Herrieden, Ornbau, Spalt, Pleinfeld, Abenberg, die Bambergischen Aemter Ennichenreuth, Kupferberg, Herzogenaurach und Büchenbach und die auf den Straßen von

Nürnberg nach Baireuth gelegenen Bambergischen und pfälzischen Ortschaften, und trat dagegen ab: die Aemter Prichsenstadt, Solnhofen, Insingen, Osternohe, Neustadt am Kulm, Streitberg, Seibelsdorf, Lauenstein mit sehr bedeutenden Grenzdistrikten von den Aemtern Mainbernheim, Roth, und an der Baireuther Grenze ein Stück vom sogenannten Reichs- und Kohlwald.

Weil es aber da, wo Herr N . . . . . seine Hand mit im Spiele hatte, an den Schnörkeln, Erkern und Nebenlauten in seinen Vorträgen nicht fehlen durfte, so kam es, aber gewiß als eine ganz unnöthige Verwicklung und Erschwerung des Vollzugs und der nachherigen Verwaltung, auch hier wieder zu einem Nebenvertrage, in welchem der Kurfürst zum Ersatz der ihm aus dem preußischen Schatz während seiner Emigrationszeit allmälig vorgestreckten viertehalb Millionen Thaler an Zahlungsstatt die Aemter Iphofen, Markt-Bibart und Oberscheinfeld abtrat, mit allen Besitzungen der an Baiern gefallenen Stifter und Klöster, welche innerhalb der fränkischen Fürstenthümer lagen und von Preußen ohnehin schon als herrenlos und heimgefallen in Anspruch genommen wurden. Jedoch wurde dem Kurfürsten vorbehalten, daraus eine Dotation für den Herrn Minister von Montgelas zu bilden (Emmerzheim wurde nachher wieder von Preußen mit Geld ausgelöst).

Dem Herrn von Hardenberg wär' es ein Leichtes gewesen, sich aus dem nämlichen Brunnen auch einen guten Trunk zu schöpfen; aber es war so seine Art, in dem, was Geld und Gut betrifft, zehnmal eher an Andere, als an sich selbst zu denken, daher er auch nicht einmal den Hubertusorden für sich angenommen, sondern an seinen

Neidhammel den Grafen Haugwitz ehrenhalber hat übergehen lassen. Hr. N . . . . . erhielt, außer dem, was ich nicht weiß, für seinen Bruder eine Pfarrei, Katzenhochstadt, zu 3000 Gulden Ertrag damals angeschlagen. Mir wurde eine Dose mit Brillanten zugestellt, angeblich um achtzehnhundert Gulden vom Juden Hirsch (jetzt Herr von Hirsch) geliefert, der sie von mir um 60 Karolinen wieder angenommen, und sie dann dem baierischen Hofe abermals um achtzehnhundert Gulden hat zukommen lassen.

Auf der Rückreise allein mit dem Minister im Wagen, schien er meine Erzählungen und Urtheile, selbst einige gewagte, gern anzuhören, besonders als ich ihm in einer Art Parodie schilderte, wie er und alle Höfe sich so viele Mühe gegeben, durch die Säcularisation der Hochstifter in dem künftigen Systeme von Deutschland eine gewisse Consequenz und Bilance herzustellen, bis dann plötzlich ein Verwalter des Fürsten von Bartenstein (der berühmte Entschädigungsmäkler Feder bei der französischen Gesandtschaft in Regensburg) auftrat und sagte: Ach! das ist ja alles ein Nichts. Der soll das haben, der das — und darnach ging's auch; wobei der Minister in lautes Gelächter ausbrach*)

*) Die Geldlieferungen beim Reichsdeputationstage in Regensburg im Jahre 1802 für die gesuchten Entschädigungen und Vergrößerungen gingen in erster Hand an diesen Mäkler Feder, durch diesen an den Banquier Durand in Paris, und durch diesen an die Madame le Grand, nachherige Frau von Talleyrand. Nassau-Weilburg versprach den Franzosen sechshundert tausend Gulden; weil es aber nur mit vierhundert tausend Gulden einhielt, wurden ihm die schon zugesagten Entschädigungen um ein Dritttheil gestrichen, Hessen-Kassel bot zwanzigtausend Louisd'or, die mit Verachtung zurückgewiesen wurden,

Als ich ihm aber endlich bei einer Gelegenheit meine Verwunderung äußerte, wie ein gewisser, offenbar doch so mittelmäßiger, Kopf zu einer sehr bedeutenden Stellung im Ministerialdepartement durchgedrungen, griff er hastig nach meiner Hand, drückte sie heftig, als wenn er mir etwas abzubitten hätte und erwiderte: Liebster Freund! ein Minister, der sein Handwerk versteht, wird sich niemals einen genialen Kopf zu seinem Handlanger aussuchen. Als Minister will ich nichts, als ganz allein meine eigenen Gedanken in Worten ausgedrückt, meine Gedanken als Verhaltungsregeln mitgetheilt und meine Gedanken ohne allen Zusatz, ächt und rein, vollzogen wissen und das geschieht am sichersten durch

---

dagegen versprach Hessen-Darmstadt eine Million, und dann Herrn Matthieu insonderheit noch zwei Rittergüter.

Wittgenstein zahlte zweitausend Louisd'or, um sich damit eine Geldentschädigung von dreihundert tausend Thalern zu verschaffen.

Württemberg, wie es sich selbst in aufrichtigem Schmerzensruf laut berühmte, lieferte seine Summe zentnerweis, und als geringen Abfall überdies noch dem Herrn Matthieu eine Rente von achttausend Louisd'or; dem Gesandten la Forét eintausend Louisd'or baar und eine Dose von zwanzigtausend Gulden an Werth. Derselbe Matthieu erhielt von Baden an Geld und Kostbarkeiten sechstausend Louisd'or und der russische Staatsrath von Bühler eine Dose zu viertausend Louisd'or. Der Einfluß dieses Matthieu gründete sich auf sein Verhältniß zu dem Fürsten von Löwenstein, mit dem er zu gleicher Zeit auf der Schule war, sowie hinwiederum Löwenstein früher ein Schulkamerad von Talleyrand gewesen. So wurden Pagenstreiche am heiligen römischen Reiche verübt. Der Familie Löwenstein wuchs sogar der Muth so groß, daß sie sich bei dem künftigen Abgang der baierischen Familie die Reichsnachfolge wollte versichern lassen.

Menschen, die in solchen Dingen für ihre Person gar keiner eigenen oder anderer Gedanken fähig wären.

Ein genialer Kopf hingegen, seien Sie versichert, wird sich zu einer solchen Handlängerarbeit nicht lange bequemen, sondern mir überall seine eigenen Ideen auf eine so glänzende, überraschende und listige Art unterschieben, daß ich eitel genug werde, sie als die meinigen in Lauf zu bringen, hingegen ganz schmählich von meinem eigenen schlichten Wege abkomme. Ich weiß aber ganz wohl die Fälle, wo ich einen guten Kopf wie einen Arzt zu Rathe ziehe, temporär gebrauche und dafür dann auch außerordentlich belohne. Insonderheit aber trachte ich, in jedes Collegium immer einen genialen Kopf zu bringen, aber nur nicht zwei, denn zwei zerbeißen sich unter einander selbst und stiften Parteien; der Eine aber, mein' ich, soll mir die faulen Wasser etwas umrühren, er soll mir brav den Contradictor und Opponenten machen, und wenn er's da nur nicht allzu bunt treibt, halt' ich ihn immer oben gegen alle seine Collegen, und auch gegen seinen Präsidenten, der diese Rolle nicht verstehen sollte.

Wie aber, fragte ich nicht, sondern dachte es bloß, will es ein Minister verhüten, daß ihm die Umgebung seiner beschränkten Köpfe nicht eben sowohl, und noch leichter, die Ueberzahl ihre spinnefadigen, sonnenstäubigen und regenbogigen Gedanken unterschiebt, in deren Gefunkel man so oft die Befehle der höhern Stellen flinkern sieht, und wo sollte denn der bessere Kopf Muth und Lust behalten, wenn er sehen muß, wie ein solcher Kleinmeister nach dem andern (und darunter sogar gewesene Lakaien) über ihn hinüber bis zu der Stelle eines Staatsraths, ja sogar zum Minister selbst emporgestiegen. Meines Ermessens sollte ein Minister, um

seine Selbstständigkeit zu behaupten, sich nie mit Ministerialräthen oder Referendarien, die diesem Prometheus nur das Feuer seiner Ministerialgewalt stehlen, oder sich wie wucherndes Moos um seine Aeste winden, sondern mit lauter Secretairen umgeben, die dicht an seinem Zimmer arbeiten, und keine Besuche, Sollicitationen und Geschäftscorrespondenzen annehmen dürften, auch ihr der äußern Welt unbekanntes Fach unter sich häufig wechseln müßten.

Ich lenke jedoch wieder auf meine Erzählung ein. Herr N..... trieb jetzt seine Anmaßung im Departement des Herrn von Hardenberg so weit, daß er einen Befehl desselben durchsetzte, nach welchem ihm, so lange er sich in Ansbach aufhielt, alle Beschlüsse des zweiten Kammersenats in Landeshoheitssachen vorher zur Einsicht und allenfallsigen Sistirung vorgelegt wurden, wogegen ich mich in meiner Eigenschaft als Rath, weil sich die Präsidenten es selbst nicht getrauten, aufs Heftigste widersetzte, und allerdings bewirkte, daß die Vollmacht des Herrn N....., weil sie Eclat gemacht, alsbald anders gedeutet und zurückgezogen wurde. Das Wörtlein Eclat war überhaupt das Lieblings- und allzeit fertige Stichwort des preußischen Kabinets. Man durfte vieles wagen, aber mit der Schlauheit der spartanischen Knaben; fing aber die Gegenpartei an zu schreien, so hieß das Eclat, der durchaus nicht stattfinden sollte; es wurde alles in alten Stand gesetzt, und der Diener, welcher nicht Gewandtheit genug bewiesen, den Eclat zu ersticken, erhielt öffentlich Unrecht. Darum rathe ich auch jetzt noch den Mindermächtigen, nur recht zu schreien: Zeter! Mordio! Es hilft.

Mir selbst hat auch Schweigen und Dulden niemals

Rosen gebracht. Da der Vicepräsident von Hänlein jetzt mein Schwager war, so hätte er mich gern in die Schule der höfischen Tanzkunst genommen, und ermahnte mich, allen meinen Vorträgen und Berichten eine rechte Milde und Geschmeidigkeit zu geben. Da aber eben die Berichte, welche ich für ganz besonders mild und geschmeidig hielt, die Herren Ministerialräthe nur zu desto kühneren Angriffen gegen mich reizten, weil sie glaubten, ich sei in der Flucht begriffen: so legte ich wieder mehr Pulver auf die Pfanne und fing meinen alten Sturmschritt an, worauf ich die Milde und Geschmeidigkeit, wenn auch nicht an mir, doch au meinen Gegnern zu kosten bekam.

Durch die Flugschrift einer mißvergnügten Partei: „Patriotische Wünsche des Kupferhammermeisters Pangraz zu Deggendorf" (der Minister hatte Herrn Klüber im Verdacht), wollte man den mit Baiern getroffenen Grenzvergleich als einen solchen darstellen, der die bayerische Regierung weit über die Hälfte übervortheilt und verletzt, und überdieß noch die nothwendige Einwilligung der Agnaten und der baierischen Landstände auf die Seite gesetzt habe. Nach dem Wunsch des Herrn Ministers von Hardenberg ließ ich dagegen drucken: „Christliche Vermahnung eines Kapuzinerbruders zu Deggendorf an den Meister Pangratz."

Beim Vollzug des Vergleichs erhielt ich den Auftrag, die Aemter Herzogenaurach und Büchenbach in dem Straßendistrikt bei Baireuth in Besitz zu nehmen, dagegen das Amt Osternohe abzutreten. Ich muß wohl meine Rolle mit ziemlichem Anstand gespielt haben, weil mich im Amthause zu Herzogenaurach das Einheizemädchen für Seine Majestät selber hielt und meinen Bedienten fragte: „ob es

dem König warm genug sei?" — Auch wurde ich an die Spitze der gemeinschaftlichen Grenzregulirungscommision gestellt, mit Herrn Major Stierlein, als technischem Dirigenten. Baierischer Seits war Herr Landesdirektorialrath von Gropper und als technischer Dirigent Herr Forstinspector Schemenauer beordert. Es wurde mir aufgetragen, eine gemeinschaftliche Instruction für die beiderseitigen Commissionen zu entwerfen, und mit den technischen Dirigenten über die Art des anzunehmenden Maßstabs und der Instrumente Rücksprache zu nehmen. Obgleich ich alles dieses binnen 14 Tagen bewerkstelligte, hielt doch Herr N..... die Instruction beim Ministerium vier Monate lang zurück, und war dann keck genug, mir in einem von ihm eingeflüsterten Ministerialbefehl aufzubürden, ich hätte Schuld am langen Verzögern, weil ich die Instruction nicht früher vorgelegt und unterdessen nicht die Instrumente hätte anschaffen lassen, (ohne Auftrag? wo noch nicht entschieden war, welcherlei Art gebraucht werden sollte? und was gingen denn mich übrigens die Instrumente der baierischen Vermesser an?). Zugleich hatte Herr N..... auf die älteren Grenzkarten, die mir zu meiner Information unentbehrlich waren, die Hand gelegt, und verweigerte mir deren Gebrauch auf die boshafteste Weise. Dieses erbärmliche, leidenschaftliche und dabei ganz pflichtwidrige Necken brachte mich endlich so aus dem Gleichmaß, daß ich bat, mir das Commissorium abzunehmen, und am Schlusse beifügte: „Sollten übrigens Ew. Majestät glauben, daß, wenn ich mich zu diesem Geschäft nicht wollte gebrauchen lassen, Sie auch meiner übrigen Dienste gänzlich nicht mehr bedürften, so steht auch dieses zu Allerhöchstdero Gefallen." Mein

Vermögen setzte mich in Stand, ohne Frau und Kind als einzelner Mann für mich selbst in bescheidener Art ganz gemächlich zu leben; und dieser Aufschrei zur natürlichen Freiheit hat sich in meinem Leben von einer Zeit zur andern laut aus der Brust hervorgedrängt.

Der Minister, der nun wohl jetzt erst das armselige Spiel des Herrn N . . . . . ins Auge gefaßt, antwortete mir durchaus eigenhändig: „Ohne Zweifel hätte ich das zurückfolgende Entlassungsgesuch nur in einer augenblicklichen Aufwallung abgefaßt. Es könne mein Ernst nicht sein, einen Dienst verlassen zu wollen, der mich aufgenommen und in dem ich eine so ausgezeichnete Anerkennung meiner Geschicklichkeit und meiner Verdienste gefunden. Nach der Freundschaft, welche mir der Minister stets gewidmet, und nach den Verhältnissen, worin wir schon so viele Jahre zu einander gestanden, glaube derselbe Anspruch auf ein größeres Vertrauen machen zu können. Der Minister stellte mir frei, entweder den ganzen Vorgang auf sich beruhen zu lassen oder eine gelassenere und ruhigere Vorstellung einzureichen, welche ihn in Stand setze, darauf wohlthätig zu wirken; nicht aber ihn durchaus zu zwingen, gegen mich blos als Chef zu handeln.

Zu einer solchen Art gelassener Vorstellung entschloß ich mich denn auch, konnte mich jedoch nicht enthalten, dabei zu schildern, wie unbehaglich mir überhaupt eine solche Grenzcommission sei, wo ich, mit Aufopferung meiner Gesundheit und Zubuße meines Geldes, nichts zu thun hätte, als tagtäglich von Morgensanbruch bis zum späten Abend unter Wind und Wetter den halbwilden baireuther und oberpfälzer Bauern ihre Kuhweiden auszustecken, und statt

eines Bäumchens für eine dankbare Nachwelt nur Steine und Pflöcke zu pflanzen.

Hierauf erfolgte nun eine ganz außerordentliche Ehrendeutung des vorausgegangenen kränkenden Ministerialbefehls, mit gänzlicher Zurücknahme der mir gemachten Vorwürfe, welches aufzusetzen Herrn N . . . . . sichtbarlich großen Schweiß gekostet hat. Gleichzeitig reihte sich dem eine Zulage von mehr als tausend Gulden an, nämlich zweihundert Gulden an Gehalt, dreihundert Gulden für zwei Pferderationen und fünfhundert fünfundzwanzig Gulden mir auf beständig bewilligte jährliche Diäten. Herr von Schuckmann, der es als Präsident nicht wohl umgehen konnte, mir über den Ton meiner ersten Eingabe die Leviten zu lesen und seine Besorgnisse auszudrücken, war einer der Eifrigsten, mir über diesen Ausgang der Sache seine Freude zu bezeugen und mich zu bitten, künftig bei den Verfügungen des Herrn Ministers nur auf seine mir so fest verbürgten Gesinnungen, nicht aber auf die Deutungen der nur von Anderen hervorgegangenen Worte und Wendungen zu sehen, auf deren Kritik bei jedem einzelnen Rescript ein solcher Herr sich unmöglich einlassen könne.

So getröstet unternahm ich denn zwei Jahre hindurch das mühselige Geschäft der Grenzregulirung von Eger an bis ins Pegnitzer Amt, ein ungeheures Geschäft, das jetzt bei Vereinigung der Länder ganz unnütz geworden, ausgenommen, daß zugleich auch vielleicht mehr als tausend Händel und Streitigkeiten der Bauern und Gemeinden über ihre Gemeindehut und Wald- und einzelnen Ackergrenzen abgemacht oder vermieden wurden, worauf wir uns nothwendig einlassen mußten, weil die Grenze sich immer nach

der Flurmark richten sollte. Nicht ein einziges Mal blieben Versuche unserer gütlichen Vermittlung erfolglos, nur war dabei wohl zu beachten, daß man zuerst den einen Theil, ohne ihm Unrecht zu geben, tüchtig schreien und handthieren ließ, sodann ihm Schweigen gebot, damit sich der andere Theil eben so arg ausschreien möge; hierbei bin ich selber auch mit solchem Geschrei dazwischengefahren, daß alle Bauern einige Schritte zurückwichen und den Hut abzogen, den sie bisher trotzig aufbehalten. War es so weit gekommen, so zog ich aus jedem Haufen Einen, der mir unterdessen als der Gewandteste und Gescheidteste aufgefallen, hervor, sprach ihn nun recht gemäßigt und freundlich an, ertheilte ihm und der ganzen anwesenden Mannschaft wegen ihrer Rechtlichkeit und Verständigkeit viele Lobsprüche, sagte ungefähr, wie mich die Sache bedünke und glaubte, sie sollten sich lieber in Güte noch vereinigen, welches denn meistens unglaublich schnell erfolgte.

In dem Falle, daß sie doch nicht nachgaben, ließ ich sie stehen und ging mit starken Schritten zu anderer Grenzbegehung vorwärts, wo sie mir dann immer schreiend und zankend, von mir aber unbeachtet, nachrannten. Endlich, wenn sie sich in solcher Art müde geschrieen und gelaufen und ich mich mit der baierischen Commission vorher einverstanden, drehte ich mich plötzlich um und verlas ihnen den zum gemeinschaftichen Protocoll genommenen possessorischen Beschluß, der immer mit tiefem Schweigen anerkannt wurde. Hatte ein Theil gänzlich Unrecht erhalten, so riefen die Alten ihre Buben herbei und ermahnten sie nun, künftig bei ihrer Nachkommenschaft zu bestätigen, daß der alte Vater nichts versäumt und aus allen Leibeskräften widerfochten

und widerschrieen habe. Der Bauer will schlechterdings, daß man ihn ausschreien lasse, dagegen hat er nicht geringen Respect vor dem Beamten, der, wenn's an ihm ist, wieder recht schreit, weil er meint, das Brod müsse neben ihm auch von den Anderen im Schweiß des Angesichts verdient werden. Etwas viel Plage machte mir die Aengstlichkeit und Argwöhnigkeit des kränklichen, sonst aber ganz wackern baierischen Commissärs von Gropper, besonders wenn ich die gar zu schlecht stylisirten Protokolle, sintemal sie künftig als gemeinschaftlich gälten, und die seltsame deutsche Jesuitenorthographie mit meinem lutherischen Bleistift emendirt haben wollte. Das beiderseitige Personal unserer Commission bestand aus etwa zwölf Gliedern, den Commissairen, technischen Dirigenten und Ingenieuren, meist Offizieren und Actuaren. Unsere oft ziemlich schlechten Quartiere mußten wir zerstreut in den nächsten Dörfern suchen; unserm Grenzgang schlossen sich die Gemeinden, Beamten, Förster und Gutsbesitzer an. Mittags hielten wir meistens im Schatten der Wälder oder auf Bergen, wo dann nicht selten die herbeigekommenen Edelleute, Amtleute, Förster rc. als Wirthe mit einem Fäßchen Bier, Wildpret, Käse u. dgl. aufwarteten. Alles, Edelmann und Bauer, lag dann unter einander, zwischen Bierfaß und Bratenfeuer gelagert.

Bei meiner Zurückkunft im zweiten Jahre meines Grenzregulirungsgeschäft (Ausgangs Herbst 1805), fand ich in Ansbach alles von Kriegsgerüchten und wirklichen Kriegsmärschen der Franzosen, Oesterreicher und Baiern sehr unruhig und aufgeregt. Man durfte bei der Prinzessin Solms, Schwester der Königin, dem Präsidenten Hänlein, bei Herrn Kriegsrath Ladenberg, in Gegenwart der Subalternoffiziere

4*

und der alten preußischen Beamten nichts als von Krieg und der alsbaldigen federleichten Vertilgung aller Franzosen sprechen. Auch Hardenberg scheute sich, wegen des allzugroßen Einflusses der Königin, dieser schnaubenden Kriegspartei sich zu widersetzen.

Als Hauptgrund wurde vorzüglich der eigenmächtige Durchmarsch des Marschalls Bernadotte durch das hiesige Fürstenthum benutzt, ohne zu bedenken, daß man vorher schon auf dieselbe Art den österreichischen Truppen den Durchgang gestattet, den man bei solch einem zerschnittenen Gebiet, dessen bessern Zusammenhang der Graf Haugwitz selber verhinderte hatte, unmöglich verwehren konnte. Mußte sich doch auch in Baiern der Kurfürst (im Jahre 1735) einen solchen Durchmarsch der am Rhein Oesterreich zu Hülfe eilenden Russen gefallen lassen.

Da jedoch diese Herren schon ein so großes Jammergeschrei über bloße Etatsüberschreitungen machten, so kann man leicht begreifen, wie unversöhnlich sie sich auch bei Grenzüberschreitungen beweisen würden.

Man errichtete eine besondere Kriegskommission, wovon ich auch ein Mitglied wurde, um im Falle eines feindlichen Ueberzugs für die vorläufigen Sicherungsanstalten der Kassen, Magazine, Archive rc. zu sorgen, sowie für Vorrath und Unterkunft eines zu erwartenden preußischen Truppencorps. Vielen alten Kriegsmännern gefielen die Sachen nicht, und wie mich dünkte, dem Präsidenten von Schuckmann eben so wenig. Der in allen Briefen und Zeitungen ausposaunte vortreffliche Geist des preußischen Militärs wollte mir durchaus nicht einleuchten; uralte im Gamaschendienst ergraute Generale, junge übermüthige Subalternoffiziere;

ein angeworbenes, ausländisches Gesindel als Kern der Armee, schlecht genährt, schlecht gekleidet, aber nicht schlecht zerprügelt, konnten wahrhaftig Niemand imponiren. Da es der Minister von Hardenberg früher gern sah, wenn ich ihm über die laufenden politischen Angelegenheiten meine Urtheile nach vergleichenden historischen Notizen älterer Zeiten mittheilte, so eröffnete ich ihm freimüthig meine großen Besorgnisse in Sentenzen über muthwillige und eben daher jederzeit unglücklich geendete Kriege, man wird freilich lachen, aus Thucydides und Tacitus. Die Schreier fingen an, mir abwesend an öffentlichen Orten zu drohen, waren aber, wenn ich ihnen auf das Zimmer rückte, mir nichts geständig, oder wollten wenigstens nur bedingt, und weil sie das und das von mir unmöglich glauben könnten, dergleichen ungefähr gesagt haben, und fielen mir um den Hals, unter häufigen Thränenergießungen. In der Kriegskommission, wo man mit Herrn Ladenberg immer nur nach Krieg lechzen sollte, merkte ich wohl, sah man mich auch nicht gern; ich blieb also freiwillig aus.

Mein Geschäft darin war bisher hauptsächlich, alle Amtsdeposita einzufordern und sie Amt für Amt zu übernehmen. Das Lustigste dabei war, daß Herr Kriegsrath Schunter von Baireuth aus alle diese Papierschätze nach Magdeburg in Sicherheit bringen sollte, und nach Entlassung des Baireuther Fuhrmanns noch mit einem andern unter Wegs einverstanden, glücklich vor den Thoren dieser weltberühmten Festung ankam, in die er sich, nach dem zurückgelassenen Befehl an den Fuhrmann, seiner vor dem Thore zu warten, alsbald verfügte, um dem Commandanten seine

Ankunft zu melden und Unterkunft für seinen Transport zu verlangen, was aber überflüssig war; denn bei der Rückkunft ans Thor war der Wagen mit Fuhrmann und Pferd verschwunden, und soll heute noch wieder kommen; hätte man doch lieber die Sachen an Ort und Stelle gelassen.

Endlich, nachdem das preußische Regiment Tauenzien schon geraume Zeit früher zu den Cantonnements im Baireuthischen abgezogen war, rückte der Feldmarschall Bernadotte, um das ganze Fürstenthum für Baiern in Besitz zu nehmen, in Ansbach ein. Die Ueberraschung und Verwirrung im ersten Augenblicke, wo alles den Kopf verloren zu haben schien, ging in das Unbeschreibliche. Man mußte in den ersten Tagen das Einquartierungs- und Verpflegungsgeschäft erst von den Franzosen selber lernen. Um die Wirthschaft noch toller zu machen, wurden von Seiten der preußischen Regierung alle Diener zur Erklärung aufgefordert, ob sie in baierische Dienste übergehen oder mit nach Preußen gehen wollten, wo man zugleich für diejenigen, welche sich für Preußen erklärten, bei dem französischen Generalstabe die Befreiung von der Quartierlast in Anspruch nahm. Dadurch allein schon hinlänglich gelockt, meldete sich Kreti und Pleti zur Mitwanderung; selbst die, lächerlicher Weise, ebenfalls aufgeforderten Pfarrer stellten sich zum Abzug bereit, baten aber vorsichtiger Weise doch um die baaren Reisekosten und die eventuellen Bestallungsdecrete für die vermeintlichen neuen fetten Pfründen im gelobten Lande Preußen. Die sublime Idee rührte von Herrn N . . . her, in der Meinung, wenn er also mit allen seinen Feder- und Papiergenossen abzuziehen drohe, so werde vielleicht Baiern in der Unmöglichkeit, die Pro-

vinz ohne ihn verwalten zu können, lieber freiwillig wieder auf dieselbe verzichten. Mir selbst ging unter dem 12. März die Präsidialnote des Herrn von Hänlein zu, mich zu erklären, ob ich in den preußischen Dienstverhältnissen zu verbleiben und solche in Baireuth, bei dem dorthin zu verpflanzenden zweiten Kammersenat, fortzusetzen gedächte? Es war mir auf diesen Fall eine Domherrnpräbende von Magdeburg oder Halberstadt und zwar durch den Herrn Legationsrath Jordan, weil man wußte, daß ich mit N . . . . nichts zu schaffen haben wollte, zugesichert, mit der Erlaubniß, solche wieder an einen andern abtreten zu dürfen, welche auf alle Fälle achttausend preußische Thaler eintragen sollte. Allein da ich in Ansbach ein großes Haus besaß, und nicht ohne Grund argwöhnte, daß mich Herr N . . . . nur in die Archivkasematten nach Plassenburg zu schleudern suche, und ich überhaupt da, wo sein Geist noch ferner walten würde, für mich kein Glück und keine Zufriedenheit sah, so wenig als eine Entschädigung in den vorgespiegelten Domherrenstellen, was jetzt eine mehr als verdächtige Münze war; so gab ich die feste und unbedingte Antwort, daß mir meine Verhältnisse geböten, den angetragenen Abzug in eine preußische Provinz abzulehnen, und daß ich vielmehr glaube, nachdem dasjenige Fürstenthum, in welchem ich bisher gedient, an einen andern Regenten abgetreten sei, auch diesem neuen Herrn in meinen Diensten ohne Vorwurf folgen zu können. Hierauf erhielt ich unter dem 5. April 1806 bis zu erfolgender ausdrücklicher Entlassung eine vorläufige Dispensation von den bisherigen Geschäften, bald aber einen Befehl des Ministeriums, oder vielmehr des Herrn N . . . .: Da ich neben meiner Stelle als Kriegs- und

Domainenrath in Ansbach auch geheimer Archivar zu Plassenburg sei, so hätte ich mich in dieser letzteren Diensteseigenschaft ohne weiteres dorthin zu begeben. Diesem war natürlich leicht dadurch zu begegnen, daß ich auf der Stelle meine Dienstentsagung auch auf dieses Plassenburger Amt einreichte, worauf eine weitere Entschließung gar nicht mehr erfolgte.

Entladen in diesem Augenblick von allen Geschäften, der Zukunft ungewiß, und im eigenen Hause vor lauter Einquartierung selbst nicht mehr Herr, führte ich kurze Zeit über ein Leben wie ein Verdammter in der Hölle. Da war den ganzen Tag über ein Reißen an der Hausglocke, ein Heraufstürmen über die Treppe, ein Herausstürzen und Rennen zur Thür mit dargereichten Quartierbilletten und unverzüglich versuchten Besitzergreifungen, während alle Zimmer des Hauses schon angefüllt waren, und ich die älteren Einwohner herbeirufen mußte, um die neuen Prätendenten abzutreiben. Auf der Municipalität hatten sie alle Uebersicht verloren, wußten gar nicht mehr, wo und wie viel Leute überall lagen, gaben, um nur im Augenblicke die Dränger abzufertigen, auf die nächste beste Hausnummer, die ihnen gerade unter die Augen kam, oder genannt wurde, die Billette ab, und waren überhaupt gar nicht geneigt, mich besonders zu schonen. Meine erste Einquartierung war General Maison, der mich aber verließ, weil ihm der Platz, das ganze obere Stockwerk, zu klein war; darauf erhielt ich einen Chef d'Eskadron und Adjutanten des Marschalls, Namens Berton, — der nachher erschossene, unglückliche Anstifter des Aufruhrs in Saumur, — und nebenbei immer noch ein, zwei, vier, auch wohl acht

Offiziere über Nacht, besonders wenn der Herr Marschall Ball gab und dazu oft 500 Offiziere aus andern Garnisonen einlud. Doch erhielt auch ich geschriebene Einladungen dazu, gewöhnlich in folgender Weise: Le Maréchal Bernadotte prie Monsieur le Conseiller Lang de lui faire l'honneur de venir passer la soirée chez lui le dimanche 25. On se réunira à 9 heures. Il y aura Bal. — Ich sah einmal daselbst vier Marschälle zu gleicher Zeit: Bernadotte, einen himmellangen, schwarzen Mann mit feurigen Augen unter dicken Brauen; Mortier, noch größer, mit einem langen steifen Zopf und einer geistlosen Schildwachgestalt; Lefèvre, einen alten Elsasser Gamaschenknecht, mit seiner Frau Gemahlin, der ehemaligen Regimentswäscherin, und Davoust, ein kleines, glatzköpfiges, anspruchloses Männlein, das nicht satt werden konnte, zu walzen. Unter allen war Davoust in seinem Cantonnement der Genügsamste und Ruhigste, und damals nichts weniger als ein Tyrann, als der er nachher in Hamburg, vermuthlich im Drange ganz anderer verzweifelter Umstände, verschrieen war. Mein Hauskommandant, Herr Berton, war ein lebhafter, helldenkender, nicht ungebildeter Mann; wir gewöhnten uns bald so zusammen, daß wir beiderseits über unsere Grundsätze kein Hehl hatten, und ich in der wechselseitigen Unterhaltung bei Tisch und im Garten einen Genuß fand, der die übrigen Beschwerlichkeiten und Lasten vergessen ließ. Herr Berton war ein strenger und consequenter Republikaner, auch Bonapartist, weil es nicht anders zu machen war, wiewohl ihm das Kaiserwesen wehe that; liebte aber seinen Chef Bernadotte nicht sehr, weil er schon damals über seine Aufrichtigkeit und Anhänglich-

keit an den Kaiser mancherlei Zweifel hegte, und sich in seinem Generalstab zurückgesetzt glaubte.

Unter solchem Drängen und Treiben, um mir doch selbst ein Geschäft zu machen, und die zahlreichen Verdrießlichkeiten des Tages desto leichter an mir vorübergehen zu lassen, verfaßte ich die Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der preußischen Regierung, worin die Schilderung von mancherlei Personen, in einem gedrängten Styl, das Publikum sehr anzog, hingegen manche auch, besonders die Parteigänger, durch die Keckheit und Schärfe meiner Urtheile ebenso aufgebracht hat. Unter letztere gehörte besonders ein Herr von Lüttwitz, Kreisdirektor in Wassertrüdingen und Schwager des Präsidenten v. Schuckmann, der eine kleine Fehdeschrift dagegen ergehen ließ, aus welcher Herr Wettrich, in seinen Erinnerungen für die Einwohner des Fürstenthums Baireuth aus dem preußischen Regierungsjahre von 1808, wenigstens Gedanken und Darstellung entlehnt hat. Der König von Baiern, mein neuer Landesherr, dem ich die Ansbacher Annalen übersandte (jetzt darf man in Baiern dem König gar nichts mehr zusenden!), ließ mir antworten: er zweifle nicht, daß die nunmehrigen Verhältnisse, mein Talent und meine Anhänglichkeit ihm alle Gelegenheit geben würden, mir die Beweise seiner Huld und Gnade zu bethätigen, was halb zugetroffen, halb nicht zugetroffen ist. Blieb mir bei solchen Beschäftigungen noch ein kleiner Schatten von häuslicher Sorge und Unmuth über, so vertrieb ich ihn durch die Sonne. Diese herrliche, liebliche Sonne, rief ich, von meiner Rasenbank aufspringend, können sie mir doch nicht occupiren. Was ist's denn um den andern Bettel! —

Eines Tages, es mochte schon 10 Uhr Nachts vorüber sein, als ich am Schein einer einfachen Lampe mit untergestütztem Arm in den geöffneten Annalen des Tacitus las, brachte mir die Haushälterin vornehme Herren auf's Zimmer; es war der baierische Graf Thürheim, der von Würzburg aus beordert war, die Civilübergabe der Provinz Ansbach an Baiern vorzubereiten, in Begleitung des jetzigen Stadtrathes von Schirmer. Nach einigen Höflichkeiten über meinen Entschluß, in baierische Dienste zu treten, suchten sie im Drange der Umstände schon einige Früchte im Voraus zu pflücken: Sie kämen, sagten sie, eben vom Marschall Bernadotte, der durch den Fürsten von Neufchatel den Befehl erhalten, unverzüglich ein Cataster des Fürstenthums einzusenden und dasselbe von einem von ihnen verlange. Die Steuerbücher sämmtlicher Aemter könnten doch wohl nicht darunter gemeint sein; aber was sonst, das wüßten weder sie, noch der Marschall, der erwidert, das sei seine Sache nicht; sie sollten nur machen, daß sie, was immer das Wahre sei, herbeischafften. In wechselseitiger Berathung stimmten wir endlich darin überein: der Fürst werde wahrscheinlich darunter verstehen eine statistisch finanzielle Skizze des Fürstenthums Ansbach, Flächeninhalt, Einwohner, Bestandtheile, Finanzen, Forsten, Domänen, Insassen, Grenzen und besonders die genaue Abmarkung mit dem preußisch verbleibenden Fürstenthum Baireuth. Auf inständigstes Bitten machte ich mich dieselbe Nacht noch an diese Arbeit, wozu ich aus meinen gesammelten Privatnotizen die hinlänglichen Hülfsmittel in den eigenen Händen hatte. In wenigen Tagen war sie abgegangen und im französischen Hauptquartier für recht befunden. Dadurch

auf einmal war denn aber auch mein Einfluß und Gnadenstand bei der zur obersten Leitung der Provinz in der Person des Grafen von Thürheim ernannten Hofkommission entschieden, nachdem am 24. Mai 1806 der Civilbesitz durch den Marschall Bernadotte an Baiern übertragen ward. Ich war der Rathgeber und Arbeiter in allen vorläufigen Einrichtungen, und stand zugleich mit Herrn Bever, wozu später auch noch Herr Nagler, Bruder des preußischen Ministers, kam, an der Spitze einer Kriegscommission, der zur Bestreitung der Landeslasten alle Kassen zu Gebote standen, für deren außerordentliche Zuflüsse ich durch zweckmäßige Maßregeln zu sorgen, die Ab- und Zugänge der französischen Corps zu bemerken, und bei Excessen und Ueberladung der Einquartierung im Allgemeinen vermittelnd oder Beschwerde führend einzutreten hatte. Durch diese Hülfe, so schwach sie auch Manchem war, ist doch dem leidenden Lande viele Linderung geworden und der Verschleuderung der Fonds vorgebeugt worden. Es gingen so allmählig Millionen durch unsere Hände, ohne daß, wie ich für mich und die beiden anderen Herren Collegen betheuern könnte, ein Pfennig an uns hängen blieb, wiewohl, wie die Erfahrung lehrt, mehr Gunst und Liebe der Mächtigen zu erwerben gewesen wäre, hätten wir ein paarmal hunderttausend Gulden für uns selber herausgezwackt.

Als ein ganz rechtlicher Mann zeigte sich der General Maison; im größten Schmutz aber der Commissair-Ordonnateur Michaud, vor dem uns der Marschall Bernadotte selber warnte. Am Geburtstage Napoleons forderte uns der Marschall auf, dafür zu sorgen, daß in allen Garnisonsorten jedem Franzosen eine Flasche Wein verabfolgt werde, deren Ver-

gütung der Marschall auf sich nehmen wolle. Wir übergaben eine Rechnung von 12,000 Fl., und als wir an die Zahlung erinnerten, fand es sich, daß sie der unterdessen abgegangene Michaud schon lange empfangen, um davon, Gott weiß wo, noch einmal des Kaisers Gesundheit zu trinken.

Einen beharrlichen unterhaltenden Gesellschafter und Zutrinker am Hofe des Marschalls machte ein Herr Baron Gaston, Gasconier von Geburt, ehemals Oberst und Commandant von Longwy, das er an die Preußen verrieth, und dann mit Pension in Ansbach lebte. Zufällig war es bei seinem Regiment, wo Bernadotte Corporal wurde, und dieser Zufall erwarb ihm das Wohlwollen des Marschalls in dem Maße, daß dieser über alles übrige den Schleier der Vergessenheit zog. Nicht so aber der General Lalance, der einstmals öffentlich an einer Tafel an Monsieur Gaston vorüberging und, indem er ihm einen leisen Schlag auf die Schulter gab, zu ihm sagte: „Eh! Monsieur Gaston! est ce que Vous êtes un parent de ce coquin là qui a rendu Longwy?“ Worauf Herr Gaston die Sache als Spaß nahm, vom Stuhl aufstand, sich mit der Hand die Schulter rieb und erwiderte: „Mais, mon Général, comme Vous êtes fort, Vous m'avez frappé comme le diable.“

Die gewöhnliche Anrede des Marschalls an mich war gewöhnlich: „Eh! Monsieur Lang, je vous fais beaucoup travailler!“ Dann fing er einmal an zu schildern, wie viel Vergnügen ihm selbst die Geschäfte der Administration machen würden; wie glücklich er sich in Hannover gefühlt, wo es in seiner Pflicht gelegen habe, sich auch mit den Angelegenheiten der Regierung zu befassen. Es gehöre zu seinen schönsten Träumen, sich einzubilden, daß Ansbach sein

Fürstenthum wäre und durch ihn glücklich zu werden bestimmt sei, vorzüglich dann, wenn ich mich ihm als Staatsrath beigesellen würde. Auf alle Fälle verrieth der Marschall, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, sich irgendwo eines Scepters zu bemächtigen. Unvermuthet erschien einmal Herr Berton, mein Hausgenosse, in Nürnberg, mit der Anmeldung, daß er dem Rath einen wichtigen Vortrag zu machen habe. Am späten Abend noch versammelten sich die hochwohlgebornen und hochweisen Herren, welchen Herr Berton eine lange französische, den Meisten unverständliche, Rede vorlas, um sie von den unendlichen politischen und commerciellen Vortheilen des Beschlusses zu überzeugen, die Stadt und ihr Gebiet freiwillig dem Kaiser Napoleon zu unterwerfen, mit der Bitte, ihnen in einem seiner großen Kriegsgefährten, — es fehlte nur der Name Bernadotte — einen Lehensfürsten zu geben. Nachdem die Herren Senatoren aus ihren Allongeperücken die zierlichsten Danksagungen herausgeschüttelt und sich über solch einen hochwichtigen Gegenstand, so weit er in ihrer Competenz liege, fleißigst zu berathen versprochen, eilte ein Herr von Tucher, dem die Bestimmung der Stadt für das baierische Land kein Geheimniß mehr war, nach Ansbach zu dem Grafen Thürheim, nm ihm die neuen Plane zu enthüllen, der denn auch unverzüglich seinen Hof davon in Kenntniß setzte. Nach wenigen Tagen wurde Herr Berton vom Fürsten von Neufchatel nach München beordert, welchem Rufe Herr Berton, die Veranlassung nicht ahnend, in freudigen Erwartungen gleichsam entgegen flog. Zu München angelangt, empfing ihn der Fürst mit der kurzen Frage: ob er im Rath zu Nürnberg den Antrag gemacht; die Stadt dem Kaiser zu unterwerfen? Auf das bejahende offene Ge-

ständniß erwiderte der Fürst: „Es macht dies Ihrem französischen Herzen Ehre. Als einem Offizier aber, der sich in solche diplomatische Angelegenheiten nicht zu mischen hatte, soll ich Ihnen vier Wochen Arrest geben. Gehen Sie alsbald wieder zurück und melden Sie sich bei dem Marschall." Der Arrest wurde in meinem Hause ausgehalten, wo ich zur Tröstung des Gefangenen für tägliche Gesellschaft und verlängerte Tafelfreuden sorgte; bei welchen Vergnügungen es denn auch an guten Declamationen und wiederholter Vorlesung der in Nürnberg gehaltenen Rede nicht fehlte. Auch benutzte Herr Berton die Muße, seine Studien in deutscher Sprache fortzusetzen und deutsche Brieflein zu versuchen, unter andern auch an meine Haushälterin, oft mit der Ordre: **Faites moi un bouillon!** was heißen sollte: „Machen Sie mir ein Wallen!"

Der Graf von Thürheim beorderte mich, als sein Subdelegirter von der Landeshoheit über die Fürstenthümer Hohenlohe-Kirchberg, Schillingsfürst, Oettingen-Wallerstein und Spielberg für die Krone Baiern Besitz zu nehmen. Diesem Befehle nachkommend, schickte ich mich sofort zur Abreise an, und traf in Wallerstein denselben Kutscher, dem ich es einstmals überlassen, mich, wo er wolle, hinzufahren, und der sich nun über mein Wiedererscheinen in einer so wichtigen Rolle nicht wenig verwunderte. Ich suchte den erzwungenen Ehren und Höflichkeiten, die bei solchen Gelegenheiten statt zu finden pflegen, möglichst auszuweichen, und den Leuten Vertrauen und tröstende Hoffnungen einzuflößen. Es ist thöricht, von einem, der sich im Gedränge von Anderen erst Platz zu seinem Ziele machen muß, zu verlangen, daß er dabei nicht von seinen Ellbogen Gebrauch

machen oder seine Hinterleute gehorsamst bitten soll, ob sie nicht gefälligst vorausspazieren wollen. Dagegen ist nichts leichter, als wenn einen die Gunst der Umstände oder schon die Geburt höher gestellt hat, gegen die tiefer Stehenden den Ausdruck einer gewissen Holdseligkeit anzunehmen und das falsche Gold der lieblichen Herablassung glänzen zu lassen. In der That erwiderte mir auch der Graf Thürheim, der in diesen Gestikulationen der Repräsentation einen Meister machte, als ich dieses sein Talent bewunderte und allerdings für sehr schwierig hielt, es sei ganz leicht und natürlich und gehe aus dem Gefühl der Ueberlegenheit und Geringschätzung für diese aufwartenden, demüthig scharrenden und kriechenden Halbzirkel von selbst hervor.

Herr Graf von Reisach, der früher schon den Auftrag hatte, die Reichsstadt Nördlingen in Besitz zu nehmen, hatte die Vorsicht, alles baare Geld, das er in der Kasse vorfand, zusammenzuraffen und — in seinen Seckel zu bringen, mit dem er am Ende auf und davon gegangen ist. Mir selbst wurden 25,000 Gulden geboten, wenn ich über die Verhältnisse einer gewissen Kasse Stillschweigen beobachten wollte. Es war dies eine Spezialtilgungskasse eines hessen-kasselschen Anlehens von 700,000 Gulden für das Haus Wallerstein, deren Beschlagnahme zum Besten Baierns ich nach ähnlichem Vorgange im Herzogthum Berg und auf den Grund hin veranlaßte, weil Hessen-Kassel damals ein Feind von Frankreich und seinen Aliirten war. Ich ließ außer den Schuldpapieren 80,000 Gulden baar nach Ansbach bringen, ungerechnet die laufenden Kapitalfristen und Zinsen, die von nun an durch Baiern bezogen wurden. Das Geld hinterlegte ich bei der Bank.

Als mir nun im Jahre 1809 das Finanzministerium für die in dieser Sache bewiesene Betriebsamkeit eine Erkenntlichkeit von 1500 Gulden zuerkannte, wollte bei den ganz verloren gegangenen Akten Niemand mehr wissen, wo die ganze Summe hingekommen sei, bis sich denn die Bank dazu bekennen mußte, die unterdessen das Geld drei Jahre lang genossen, ohne sich zu Zinsen verstehen zu wollen; im Gegentheil verlangte sie noch Depositalgebühren für diese angeblich unterdessen unbenutzt gelassenen Gelder, während man dieselbe Summe zu 6 und 8 Procent an einen Juden ausgeliehen. Im Staatshaushalte hatte damals schon alle Ordnung aufgehört.

Während meiner Abwesenheit waren die bei mir einquartirten Franzosen aus meinem Hause abgezogen. Sie hatten sich unterdessen in der gleichsam herrenlosen Wohnung mit einer Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit betragen, welche nicht genug zu rühmen ist. Auch im Getümmel des letzten Aufbruchs ist mir nicht ein Nagel abhanden gekommen. Gleichwohl hat mich ihre siebenmonatliche Bewirthung 3000 Gulden gekostet. Das Anerbieten, mich als Haupt der Kriegskommission überhaupt von der Last der Einquartierung befreien zu lassen, verschmähte ich.

Der Graf von Thürheim, bestimmt, die Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiet in Besitz und Verwaltung zu nehmen, hatte mich abermals dazu erlesen, mit ihm dorthin zu gehen, und dann als sein Subdelegirter zurückzubleiben. Da aber ein Freund des Herrn Grafen, Baron von Lochner, diese Stelle sehr heftig begehrte, und durch einige Adelige, besonders im Hause des Grafen Eckhardt, dem Herrn Grafen beibringen ließ, daß man über mich, als der Stadt angeblich

feindselig gesinnt, zum voraus sehr erschrocken sei, so fiel die Wahl auf Herrn von Lochner, in welchem sich die wohlweisen Herren, wie sie zu ihrem Schaden nur zu spät entdeckten, einen wahren Tropf ausgebeten hatten. Ich blieb um so lieber zu Haus, als ich befürchtete, meine Abwesenheit bei der bevorstehenden neuen Organisation der Provinz könnte mir am Ende mehr schädlich als nützlich sein.

Einmal, auf einer Rückfahrt von Kloster Heilsberg nach Ansbach, als ich die jetzige Leitung der Geschäfte in der für den Augenblick noch bestehenden alten Kriegs- und Domainenkammer überdachte, worin ich einer der jüngsten Räthe, Herr Zenker aber, als der älteste, der dirigirende Rath war, welches mir durchaus nicht gefallen wollte, rief ich gerade im Vorbeifahren aus: „Es thuts nicht anders, ich will der Director werden." Der Kutscher, den Ruf vernehmend, wandte sich um und neigte ehrerbietig sein Haupt. Mein Ton in der Sitzung des andern Tages war auch schon ein ganz anderer: kurz, entscheidend, in den Geschäftssachen befehlend, und hatte zur Folge, daß sich Alles vor mir beugte. So leicht ist es, sich zu einem Herrn aufzuwerfen. Und da ich nun auch dem Herrn Grafen Thürheim erklärte, daß ich's nicht anders thue, so erfolgte im November 1806 meine wirkliche Anstellung als Director im staatsrechtlichen Fache der Kammer und kurz darauf auch des Consistoriums, so wie für Herrn Kracker, der, in langer Deliberation, ob er die preußischen oder baierischen Dienste wählen sollte, zeither Contumaz gehalten hatte, die Anstellung in der staatswirthschaftlichen Abtheilung.

Mein erstes Streben in dieser Stelle war, mir eine

genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, und zwar durch Hülfe der Ortsgeistlichen, die ich in einem gedruckten Umlauf vom 7. Mai 1807 ersuchte, mir eine Art kirchlich statistischer Topographie über jedes Pfarrdorf aufzusetzen, mit Angabe der Feuerstellen, der Seelenzahl, Gutsherrschaften, der Amtsdistrikte, der Confessionen, der Filialen und Eingepfarrten, so wie des Personals der Pfarrer und Schullehrer. Ueberdies verlangte ich ausführliche Berichte über den Zustand der Schulen, über die Stiftungsfonds, die Zehnten, das Gemeindevermögen und dessen Verwaltung, so wie nicht minder über die Gesundheits- und Wohlfahrtspolizei, das Armenwesen, die Landescultur u. s. w. Aus diesen erlangten Nachrichten, die zum Theil wahre Musterarbeiten waren, trug ich mir allgemeine tabellarische Uebersichten zusammen, die ich noch besitze, aber leider nicht mehr die einzelnen Dorfstatistiken selbst, die ich später bei meinem Abgange Herrn Büttner zum Gebrauch überließ, nach dessen gleichfallsigem Abgange und Tode in Stuttgart, dieselben an einen Zuckerbäcker gelangt sind. Es wäre wohl das allernützlichste Unternehmen, eine solche Arbeit, jetzt, in einer ruhigern Zeit, zu wiederholen, entweder im Verein größerer oder kleinerer historischer Gesellschaften. Ein zweites Lieblingsfach von mir war die Cultur der öden Gemeindegrundstücke und ihre Vertheilung, nach den Grundsätzen des Culturkatechismus vom Herrn von Hazzi, aus dem ich durch die Hand des Herrn von Luz (jetzt Regierungsdirectors in Ansbach), der mich hierin auch als gleichgesinnter Decernent in allen vorkommenden einzelnen Fällen unterstützte, ein Culturreglement für die Gerichte entwarf und zur Kenntniß der Bauern in das Intelligenzblatt und alle Kalender

setzen ließ. — Die allgemeinen Anmeldungen bewiesen, wie sehr diese Sache im Geiste des Volkes war. Über 12,000 Morgen gelangten dadurch in kürzester Zeit zum Anbau, dem sich nur hin und wieder unerfahrene Stubengelehrte, und zum Theil ganz große Hofbesitzer in ihrem niedrigen Bauernstolze widersetzten. Vielleicht mehr als 1000 Familien sind auf diese Art zu einem Besitze gelangt, mit dem sie damals dem Zustande der Noth widerstehen konnten; und wie würde es später in der Theuerung von 1816 ausgesehen haben, wenn nicht reichliche Ernten an Gemüse, Obst, Kartoffeln und Klee gewesen, wodurch die ärmeren Bauern vor dem Untergange gesichert wurden. Jetzt hat die Mißgunst der Adels- und der großen Bauernaristokratie, die nun alles mit ihren, noch dazu elenden, Schafen abbeißen oder sich als Futterplatz ihrer Kälber unterwürfig machen, und dabei sich im Elend eigenthumsloser Tagelöhner die Sklavenarbeit ihrer Wirthschaften sichern möchte, durch die überall eingelegten hinderlichen Förmlichkeiten weitere Culturen dieser Art beinahe unmöglich gemacht, und dazu noch die neue Geißel gefügt, daß man sich mit dem albernsten Vorurtheile aller Vertheilung und Rundung der größeren Bauerngüter widersetzt, dabei die Bauern selbst mit unsinnigen Zumuthungen aller Art quält und am Fortschreiten hindert.

Im Auftrage des Generalcommissariats hatte ich die Eintheilung des Landes in Landgerichte festzustellen; eine Arbeit, wobei man mir freilich, was das Personale betrifft, manche Kabinetsordre nnd andere primas preces im Voraus auf den Wagen packte. Die Begründung dieser baierischen Verfassung, nämlich die Vereinigung der Justiz- und

Polizeigewalt in Distrikten von wenigstens 12,000 Seelen im Durchschnitt unter einem Landrichter und zwei Assessoren ist aber jetzt wirklich weniger ersprießlich, als ich es selbst gehofft, ausgefallen. Der Grund davon ist in der allzugroßen Macht und Willkür, welche die im Grunde uncontrolirte Verbindung der Polizei und Justiz einem Landrichter an die Hand gibt, in dem Reiz zum übermäßigen Sportuliren, in der ärmlichen Stellung der Assessoren, und dem unaufhörlichen Regieren, Commandiren, Visitiren, Rescribiren, Excitiren und Inquiriren von oben herab zu suchen.

Etwas ganz Unangenehmes war die mir übertragene Einrichtung und Aufsicht des neuen Zuchthauses in Lichtenau, einer alten Nürnberger Festung, wohin aus ganz Baiern die gefährlichsten männlichen Criminalverbrecher, etwa 200 an der Zahl, gebracht wurden. Woher aber solchen Menschen Arbeit schaffen, denen man kein geschliffenes Instrument, nicht einmal einen Nagel, in die Hände geben, und die man in bedeutende Haufen nicht ohne verdoppelte Bewachung vertheilen konnte. Wollespinnen, feine Tücher weben, wozu nach der Hand noch das Baumwollspinnen kam, waren das Einzige, wobei jedoch den Gewerbtreibenden nicht nur Abbruch geschah, sondern auch über 12,000 Gulden jährlich zugesetzt werden mußten. Das Militairmagazin in München verwarf unsere Lieferungen, weil das Tuch für diese Preise zu gut und um einen Thaler zu wohlfeil sei, und dadurch der jüdische Lieblingslieferant nur compromittirt, auch die militairische Uniformität beeinträchtigt werden könnte. Als wir uns jedoch höchst bereit erwiesen, für die Elle einen Thaler mehr anzurechnen, und dabei, nach vertraulichem Wink, dem Herrn Commissair

zwei Ballen ganz und gar zu verehren, so wurden unsere Tücher gleichwohl zugelassen. Drei Viertel von unseren Züchtlingen, die übrigens gut gepflegt wurden, hätte man wohl ohne Sünde ins Wasser schmeißen dürfen. Dabei war es zum Lachen, wie sich oft die Gerichte abmarterten, um nach dem Apothekergewichte herauszubringen, ob der Verbrecher ein paar Monate mehr oder minder zu verurtheilen sei, während es von der Verwaltung des Hauses abhing, durch Art der Arbeit, z. B. das lästige Baumwollklopfen und Ausstäuben, die Strafe in eine wirkliche Todesstrafe zu verwandeln. Durch Ueberlassung der Manufacturregie an eine Judengesellschaft, die dann, mit Aufhebung des bisher bezahlten Ueberverdienstes, die nachtheilige Baumwollarbeit allgemein einführte, und dazu noch einen großen Theil der Züchtlinge ohne Arbeit einsam an ihren Ketten hängen ließ, ist die Strafe im Allgemeinen erschwert worden. Sollte denn Baiern, weil es doch sonst wenig Handel hat, nicht wenigstens mit seinen Spitzbuben handeln und dieselben nach Brasilien liefern, oder einen Theil davon auf seiner eigenen großen Insel im Chiemsee ansiedeln lassen? —

Als ich einst spät gegen Mitternacht im Bette liegend die Tagesgeschichte und Zeitungen durchlief, der Tag gestattete mir wenig Zeit dazu, und im Münchener Blatt die Gesetze des neu errichteten Civilverdienstordens (vom 19. Mai 1808) mit der angehängten Liste der ernannten Ritter fand, konnte ich mich nicht enthalten, beim ersten Anblick laut aufzurufen: „Nun, das mögen mir wieder saubere Hechte sein!“ Ich verlor jedoch meine Unbefangenheit, je mehr ich mich dem Buchstaben L näherte, unter dem ich mich endlich, allerdings nicht zu meinem Mißvergnügen,

ebenfalls aufgeführt fand; ich legte das Blatt weg, ohne noch die übrigen zu lesen, und begann, was mir immer bei großem Leid oder Freude zu begegnen pflegte, recht fest einzuschlafen.

So kam mir dann das Wetter recht günstig vor. Der Graf Thürheim war unter dem liebreichsten Schein sehr gastfreundlich; ich ging in seinem Hause ab und zu. Der Graf sah es gern, wenn ich seiner Gemahlin, die am wenigsten den Umgang mit anderen Frauen litt, häufig Gesellschaft leistete, der ich auch um so willkommener schien, als ich mich mit der kleinen Tochter Amalie, jetzigen Fürstin Wrede, in mannichfachen lustigen Spielen zu ergötzen wußte. Der Graf selbst hatte in der Militairacademie in München eine feine, wissenschaftliche Bildung, auch als Kriegshofrath in München einen ziemlichen Tact in den Geschäften erhalten. Er schrieb und sprach französisch vorzüglich, deutsch richtig, und war im Stande, wenn er mochte oder wollte, bedeutende Arbeiten selbst zu leisten; dabei hatte er einen schönen Blick, eine scharfsinnige Gabe der Beurtheilung gelehrter Arbeiten und der fremden Talente. Leider aber hatte er, im vielen Herumtreiben in der großen Welt, einerseits allen Glauben an die Menschheit, andererseits alle wahre Freude an der Arbeit verloren und sich dem Hang hingegeben, lieber alle Sachen gehen zu lassen und dafür den süßen Gelüsten der Jagd nachzuhängen, wozu es denn weder an Rehen, noch an Treibern und Büchsenspannern fehlte. Wer dann doch die Geschäfte etwas halten und fördern wollte, setzte sich am Ende einer Art des Mißtrauens und der Eifersucht aus, wie denn überhaupt in seinem ungewöhnlich freundlichen Lächeln eine gewisse falsche Laune

nicht zu mißkennen war, in deren Anwandlung er es sich oftmals beikommen ließ, Leute, die er sich zunächst an die Seite gesetzt, wieder zu entfernen, die er erhoben, wieder fallen zu lassen, und in kalter Unlust seine eigene Pflanzung selber zu zerstören.

Was nicht wenig beitrug, allmälig meine Ruhe zu stören und mein Vertrauen, womit ich mich dieser neuen Regierung und ihren öffentlich bekannten freisinnigen Grundsätzen hingab, zu erschüttern, war die gedankenlose Willkür, Verwirrung und Habsucht, welcher sich die oberen Beamten ergaben, und die tiefe Verworfenheit und Rohheit, besonders mancher höherer Beamten, die ohne Scheu hervortrat.

Das Empörendste von Allem, wie diese Herren die Stiftungen ausgeplündert, vollständig zu schildern, reicht hier der Platz nicht hin, wiewohl ich der Erste war, der in einem Verwaltungsbericht die Stimme dagegen erhob, und als ich aufgefordert wurde, die Beweise davon zu liefern, mit einer stattlich ausgerüsteten Anklage hervortrat, welche abschriftlich in allen Kreisen herumging und wenigstens den Erfolg hatte, die Minister auf das bisherige Treiben aufmerksam zu machen. Der Geheimrath von Hartmann, von dem dieses ganze Raubsystem ausging, vermaß sich öffentlich, mich zu vernichten, so wahr er Hartmann heiße; der Minister aber, der mir für meine Freimüthigkeit dankte, äußerte: „Bis dahin, nämlich daß Herrn von Hartmann seine Rache gelinge, soll es noch lange währen, so wahr sein Gegner Lang heißt.“

Nicht so traurig in den Folgen, als wahrhaft lächerlich an sich, war ein Auftritt zu Augsburg, wo die neugestaltete Maut verlangte, daß der Postwagen bei ihr zur Visitation

vorfahren sollte, und da das nicht geschah, Militair requirirte, um Gehorsam zu erzwingen. Als dieses nun die Post umlagerte, erbat sich das Postamt beim Ministerium des Aeußern, dem dasselbe untergeben war, ein anderes militairisches Detachement, welches die von der finanziellen Mautbehörde eingelagerten Truppen zurückwerfen sollte, während die Polizei zur Bewachung des städtischen Friedens gleichfalls ein Hülfscorps erhielt. Von allen drei Ministerien ließ man den König in den ungnädigsten Worten und unter seiner eigenen Unterschrift sagen, wie aufgebracht der eine Max Joseph über die zwei anderen Max Josephe wäre. Am Ende mischte sich ein vierter Max Joseph, der Kriegsminister, darein, und befahl seinen Leuten, auf der Stelle nach Hause zu gehen. Der fünfte Max Joseph, der Justizminister, blieb ohne Theilnahme. Zu dem vielfältigen gedankenlosen Schalten gehörte es überhaupt, daß es jeder obern Landesstelle zustand, von dem nächsten besten General militärische Execution zn requiriren, wo dann manchmal eine Regierung gegen die andere mittelst der Truppen derselben Division offenen Krieg führte.

Mir selbst, während ich die Stelle eines Präsidenten der Ansbacher Landesstelle zu verwesen hatte, ist dem etwas ziemlich Gleiches begegnet. Es war den in meinem Bezirke cantonnirenden französischen Truppen auch der Ort Wasserberndorf angewiesen, da derselbe in dem untergebenen Landgerichte Scheinfeld gelegen war. Weil nun während der preußischen Regierung über diesen Ort mit der baierischen Landesdirection in Bamberg einige Irrungen vorkamen, so konnte sich die Bamberger Regierung nicht auf den Standpunkt versetzen, um einzusehen, daß Ansbach nun selber auch

baierisch sei, sondern ließ zum Widerspruch den Ort gleichfalls mit Truppen seines Cantonnements besetzen. Auf das Schreien der armen Einwohner, die solcher seltsamen Grillen wegen nicht doppelte Lasten tragen wollten, wurden die eindringenden neuen Gäste von dem französischen Commandanten vertrieben. Aber was thut ein hochweises Synedrium in Bamberg? Es erklärte, daß es ohne höchste Verantwortung solche unerhörte preußische Gewaltthaten und Usurpationen nicht länger dulden könne, ließ sich in Nürnberg, in meinem eigenen Verwesungsbezirk, 1000 Mann geben und rückt damit in das kleine Dorf Wasserberndorf ein, das für den Augenblick dadurch zu Grunde gerichtet ward. Nach dieser Heldenthat erwirkte dieselbe Regierung den Ministerialbefehl: „daß ich die Kosten des Feldzugs aus eigenen Mitteln zu bezahlen hätte.“ Ich ermangelte aber nicht, augenscheinlich zu beweisen, daß nicht ich, sondern der französische Commandant die neue doppelte Einquartierung abgewiesen, daß nicht ich die abenteuerliche Maßregel getroffen, 1000 Mann gegen ein kleines unschuldiges Dörflein unverantwortlicher Weise losmarschiren zu lassen, daß ich über die Sache 28 Berichte erstattet, und nicht auf einen einzigen Bescheid erhalten, übrigens von einem Ministerium in Sachen meines Vermögens keine Machtsprüche, sondern nur Urtheile eines Richters erwarte und anerkenne; so blieb auch dieser 29. Bericht mit allen seinen Vorgängern unbeantwortet.

Es wurde für eine Gegend in Tyrol, welche durch einen Bergfall jämmerlich beschädigt worden, in allen Kirchen eine Sammlung veranstaltet. Die Ansbacher Gemeinde steuerte für ihre neuen Brüder 8000 Gulden, eine Summe, welche die aller anderen Kreise weit überstieg, gleichwohl

aber in dem bekannt gemachten Verzeichnisse unerwähnt blieb. Als wir uns dessen näher belehren wollten, hieß es; das Geld sei dem jetzt auf der Festung sitzenden Herrn Referenten in Innsbruck, Grafen von Reuß, als Referatsbeilage zugestellt worden, und wolle jetzt leider in den Actis nicht mehr vorgefunden werden. Eines andern saubern Falles erinnere ich mich noch aus der preußischen Regierungszeit. Das Neuburger Appellationsgericht, oder wie es damals hieß, bat um Stellung zweier Zeugen, um mit einem in Untersuchung befindlichen Diebe confrontirt zu werden. Die Zeugen wurden ohne Bedenken gestellt, als aber geraume Zeit verflossen und sie noch nicht zurückgekommen waren, erließ man ein Schreiben, um sich nach den Zeugen und dem Stande der Sache zu erkundigen, worauf die Antwort war: „Sie hätten die Zeugen, da sie solche in der Sache des Diebes selbst mit verwickelt befunden, mit dem Diebe hängen lassen.“

Ein Gärtner in der Vorstadt Wöhrd bei Nürnberg versuchte vergebens alle möglichen Zaubereien, um damit Schätze zu heben. Ursache, wie ihm andere Gesellen vorspiegelten, war, weil er das rechte Verschwörungsbüchlein des Cornelius Agrippa nicht habe, welches aber zu Ulm in einem Bücherladen zu erlangen sei. Er macht sich also festgläubig mit seiner Geliebten, einer Gärtnersdirne, in einem Wägelein fort, erlangt in Ulm wirklich das Büchlein um den betrügerischen Preis von vier Karolinen, eilt nach Haus in die Kammer seines Geisterhauses, um sogleich die vorgemalten Kreise zu machen und die Kerzen aufzustecken, kann aber zu seiner Bestürzung mit der eigentlichen Beschwörungsformel nicht zu recht kommen, weil sie latei-

nisch war. Ein neuer verruchter Rathgeber tröstet ihn, der Teufel würde sich auf alle Fälle auch ohne Beschwörung fügen, wenn er ihm eine Menschenseele opfere. Mitten auf der Straße, im baierischen Herzogthum Neuburg, wohin er mit seiner Dirne gefahren, hält er sein Fuhrwerk, neben dem er hergegangen war, an, befiehlt ihr, auszusteigen, versetzt ihr mit einem Hammer 34 Schläge auf den Kopf, wirft sie dann in einen anstoßenden Teich und zieht seinen Weg weiter nach Schwabach. Nach etlichen Stunden entdecken Vorübergehende den Leichnam im Wasser, ziehen ihn heraus und machen Lärm, auf den alsbald das Gericht mit dem Gerichtsarzt herbeikommt. Der Arzt untersucht die Wunden, befindet sie alle 34 sammt und sonders, jedoch ohne weitere Sektion, vollends bei der noch hinzugetretenen Ersäufung im Teiche für absolut tödtlich, und läßt den Körper bis zum Tage der Beerdigung in eine Rumpelkammer werfen. In dieser erwacht die 34mal absolut Getödtete des Nachts, weiß nicht, wo sie ist, öffnet den Laden, steigt zum Fenster hinaus, setzt den Weg nach Schwabach fort, und tritt dort ihrem an einem Tische sitzenden Mörder als eine Schreckensgestalt vor das Angesicht; hat auch noch lange gelebt, ohne daß der baierische Gerichtsarzt daraus ein Arges gehabt, welcher die Schuld, daß seine 34 absolut tödtlichen Wunden nicht besser operirt, auf die stillende Kraft des Wassers im Teiche geschoben.

Die Schwindelei mit dem Geldaufnehmen in Oettingen wurde so weit getrieben, daß Fälle vorkamen, wo für 12 Gulden baar, 100 zu 5 Prozent verschrieben wurden, die man hernach Baiern als Landesschulden überweisen wollte. Ich deckte in den Annalen der Oettingischen Finanz=

verwaltung dieses falsche Spiel auf, welches zur Folge hatte, daß eine Commission zur Untersuchung abgesandt wurde, wobei sich alles leider nur allzu sehr bestätigte. Im nemlichen Augenblicke kaufte aber ein jüdischer Speculantenbund, mit dem Grafen von Reisach an der Spitze, diese Oettingischen Papiere um einen Spottpreis auf, ließ sie von einer alles bereitwilligst unterschreibenden Feder anerkennen und machte daraus einen nicht unbedeutenden Gewinn. Um dieselbe Zeit war ich zur Ausscheidung der fürstlich Wallersteinschen Privat- und Landesschulden in Wallerstein, und war so glücklich, binnen acht Tagen einen Vergleich zu Stande zu bringen, nach welchem der König in Wallerstein mit einer Summe von 200,000 Fl. und in Oettingen mit 57,000 Fl. abgefunden worden wäre. Unter dem Vorwande aber, daß es nicht Styl sei, eine so wichtige Sache in acht Tagen abzumachen, wurde mein Abschluß verworfen, und eine Commission abgeschickt, die über 20,000 Fl. Unkosten verursachte, und auf die Regulirung dieses Geschäfts beinahe so viele Jahre als ich Tage dazu bedurfte, verwendete, so daß der König über eine Million nachzuzahlen hatte. Dessen ungeachtet wurde die Commission für diese so gründliche Auseinandersetzung noch mit Lobsprüchen überhäuft. Man konnte versichert sein, daß man überall mit seinen Anträgen oder Vorschlägen, wie der Staat etwas Lästiges abwenden, etwas ersparen oder gewinnen könne, ungnädig abfiel, weil es nirgend an lauernden Günstlingen fehlte, die sich mit einem Schmaus oder Antheil des fremden Betrugs bereichern wollten. Ein eigenes Gewerbe war es auch, die frivolsten Klagen gegen den Fiscus einzusenden, und sie dann zu Gunsten seiner Ver-

hältnisse oder auf Rechnung der königlichen Schwäche gleichsam mit gewaltiger Hand durchzusetzen.

Ein unglückseliges Gestirn war dem Lande in den beiden Brüdern, den Grafen von R.... (Reisach) aufgegangen. Entsprossen aus einem ehrbaren bürgerlichen Geschlechte, das schon im 16. Jahrhundert durch Dietrich R...., Professor in Ingolstadt und nachher Kammergerichtsbeisitzer, bekannt war, seit 1737 geadelt nnd 1790 während des Reichsvicariats zur Grafenwürde erhoben wurde, aber ohne alle Mittel und Grundbesitz, durch welche Standeserhebung der Staat nur mit armen, aber höchst anspruchsvollen Nachkommen belästigt wurde. Der Graf Aug. v. R.... sah sich in die verzweifelte Lage versetzt, seine abenteuerliche Stellung als Graf, gleichviel auf welche Art, zu sichern. Weil er seine Stelle als adelicher Regierungsrath in Nürnberg bei seiner jämmerlichen Dürftigkeit nicht behaupten konnte, so trat er zurück als Pflegverweser, anfangs zu Heideck, dann zu Hilpoltstein. Voller Sehnsucht nach dem Hofleben in Neuburg, sah er die Heirath mit einer Dame des Hofes für das sicherste Mittel an, seinen Wunsch befriedigt zu sehen, dem nur dieses entgegenstand, daß er schon mit einer andern Frau getraut war, von der er als Katholik nicht geschieden, sondern nur durch den Tod getrennt werden konnte. Also durch den Tod! Ein Bruder des Grafen, Domherr zu Regensburg, naht sich dem Bette des unglücklichen Weibes, stellt ihr den Jammer ihres kinderlosen Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus seinem Abgrund zu retten, ohne eine neue wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chokoladenbecher mit Gift dar, und wird immer dringender, daß

sie ihn nehme. Nach vergeblichem Sträuben und Winseln bittet sie, ihr wenigstens noch Zeit zur Beichte zu gewähren und flugs zeigt sich der liebevolle geistliche Herr Schwager auch dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Priester in der letzten Noth sein verruchtes Ohr, und vollendet dann die scheußliche That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber was will man machen? hieß es. Es wäre ja thöricht, sich in solche innere Familienverhältnisse des Grafen, die sich jetzt durch die neue Heirath auf andere Art um so glänzender befestigen, unberufen einzumischen. Es gelang nunmehr dem Grafen, unter lauter scheinbaren Besitztiteln als wichtigstes Glied der Neuburger Stände aufzutreten; er wurde Direktor der Landesdirektion, zuletzt Generalkommissair in Augsburg, und als er hier schon anfing, anrüchig zu werden, in gleicher Eigenschaft nach Kempten versetzt. Am Ende war es aber doch nicht länger mehr zu verbergen, daß er in Augsburg das Leihhaus bestohlen, wofür er nach kläglichem Flehen um Erbarmen mit 4000 Gulden Pension in den Ruhestand versetzt wurde. Der Graf R . . . ., viel schlimmerer Dinge sich bewußt, traute aber dieser Gnade wenig, und entfloh zu den Alliirten, wo er den größten Patriotismus für die deutsche Sache heuchelte, sich, als einen Märtyrer des französischen Einflusses unter dem Minister Monteglas, dem Freiherrn von Stein vorstellte, und nicht nur dessen Gunst sich erwarb, sondern auch des Ministers Base, eine Frau von Stein, die in Schwaben lebte, ohne vorausgegangene Scheidung von seiner zweiten Frau (er war nicht mehr Katholik), ehelichte. Jetzt wurde er ohne Weiteres als Landeskommissair in den zwei Markgrafschaften der Lausitz angestellt. Die genommene

Flucht aus Baiern enthüllte aber alsbald, daß er 848,000 Gulden theils aus den königlichen Kassen unterschlagen, theils von den Unterthanen erpreßt habe, und Preußen mußte sich endlich entschließen, ihn auszuliefern; doch entkam er, Gott weiß, wie es zugegangen, dem abgeschickten baierischen Gensdarmerieoffizier. Er wurde hierauf in contumaciam zur Festung verurtheilt und ein Concurs erkannt, wodurch die armen preisgegebenen Unterthanen viele 100,000 Gulden jämmerlich verloren. Hierauf lebte der Graf unangefochten zu Münster als Archivbeamter.

Einem andern Bruder dieses Grafen war es gelungen, ich weiß nicht, unter welchem Credit, sich um die Summe von 25,000 Gulden das Amt eines Landrichters in Monheim zu kaufen, wo er nicht ohne Geschmack und selbst unter mancherlei literarischen Genüssen und eigenen Leistungen ein Kunstliebhaberleben führte, dem nur das Vermögen fehlte. Dieses zu ersetzen, kam es zum Borgen, zum Gelderpressen von den Unterthanen, erdichteten Umlagen und Aufschlägen und endlich zum Unterschlagen der Depositalund Vormundschaftsgelder, wobei statt genügender Antwort auf allmählig immer lauter werdende Beschwerden der Obern gewöhnlich nur: „Das von mir um 25,000 Gulden gekaufte Landgericht“ widerhallte. Alle Akten, die auf eine Spur der Unterschleife führen konnten, wurden von dem vertrauten Registrator unter die aufgehobenen Bretter des Fußbodens versteckt, und einzelne Eingaben und Forderungen mit dem gewöhnlichen Decret des Landrichters: „Zum Verbrennen“ von einem gleich gewandten, nicht minder eingeweihten Amtsgehülfen hinweggeschafft. Bei dem Schattenspiel einer Amtsbesichtigung durch den in Geschäf-

ten wenig gewandten und einfältigen Grafen von Drechsel erntete der Herr Landrichter wegen der überall so schön aufgeräumten Registraturen noch besondere Lobsprüche. Endlich aber nahte doch der Augenblick, wo eine bevorstehende gründlichere Visitation von Seiten der Justizbeamten das schändliche Gewebe zu zerreißen drohte. In dieser verzweifelten Noth begab sich der Herr Graf R..... in ein etliche Stunden von seinem Amtssitz entferntes Wirthshaus, ließ sich ein Zimmer geben und stach sich darin mit einem langen Messer todt. So wie noch selbigen Abend die Schreckenspost im Landgerichtshause ankam, lief der treue Registrator bei Seite und zerschmetterte sich mit einer Pistole das Hirn, und als man sich ganz spät nach dem andern Herrn Amtsgehülfen umsehen wollte, lag dieser, der unterdessen Gift genommen, mit dem Tode ringend auf seinem Bette. — Ein schönes Bild von einem Amte! und wer könnte es wagen, diese Thatsachen zu leugnen? Wenn's möglich gewesen, vielleicht der damalige Herr Justizminister Reigersberg, der äußerst aufgebracht war, als das Appellationsgericht auf der Stelle eine Commission zur Erörterung des Thatbestandes und der weiteren Untersuchung des Amtes absandte, angeblich, weil dadurch nur Kosten entständen, und so etwas gleich brevi manu bei der neuen Amtsextradition geschehen könne: das heißt, die Unterschleife und Betrügereien, für welche am Ende die Regierung gar hätte einstehen müssen, die bei der Untersuchung aber ihre eigene Schuld lautbar werden lassen mußte, sollten vergraben bleiben. Der neue Amtsverweser, der diesen Wind vernehmlich genug blasen hörte und die armen Unterthanen mit ihren Entschädigungsklagen gehörig abfertigte, fuhr da-

mit in höchster Gnade in den Hafen einer höheren Beförderung ein.

Im Unterlande Baierns wohnte ein alter kinderloser Edelmann, genannt R..... von Tiefenbach, mit dem oben erwähnten Grafen von R..... in Oberbaiern nicht im Mindesten verwandt. Diesen besucht einstmals unser Herr Landrichter Graf von R....., in Begleitung handfester Jäger und Kutscher und mit großen Fanghunden, wie sie in Baiern die Schergen zu führen pflegten. Zum Schrecken des alten Edelmanns tritt plötzlich um Mitternacht der Herr Graf vor sein Bett, sich ihm als nächsten Erben und Blutsverwandten vorstellend, mit der Aeußerung: er wolle nicht hoffen, von ihm in seinem letzten Willen hintergangen zu werden. Die Versicherung des Alten, daß außer dem Namen er sich keiner Verwandtschaft mit dem hochgeehrtesten Herrn Grafen zu berühmen wüßte, wurde mit Flüchen und Verwünschungen erwidert, und dem Alten die Reinschrift eines Testaments vorgelegt, das er unter den schrecklichsten Bedrohungen alsbald unterschreiben und besiegeln mußte. So wie dieses geschehen, schleppen ihn die Räuber hinab in den Wagen und eilen mit ihm nach Regensburg, wo er in ihrer und ihrer Hunde Begleitung auf dem Stadtgerichte erscheinen und das gezwungene Testament übergeben mußte. Der Alte, der bald darauf bei Gelegenheit der Eintragung ins Adelsbuch seine Documente vorlegen sollte, zeigte den Vorgang umständlich an, mit der Bemerkung, daß ihm der Graf R..... mit anderen Familienpapieren auch diese Documente weggenommen habe. Der Herr Justizminister verfügte hierauf — der

Landrichter solle die Papiere herausgeben, — was auch geschah. Von irgend etwas Anderem war weiter keine Rede.

Einem andern Generalcommissair, von Gravenreut, mußten die Gemeinden seines Regierungssprengels ein sogenanntes Einstandsgeschenk oder Willkommen von 500 Stück Kühen machen, welche unter die Ortschaften zu repartiren waren, denn solche Requisitionen und Lieferungen waren den Landrichtern ein Leichtes. Die Kühe wurden dann von Juden in Empfang genommen, weiter getrieben und verhandelt. Als endlich die Bauern den Dank nicht fanden, den sie erwarteten, so wurde durch ihre Vorwürfe und Klagen das Geheimniß verrathen und eine Untersuchung der Sache eingeleitet. Eben so eilig waren aber die Herren Landrichter daran, von jedem Bauer über die gekauften Kühe eine Quittung herbeizubringen. Damit hatte die Sache abermals ein Ende, und die Registratur des hochpreislichen Ministeriums war um 500 Kuhquittungen reicher. Man zeigte sich aber damit doch nicht befriedigt, sondern ließ seinen Unmuth zwar nicht an der Excellenz, aber an dem untergeordneten Director aus, der diesen vortrefflichen Ochsentrieb geleitet hatte.

Es würde jedoch zu tragisch werden, wenn meine schwache Muse sich bloß bei so hohen Personen, wie die Herren Generalcommissaire meistens schon von Geburt aus zu sein pflegten, verweilen wollte, wiewohl noch einer anzuführen wäre, der sich in den Fluthen des Lechs ertränkt, aber nicht rein gewaschen hat; ich kehre also wieder zu den kleinen Gottheiten der Herren Landrichter zurück.

Zu München regierte als Landrichter ein Graf P........, Sohn des alten Staatsrathes und Majorats-

Herrn Max von P........, watend in einem Schlamm der drückendsten Schulden. Dreißig tausend Gulden Amts- und Vormundschaftsgelder waren bereits durchgebracht, davon die Schuld auf sich zu laden, Seiner Gnaden natürlich nicht zuzumuthen war. Die gemeine Seele eines sterbenden Schreibers schien dazu vollkommen hinlänglich. Der treue Landgerichtsdiener stürzt also eines Abends plötzlich in die Amtsstube, versetzt dem armen Oberschreiber mehrere Dolchstiche und läßt ihn blutend und als todt auf der Erde liegen, und eilt nun, einige Gerichtspersonen herbeizuholen, die über den Selbstmord des Schreibers ein Protokoll aufnehmen und unter diesen aufgeregten verdächtigen Umständen die Kasse aufschließen sollen, nachdem Seine Gnaden der Herr Landrichter alle Ursache hätten, zu fürchten, daß es damit nicht richtig sei. Als aber die Commission eintrat, hatte der vermeintliche Cadaver sich schon wieder erhoben, und besaß noch so viel Kraft, ins nächste Haus zu gehen, wo er der Hülfe eines Arztes übergeben wurde. Unterdessen entstand eine solche Entrüstung bei den Einwohnern des Orts, daß der Herr Graf es für gut fand, mit seinem würdigen Landgerichtsdiener die Flucht, und wohin sicherer, als nach München selbst zu nehmen. Niemand zweifelte, daß dieses aus unwiderstehlichem Drang geschehen, sich eben damals bei dem allgemeinen Aufgebot in eigener Person zu stellen. Man eilte, einen so schönen patriotischen Zug in der vaterländischen Geschichte zu verherrlichen, indem man den Herrn Landrichter zum Major, den Landgerichtsdiener aber zum Hauptmann der Landwehr ernannte, um bei dem formirten Generalstabe derselben in München zu arbeiten. Der Herr Graf erhielt überdies das

Kreuz des Civilverdienstordens, der einzige Landrichter, dem eine solche Auszeichnung bisher widerfahren war. Vergeblich war im Lauf des ganzen Krieges dem Schreiber alles Schreien und Wehklagen. Als aber mit dem Frieden der Herr Graf wieder außer Thätigkeit kam und sich noch mehrere schwerere Klagen gegen ihn erhoben, so konnte endlich der Anfang einer Untersuchung nicht mehr aufgehalten werden, welche der Landrichter Pölzel in Landshut zu führen und die den richterlichen Spruch zur Folge hatte, daß der Graf als Major zu cassiren und auf die Festung zu setzen sei. Als aber das Urtheil zur Bestätigung vorgelegt wurde, war man darüber so erzürnt, daß man es unvollzogen ließ und lieber dem fatalen Schreiber, der durchaus nicht schweigen wollte, zu Tölz ein Brauhaus schenkte, das wohl seine 40,000 Gulden werth sein soll.

Ein Herr von B., früher Stadtkommissair in Nördlingen, war der Gemahl einer Gräfin von Preyssing, und durch ihre und Gottes Gnade Landrichter in Beilngries. Dieser schöpfte die Entscheidungsgründe aller seiner Sprüche aus der obern oder untern Thür seiner Amtsstube, in welche die Parteien eintraten. War's die obere, so schrie er: „Seyd's schon bei der Frau Gräfin gewesen?“ welches, wie er wohl wußte, nach diesem Eingange nicht sein konnte; worauf es denn weiter hieß: „Nun so gehts der Weil zur Frau Gräfin.“ Traten hingegen die Parteien zur unteren Thür herein, wozu bloß die Frau Gräfin die Schlüssel hatte, so ersah er daraus, daß diese Abfindung ihre Richtigkeit habe, worauf nun die gewünschte beste Abfertigung erfolgte. Er pflegte seine Assessoren mit Er

anzureden, und als sich einer derselben das nicht gefallen lassen wollte, fragte er seinen mit dem großen Fanghund neben ihm stehenden Schergen: „Was meinst Du, Seppel, wollen wir den Assessor nicht mit Hunden 'naus hetzen?" Der Scherge erwiderte: „Wie's Ihr Gnaden schaffen, 's kann gleich geschehen," und es geschah also. — Der Charfreitag in Beilngries wurde gewöhnlich mit einem theatralischen Aufzug gefeiert, der die Kreuzigung Christi nach allen Umständen vorstellen sollte. Einem Taglöhner, genannt der Simondeo, war gegen Bezahlung die Rolle des Herrn Christus zugetheilt, die ihm keine geringe Anzahl Prügel von Seiten der mitspielenden Kriegsknechte zuzog. Der Herr Landrichter glaubte die Darstellung noch mehr zu verherrlichen, wenn er überdies noch auf den Herrn Christus seinen Lieblingsfanghund hetzte, der aber den Taglöhner so entsetzlich erschreckte, daß er den Kriegsknechten ausriß und in ein nahes Wasser sprang. Von hier wieder herausgezogen, mußte er sich bequemen, wassertriefend das Hangen am Kreuze vorzustellen. Als er aber bei dem Ausruf: „Mich dürstet!" ein weißes Bier hinaufgereicht erhielt und wüthend ausrief: „Ich sch— Euch in Euer weißes Bier, ich will braunes," so gerieth der Herr Landrichter über dieses ungeschickte Extemporisiren so in Zorn, daß er die Strafe des Kreuzes auf der Stelle in 25 Prügel verwandeln ließ. Diese und eine Menge ähnlicher Narrheiten, welche dem Herrn Landrichter zuletzt in einer Kneipe Schläge von seinen eigenen Gerichtsbauern zuzogen, brachten die Sache endlich doch zum Brechen; die Untersuchung gerieth abermals in die Hände des Herrn Landrichters Pölzel in Landshut und hatte, da sie nun auch auf wahrhafte

Vergehen stieß, den richterlichen Spruch zur Folge: „daß der Herr v. B. kassirt werden sollte.“ Dem Urtheile wurde abermals die Bestätigung versagt, dagegen aber dem Angeklagten ein ehrenvoller Rückzug mit vollständiger Pension bewilligt. Die höchste Ungnade traf dagegen den Untersuchungsrichter, weil es der nämliche war, der auch kurz vorher einen angeblichen katholischen Pfarrer zu Randlstadt bei Ansbach überführt und zum Geständniß gebracht, daß er kurz hintereinander zwei schwangere Köchinnen ermordet, dann aber mit höchster Feierlichkeit begraben habe. Der hochwürdige Mörder, zur öffentlichen Enthauptung verurtheilt, wurde als begnadigt nach der Festung Passau gebracht, der Untersuchungsrichter aber, Herr Pölzel, zur Strafe von seinem bisherigen Posten als Landrichter und Regierungscommissair von Landshut entfernt und auf ein geringeres Landgericht in Nördlingen versetzt. Man konnte sicher sein, daß dies in jener Zeit der gewisse Ausgang war. Der Angeklagte, wenn er ein Beamter, Adeliger, Geistlicher oder ein reicher Jude war, kam jederzeit durch; Kläger oder Richter aber wurden von der Rache erreicht. Ob ich gleich in jedem Stande die rechtschaffensten und tüchtigsten Männer gefunden habe und überzeugt bin, daß dergleichen neben den geschilderten unglückseligen Subjecten überall zu finden sind; so fragt sich's doch, wie es kommt, daß gerade in der Beamtenwelt eine solche erschreckliche Verworfenheit habe stattfinden können? Ich weiß darauf keine andere Lösung als: durch eine unglaubliche Schwäche der Regierung, eine schlechte Justiz, einen seit Jahrhunderten durch die vielen welschen Tonangeber und Emporkömmlinge, die Maitressen- und Pfaffenregierung und die allerliederlichste Staats-

wirthschaft verdorbenen Charakter und einen den Freunden des Guten überall auflauernden heimtückischen Rachegeist.

Eine Lieblingsbeschäftigung der baierischen Regierung war das sogenannte Organisiren, das heißt, alle paar Jahre eine neue Eintheilung der Regierungsbezirke, Minderungen und Mehrungen der Competenzen und Geschäftsordnungen, zu machen, die Angestellten nach den Wünschen der Geistlichen hinüber und herüber zu werfen, und neue Kinder des Glücks auf die Bahn treten zu lassen. Der lange Zwischenraum, wo man hierüber Kundschaften und Briefe erhielt, war dann für die dermals Angestellten ein Zustand der Angst und zugleich eine Schule der Knechtschaft und Feigheit, weil inzwischen keiner einen Schritt zu machen wagte, der einem Ersten, einem Zweiten, einem Dritten, einem Vierten u. s. w. mißfallen und den alten Posten wankend machen könnte. Unterdessen hörte auch die Einquartierung niemals gänzlich auf, selbst von Seiten der inländischen Truppen, die sich hier zum Theil ergänzten, theils Cantonnements nahmen, theils wechselten. Bei dieser Gelegenheit erlangte ich durch eine bedeutende Hand Kenntniß eines höchst merkwürdigen charakteristischen Briefes von Napoleon an den General Wrede, dessen Mittheilung hier gewiß nicht unwillkommen sein wird:

„Monsieur le général de Wrede, je suis mécontent des troupes Bavaroises. Au lieu de se battre elles débandent et font des intrigues contre leur chef. Je viens de traduire le général Stengel à un conseil d'enquête pour avoir abandonné Golling. Pourquoi n'y mouroit il pas? On n'abandonne pas un poste sans ordre de son chef. Les troupes Bavaroises sont

demoralisées; montrez ma lettre à Duroi et dites moi, si les Bavarois veulent mériter mon estime ou mon mépris? Lorsque des troupes sont démoralisées, c'est au chef et aux officiers à retablir leur moral ou à périr. Il y a eu des traits de lacheté de commis, qu'il est à l'honneur de l'armée Bavaroise de dénoncer et de faire punir, tels que de s'être laissés prendre prisonniers dans les gorges de Tyrol, plutôt que d'effectuer la retraite. A l'armée il n'y a pas de Prince. Il est possible, que le Prince Royal ait à se plaindre du Duc de Danzig, mais cela n'a rien de commun avec l'honneur des armes; il falloit marcher à l'ennemi, lorsqui'l insultoit aux drapeaux Bavarois, jusqu'aux debouchés de Salzbourg. Je voulois faire un ordre a Votre armée; cet ordre fût resté dans l'histoire. J'ai préferé Vous écrire à Vous que j'estime pour Vos talents et Votre courage. Parlez a Vos camarades et faites qu'ils ne soient point déshonorés; qu'on ne m'oppose ni Mais, ni Si, ni Car; je suis un vieux soldat. On doit vaincre ou mourir. J'aurois voulu, qu'au premier soupçon de l'attaque le Prince eut couru aux avant-postes et eût redonné du moral à sa division. Comme je sais, que Vous êtes attaché au Prince autant que je le suis moi même, Vous ne ferez de cette lettre que l'usage que Vous jugerez convenable. Sur ce je prie Dieu etc. Schonbronn le 8. Oct. 1809. Napoleon.

Endlich erschien das neue Bild der baierischen Provinzialverwaltung nach Kreisen, worunter man sich französische Präfecturen dachte, mit Generalkommissionen an

der Spitze, aus dem baierischen Stockadel und mit Direktoren, welche eigentlich den Generalsekretair vorstellen sollten, nebst Räthen. Gleichwohl war die Nachbildung nicht halb, nicht ganz; ohne Unterpräfekte oder Landeskommissaire, ohne Landräthe, aber mit Landrichtern, die zugleich die Justiz mit pflegen sollten und mit Patrimonialgerichten; kurzum ein Geflick des übelsten Geschmacks. Man glaubte dem Grafen von Thürheim etwas Angenehmes zu erweisen, wenn man ihm seine Stelle in einer größeren Stadt, zu Nürnberg, anwiese, als Haupt des Pegnitz-Kreises. Nach Ansbach kam ein Graf Lerchenfeld, damals etwa 36 Jahre alt, vorher Direktor in Ulm, ein langer, hagerer, bleicher Mann, mit singender Stimme, schmalbrüstig, die Augen immer mönchisch niedergeschlagen und träumerisch. Ich erhielt mein Dekret (25. Aug. 1808) als Direktor, Kanzleidirektor, wie man es nun nannte, und konnte über die Anschauung meines neuen Herrn Präsidenten gar nicht mehr zur Besinnung kommen. Solche verkehrte Ansichten, solchen Mangel an eigentlicher Geschäftskenntniß, solche Unbeharrlichkeit, und dabei solche Eitelkeit, steife Hartnäckigkeit und Schulmeisterei hatte ich in meinem Leben noch nie getroffen, ja es gar nicht für möglich gehalten, daß es einen Staat geben könne, wo man sich nicht scheue, solche Leute an die Spitze zu stellen. Das Erste war, daß er sich nicht entschließen konnte, wie bisher alle Präsidenten, sich auf einen gewöhnlichen Stuhl zu setzen, sondern sich aus einer theatralischen Polterkammer einen mit Schlangen und Fratzengesichtern verzierten Armsessel bringen ließ, daß wir immer in Uniform und Degen erscheinen mußten, wogegen er uns auf gut baierisch als seine gnädigen Herren anredete, dagegen er von uns den ihm nicht gebührenden

Titel Excellenz entgegen zu nehmen um so mehr erwartete, als er sich selbst das Prädicat: „Excellentissime“ zuschrieb. Der ganze Tag verging mit Aufbrechen der Berichte (was sonst der unterste Kanzleioffizial besorgen konnte), im unnützen Durchlesen vor der Zeit, im Aufkritzeln der Referate, Anstreichen mit Bleistiften und Rötheln, und dabei in einem ewigen Rufen und Schellen nach Kanzleidienern und Secretairen, die jeden einzelnen Bericht in die Registratur tragen, dann diesen und jenen holen mußten, welche dann den Bescheid erhielten, nun ihrerseits dieses und jenes zu holen, worauf bald wieder andere laufen mußten, um diesen zu fragen, ob er jenen schon geholt habe. So ging's auch mit den Concepten, die er alle ängstlich revidirte, um statt Verlust zu setzen Verlurst, genohmen statt genommen, Diebstal statt Diebstahl, Schankung statt Schenkung u. d. gl. m. So auf eine dem Geist der deutschen Sprache wohlgefällige Art gereinigt, mußten die Concepte zur Kanzlei abfliegen, jedes einzeln, dem alsbald ein neuer Bote mit einem andern folgte, nebst der Frage, ob das andere noch nicht geschrieben sei, während der Herr Präsident schon wieder dem dritten Boten klingelte, um zu hören, wo denn die zwei anderen so lange blieben. Es war den ganzen Tag ein fortwährendes Geklingel, ein Hinaus- und Hereintreten, ein Laufen der Leute treppauf, treppab, wobei man im ganzen Hause zu keiner ruhigen Besinnung gelangen konnte. Plötzlich wurden wieder alle Berichte und Concepte weggeschoben, weil den Herrn Präsidenten die Inspiration ergriff, selbst einen Bericht nach Hof zu dictiren. Da bei dem Präsidenten das Beugen und Rückenkrümmen als eine gute Note galt, so wurde derjenige aus der Kanzlei, der es hierin zu einer besonderen

Kunst gebracht, gerufen, um dafür die Gnade zu genießen, die mündlichen Orakel Sr. Excellenz dictirt in seine Feder aufzunehmen. Unglücklicher Weise war derselbe fast ganz taub, machte aber bei jeder Phrase des dictirenden Herrn Präsidenten eine höchst zierliche Verbeugung, auf jede Frage, ob er fertig sei, abermals eine Verbeugung, womit dann die Begeisterung der Dictatur crescendo ein paar Stunden lang immer weiter schritt. Endlich näherten sich Seine Excellenz, um nun das Ganze in Wohlgefälligkeit zu überschauen, aber o Schreck! Nicht einen Buchstaben hatte der Taube geschrieben, seine ganze Kraft war in Bücklingen aufgegangen. Wollte der Unfall, daß in der Nacht eine Staffette ankam, so rief der Generalcommissair den Nachtwächter von der Gasse an sein Fenster, mit dem Befehl, den Kanzleidiener zu wecken und ihm zu sagen: er solle schleunigst das Bureau öffnen und alle Personen herbeirufen; es sei eine größere Sache angekommen. So sah denn die Stadt mehrmals nach Mitternacht das ganze Schloß beleuchtet, und aus allen Ecken die armen Kanzleimenschen herbeiwanken. Sie saßen aber müßig am Tische bis zum Morgenroth, auch noch Vormittags um 11 Uhr, wo man dann den Herrn Generalcommissair Vormittags bei der Reitschule oder mit dem Regiment vor der Kaserne herumreiten sah. Abends 5 Uhr ging endlich das angekündete große Werk hervor, es war ein kleines Concept, das auch ein wohlabgerichteter Canarienvogel binnen wenigen Minuten mit seinem Schnabel in Buchstaben hätte übertragen können.

Eine Geschichte aus der kurz vorhergegangenen Karl Theodorischen Regierung bezeichnet den damaligen Geist gar zu sprechend, als daß ich sie hier nicht einweben sollte. Im

Regierungsbezirke Amberg war ein Landrichter, genannt von Betschard, der wegen schwerer Verbrechen und Betrügereien endlich in peinliche Untersuchung kam, welche sein Todesurtheil zur Folge hatte. Im kurfürstlichen Kabinet erging aber für große Bezahlung ein Begnadigungsrescript dahin: daß, obwohl nichts gerechter wäre, als ihn mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, Se. Kurfürstliche Durchlaucht doch die Gnade wollten vorwalten lassen, und ihn, unter bestätigter Cassation als Landrichter, dafür gleichwohl zum Hofgerichtsrath (eine Reihenstufe höher) in Amberg wollten bestellen. Bei seiner Anmeldung zur Einführung im Hofgericht erklärte ihm der ehrliche Gerichtspräsident, daß das gesammte Gericht beschlossen habe, seine Sitze zu verlassen, sobald er den Saal zu betreten wagen würde; daß man aber von seinem Dasein keine Kenntniß nehmen, ihm auch den Besoldungsbezug gestatten wolle, sofern er sich ruhig verhalte. Mit Freuden nahm der glückliche Inquisit das Anerbieten an, das ihm sein Leben um desto bequemer und arbeitsloser machte. Bald darauf ereignete es sich, daß der Kurfürst für die prima Donna seiner Maitressen einen Mann suchte, dessen Rang und Namen sie in Stand setzte, täglich in den vordersten Plätzen der Hoffähigen zu erscheinen, und die Winke des Sultans zu erlauschen. Die saubere Genossenschaft schlug hierzu den Maleficanten von Betschard vor, der auf der Stelle, zu des Städtleins Amberg höchstem Erstaunen, durch einen Courir mit der Ernennung zum Minister der oberpfälzischen Provinz einberufen wurde, und einen eidlichen Revers ablegte, seine Scheingemahlin nicht im mindesten zu berühren. Es währte aber nicht lange, so wurde selbst der Hure die

Nähe dieses Scheusals so zuwider, daß sie in den Kurfürsten drang, ihr denselben vom Halse zu schaffen. Auf die Frage des Kurfürsten: Was soll ich denn aber um Gotteswillen mit ihm anfangen? war die kurze naive Antwort: „Laß ihn köpfen" und so erging denn noch selbigen Tages ein Kabinetsrescript an den Hofrath, welches ihm befahl, den Minister von Betschard wegen seiner vielfachen Verbrechen binnen dreimal 24 Stunden enthaupten zu lassen, versteht sich, ohne vorausgegangene Untersuchung und Vertheidigung. Der Hofrath seinerseits that mit seinem Auftrage so dringend und der Minister andererseits war so dumm und so feig, daß er nicht sowohl auf die Rechtswohlthat der Vertheidigung, sondern lediglich auf die Gnade des Kurfürsten sich berief, welche ihm die Todesstrafe in ewige Zuchthausstrafe verwandeln möchte. Dies geschah denn auch, und er mochte etwa 8 Jahre lang gesessen haben, als er unter dem Vortrage des Herrn von Feuerbach im Staatsrath wegen gänzlicher Rechtswidrigkeit des Kabinetsurtheils vom neuen Regenten wieder in Freiheit gesetzt, jedoch von den Umgebungen der Stadt München ausgewiesen wurde.

Einst traf sich's, daß ein streifendes Corps Oesterreicher sich der Stadt Nürnberg nahte, wo es auf Ueberraschung und Stimmung der Volksmenge rechnend, schnell seine Beute zu machen hoffte. Auf dem Lande umher war überall Lärm, der einen im Kloster Heilsbronn ankommenden Musterreiter zu der Aussage verleitete (denn wer will nicht gern der erste Bote sein?), die Franzosen seien nur noch eine Stunde vom Amtsort, auf den sie gerade den Weg genommen. Der Herr Landrichter glaubte nicht zu fehlen,

wenn er dieses letzte ruhige Stündlein noch benutzte, um sogleich Sr. Excellenz, dem ohnehin von Haus aus eilfertigen Herrn Grafen von Lerchenfeld, durch einen Reitenden die Anzeige zu machen, daß die Oesterreicher soeben im Orte angekommen, und dem Vernehmen nach ihren morgigen Tagemarsch nach Ansbach richten würden. Es versteht sich, daß nun alle Kanzleibeamte zusammengeblasen wurden, um der nun zu gewärtigenden Quartier-, Dislocations-, Requisitions-, Contributions- und Sequestrationsschreibereien gewärtig zu sein; unterdessen ließ der Herr Graf durch einen Herrn von Welden als Courir unter dem Datum des nächsten Tags folgenden Bericht nach München vorausgehen: „Allerdurchlauchtigster, diesen Nachmittag um 3 Uhr sind die Oesterreichischen, 3000 Mann stark, von der um Nürnberg liegenden 30,000 Mann starken Division, in hiesiger Kreisstadt Ansbach eingerückt; ihre weitere Richtung ist mir jedoch nicht bekannt. Nur meinen angestrengtesten Bemühungen und der Achtung, die ich mir zu erwerben gewußt, ist es gelungen, überall Ordnung und Ruhe zu erhalten so daß auch bis zu dem jetzigen Augenblick nicht der allermindeste Exceß zur Sprache gekommen. Ich bin von allen Seiten zu sehr gedrängt, um zur Stunde einen umständlichen Bericht erstatten zu können, der morgen erfolgen soll." — Die Zwischenanstalten und Anordnungen, versteht sich, die kleinlichsten und aberwitzigsten, hatten den ganzen Tag kein Ende; mich beschied der Herr Graf zu sich, um mir zu eröffnen: da die Stadt mich hasse, wie er gleichwohl sehr bedauere, und fürchte, daß beim Einrücken der Oesterreicher das erste Unternehmen des Pöbels sein könnte, mein Haus zu plündern, zu zerstören und sich an mir selbst zu

vergreifen, so rathe er mir bei Zeiten noch die Flucht zu ergreifen. Meine Antwort war: Ich wüßte nicht, wer dem Herrn Generalcommissair vorgespiegelt, daß die Stadt, der ich im Grunde so viel Gutes gethan, mich hassen sollte. Ich glaube so wenig an den Haß, wodurch man mich erschrecken, als an die angebliche Liebe und Verehrung, womit man Andere kitzeln und schmeicheln wolle. Ein fester, selbst strenger Charakter, wenn er mit Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit verbunden, pflege nicht leicht mißkannt zu werden. Das Häuflein meiner Feinde solle nie den Triumph erleben, daß ich fliehe, und dadurch selbst Gelegenheit zu bösen Anschlägen gebe, während dann Andere in großem Heldenscheine daständen. Ich zöge auf jeden Fall vor, wenn mein Haus geplündert werden sollte, dabei zu sein und mir dabei zu ersehen, was mir demnächst nützlich und behülflich sein könnte. Der Herr Graf, der eine außerordentliche Begierde verrieth, mir die Rolle eines Fliehenden aufzudrängen, wollte mich endlich unter herbeigesuchten Geschäftsaufträgen nach Rothenburg spielen, und erbot sich endlich, als ich auch dieses ablehnte, wenigstens mein Haus bewachen zu lassen. Ich blieb ruhig und unbesorgt zu Hause, es kam auch niemand.

Aber auch die Oesterreicher kamen nicht, so wenig nach Heilsbronn als nach Ansbach, so ungeduldig ihnen auch der Herr Generalkommissair auf seinem Paradepferde, im Zulauf eines gewiß 3000 Köpfe starken Schwarms von Gassenjungen, Straßendirnen, Schülern, Handwerksburschen und anderm müßigen und neugierigen Volke entgegen gezogen war. Nun war aber nichts übrig, als schleunigst einen zweiten Courier, Herrn Keyl, nach München zu schicken, um wo

möglich den ersten einzuholen, oder doch die erste Schreckenspost in der Geburt zu ersticken. Zu welchen falschen und unnützen Maßregeln hätte nicht die erste grundlose nnd doch ganz offizielle Nachricht verleiten können. Weil jedoch der Herr Generalcommissair als Sicherheitsmaßregel angefangen hatte und damit fortfuhr, alle baaren Gelder der Stiftungen einzukassiren, und sie nach München in Sicherheit zu bringen wodurch die Stiftungen um mehr als 30,000 Gulden baar in wenig Tagen gekommen sind; so erntete der Herr Graf für seinen Narrenstreich nicht nur keine Ahndung, sondern vielmehr noch wegen der 30,000 Gulden die allerhöchste Belobung und Zufriedenheit. Mir selbst gestand er nachher, es hätten sich anfangs eine Menge Menschen bei ihm zugedrängt, die sich über eine Gewaltthat und Ungerechtigkeit beschwert, am heftigsten aber ein reicher Wirth und Bürger der Stadt, dem ich schon mehrere 1000 Gulden zu lösen gegeben hatte. Er hätte jedesmal im Stillen aus den Acten oder von andern Leuten vernommen, und müsse auch jetzt bekennen, daß er mich nicht ein einziges Mal auf einem fahlen Pferde befunden habe, sondern gerade aus streng, uneigennützig, und besonders als einen festen Vertreter der Armen und Geringen, gegen die Zumuthung und Ueberlastung der Reichen, worunter sich besonders der genannte Wirth am meisten hervorgethan.

Ein sonderbarer Auftritt veranlaßte aber, daß wir in Ansbach den trefflichen Grafen Lerchenfeld verlieren und an die Stadt Nürnberg abtreten sollten. Herr Graf von Thürheim hatte den vielleicht sehr übel berechneten höheren Auftrag erhalten, bei Annäherung der österreichischen Truppen vor der Stadt ihnen die Thore zu verschließen, und inner-

halb der Mauer die bewaffnete Bürgerschaft aufbieten zu lassen. Bei dem offenbaren Widerstreben einer in ihrem Herzen noch so ganz kaiserlich gesinnten ehemaligen Reichsbürgerschaft gebrauchte der Herr Graf zur vermeintlichen Ermuthigung die sehr unpassenden Worte: Sie hätten sich vor einem solchen zusammengerafften österreichischen Haufen, der aus lauter Schneidern und Schustern bestände, nicht zu fürchten. Damit erhob sich auf einmal in der ganzen Masse das tobende Geschrei: Was? Schuster und Schneider? Wir sind auch Schuster und Schneider. Der Teufel soll den holen, der uns Bürger verachtet. Nun hallte es noch weiter: Was? die Bürger hat er geschimpft? Was scheert uns so ein Graf! Mag er seine Grafen zusammenziehen und damit zur Stadt hinauswandern: und so stürzt nun die Menge ans Thor, sprengt es gewaltsam ein, rennt dem österreichischen Anführer unter Freudengeschrei entgegen und läßt ihn zwischen ihren jubelnden Reihen einen lärmenden Siegeseinzug halten. Vor dem Rathhaus angelangt, kam es alsbald zum Entschluß, den Grafen in seiner Wohnung aufzusuchen und herbeizuschleppen. Als sie ihn auch da nicht fanden, plünderten sie sein Haus, und nahmen ihn endlich aus dem Versteck eines Nachbars in Empfang, rissen ihn mit sich fort bis an die sogenannte Fleischbrücke, während sie ihn gräßlich mit Püffen und Schlägen ins Gesicht, die ihm mehrere Zähne kosteten, mißhandelten, ja sogar durch absichtliches Drängen und Emporheben bei dem Rande der Brücke ihn hinabzustürzen versuchten, wären nicht eben österreichische Uhlanen selber herbeigerannt, welche dem Pöbel sein Opfer unter dem wohlersonnenen Vorwande, daß eine solche Rache für diesen Patron noch gar nicht

schwer genug sei, entrissen, um ihn nebst dem Polizeidirector Wurm und einem gewissen Grafen Brockdorf, einer wahren Null, auf den aber der Zorn des Pöbels vermuthlich nur darum fiel, weil er ein Graf war, ins Hauptquartier nach Baireuth bringen zu lassen. Dort angelangt, wollte der Herr Graf die versuchte bürgerliche Bewaffnung gegen regulirtes Militair, die man als ein schweres Kriegsverbrechen ansah, lediglich der Unbesonnenheit und Willkür des Polizeidirectors Wurm zuschreiben und von seiner Seite nicht den geringsten Antheil daran gehabt haben. Herr Wurm, der es nicht gerathen fand, vor einem solchen Kriegsgerichte, das kurze Prozesse machte, durch unzeitige Höflichkeit seinen Kopf aufs Spiel zu setzen, legte die vom Herrn Grafen ihm zugestellte, eigenhändig unterschriebene Instruction und Ordre vor. Der plötzliche Rückzug des österreichischen Corps verschaffte den Gefangenen ihre Freiheit wieder, wobei aber Herr Wurm, weil er so wenig Lust bezeugte, sich für seinen Herrn Generalcommissair hängen zu lassen, die fideicommissarisch auf alle folgende Generalcommissaire des Kreises forterbende Feindschaft und Verfolgung sich auf den Nacken lud. Der Herr Graf von Thürheim nahm nun seinen Weg gerade auf Ansbach zu, und erlangte es, daß Herr von Lerchenfeld statt seiner das Generalcommissariat in Nürnberg übernahm und ihm dafür das in Ansbach wieder überlassen mußte. Dabei beging der Kreisrath Büttner, dessen Eitelkeit und Hoffnung der Herr von Lerchenfeld durch den Schein eines besondern meist gegen mich gemünzten Vertrauens gereizt hatte, die Unklugheit, Unterschriften unter den Staatsdienern und Bierbrauern in Ansbach zu einer Adresse um Beibehaltung des Herrn von Lerchenfeld zu sammeln,

welches, wie vorauszusehen war, nachher bei vorkommender Gelegenheit den Einzelnen bittere Früchte trug. Bald darauf wurde der Graf Thürheim abberufen, um bis auf Weiteres die Stelle eines Hofkommissairs in Innsbruck zu übernehmen, wo ich dann abermals über Jahr und Tag die Stelle eines obersten Kreisvorstandes, wie sich das immer versteht, ohne Belohnung und ohne Dank, zu versehen hatte.

Unterdessen wurde in Nürnberg selbst zur Untersuchung der daselbst vorgefallenen tumultuarischen Auftritte ein Specialgericht nach französischem Zuschnitt angeordnet, das aber, weil man es für eine Weisheit hielt, nach der Popularität des Nürnberger Volkes zu jagen, den seltsamen Ausgang hatte, daß statt der gefürchteten Strafe unter großem Pomp goldene und silberne Ehrenmünzen ausgetheilt und nur ein paar aus der untersten Hefe aufgegriffene Elende zum Gefängniß verurtheilt wurden. Der König, der alles dieses, wie gewöhnlich, genehmigte, konnte gleichwohl diesmal seine Verwunderung über dieses Gnaden- und Ehren-Auto da Fé nicht verbergen, und fragte den Präsidenten des Gerichts: Warum denn in dieser Sache gar kein Blut geflossen? und als der Präsident erwiderte: Es sei geschehen, um dem väterlichen Herzen Sr. Majestät einen solchen Schmerz zu ersparen, entgegnete der König etwas verdrießlich: Das ist alles wohl gesagt, aber ein andermal wollte ich mir doch ausbitten, die Sache etwas ernstlicher und strenger zu nehmen.

Die Unbehülflichkeit, mit der man die baierischen Beamten die Geschäfte betreiben sah, war so groß, daß fast alle paar Jahre ein sogenannter Geschäftsbankerott zum Ausbruch kam, den man dadurch abzuhandeln suchte, daß

man für die alten Geschäfte besondere Aufsichtscollegien errichtete, für den neuen Credit der laufenden aber neue Firmen suchte, was man Organisationen nannte, die fast beständig an der Tagesordnung waren und ihr Heil in ewigen Veränderungen der Orte, der Sprengel und der Personen suchte. Dies führte dann einen förmlichen Markt in München herbei, wo alles hinströmte, um entweder dort für sein Bleiben oder für eine annehmliche Versetzung zu unterhandeln, und wo sich die Günstlinge in der Antichambre Pfründen in den Provinzen versichern ließen. Dieses wurde so öffentlich getrieben, daß man schon halbe Jahre vorher die persönlichen Besetzungen von Aemtern wußte, die noch gar nicht erledigt waren, während die armen Staatsdiener die im Stande der Ungnade waren, das Schwert des Damokles die ganze lange Zeit über sich hängen sahen. Manche, die bei solcher Organisation leer ausgingen, meldeten sich unabgeschreckt auf die allernächst folgende. Die Ministerialwillkür hatte sich damit Thür und Thor geöffnet und zugleich dafür gesorgt, daß dem König selbst dieses Treiben durch die vielen zeitvertreibenden Unterschriften und die dafür eingeernteten fröhlichen Danksagungen angenehm blieb. Alles beschränkte sich einzig und allein auf Persönlichkeiten, an das Geschäft selbst und die Verbesserung der uralten barbarischen Formen, mit denen freilich nicht fortzukommen war, dachte Niemand. Dahin gehörte, daß der Präsident selbst von allen einlaufenden Sachen die Bindfäden aufknüpfen, das Siegel erbrechen, den Streusand herausschütten, dann ein Kritzkratz darauf machen und alles in die Registratur abgeben sollte, die dann, sofern es ihr gefällig war, die Akten, aber ja nicht geheftet, welches man

durchaus nicht leiden konnte, dem Referenten durch einen Boten oder Tagelöhner gelegentlich zukommen ließ. Aus diesen Akten mußte sich der Herr Referent dicke Extracte, fast immer wörtliche Abschriften derselben, fertigen, oder durch seine Schreiber oder Lakaien fertigen lassen. Darauf wurde so streng gehalten, daß einstens, als ein alter Kriegs=commissair seinem Aktenstücke: Archenholz, Geschichte des 7jährigen Krieges beigefügt hatte, der Referent gezwungen war, seiner Relation fast eine wörtliche Abschrift des ganzen Buches einzuschalten. Kam es nun im Collegium zum Vor=lesen, so sollte wieder der Secretair fast die ganze Relation wörtlich in sein Protocoll eintragen. Endlich, nach voll=endeter Vorlesung, trat dann der Director auf, gewöhnlich in solcher Art: Aus dem vortrefflichen Vortrage meines gnädigen Herrn Collegen habe ich entnommen, daß sich die Sache so und so verhält, und damit die ganze Geschichts=erzählung wiedergab. Uebrigens, fügte er dann zum Schluß hinzu, bin ich ganz der Meinung des Referenten. Der zweite Votant: Demnach das, das, das u. s. w., so bin ich der Meinung des Referenten. Dann stimmten noch 10 bis 12 Votanten mit derselben Langweiligkeit dem Referenten bei, unterdessen der Secretair, den klaren Schweiß auf der Stirn, geschwind schreibend die Feder nacheilen ließ. Endlich äußerte sich der Präsident, der unterdessen in beharrlicher Stummheit nichts als Bleistiftstriche auf das Papier zu machen hatte, und fing dann singend, krächzend, brummend, je nachdem ihm Gott eine Stimme gegeben hatte, den Zeigefinger auf den Secretair gezielt, zu sprechen an: Das Conclusum meiner gnädigen Herren geht also dahin: „Es wäre u. s. w.“, womit nun das ganze Resolutum, das der

Referent ohnehin schon in Conceptform vorgelegt, dem Secretair noch einmal vom Herrn Präsidenten in die Feder dictirt ward. Ist es nun auch nicht immer streng so gehalten worden, so kann doch Niemand leugnen, daß unerfahrne neugebackene Präsidenten und pedantische Vicepräsidenten oder Directoren alle Augenblicke wieder diesen tölpelhaften Bauerntanz zu beginnen suchten. Die Zeit der nächsten Session war gewöhnlich wieder verschleudert, um darin die Protocolle der vorhergegangenen vorzulesen. Es ist überhaupt gar nicht abzusehen, wozu in der Welt solche langweilige Sitzungsprotocolle nützen sollen, da doch alles schon in den Akten, in dem schriftlichen Vortrage und dem signirten Concepte liegt, ohne welches und gegen welches das Protocoll nichts ist und nichts beweist. Stimmt ein Rath einem Decret nicht bei, und glaubt er, die Wichtigkeit oder Verantwortung der Sache erfordere es, seine abweichende Meinung aktenmäßig zu machen, so mag es ihm freistehen, seine Verwahrung oder Separatabstimmung zu den Akten zu setzen, wo sie sicherer nnd wirksamer aufbewahrt sein wird, als in dem Geschmiere und Chaos dieser Protocolle, die in kürzester Zeit Niemand mehr liest, oder lesen und finden kann.

Ein beschränkter Gebrauch der Sessionsprotocolle (von den gerichtlichen Parteiprotocollen ist hier keine Rede) mag bei einzelnen Commissions- und Separatverhandlungen zulässig sein, deren Stoff nicht schon in den Akten selber liegt. Es würde mich übrigens zu weit führen, wenn ich auch noch von den übrigen Thorheiten und Ungeschicklichkeiten des Geschäftsganges in der Registratur, der Revision und den Kanzleien, von den unzähligen Generalien und Tabellen,

vermehrt durch den Mangel an Mittelbehörden, von dem unendlichen Vielschreiben und Vielregieren, womit man dem hüpfenden Geislein auf allen Bergen nachfolgen will, von der Inconsequenz der Collegialansichten und von den übrigen Mißbräuchen reden wollte, in Folge deren auch die best=gemeintesten unmittelbaren Vorschriften und die Gesetze selbst oft nicht selten gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man von oben her beabsichtigte.

Mit dem Eintreten einer dieser vielfachen Organisationen sah ich mich endlich auf einmal wider alles Vermuthen aus dem Sattel gehoben (11. Oct. 1810). Nach Ansbach kam Herr von Dörnberg als Generalcommissair, der noch später Gelegenheit geben wird, mehr von ihm zu reden. Graf Thürheim sollte mit Herrn Bayard, als seinen ersten Director, nach Baireuth versetzt werden, weil er sich aber weigerte, ihn wegen einer alten mit ihm gehabten Krittelei an der Seite zu haben, so schien das eine Kleinigkeit, ihm meine Stelle in Ansbach zu geben und den Herrn Minister glauben zu machen: den Lang könne man leicht auf andere Art zu=frieden stellen. Mich für ihn nach Baireuth zu versetzen, hätte ich mir noch am ersten gefallen lassen. Aber Herr Graf Thürheim, der mir nicht genug versichern konnte, wie sehr ihn mein Schicksal besorgt mache, war wohl der Erste, dieses abzuwenden. Seine Tisch= und Freudengenossen, entrüstet daß sie dessen ungeachtet so wenig bei ihm durchsetzen konn=ten, suchten ihn durch das Geschwätz zu reizen, daß man mich, nicht ihn, für den wahren Generalcommissair halte, und daß ich mich dessen auch berühme; solche Lügen sind nun leicht hinter dem Rücken zu wagen. Alle Augenblicke, wo der Gegenstand einen Freimaurer betraf, rannten Meister

und Gesellen zum Grafen, ihrem alten Herrn Bruder, um zu verdecken, was hätte aufgedeckt werden sollen, oder zu erhaschen, was sich nicht gebührte, dem ich mich, nicht ohne große Mißgunst der Ordensbrüder, entgegensetzte, und dafür auch meinerseits mich von der Schädlichkeit einer solchen geheimen Gesellschaft überzeugte, wenn sie, was vielleicht nicht in ihren Gesetzen lag, sich zu solchen ungerechten Einmischungen und zudringlichen Empfehlungen hergaben. Außerdem hatte der Graf den zwar sehr bequemen, aber gewiß höchst schädlichen Grundsatz, daß man sich keiner Anmaßung oder Anforderung der Franzosen zu widersetzen brauche. Es helfe doch nichts. Ich aber, in der Gewißheit, daß sie jederzeit weit mehr verlangten, als sie selbst erwarteten, nnd daß mit ihnen auf mancherlei Wegen abzuhandeln sei, stellte mich jederzeit bei der ersten Anforderung ganz willig und bereit, oder wenigstens schweigsam, um dem neckhaften Vorwurfe der mauvaise volonté zu entgehen. Andern Tags dann brachte ich meine eigenen Repartitionsentwürfe, aus denen meist die Unmöglichkeit oder das Uebermaß, zugleich aber auch schon der Anfang einer Vollziehung hervorging, und erhielt dann meistens Minderung und Nachlaß, oft bis zur Hälfte. Bei angekündeten Durchmärschen schickte ich einen Commissair entgegen, um den commandirenden General zu bewillkommen, ihm sein stattliches Quartierbillet einzuhändigen, die wichtigsten Adjutanten kennen zu lernen und ihn durch kleine Geschenke zu gewinnen, um ihn bei der Dislocation geneigt und billig zu finden. Kam der General an, so war ich einer der Ersten, ihn persönlich aufzusuchen, seine übrigen kleinen Wünsche zu erfüllen und zu erlangen, daß die Ab-

jutanten und Offiziere des Generalstabs die Dislocation mit mir auf der Stelle ausarbeiten dürften, wenn auch die ganze Nacht darauf ging. Dadurch gelang es mir, daß viele Tausende, die andern Tags noch nachrücken sollten, gleich andere Wege und Richtungen, oft völlig aus dem Kreise hinaus, erhielten. Fielen Exzesse vor, so rückte ich dem General gleich selbst auf die Stube, und erhielt dadurch die niedrigeren Befehlshaber im Schreck, und war der Fehler auf Seite der Einwohner, so war ich der Schnellste in Verfügung von Arresten und Anordnung von Abbitten, was dann meistens von den höchst zufriedengestellten Franzosen gemildert oder gänzlich nachgelassen wurde. Darüber wurden mir freilich die lautesten Lobeserhebungen von Seiten der Stadt zu Theil, vielleicht mehr als sich gebührten, was aber das gefährliche, eifersüchtige Lächeln des Herrn Grafen von Thürheim wider mich erregte. Vorzüglich schadete mir der Umstand, daß seine Gemahlin nach ihrer Flucht von Nürnberg mir ein Packet wichtiger und kostbarer Papiere anvertraute, zu dem Zwecke, sie durchzusehen, ob sie noch vollständig alles das enthielten, was nach ihrer Angabe darin enthalten sein mußte. Diese Vertraulichkeit, wie es schien, verdroß den Grafen, dem es unangenehm war, mich auf diese Art in Dinge eingeweiht zu sehen, die er als Geheimnisse behandelt wissen wollte, und der Argwohn, als ob ich ihm schaden könnte, genügte schon, mich so zu hassen, als ob ich ihm wirklich geschadet hätte.

Das Organisationsrescript besagte: „daß ich als erster Archivar beim Landesarchiv in München ernannt sei,“ enthielt aber nichts weiter von meiner Besoldung, Stellung und meinen Dienstverhältnissen, während mir nur aus der

baierischen Dienstpragmatik bekannt war, daß nach derselben fleißige Registratoren zu Landesarchivaren befördert werden sollten. Zudem war's mir auch nicht anständig, nur erst Archivar, neben anderen Gleichberechtigten, und nicht Director zu sein, weil ich schon von Plassenburg her wußte, wie schlecht ich in meinen Arbeiten und Einrichtungen unter solch einem beschränkten Verhältniß gefahren war. In der ersten Aufwallung meines Schmerzes schrieb ich daher folgende Erklärung an das Ministerium nieder: „Unter Drei von gleicher Art fällt immer der Apfel des Zwistes. Einem Meister nur ist der Griffel der Geschichte anvertraut. Wer nach dem ersten Preis ringen soll, dem behagt es nicht, sich an einen zweiten Ringer angespannt zu sehen, und vor dem Altare, vor dem ich dienen soll, will ich der höhere Priester sein. Wo Aventin im Gram erduldeten Gefängnisses starb, Appian des Landes verwiesen ward, und ich meinen Eintritt mit der Degradation beginnen soll, da ist gewiß der Boden archivarischer Kunst noch nicht warm genug. Denn Kunst möcht ich's nennen und keinen Dienst, an der eigener Sinn zu dulden ist, weil sie aus solchem keimt. Wohl weiß ich, diese Sprache wird mißkannt, oder ich irre mich in der Zeit und in ihren Männern, und bin dann bereit, ihnen als ein sühnendes Opfer die letzten Kräfte meines herbstlichen Alters und einer bisher unbelohnten Treue zu bringen. Wo nicht, so ist das bessere Loos, das ich wähle, dem Geschäft mich gänzlich entwindend, den Lauf der Dinge zu betrachten und, zurückgezogen von der Welt, den Himmel um ein langes Leben Sr. Majestät zu bitten und um eine glücklichere Zukunft.“

Unterdessen machte ich Anstalten, mein Haus und

Garten was ich beides so freundlich hergerichtet hatte, (jetzt das Triesbergische in der Jägergasse) zu verkaufen, (um 8500 Fl. und meine überflüssigen Effekten für 2000 Fl.) Dieses Haus giebt ein lebendiges Rechnungsexempel des allgemeinen Versinkens des Nationalvermögens. Es wurde gekauft in der guten preußischen Zeit um 16000 Fl. Es hatte bei dem Erbanfalle meiner Frau den Schätzungswerth von 12,000 Fl., also

Verlust	4000 Fl.
Ich habe es verkauft um 8500 Fl. — neuer Verlust	3500 „
Verbaut hatte ich darin	2500 „
An Miethzins davon hatte ich	3000 „
Am Kaufschilling gingen mir an einer Wechselschuld verloren	4000 „
	17,000 Fl.

Habe mir's also 1000 Gulden noch darüber kosten lassen müssen, um *kein* Haus mehr zu haben. Meine Haushälterin, als sie bemerkte, daß ich von dannen ziehen wollte, drang mir als Lohn ihrer angeblichen Liebe im Wege des Vergleiches 1000 Gulden ab, und ließ mir nachher noch die angenehme Entdeckung, daß sie mir mit einem noch heißeren Geliebten an Weißzeug und Betten, 1000 Gulden an Werth, verschleppt habe. Solche Früchte trug mir, freilich auch mit durch eigene Schuld, die kurze Zeit der neuen Verhältnisse.

Weder auf meine erste Erklärung, noch auf meine zweite, worin ich verlangte, unter die Zahl der Diener aufgenommen zu werden, welche man im Begriff stand, in Folge der vorgenommenen Grenzaustausche an Württemberg

zu überweisen, erhielt ich eine Antwort, ließ auch das Einzige, was mir lieb war, zurück, meinen alten Hund, und begab mich am 1. Dezember 1810 nach Erlangen, entschlossen, auch nicht ein einziges gutes Wort mehr auszugeben, nicht einmal mehr um Bezug einer Besoldung mich zu melden, und fernerhin stolz und eigensinnig mich auf die Reste meines eigenen Vermögens, eine Rente von 800 Gulden zu beschränken.

Ich lebte hier glückselige Tage. Bedienten, Zofen, Kutschen und Pferde und Landhäuser lagen nun hinter mir; selbst die Bibliothek war verkauft, bis auf ein paar Fächer, und ich war in ein paar bescheidene Studentenzimmerchen einquartiert. Es durchdrang mich eine unbeschreibliche Behaglichkeit, auf solche Art der garstigen Raupenpuppe des großen Geschäfts- und Gesellschaftslebens entschlüpft und mich also gleichsam neugeschaffen auf den früheren Blumen der Jugendwelt schwebend zu fühlen. Ich fing nun an, weil man mich doch für ein baierisches Archiv hatte bestimmen wollen, so zu sagen aus Neugierde, mich in den Quellen der baierischen Geschichte und ihrer Literatur näher umzusehen, und glaubte alsbald die Nothwendigkeit einzusehen, ihren jetzigen Umfang nach den drei Hauptstämmen, Schwaben, Franken und Baiern, ins Auge zu fassen. Zugleich machte ich mich jetzt schon, noch mehr aber bei meinem zweiten Aufenthalt in Erlangen, ans Werk, nach diesen Abtheilungen die bisher bekannten Gauen mit den Grenzen der Bisthümer, Archidiaconate und Kapitel in Uebereinstimmung zu bringen, und damit die wahre Grenze bestimmt auszumitteln, was bisher in Bezug auf die baierischen Gauen noch nie versucht ward, indem Zirngibt, Apel u. A. zwar fleißig und

reichlich die Namen der Gauen und der Orte, die darin vorkommen, gesammelt hatten, aber eine bestimmte Grenze derselben zu ziehen und jeden Gau damit zu umschließen, aus gänzlicher Umgehung dieses Diöcesanprincips unterlassen hatten. Ich schaffte mir von allen Orten Diöcesankarten und Kirchenkalender herbei, zeichnete mir die Gauen auf besondere Karten ein, verglich dann den Umfang, den sie mit ihren urkundlich überlieferten Ortsnamen einschlossen, mit den Grenzen der Bisthümer und Decanate, die ich wieder in eine andere Karte übergetragen, und wagte endlich auf den Grund einer solchen Vergleichung zu vermuthen, so und so wird oder muß der Gau begrenzt gewesen sein, so und so werden diese und jene alte Ortsnamen zu lesen und zu deuten, dieser oder jener Bezirk noch hinzuzuziehen, dieser oder jener aber nothwendig auszuschließen sein; und so und so endlich haben sich aus den in diesen Gauen permanent vorkommenden Gaugrafengeschlechtern diese und jene erbliche Fürsten= und Grafengeschlechter gebildet.

Entflohen mir schon unter diesen Forschungen allein die Tage gleich Augenblicken, so erheiterten mich nicht minder die Spaziergänge, die Besuche der öffentlichen Gärten, der Wirthstafel, der Leseinstitute und der Gesellschaftssäle. Die Frau Markgräfin von Baireuth, die als Wittwe des 1763 verstorbenen vorletzten Markgrafen Friedrich in Erlangen residirte, eine Schwester des regierenden Herzogs von Braunschweig und Schwägerin des großen Friedrich, der ich meine Aufwartung machte, lud mich jede Woche ein= auch zweimal zur Tafel, allmälig auch, um ganz allein bei ihr bleiben zu können, zum Frühstück in ihrem Bibliothek= und Antikensaale. Sie war eine höchst geistreiche Dame und Kennerin

der Künste, deren Anschauung sie in Italien selber genossen, und sich wohl eben daher im Umgang der Männer besser, als der Frauen gefiel, Flugschriften und Denkschriften, wenn sie auch in mancherlei Rücksichten frei und verwegen waren, herbeischaffte und ihren Vertrauten mittheilte, kecke und witzige Urtheile gern anhörte und selber wagte, und dabei die Lage der Dinge und die wahrscheinliche Zukunft mit einem ihrem Geschlechte seltenen Scharfsinne und Unbefangenheit beurtheilte. Sie wußte die Rede vom Anfang der Tafel bis zum Ende in gleichem Schwunge zu halten und ließ keine leeren Kammergespräche aufkommen.

Meinem Fenster gegenüber wohnte bei ihrem Vater, dem Geheimen Hofrath und Professor Hildebrand, eine noch ganz junge Dame, Madame Schütz, die geschiedene Gattin eines schöngeisterischen Professors Schütz in Halle, Sohns des berühmten Veteranen und Literators Schütz daselbst. Die aus den Fenstern eröffnete Bekanntschaft überschritt endlich auch die Thüren. Ich wurde als Begleiter bei Spaziergängen zugelassen und auch in den Stunden des Abendthees. Bis so weit hatte ich die Anmuth irgend einer weiblichen Gesellschaft, oder nenne man es auch Freundschaft, zu genießen schon längst aus dem Innersten meines Herzens gewünscht. Da sich aber der überall herrschende Krähwinklergeist davon keinen Begriff machen konnte, selbst die Frau Markgräfin darüber spöttelte, der Herr Vater die Rolle eines Ehrenwächters annahm und ich ein paarmal merkte, daß man dem zahmen Vöglein nach den Flügeln greifen wollte, so flog ich schüchtern weg und kam nicht wieder.

Endlich einmal fiel es doch den Herren in München

auf, was das denn bedeute, daß ich mich in Erlangen aufhalte, mich gar nicht um die mir zugedachte Stelle in der Hauptstadt bekümmere und selbst nicht einmal eine Besoldung erheben wolle; und wie daraus doch offenbar ein Starrsinn und Mißvergnügen mit der Regierung hervorgehe, und so hatte der Herr Generalcommissair von Dörnberg nichts Angenehmeres zu verfügen, als daß mein Thun und Treiben in Erlangen wohl beobachtet werde. Nach langem Zögern und Zaudern gab mir das Ministerium meine erste schriftliche Erklärung und Beschwerde zurück, mit der Erklärung: „Sie sei in Ton und Inhalt so auffallend, daß sie in der Art dem König unmöglich vorgelegt werden könne. Würde ich mich aber entschließen, mein Gesuch in einem bescheideneren Tone anzubringen, so würde eine entsprechende Entschließung darauf nicht ausbleiben."

Mein erster Unmuth war unterdessen abgekühlt, mein Gelüst, etwas Bitteres und Schmerzenerregendes zu sagen, durch die erste Eingabe, wenn sie auch gleich nach dem Lesen zurückgegeben war, gestillt, und ich überhaupt durch die Annehmlichkeit meines jetzigen Lebens mit der ganzen Welt schon wieder versöhnt; daß es mir also nicht schwer fiel, den Herren sanft und anständig die Ursache zu erklären, warum ich die Stelle in München nicht annehmen möge. Ich schrieb auch noch besonders, auf den Grund der alten Bekanntschaft von Rastatt her, an den Geheimen Rath Schenk, dem, wie ich erfahren, die damalige ganze Organisation übertragen war. Dieser antwortete mir: „Ich hätte ganz den rechten Ausdruck gewählt, daß die Organisation aus seinen Händen hervorgegangen. Denn nur diesen wäre beim Geschäft eine Wirksamkeit verstattet gewesen, dem

Kopfe und Herzen aber gar nicht. Es thue ihm leid, daß ich die Sache schlimmer mache, als sie wohl zu machen sei. Der Minister wolle mir wohl und möchte mich gerade wegen seiner Liebe zur Geschichte nach München bringen, habe aber im ersten Augenblick noch nicht genau gewußt, wie er etwa meine Dienstverhältnisse am besten bestimmen könnte. Man verkenne meine Talente keineswegs und würde gewiß nicht gern sehen, wenn ich mich dem fernern Dienst entziehen wollte. Der König selbst habe aber meine Vorstellung sehr ungnädig aufgenommen. (Also ist sie demselben doch vorgelegt worden.) Vier Wochen später, ziemlich zurückdatirt 26. Oktober 1810, erschien endlich des Königs unmittelbare Entschließung: Ich sei ernannt als Director des dermaligen Landesarchivs und zum Voraus auch schon des zu errichtenden Reichsarchivs; unmittelbar dem Ministerium untergeordnet, mit 3000 Gulden Gehalt. Der König versehe sich, daß ich dem Vertrauen, womit er mir ein so wichtiges Geschäft in die Hände lege, entsprechen und mich seiner fernern Gnade immer würdiger machen werde. In so weit war also die geäußerte mündliche Ungnade wenigstens in eine schriftliche Gnade übergegangen, und ich ließ nun auch im guten Glauben das Erlanger Stillleben wieder stehen.

So langte ich denn, ungefähr in der Stimmung eines eingelieferten Rekruten, zu München an, (Januar 1811), im Gasthof zum goldnen Hahn, wo ich gleichwohl von dem zutraulichen Empfang einer schönen Wirthin mich ermuthigt fand. Die ersten dringenden Fragen an mich waren: ob ich schon mit einem Billet zum Hofball, zum Hof-Concert und zur maskirten Akademie versehen sei? — Man wollte

alsbald darnach senden. Welchen Platz ich in der Loge zu nehmen belieben wolle? Man schien von einem Mann comme il faut, für den man mich hielt, und der auf alle Fälle keinem betrübten Supplikanten gleich sah, keinen andern vernünftigen Grund einer Reise nach München in dieser Carnevalszeit vorauszusetzen, als einen Trieb nach Freudengenüssen. Ein Billet in mein Archiv wäre mir fast nöthiger gewesen. Man nannte mir zwar ein Hausarchiv, ein Staatsarchiv, von einem Reichsarchiv aber, wo ich Director sei, war nichts zu erfragen; es solle erst geschaffen werden aus dem Landesarchiv; aber wie? daran hatte man weiter noch nicht gedacht, und schien fast befremdet, daß ich den Plan dazu, die Instructionen und die Leute, gleichsam wie ein Direktor einer neuen Schauspieler-Bande, nicht schon mitgebracht. Kaum daß der bisherige Landes-Archivar, Herr Samet, mich in seinem Lokal zuließ, mir aber einen Schlüssel zu übergeben, war er nicht geneigt.

Der Minister Graf von Montеglas bezeugte mir seine Zufriedenheit, mich nun in München zu haben. Er erkundigte sich nach meinen Freuden- und Vergnügungsplänen und stellte mich seiner Gemahlin vor, einer schönen, geistreichen Frau, die in gleicher Art mich zum Genuß der Münchner Freuden aufrief. Als ich, fast etwas kläglich, die Materie von meinem ganz unbestimmten Geschäftsverhältniß gegen den Minister erwähnen wollte, hieß es: Ah! Monsieur, laissez ça; ça se fera, und dann kam man wieder auf lustige Geschichten und Schwänke, wozu ich dann am Ende auch mein Contingent stellte. Wenige Tage darauf wurde ich zur Tafel des Ministers gebeten; und da hatte auch wieder nicht ein Sonnenstäubchen von meiner Ange-

legenheit durch den Mischmasch aller andern Conversationen bringen können. Ich suchte nun dem Chef des Ministerial-Bureaus, Herrn Geheimen Legationsrath Ringel, den Hof zu machen, um durch diesen vielleicht zur Lösung der Räthsel meines Lebens zu gelangen. Es war dieser ein Pfälzer, früher Privatsekretär des Ministers, dessen Hauptbestimmung war, die Portefeuilles vom Minister zum König und vom König wieder dem Minister zurückzuliefern, mehrfache Dinge gleich mündlich auszurichten und dabei die eigene Privat-Correspondenz des Königs zu besorgen, Audienzen oder Bescheide der Supplicanten zu vermitteln, die Kanzlei zu dirigiren und die Abfertigung der Couriere, so wie die Annahme der Depeschen zu besorgen. Der Minister selbst war zu bequem, als daß er alle Morgen schon um 6 Uhr sich persönlich beim König, das war seine Zeit, zur Unterschreib-Parade hätte stellen mögen, und doch zu argwöhnisch, um andere Ministerial-Chefs oder geheime Referendare dazwischen treten zu lassen, und so entstand denn die Mediateurstelle des Ministerial-Privatsekretairs, von dem man eine bedenkliche selbstständige Einmischung nicht glaubte befürchten zu dürfen, und der vielmehr den König selbst unter eine ersprießliche Ministerial-Vigilanz stellen sollte. In solcher Art konnte sich der Minister begnügen, den König alle Donnerstage, wo er ein für allemal zur Tafel geladen war, zu sehen, oder dem König es zu überlassen, in außerordentlichen Fällen sich selbst in das Hotel des Ministers oder auf seinen Landsitz in Bogenhausen zu begeben. Inzwischen war doch dem Einfluß des Herrn Ringel dadurch ein bedeutendes Ziel gesetzt, daß der Minister, welcher alle mündlichen Vorträge der geheimen Referendare so viel als möglich vermied, sich alles

nur von seinem General-Secretair vorlegen, im Grund aber vortragen, abändern und zurückgeben ließ, so daß die wichtigsten Sachen Herrn Ringel meist dann erst vor die Augen kamen, wenn sie bereits beschlossen waren.

Herr Ringel nahm es als Zeichen eines guten Verstandes an, daß ich den Weg so bald und richtig zu ihm gefunden. Er versicherte mir mit Worten, daß er gar nichts thun könne, als alles dem Minister vorzulegen; sein freundliches Belächeln dieser Phrase und seine wehklagende Geschäftigkeit trugen mir stillschweigende Verzeihung an, wenn ich diesen eingelernten Redensarten keinen Glauben schenken wollte. Er erklärte sich bereit, mir in meinen Angelegenheiten mit Rathschlägen und Nachrichten zu dienen, machte mir, was sonst nicht seine Gewohnheit war, einen Gegenbesuch und erbot sich, mir beim König eine Audienz zu bewirken.

Diese fand denn auch in den nächsten Tagen statt, früh um 6 Uhr, in den königlichen Zimmern, die sich drei Treppen hoch unterm Dach befanden, indem die eigentliche königliche Wohnung zum Theil von der Königin eingenommen, zum Theil für die damals von allen Enden herreisenden Kaiser und Könige aufbewahrt wurde. Im Vorzimmer befand sich, in Ermangelung des dienstthuenden Kammerherrn, der erst später herbeikam, ein großer Affe, der mich ziemlich geringschätzend anblickte, und dann eifrig in seinem Geschäft des Flöhsuchens fortfuhr. Diese Frühstunde war es, wo der bereits angekleidete König sein Frühstück nahm, das er mit einem großen Löwenhund theilte, hierauf von Herrn Ringel sich die Ausfertigungen zur Unterschrift vorlegen ließ, geringere ceremonielose Audienzen

gab, hierauf vom Staatskassirer sein Taschengeld, täglich tausend Gulden, in Empfang nahm, und vom Polizeidirektor die Geschichte des Tags und die Abenteuer der Nacht erfuhr. Dann ging es umher in den Gängen, im Stalle, auf der Schranne (dem Markte), wo die Höflinge Schwänke mit Bauern und Dirnen aufzuführen suchten.

Nach der Wiederkehr ins Schloß erfolgten militärische Rapporte und Aufwartungen und die schamlosesten Anbetteleien von allen Ständen, schriftlich und mündlich, so daß die tausend Gulden täglich meist schon in den Vormittagsstunden aufgeflogen waren; hierauf Besuch bei der Königin, die vor zehn Uhr nicht vom Bette erstand, dann bei den königlichen Töchtern, sodann diplomatische Vorstellungen und Empfang fremder Herrschaften, und endlich ging's zur Tafel, welche aus Mangel an Aufsicht sehr schlecht bestellt war. Man that sehr ängstlich wegen weiterer Unterhaltung bis zur Theaterzeit oder dem Hof-Concert, griff auch an andern Tagen zur Karte; um 10 Uhr eilte der König zu Bette. Da der König nichts las und keine besondere Liebhaberei für irgend einen Zweig der Künste oder Wissenschaften hegte, so wenig als für Jagd und Reiterei, dabei auch kein Schwelger oder Trinker war, so blieb es eine schwere Aufgabe für die Höflinge, den Tag mit Spazierengehen, Liebeleien, verkappten Hofnarren, Stadthistorien und Kleinigkeitskrämereien aller Art auszufüllen. Aus solcher Geschäftslosigkeit des Königs gingen dann auch viele üble Launen hervor, besonders wenn irgend etwas sich seinen schnellen Wünschen entgegen zu stemmen schien. War er einmal gegen gewisse Personen, besonders wider Geschäftsleute, durch die Einblasungen seiner Umgebung eingenommen,

so brach er nicht selten in Drohungen aus, diesen —kerlen 25 Prügel aufzählen zu lassen, welches zwar nicht stattfand, jedoch zur heftigen Kränkung der armen Beleidigten von den Höflingen überall schadenfroh ausgebreitet wurde. Auf diese Art galten Sr. Majestät der Staatsrath von Hazzi, der berühmte Advokat von Ehrne, in der Folge auch ich, überhaupt jeder, der sich etwas keck und selbstständig darstellte, wenigstens als —kerl. Ueberhaupt war in dem König eine gewisse Anlage zur Strenge nicht zu mißkennen, der es nur an Ausdauer fehlte, und die sich nicht selten in gewaltsamen Ausbrüchen äußerte. Gleichsam als besonderer Ehrenpunkt galt es, daß die Hofdamen und Kammerzofen, wenn sie schwanger wurden, was so zu sagen unter die gewöhnlichen Zufälle gehörte, sich unter den höchsten Schutz flüchteten, wofür sie dann 60,000 Gulden Ausstattung aus der Schuldentilgungskasse und einen Garde-Offizier zum Gemahl erhielten. Die Leitung der Staatsangelegenheiten war unter solchen Umständen ausschließlich dem Grafen Montgelas überlassen. Der Neigung, sich je zuweilen in die Besetzung großer Staatsämter einzumischen, begegnete der Minister in der Art, daß er dem König alsbald mündlich dazu Jemand vorschlug, von dem er wußte, daß er dem König über alles zuwider war. Indem nun der König sich mit allen Verwünschungen und Betheuerungen dagegen erklärte, rückte der Minister mit einem neuen nicht minder mißfälligen Bewerber hervor, und endlich, nachdem auch dieser verworfen war, und gleichsam nach langem Besinnen, mit seinem eigenen Candidaten, an dem aber der Minister selbst tausend Einwürfe und Ausstellungen machte; dann rief der König, froh, die anderen Schreckensmänner

abgewiesen zu haben, gewöhnlich triumphirend aus: Nein! Nein! den will Ich gerade haben, und Sie werden nun meinen Befehl zu vollziehen wissen. An der Tafel rühmte er sich dann: Heute bin ich dem Patron, dem Montgelas, wieder recht durch den Sinn gefahren. Der hat mir zwei saubere Burschen einschwärzen wollen, aber ich habe ihn schon von Weitem schleichen sehen, und habe meinen Kopf aufgesetzt.

Der Graf Montgelas, von den günstigsten Umständen bei seinem Emporkommen geleitet, war anfänglich Privat=sekretär des Zweibrücker Prinzen, dann dessen Rathgeber und Gefährte bei allem Mangel und Unglück, und stieg endlich beim Sonnenschein zur Zeit des plötzlich seinem Herrn angefallenen Kurfürstenthums ohne Schwierigkeit zum Posten eines allgewaltigen Ministers empor. Wirklich hätte auch das Glück dem Könige nicht leicht einen verständigern und ergebenern Diener zuführen können. Er war ein Mann, wie ich mir einen Mazarin oder Richelieu denke. Seinen Plänen, seinen Unterhandlungen, seinem richtigen Ergreifen des Augenblicks hat Baiern seine Erhebung zu einer größern selbstständigen Macht, und selbst den äußerlichen Schmuck einer königlichen Krone zu verdanken. Sein Geschlecht stammt zwar ursprünglich aus Savoyen ab, wo sein Ur=Ur=groß=vater François Garnerin, Seigneur de la Thuille, Baron de Montgelas als Staatsrath und Parlamentspräsident zu Chambery starb; doch war schon sein Vater in Diensten Kaiser Karl's VII. und zuletzt baierischer General. Der Sohn studirte zu Straßburg Geschichte und Staats=recht unter dem berühmten Koch. Seine Bildung und sein ganzes Aeußere war altfranzösich. Ein stark gepuderter

Kopf, hell von Verstande sprühende Augen, eine lange hervorstehende krumme Nase, ein großer etwas spöttischer Mund, gaben ihm ein mephistophelisches Ansehen, obgleich die kurzen Beinkleider und die galamäßigen weißseidenen Strümpfe, anders erschien er nie, keinen Pferdefuß zu verstecken hatten. Kein Feind der sinnlichen Freuden und Genüsse, liebte er auch die Scherze und Gespräche der Tafel, weshalb er immer auch seine Gäste mit aus dem Künstler- und Gelehrtenstande wählte.

Der baierischen Geschichte widmete er eine besondere Aufmerksamkeit, obwohl er sie im Ganzen für unerfreulich, und überhaupt München — ich gebrauche seinen eigenen Ausdruck — noch für eine sehr rohe Stadt hielt. Im Arbeiten wußte er ein Maß zu finden, haßte das pedantische Treiben und behandelte das Ministerium des Innern und der Finanzen, wo er, aufrichtig gesagt, nicht viel leistete, zu diplomatisch, das ist, er pausirte, lauerte und schlich auch hier und ließ darin den lieben Gott zu viel walten. Für Audienzen und Sollicitationen war er nicht alle Zeit gut zu erwischen, im Ganzen aber für die Staatsdiener mild und nachsehend, oft bis in's Weite. Der Bescheid: Ich kann nichts thun, es dependirt alles von Seiner Majestät, galt eigentlich als eine definitive abschlagende Entschließung. In Bezug auf den Unterschied der Stände und der Vorrechte des Adels, das ist des hohen Adels (den papierenen, wenigstens den nicht begüterten, zog er gar nicht in Betracht) waren seine Ansichten nicht unbefangen, doch verschloß er nirgend die Wege unbedingt, wie die unter seiner Verwaltung bekannt gewordenen Namen Cetto, de Bray, Giese und Stichaner beweisen. Der König aber, wenn er solche große

Erhebungspatente Bürgerlicher unterzeichnen sollte, pflegte oft mißmuthig auszurufen: Warum muß es denn schon wieder so ein Abenteurer sein? Ergötzlich war es, wenn der Graf Montgelas sich in seiner dreifachen Eigenschaft, als Minister des Aeußern, des Innern und der Finanzen so rein individualisirt anschaute, daß er nicht selten, bei der Tafel besonders, über die Verordnungen des Finanzministeriums loszog, und seine Gäste befragte, ob sie darin eine Spur von Menschenverstand fänden? wobei es denn freilich das sicherste Spiel war, Seiner Excellenz, die sich doch unfehlbar auch ihrer Eigenschaft eines Finanzministers hätte entsinnen können, das Widerpart zu halten. Mir selbst blieb am Ende nichts übrig, als mir vorerst ein Reichsarchiv, dessen Director ich sein könnte, zu erobern und Pläne nebst Instruction für mich selbst, und Vorschläge zu den weiteren neuen Anstellungen zu entwerfen und sie dem Minister zur Genehmigung vorzulegen, der aber aus Scheu, eine Arbeit von solchem Umfange einzusehen, und etwas Festes zu beschließen, die Sache von einer Woche zur andern schob. Jede dringende Mahnstimme von meiner Seite wurde von ihm mit einer Einladung zu Tische abgeschlagen, und endlich die Sache, um ihrer los zu werden, an den Staatsrath abgegeben, wohin sie gar nicht gehörte. Betrieb ich nun da die Sache, so hieß es, mein Plan müsse erst lithographirt und dann allen Mitgliedern des Staatsraths ins Haus geschickt werden; der Director der lithographischen Anstalt aber entschuldigte sich: er hätte so viele Sachen für den Staatsrath zu lithographiren, daß an die meinige vor zwei oder drei Jahren nicht zu denken sei. Schöne Aussicht und herrlicher Geschäftsgang! Ich erbot

mich freilich, auf eigene Kosten so viele Abschriften meines Berichtes fertigen zu lassen, als Staatsraths-Excellenzen seien, aber da hieß es: Ei, bei Leib, das gehe nicht an, die Herren seien nun einmal gewohnt, keine anderen als lithographische Schriften zu lesen.

Unterdessen benutzte ich doch die Zeit, mich mit allen einzelnen Fächern des Landesarchivs, welches der Centralpunkt meines künftigen Reichsarchivs werden sollte, und mit der speciellsten Topographie von Baiern bekannt zu machen, mir eine umfassende Geschichtsliteratur zu verschaffen, und vorläufig jetzt schon allen besonderen Bestandtheilen der baierischen Monarchie nachzuspüren.

Der Minister, um mich einigermaßen in der Geduld zu halten, ließ mich in die Akademie der Wissenschaften aufnehmen. Die Akademie schickte mir ihr Patent als außerordentliches Mitglied unterm 24. Mai 1811 zu. Da ich aber nicht wußte, warum ich nicht eben so gut als Andere, namentlich der Staatsarchivar von Pallhausen, ein ordentliches Mitglied sein sollte, so nahm ich keine Notiz von dieser Ernennung und erhielt hierauf unterm 20. Juni 1811 die Einladung als ordentliches; allein ein eigner böser Stern schien zu drohen, daß ich auch dieses Mal nicht in diesen Hafen des Glücks würde einlaufen können. Längst schon hatte ich mich nach dem berühmten Lustspiel: der Prinz Schnudi und die Prinzessin Eva Kathel gesehnt. Endlich kam der glückselige Tag herbei, da es gegeben werden sollte, aber es war unglücklicher Weise derselbe, an dem meine Einführung in die heiligen Hallen der Akademie festgesetzt war. Ich kämpfte lange — aber endlich, es war umsonst, mein Herz entschied für den Prinzen

Schnudi. Es war mir ein sehr angenehmer Gedanke, die gelehrten Herren, wenn sie auf diese Weise heute doch nichts Besseres wissen würden, vielleicht auch bei dem Prinzen Schnudi zu treffen; aber ich irrte mich in ihnen, wie fast immer; sie stellten, Gott sei bei uns, eine Untersuchung über die Teufelsmauer an und über das alte Haferfeld, auf dem jetzt die Akademie der Wissenschaften ihren Palast hat. Eine ächte Liebe fand schon von jetzt an zwischen uns nicht mehr statt.

Nur ein einzig Mal übernahm ich zum Namenstage des Königs im Jahre 1815 die herkömmliche akademische Rede, durch Vorlesung eines Bruchstückes einer baierischen Handelsgeschichte aus der Zeit Ludwigs des Strengen, die nachher auch in mehreren ausländischen Journalen in Wien und Riga nachgedruckt wurde, und worüber mir selbst der kaiserliche Staatskanzler, Graf Rosumovsky, einige Erläuterungen über den Breslauer Caravanenhandel nach Rußland abverlangen ließ. — Vorher las ich die Abhandlung in meinem Quartier einem Schauspieler vor, um von demselben über den Ton der Stimme und die äußere Haltung einige mögliche Winke zu erhalten. —

Ich dankte jedoch dem Himmel, daß es in München auch noch andere Herzen gab, besonders unter den Weibern, welche geneigter waren, dem Muthwillen und Leichtsinne zu verzeihen. Ich brachte es in kürzester Frist bis zu einer gleichzeitigen Quadrupelallianz, mit einer Gräfin, einer Französin, einer Comödiantin und einer Jüdin, die aber, nach dem gewohnten Schicksale der Alliancen, sich auch wieder auflöste, da meistens ein Theil zu gefährliche und herrschsüchtige Absichten verrieth, und der andere nicht richtig und reichlich

genug seine Subsidien stellen wollte. Die Französin sagt jetzt meinem Andenken noch am meisten zu. Durch ein paar im Grunde unbedeutende Geschenke an die Schauspielerin erschien ich bei der ganzen Gesellschaft im Strahlenglanze eines Schutzgottes der Künste. Man hielt mich bei der Kasse fest, sorgte für vorzügliche Plätze für mich, und bot mir Theilnahme an der eigenen Loge an. Aber nur zu bald verscherzte mein Geiz dieses große und vielfache Glück. Den meisten Schreck jagte mir die Jüdin ein, die Frau eines Würzburger Handelsmannes, als sie mir beim Heimweg vom Theater mit der größten Heftigkeit erklärte, sie kehre nie, durchaus nie mehr zu ihrem Mann ins Gasthaus zurück, sie könne und wolle ohne mich nicht mehr leben, und ich sollte sie jetzt nur ohne Weiteres mit in meine Wohnung nehmen. Ich brachte sie mit schönen Worten noch vor die rechte Thür und zur Rückkehr zu ihrem Manne nach Würzburg; wir wechselten dann noch einige feurige Briefe, und ich hoffe, Herr Krug in Leipzig wird mich nicht auf die Liste der Proselytenmacher bringen.

Das Schönste in meiner Lage war, daß, wenn ich auf die Kasse nach meiner Besoldung schickte, ich jederzeit nur den Bescheid erhielt, man solle in 14 Tagen wieder anfragen. Die Wirthschaft war die elendeste; zu Hunderten standen die Leute in eine Reihe gestellt, um zur Kasse eingelassen zu werden; Gensdarmen und Grenadiere hatten nur zu thun, um das gewaltsame Hineindrängen zu verhüten. Gleichsam nur als Armenrecht, erhielten vielleicht unter Hunderten nicht zehn, manchmal ein paar Gulden auf Abschlag. Was sonst übrig war, verschlang täglich die Haushaltung des Hofs, das Militär und der wucherische

Judenwechsel. Wer glücklich war, erlangte Tratten, das ist Anweisungen oder Wechsel auf die Kasse selbst ausgestellt, wozu hernach noch ein zweites Glück gehörte, daß Wucherer oder Juden diese Anweisungen zu 50 oder 60 Prozent Verlust auslösten.

Die alltäglich bestürmte und belagerte Kasse war am Ende in einer solchen Confusion, daß man gar nicht wußte, an wen man solche Tratten ausgestellt, oder was darauf baar oder in Abrechnung wieder abbezahlt war. Manche verschmitzte Burschen erlangten ihre Befriedigung anfangs in lauter Abschlagszahlungen, und weil man diese nicht gehörig in der Hauptrechnung vorgemerkt, endlich das Ganze noch einmal in der Hauptsumme. — Der Staat nahm Geld auf zu 30 Prozent Abzug, und remittirte dann diese Papiere, welche nun im Umlauf abermals 30 Prozent wenigstens verloren. Daher erschienen auch Karrikaturen, worin der wohlerkenntliche Geheime Rath von K . . . . den Juden und Wucherern, die ihm ihre Geldsäcke zu berüchtigten Lottoanlehen darbrachten, die Antwort ertheilte: „Nein! 90 Prozent ist für eine Anleihe nicht zu viel, macht man ein Lotto daraus, wird wieder die Hälfte am Capital gewonnen.“ Kurz, Ruder und Segel waren in den Finanzen verloren, und das an der jüdischen Küste gelandete Schiff einer völligen Plünderung preisgegeben. Die Gesandten und das ganze auswärtige Ministerium, nur ich nicht mehr, als Neuangestellter, erhielten ihre Besoldung unverkürzt und auf den Tag aus den Händen der dankbaren Judenschaft durch Herrn Banquier Seligmann, der dem König dafür wieder Spesen und Provision aufrechnete. Der König, außer den tausend Gulden baar, die ihm täglich früh um

6 Uhr der Generalkassirer überbringen mußte, stellte außerdem noch eine Menge Wechsel aus auf Herrn Seligmann, auf die Schuldentilgungskasse, auf die Lottokasse und auf die Kriegsökonomiekasse. Er wurde aufs Aeußerste erbittert gegen jede Maßregel der Sparsamkeit oder einer Controle, in der Meinung, man wolle ihm allen persönlichen Genuß verpönen. Beim Frühstück genoß der König ein weißes Brötchen und reichte davon einiges seinem Lieblingspudel hin. Für dieses Brötchen berechnete man täglich 5 Gulden. Als nun der Oberrechenkammer diese Aufrechnung befremdend vorkam, und sie glaubte, daß schon mit einem halben Gulden ein so unbedeutendes Bedürfniß gedeckt werden könnte: so brachte die Dienerschaft dem König das nächste Frühstück nur mit einem halben Brötchen, und erwiderte dem erstaunt fragenden König mit Achselzucken: die Oberrechenkammer hätte befunden, daß Se. Majestät sich künftig mit einem halben Brötchen begnügen könnte, worauf der König in einen solchen Zorn gerieth, daß er sich im Augenblick, dem Rechnungshofe zum Trotz, bei allen Bäckern in der Nähe für 25 Gulden weiße Brötchen herbeiholen ließ, welche dann der Hund und die höhnische Dienerschaft verzehrten. Die Hofküche berechnete täglich für Rindfleisch eine so übermäßige Summe, daß jedes Pfund auf 30 Kreuzer zu stehen kam. Als nun auch hierin der Rechnungshof ein Maß einführen wollte und sich deßhalb an den Hofbeamten wandte, lief dieser in seiner Bosheit zum König, angeblich, Befehl zu holen, was er dem Rechnungshof antworten solle. Der Bescheid war, er solle diesen Burschen schreiben, sie möchten ihn — — (eine gewöhnliche baierische Einladung). Für Kaffee wurden täglich 60 Pfund berechnet. Unter dem

Titel der Apothekenfreiheit ließen sich alle Hofdiener und Angestellte der Ministerien ihren jährlichen Bedarf an Zucker und Kaffee und nach Belieben die größten Körbe von Punsch und kostbaren Weinen holen. Nach dem Landhause eines Hofbeamten gingen täglich aus der Hofküche ganze Wagen mit Wildpret, mit Fleisch, Zuckerhüten, Kaffeefässern und Weinkörben ab, was dem König, wenn er solchen Transporten begegnete, nichts als lustige Bemerkungen über diese Aufräumungsweise entlockte.

Die Schulden der Comödianten, der Tänzer, des Sängers Bricci, von mehr als 20,000 Gulden, und einer Menge anderer Personen wurden vom König bezahlt. Als der geheime Secretair K., jetziger Staatsrath, gewohnt, unter dem Scheine kleiner Aufträge und Ausfertigungen dem Könige lustige und süße Geschichten vorzutragen, ein paarmal schwermüthige Mienen machte und Seufzer ausstieß, fragte ihn der König, dessen ungewohnt: „Was ist denn Dir, daß Du thust, als ob Dir die Hunde das Brod genommen?“ worauf Herr K. erwiderte, es ginge ihm schlimm. — „Wie denn schlimm? was fehlt Dir?“ — „Ach, es drücken mich jetzt im Augenblick Schulden.“ — „Schulden? Schulden? jetzt schaut an, hat der auch Schulden? Wie viel wird denn das etwa sein?“ — „16,000 Gulden, Ew. Majestät.“ — „Was? so ein Bettel? Geh hinauf zum Kaiser, dem Kabinetskassirer, und laß Dir's zahlen.“ — Endlich riß mir unter einem solchen Taumel der Tage und der Nächte und dem eisernen Schlummer meiner eigenen Angelegenheit doch die Geduld, und ich gab am 9. Juli 1811 bei dem Minister meine Erklärung ein: daß ich mich in solche Verhältnisse, wie ich sie in München

getroffen, nicht zu finden vermöchte, auch mein Amt, das im Grund nur ein Amt dem Namen nach, ohne Instruktion, ohne Personal sei, wo durchaus nicht an einen reinen Genuß einer nützlichen Thätigkeit zu denken wäre, lieber aufgeben wollte, fest entschlossen, am 1. Oktober spätestens dieses, München wieder zu verlassen, ohne von der Zeit an irgend einen weitern Anspruch an eine Besoldung, die ohnedies nur auf dem Papier stehe, oder sonst an eine königliche Gnade zu machen.

Es schien nun fast, als hätte mir der Minister in der Provinz nicht recht getraut, und es daher sicherer gefunden, mich in dem Burgfrieden der Stadt München unter irgend einem Ehrenvorwande zu behalten, wo es mir übrigens an Genüssen und Freuden an seiner und anderen Tafeln nicht ermangeln sollte. Zur Sicherung gegen alle Neckereien und Verunglimpfungen ließ ich mir noch vom Herrn Landesarchivar Samet ein Zeugniß ausstellen, daß ich nicht das Allermindeste von Archivalien in meinen Händen zurückbehalten; und so fuhr ich am 1. Oktober (ich hatte seit dem 9. Juli bis dahin nicht die mindeste Antwort erhalten) mit schwer bepacktem Wagen richtig zum Thor hinaus. Ade!

Eines solchen Schrittes hatte es bedurft, um den Herrn Minister thätig zu machen. Ich war kaum in Erlangen angelangt, so ereilte mich sein Schreiben vom 5. Oktober, mit dem Verlangen, ich sollte zurückkommen, es wäre alles dem Könige meinen Wünschen gemäß zur Unterschrift vorgelegt. Sollte ich aber in meiner böslichen Flucht beharren wollen und lieber die Stelle eines Kreisdirectors wählen, so solle mir auch diese gewährt sein.

Ich lehnte unter Vorschlägen, wie mit meiner ersparten Besoldung das Archivwesen gleichwohl nützlich bestellt werden könnte, die Direction desselben wiederholt ab, erklärte mich zur Annahme einer Kreisdirectorstelle bereit, noch lieber aber dazu, mit einer Pension von 1200 Gulden in Erlangen zu leben. So blieb ich nun ganz ohne Antwort, bis mir endlich zu Anfang des Monats März 1812 zu meinem Erstaunen ein ganzes Kistchen Geld zukam, es war meine volle seit zwei Jahren im Rückstand gebliebene Besoldung, um die ich mich weiter gar nicht mehr bekümmert hatte. In wenigen Tagen kam noch ein anderes königliches Decret vom 22. März, welches mich an die Stelle des verstorbenen Geheimen Raths von Krenner zum Sectionschef des auswärtigen Ministeriums, genannt Reichsheroldenamt, ernannte. Ein folgendes Decret vom 15. April erklärte, daß mit dieser Stelle auch die Direction des Reichsarchivs verbunden, meine Besoldung auf 4000 Gulden festgestellt und mir der Rang eines geheimen Referendars beigelegt sei.

Der von mir selbst entworfene, aber nur unter manchen Verstümmelungen genehmigte Archivplan war folgender:

„Das Reichsarchiv zerfällt in eine historische und Administrativ abtheilung. Die historische begreift die Archivsbibliothek, die Chroniken, die alten Landbücher und Amtsbeschreibungen, die deutschen Reichstagsverhandlungen, die einzelnen gesammelten Acten über Liga, dreißigjährigen Krieg, historische Collectaneen, Siegel u. s. w. Die administrative Abtheilung soll begreifen:

a) die Domanial- und Finanzurkunden, als

Saal- und Lagerbücher, die Rechnungen, die Landtagsacten, Steuermatrikel, die Acten des Bergwerks-, Münz-, Zoll- und Salzwesens, die kaiserlichen Verleihungen der Regalien, die Schenkungsbriefe, Kaufbriefe, das Lehenwesen 2c.;

b) die Polizei- und Militairurkunden. Städteverfassung, Zünfte, Taxen, Aufwandsgesetze, Ausfuhrverbote, Handelswesen, Post- und Medizinalanstalten, die Landesaufgebote, Musterungen, Conscriptionen, Volkszählungen, Armenanstalten;

c) die Justizurkunden, als die kaiserlichen Landgerichts- und Blutbannsprivilegien, die alten Rechtsbücher, Statuten, Land- und Hofgerichtsbücher, die Acten westphälischer Gerichte, alte Hexenprozesse und andere ins Archiv gekommene alte Untersuchungsacten;

d) die Kirchen- und Schulurkunden, als die Bullen und Breven der Päpste, die Ablässe, Wallfahrten, Brüderschaften, Aufnahme der Orden, das Diöcesananwesen, die Ruralkapitel, Reformationen, Visitationen, Concilien, Concordate, Stiftungen für den Cultus, die Universitäten und Lyceen.

Die Arbeit der Archivarien sollte ihre Richtung nehmen:

1. auf die Consolidation, d. i. die Herbeischaffung und Vereinigung zerstreuter alter Urkunden und nicht besorgter einzelner alter Archive, Aufspürung der verloren gegangenen alten Hausarchive, Herbeischaffung der noch rückständigen Klosterarchive u. s. w.

Mit den Provinzen wurde das Reichsarchiv in so weit in ein gewisses idealisches Consolidationsverhältniß ge-

setzt, daß alle Provinzialarchive dem Reichsarchiv als Specialconservatorium untergeordnet wurden.

2) Für die Conservation war dem Archivspersonale eine doppelte Art der Bearbeitung vorgeschrieben, für die historische Abtheilung eine Catalogisirung, für die administrative die Fertigung von Regesten, oder chronologischen Urkundenauszügen, bis zum Jahr 1329, nachher nur bis 1300, die hernach synchronistisch in baierische, schwäbische und fränkische abgetheilt, in Druck gegeben werden sollten, und dann die Anlegung von alphabetischen Realrepertorien nach den Namen der Orte, wovon die Urkunden handeln, und zwar so, daß ohne die wandelbare Eintheilung nach Kreisen und Landgerichten für jeden Ausschnitt der baierischen großen topographischen Karte das besondere Repertorium aus der ganzen Masse zusammengefügt werden soll, wodurch jeder Fleck des Landes in seiner Lage und Fläche auf das Anschaulichste durch die Karte und durch das nach dem Namen der Karte zusammengestellte Repertorium historisch beleuchtet worden wäre.

Die Regesten, ein kritischer Auszug aus mehr als 8000 Originalurkunden bis zum Jahr 1300, sind in dieser Art von mir wirklich vollendet worden; das Repertorium stieg auch schon zu einer ziemlichen Masse einzelner Bogen, die man dann nach Belieben legen und ordnen konnte. Wie weit man ferner nach meinem Abgang auf diesem Plan zu beharren für gut befunden hat, ist mir unbekannt. Unbeachtet blieb mein Plan, alle Provinzialarchive nach München bringen zu lassen und mit dem Hauptarchiv zu vereinigen, wogegen der alte Geheime Rath von Krenner die Einwen-

bung gültig gemacht, auf diese Art könnte einmal alles in München verbrennen oder vom Feinde abgeführt werden. Wie wenig aber heut zu Tag feindliche Armeen auf Archive losgehen, hat die neueste Zeit genug erwiesen. In ihren schlechten Localen könnten aber die Schriften der Provinzialarchive eher verbrennen, als in dem feuerfesten und gewölbten Locale des Hauptarchivs in der Residenzstadt, oder doch gewiß eher verstäuben, vermodern und verschleudert werden, besonders wenn nach Abgang der noch wenigen Provinzialarchivarien die ganze Aufbewahrung darin besteht, ein großes Schloß vor die Thür zu legen, oder das Archiv zu einer Rumpelkammer zu machen. Den Provinzen wären am angemessensten historische Museen. Für das Bestehenlassen eines besondern Staats- und Hausarchivs, ersteres für neuere auswärtige Verhandlungen, die sich mehr zu einer Ministerialregistratur eigneten, und für die Lehensurkunden; das andere für die Genealogica: fehlte es an allem logischen Grunde. Diese Eintheilung war eine Erfindung des alten Geheimen Raths von Krenner, die man jetzt um alles in der Welt, vielleicht als ersprießliche Präbende und Sinecurenstelle, nicht aufgeben wollte. Vor der Hand suchte man eine Einheit dadurch zu gewinnen, daß man mir auch das Referat über diese beiden Archive beim Ministerium zutheilte.

Ueberhaupt suchte ich mich nun ganz in die Tiefen der baierischen Geschichte zu versenken und darin nach einem festen Grunde zu forschen, indem ich erstens in der Gesammtmasse des jetzigen baierischen Staats den ursprünglichen Volksstamm der Baiern, die Allemannen und Franken, unterschied, zweitens den Umfang eines jeden Stammes

und seiner Gauen aus den Grenzen der alten Bisthümer und ihrer Kapitel entwickelte, und endlich zeigte, wie aus diesen Gauen und den Geschlechtern der Gaugrafen die späteren Territorien der erblichen Grafen und die weltlichen Gebiete der Geistlichen, nach deren Erlöschung aber das heutige Königreich Baiern entstanden sei. Die umständlichen Ausführungen davon waren in meinen beiden Abhandlungen in den Denksprüchen der Akademie von 1811, 1812 und 1813 enthalten, betitelt: „Die Vereinigung des baierischen Staats aus seinen einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt,“ davon sich die erste Abtheilung mit der Ausscheidung des dreifachen Volksstammes und den Elementen der Gauen, die zweite mit der Umbildung dieser Gauen in erbliche Territorien und der Geschichte des allmäligen Anfalls an Baiern beschäftigte. Für beide ließ ich zugleich die Mannertsche Karte von Baiern doppelt illuminiren, einmal als Gaukarte, dann als Territorialkarte zur Zeit der ersten Wittelsbachischen Herzogsperiode im Jahr 1179.

Ueberall stellten sich mir in diesem neuen Grundlegen und Aufbauen die unterirdischen Sümpfe grundloser Fabeln und Legenden und das wüste Treiben einer kritiklosen, nachbetenden historischen Liebhaberei dar. Die Heiligkeit der historischen Fabeln sollte gleichsam als Vorwall und Schanze für alle übrigen Wunder- und Wallfahrtsgeschichten dienen und bei den Jesuiten, welche sich die längste Zeit der baierischen Geschichte ausschließend bemächtigt, galt es als strenger Grundsatz: der menschliche Scharfsinn und Verstand dürfe sich bloß darin üben und versuchen in Dingen, welche die heiligen Väter bisher schon vorgetragen

und gelehrt haben, neue Gründe aber niemals aufklären, um damit einmal angenommene Sätze umzustoßen. Bei jedem Schritt stellten sich mir, dem Ketzer, dem Ausländer, wie sie sagten, alte Mönche und Klosterbrüder entgegen. Das war alsbald der Fall mit einer kleinen Abhandlung, die ich unentgeltlich im Reichsarchiv austheilte: über die Fabel von des Grafen von Abensberg dreißig Söhnen (München, 1813. 4.). Man kann nichts Abgeschmackteres und Ungereimteres finden, als dieses Ammenmährchen, nach welchem König Heinrich der Zweite jedem dieser Söhne eine baierische Grafschaft geschenkt haben soll, von welchen hernach alle spätern Dynastengeschlechter in Baiern ihren Ursprung genommen. Es war aber durchaus nöthig, diese in Baiern allgemein geglaubte Albernheit zu bekämpfen, weil man sonst der Unwissenheit das Feld gelassen hätte, die durchaus verschiedenen Geschlechter Scheyern, Abensberg, Andechs, Moosburg, Mögling, Plain u. s. w., ohne deren genaue Ausscheidung gar nicht auf die älteste Geschichte zurückgegangen werden könnte, auf die heilloseste Art in einander zu mengen. Kaum war das kleine Schriftchen ausgeflogen, so erschien dagegen: Rede und Antwort wider und für das historische Dasein des Babo von Abensberg und seiner dreißig Söhne von Roman Zirngibl, einem Exbenedictiner von St. Emmeran in Regensburg (München 1814. 8.). Alles schrie, Priester, Comödianten, Publicisten und Romandichter, man schrie mich gleichsam für einen historischen Vatermörder und verruchten Bilderstürmer aus.

Da mich nun Herr Zirngibl auf diesem Kampflatz nicht erlegt hatte, und wohl überhaupt als ein sonst ge-

müthlicher guter Alter keine so mörderlichen Absichten zu hegen schien, so wurde beschlossen, ein ganz anderes wilderes Thier auf mich loszuhetzen, abermals einen Mönch oder vielmehr Exmönch, einen ehemaligen Klosterbruder von Tegernsee, der aber wegen der Wildheit seines Gemüthes zum Profeß nicht zugelassen, hierauf seine Unterkunft in einer Archivkanzleistube und Registratur gefunden, wo er dann, ohne eigentliches regelmäßiges Studium des Staatsrechtes und der Diplomatie, eine rohe historische Empiristerei und vermessene Halbwisserei sich angeeignet. Ich meine damit den Herrn Vincenz Pall, oder nach einem spätern Reichsvicariatsdiplom, das am Schluß jedes Vicariats alle Ministerialoffizialen zuletzt noch gratis erhielten, von Pallhausen, zuletzt Legationsrath, Staatsarchivar und erster Reichsherold, vorher schon bekannt als Verfasser der niedrigsten Libelle gegen Ast, Mannert und Hellersberg, die er gewöhnlich noch vor dem Druck im Hause des Grafen von Preyssing zur Ergötzung seiner altbaierischen Tafelfreunde vorzulesen pflegte. Als Vorwand galt meine akademische Abhandlung über die Gauen, besonders den Nordgau, in welcher ich überhaupt in Abrede stellte, daß der Nordgau zu Baiern gehöre und auch als solcher nicht den übermäßigen Umfang gehabt, wie früher ihm Mehrere haben zuschreiben wollen. Darin kommen über Herrn von Pallhausen nichts als die einzigen Worte vor: „Jedoch hat unter den Neuesten von Pallhausen das alte System mit den möglichsten Gründen zu retten gesucht.“ Dagegen trat nun derselbe mit einer dicken Gegenschrift von 320 Seiten auf, betitelt: „Nachtrag zu Urgeschichte von Baiern (München, 1813. 8.), worin er in einer alle neuere Literatur und

Kritik verhöhnenden Weise und der gemeinsten Schulfuchserei und Sylbenstecherei überall sich nur an Persönlichkeiten hängend, Blatt für Blatt widerlegen und zu Boden schlagen wollte. Das Princip, die Grenzen der Gauen in dem Umfange der alten Ruralkapitel aufzuspüren, war bisher in Baiern noch niemals angewandt, sondern es wurden immer nur aus Urkunden, ächten und falschen, die Namen der Orte, welche unter gewissen Gauen vorkamen, gesammelt, und diese dann unter allen Winden aufgesucht. Herr von Pallhausen antwortete: Das Prinzip mag gut sein, aber nicht für Baiern. Warum? Darum! ich mag holt nicht! Diese Probe mag hinreichen zur Bezeichnung der Rohheit und Albernheit des Gegners. Ich hätte wohl besser gethan, diese Schrift gar keiner Antwort zu würdigen, aber der Unwille meiner bessern Freunde trieb mich zu einer kurzen Antwort, betitelt: Betrachtungen über des Herrn von Pallhausens Garibaldische Geschichten (München, 1815). Darüber erst gerieth der alte Schulfuchs und Kapuzinerbruder in eine völlige Raserei, die er in seiner Schrift, betitelt: v. Lang, Betrachtungen über die Garibaldischen Geschichten mit Noten beleuchtet von Pallhausen (München, 1815), unter den fürchterlichsten Schimpfereien, Angebereien und Erdichtungen zum Ausbruch kommen ließ, und ausdrücklich verlangte, daß ich von den baierischen Gerichten peinlich untersucht und zur Strafe gezogen werden sollte, weil ich auf eine staatsverrätherische Weise Baiern um den Nordgau habe bringen wollen. Vieles zu solch einer rohen Erbitterung mag auch der beleidigte Stolz und Uebermuth des Herrn von Pallhausen und der Umstand beigetragen haben, daß ich ohne mein Ansuchen die Stelle

eines Chefs des Reichsheroldenamts erlangte, um das er sich selbst auf's Eifrigste beworben und das ihn nun als meinen ersten Reichsherold mir sogar unmittelbar subordinirte; daher er auch von dieser Zeit an keinen Tritt mehr ins Reichsheroldenamt setzte, was mir lieb war, und welches das Ministerium tolerirte, in der Voraussetzung, daß er krank sei, was wohl auch wahr gewesen sein mag, denn er war krank an Geist und Körper. Er für seine Person ruhe nun mit meiner Verzeihung. Ich habe aber dieses bedeutende Zwischenereigniß, dessen Oeffentlichkeit der arme Mann Pallhausen allzusehr hervorgerufen, mit Stillschweigen nicht übergehen können; zum Theil dient es auch als nützliche Lehre, wie wenig das in Baiern so beliebte rohe Schimpfen und Verunglimpfen mit dem Steigen der Cultur bestehen könne.

Mir selbst zeigte einmal Herr R. als eine historische Seltenheit einen alten Band, den ich alsbald erkannte und in die Worte ausbrach: Aber lieber Herr Geheimerath, das Buch gehört ja ins Archiv. Hier sehen Sie noch das Archivzeichen, und es ist gerade der Theil von einem Index, den wir vermissen. Die Antwort des Herrn R. war: Herr, wenn Sie des noch e mol sage, so krieche Sie mi zeitlebens zu Ihrem ärgste Feind! Was würde es auch weiter genützt haben, als mir etwa noch von andrer Seite einen unerwünschten Gruß zuzuziehen; und so ließ ich den Dieb in des Teufels Namen fahren.

Wahrscheinlich um München noch besser kennen zu lernen, wollte man mir eine baierische Schöne anhängen, ein reiches und junges Fräulein, Besitzerin des ansehnlichen Rittergutes — — bei Hohenkammer. Mit einem wackern

Weiblein künftig auf dem Lande zu leben, ganz der Wirthschaft gewidmet, hätte mich fürs Erste wohl angesprochen. Aber das war den Wünschen meiner Schönen entgegengesetzt, die einen Mann von Rang nur deswegen suchte, um unter seinem Namen und in seinem Wagen allen Gesellschaften und Vergnügungen der Stadt nachzujagen.

Ueberdies war mir auch ihre übermäßige Größe anstößig, zumal gegen mein vielbescheidenes Größenverhältniß, und dann mißfielen mir noch die vielen Besuche, die ein junger Tyroler, unter dem Vorwande eines Handschuhhandels, bei ihr und einigen anderen meiner Nachbarinnen, die ich durch das Fenster beobachten konnte, abstattete, da er stundenlang bei ihnen verweilte. Damals wenigstens gehörte es zu den eigenen Lüsten der Münchner Damen, hübsche, schlanke, blonde und theatralisch zugestutzte Tyrolerbuben in ihren Schlafzimmern zu empfangen.

Das Rittergut würde also durch mancherlei verdrießliche Gegengewichte aufgewogen worden sein. Die Dame heirathete nachher einen 70 Jahre alten Grafen, der alsbald darauf verschied.

Nachher erfuhr ich, daß das sanfte Kind das Gesinde, das sie eigenhändig puffte und geißelte, fast wöchentlich wechsele und auf den Herrn Gemahl mit Pistol und Säbel anzurennen gewohnt gewesen sei. Vielleicht wäre mir das auch einmal begegnet, aber besser war's doch keinmal. Jetzt bot mir der neckende Rübezahl zum zweitenmal eines seiner Fräulein, ein ganz armes aber noch viel vornehmeres. Auch dieses abgelehnt zu haben, hat mir wichtige Feinde zugezogen, die später ihre stille Rache an mir zu nehmen nicht versäumten.

Mein Vorgänger im Reichsheroldenamt war der Geheimerath von Krenner, der ältere Bruder des Geheimenraths und Finanzreferendars von Krenner. Beide Brüder waren bei dem Minister wohl empfohlen, der Finanzreferendar wegen seiner muntern Laune und Lebenslustigkeit, der andere ältere wegen seiner Buchgelehrsamkeit und äußerlichen Stattlichkeit. Da mehrere Male, wenn der Minister einen von beiden rufen oder bitten ließ, Verwechslungen vorfielen, so pflegte er nachher den stattlichen seinen Leuten als Krenner, den andern als den Krennerl deutlicher zu machen.

Der Krennerl hatte sich auch eine große Bibliothek von lauter schlüpfrigen und schmutzigen Büchern angelegt. Seine liebste Erholung war, an dem Catalogus derselben zu arbeiten, in dem er die Biblia sacra oben an gesetzt. Nach seinem Tode erwarb sie der alte K. für 3000 Fl. Eine zweite Bibliothek dieser Art hatte der Geheimerath von Aretin angelegt, noch berühmter aber war zur selbigen Zeit die eines Domherrn in Regensburg, genannt von Neuenstein.

Jeder beinahe, der in Baiern zu einer Civil- oder Militairstelle vorgedrungen war, maßte sich für sich und seine Nachkommen eines adelichen Standes und Namens selbst im höhern Grade, und nicht allein für seine Person, sondern für Kind- und Kindeskinder an. Ueberdem war das Reichsvicariat, das von Zeit zu Zeit an die Kurfürsten von Pfalzbaiern gelangte, eine reiche Quelle von Grafen- und Freiherrnbriefen, die man um ein Spottgeld empfing; gemeinere oder niedere Adelsbriefe konnte man am Schlusse des Vicariats beinahe umsonst, fast wie bloße Visitenkarten

erhalten. Es lag darin allerdings ein großer Unfug, um so mehr, als auch aus den allerleersten Titeln am Ende immer Anmaßungen entstehen und der Adel in den baierischen Gesetzen einige ganz besondere Vorzugsrechte gewährte, welche der übrigen Gesellschaft desto beschwerlicher und empfindlicher fallen mußten, jemehr sich die Anzahl der Prätendenten durch unbefugte Usurpation vermehrte, welche außerdem das landesherrliche Vorrecht der Adelsverleihung ganz in Hintergrund stellte.

Zu diesem Behufe wurde das Reichsheroldenamt, nach dem Muster des Bureau des Titres in Frankreich, errichtet, um überall die Erwerbstitel des Adels, oder seine anderen gültigen Beweise zu prüfen, und keinen andern Adel und Adelsgrad anzuerkennen, als worüber das Haupt der Familie vom Reichsheroldenamt einen Attest gelöst, und darauf die öffentliche Ausschreibung im Regierungsblatt erhalten. Die Atteste kosteten bei den unteren Adelsklassen ein für allemal 15 Fl., bei den Freiherren 50 Fl., bei den Grafen 100 Fl., den Fürsten, wenn ich nicht irre, 300 Fl. Dagegen wurde der ganze Stamm vom Erwerber angefangen, mit abschriftlicher Beilage der Erwerbsurkunde, der Abstammungsatteste und der gezeichneten Wappen in die angelegte stattliche Adelsmatrikel, gleichsam das goldene venezianische Buch, eingetragen, worauf die Familie auch in künftigen Fällen ihres eigenen Urkundenverlustes und bei allen erforderlichen Adelsproben recurriren konnte. Gleichwohl erregte diese, zur selben Zeit auch im Königreiche Westphalen, aber unter weit brennenderen Taxen, und jetzt zum Theil auch in Preußen und Hannover gehandhabte Procedur ein jämmerliches Schreien unter Groß

und Klein. Unter den Großen, weil sie diese vermeintliche Thorschreibersanfrage verdroß, und der Ursprung ihres Adels, wenn man sie hörte, gar nicht mehr zu ergründen, auf alle Fälle immer schon so alt sei als das Geschlecht des regierenden Hauses. Meistens befand sich aber die Sache nicht also, am allerwenigsten mit den angesprochenen Titeln der Freiherren oder Barone, wo die meisten Geschlechter, welche nur die Alternative vor sich sahen, entweder den unerweislichen Baronstitel aufzugeben, oder ihn von Neuem im Wege der Gnade zu lösen, mit ihren meistens gar jungen Diplomen hervorrückten.

Man darf für unsere Lande sicher annehmen, daß, wo der höhere Titel als Freiherr begründet sein soll, er schlechterdings aus einer Verleihung der neueren Jahrhunderte hervorgegangen sein muß. Die wenigen Freiherren einer älteren Zeit, wie z. B. die Lippe, die Schwarzenberg, haben ihren Platz unter dem reichsständischen hohen Adel behauptet oder genommen. Noch ein größerer Jammer ertönte aus den Hütten derjenigen, welche nicht einmal den untersten Grad ihres angesprochenen Adels mit irgend etwas erweisen konnten, als allenfalls mit Schneiderrechnungen (dazu noch unquittirten), worauf geschrieben stand: Für Seine H o c h f r e i h e r r l i c h e Gnaden die alten Kleider ausgebessert, wie folgt 2c. Der bekannte Volksdeputirte von Hornthal wollte seinen Adel nachweisen durch die Adresse eines aus dem Cabinet erhaltenen königlichen Schreibens; wieder andere durch Namensvettern, von denen sie doch keine Abkömmlinge waren. Auf diesem Wege sind denn an 100 Familien gänzlich zurückgewiesen, andere aus Gnade zugelassen worden, sich ein ausdrückliches königliches Diplom

gegen Erlegung der vollen Taxe geben zu lassen. Die sämmtlichen Gebühren für diese Immatrikulation des schon bestandenen Adels (nicht die Verleihung eines ganz neuen Adels oder Adelsgrades) mögen sich während meiner Amtszeit etwa auf 30,000 Gulden belaufen haben. Davon flossen 15,000 Gulden in die geheime Dispositionskasse des Königs, die anderen 15,000 Gulden kamen allmälig zur Vertheilung unter das Personal des Ministeriums und davon nach und nach 5000 Gulden unter der Bezeichnung fürs Reichsheroldenamt in meine Hände, die ich aber, weil ich nie gewußt hätte, wie ich sie zwischen mir selber und den übrigen Gliedern des Heroldenamts ohne scheelsüchtige Bemerkungen hätte ausscheiden können, ganz und gar meinem Personale dem Reichsherolde, den Secretairen, Wappenmalern und Boten überließ. Dennoch schrie hin und wieder der Adel, besonders der sonst sehr ehrenwerthe und biedere alte Truchseß auf seiner Bettenburg in Franken, der Minister hätte mir als einem Günstling den Adel zu dieser neuen Art von Finanzerpressung preisgegeben, wodurch ich mir ein unermeßliches Vermögen erworben!

Es kamen beim Reichsheroldenamte oft seltsame Prätensionen zur Sprache, denen man den frommen Glauben nicht ohne Gefahr eines großen Verdrußes versagen konnte. So z. B. wollten die Esterhazy unmittelbar von Attila, und noch weit über diesen vom Patriarchen Henoch, die Arco von den längst erloschenen Grafen von Bogen, die Spiering von den Herzögen von Cleve, die Ruffini vom römischen Diktator Publius Cornelius Ruffinus, die Widmer vom gothischen Königsgeschlechte, die Aretine von den Königen von Armenien abstammen. Die alten Hofdamen hätten

mir die Augen auskratzen mögen, weil man ihre Taufscheine abverlangte. Eine Gräfin Taxis war so heldenmüthig, lieber auf alle Immatrikulationen zu verzichten, als dieses Geheimniß zu verrathen; andere ließen's mir nur durch den Beichtvater zukommen, andere verlangten förmliche Eidschwüre von mir.

Merkwürdig war der Grabstein des Hofkammerraths und ehemaligen Hauptmanns von Aretin, des ersten dieses Geschlechts, an den äußeren Wänden der Frauenkirche in München, der aber wegen seines erdichteten Inhalts, wodurch er alle anderen neben ihm gleich verdächtig machte, durch den Stadtpfarrer Effner wieder hinweggeschafft wurde und wörtlich also lautete:

„Siste Viator in hoc seculo.“ Filius Regis Armeniæ in Sinu Persico (zwei Aufschneidereien auf einmal: erstens gab es schon seit 1515 keine Könige von Armenien mehr, und zweitens liegt Armenien und der Sinus Persicus 150 Stunden weit auseinander) jacet hoc in tumulo, quem sui non receperunt, postquam ejus Pater et ipse propter fidem catholicam regnum amiserunt, Joannes Baptista Christoforus C. B. de Aretin, S. E. Bavariæ actualis Consiliarius Aulico-Camerarius nec non supremus vectigalium Praefectus Ingolstadii. Baptizatus fuit Constantinopoli in festo S. Joannis Bapt. a. 1706 a Reverendissimo Domino Petro Baptista Mauri, Archiepiscopo Charthaginiensi et Vicario Patriarchali Constantinopolitano in Templo Armeniorum B. V. M., cujus pater vocabatur Bakdofar Rex Armeniae in Sinu Persico, mater ejus filia Regis Principis in Arabia pariter Christiani, translatus inde et

regia vere cura educatus a Serenissima Electrice Theresia Cunegunda Ser. Maximiliani Emanuelis Elect. Bav. conjuge usque ad ejus obitum. Genuit quinque filios celebres Barones: Christophorum, Antonium Mariam, Josephum Hermannum Mariam jam ante patrem defunctum, Johannem Nepomucenum, Hermannum Antonium Carolum Albertum et quinque filias omnes moniales, pluribus orientalibus et occidentalibus linguis instructas. Obiit Monachii 11. Sept. 1769 et qui tristem coronat propter fidem est adeptus sempiterna. In coelis jam erit coronatus. Disce ab hoc terrena despicere et coelestia acquirere. Die Sache verhielt sich aber ganz anders, als uns dieses in Stein gegrabene Mährlein erzählen will. Dieser Hofkammerrath Aretin war ein leiblicher Sohn der Kurfürstin Therese Kunigunde, geborner königlicher Prinzessin von Polen, zu Venedig mit ihrem Beichtvater, dem Jesuitenpater Dorotheus Schmacke, erzeugt, den man zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretinus) gab, und nachdem er 3 Jahre alt war, wieder in die Arme der jugendlichen Mutter lieferte, unter dem Vorwande, er wäre im türkischen Lager als ein ausgesetzter armenischer Königssohn gefunden worden. Nach dem Tode der Kurfürstin brachte man ihn in ein adeliches Erziehungsinstitut, angeblich als einen Marchese. Kurz vor seinem Tode erlangte er den baierischen Baronentitel, fand sich aber sehr gekränkt, daß man ihn nicht wenigstens zum Grafen gemacht. Er behauptete in seiner Gegenvorstellung: Die Kurfürstin habe ihn ex titulo justitiae adoptirt. Die Fata ließen es nicht zu, daß er mit seiner Geburt herausrücke; es werde sich aber kein Anderer rühmen können

nen, daß er von einer königlichen Prinzessin so wie er auferzogen worden und in ihren Zimmern geschlafen. Da gleichwohl auch noch die Söhne als armenische Prinzen auf den Grafentitel bestehen wollten, wurden sie im Jahre 1772 durch ein eigenhändig concipirtes Decret des Hofkanzlers von Ickstadt „mit ihrer intendirten Probe einer vermeintlichen armenischen Abkunft" ein für allemal abgewiesen. Das Reichsheroldenamt untersagte ihnen auch das eigenmächtig angemaßte Polnische Reichswappen mit der Königskrone, angeblich das Armenische, welches sie aber bald darauf nach der minder strengen Wappenaufsicht wieder öffentlich angenommen.

Ueber das eheliche Freudenleben dieser starrsinnigen und ausschweifenden Kurfürstin ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Schon mit dem ersten Beginne der Ehe erklärte sie dem Kurfürsten Max Emanuel, daß sie zu ihm keine Neigung hätte. Im Jahre 1796 klagte der Kurfürst seiner Schwiegermutter: das Weib habe keine Application, wolle nichts als Romane lesen nnd mit jungen Leuten ihres Alters umgehen, keine Kirche, aber dafür immer maskirte Bälle besuchen; werde schon grollend, wenn sie eine Hofdame nur von ferne sehe; begegne dem Adel verächtlich und nehme auf die Spazierfahrten nur ihre Kammerfrau mit; lasse sich an keiner öffentlichen Tafel sehen. Sie bete nicht, sie beichte nicht, rede nicht mit ihm, weil sie ihn für untreu halte, ob er gleich schwören könne, daß er seit seiner Vermählung, mit seiner vorigen Maitresse nichts mehr zu thun gehabt, die er an einen Grafen Arco verheirathet und mit ihrem Kinde nach Holland geschickt habe. Immer drohe sie mit dem Heimgehen. Endlich kam die Freuden=

botschaft, sie sei schwanger, dulde aber Niemand um sich, als den Secretair Swaikocki, die Geligokowa, die Kalmuckin und den vermaledeiten Leibjuden. Gott gebe nur, daß das Kind nicht der Kalmuckin oder dem verfluchten Juden gleich sehe. Während der Schwangerschaft erschallten dieselben Klagen immer fort: Sie soupire früh Morgens, fange jetzt an zu spielen, sie führe ein Hofleben, wie man es in Baiern seit 300 Jahren nicht gesehn; ohne Kammerherrn, ohne Pagen; es sei eine Strafe Gottes. Sie verwerfe alle Ammen, die hübsch seien. Der Kurfürst verlange, man solle sein Kind mit Reliquien und dem Agnus Dei behängen, die gottlose Frau sorge aber wenig dafür. Als die Arco wieder zurückkam, verlangte die Kurfürstin alsbald wieder ihre Abschaffung, als einer alten Hexe, die Liebeszauber treibe. Der Kurfürst in seiner schriftlichen Antwort weigerte sich aber dessen. Wenn er überall seine Maitressen relegiren müßte, die er vor der Ehe gehabt, so müßte er, um nicht überall eine zu finden, nach Indien gehen. Die Frau Gemahlin solle unbesorgt sein. Auf alte Maitressen komme man nicht zurück. Das Evangelium der Liebe sei Neuheit. Einmal aber wurde er im Ernst böse und schrieb: Wenn sie sich wieder unterstehe, mit der Kammerfrau Nachts im Park herumzufahren, so werde er die Begleitung mit dem lieben Conditor (dieses war der Jude, aus Plock in Polen) auf der Stelle zum Teufel jagen. Von nun an solle sie nicht anders promeniren, als mit zwei Hofdamen im Wagen, hinten mit zwei aufstehenden Lakaien und dann einer zweiten nachfolgenden Carosse des von Freyberg. So sei es baierische Hofsitte! aber nicht wie sie, Nachts maskirt herumzureiten. Den folgenden Tag kam noch eine weitere Novelle,

welche befahl, daß, wenn sie im Park spaziere, vorher alle anderen Leute sollten hinausgetrieben werden. Der Kurfürst meinte, jetzt wäre es Zeit, sich der Frau Gemahlin als Herr zu weisen; vorher habe sie ihn bloß als Liebhaber und Sclaven gekannt. Dagegen wollte die Kurfürstin diesen ihren Herrn nicht mehr bei sich schlafen lassen, und ließ ihm durch den Baron Mayer die Ehescheidung proponiren. Der Kurfürst gab ihr hierauf 24 Stunden Bedenkzeit — außerdem könne etwas erfolgen, was sie nicht ahne. Sie werde aber wohlthun, hiebei ihren Beichtvater (Herrn Schmacke) nicht zu hören. Der gedrohte, nicht geahnte Erfolg war, daß der Kurfürst aufs Zimmer kommen mußte, um Abbitte zu thun. Alles wurde nun der Verhetzung der Hofdame la Croy, einem äußerst dummen, aber boshaften Weibsbild, Schuld gegeben. Aber die Abbitte trug keine Früchte der Versöhnung. Vielmehr beschwerte sich jetzt der Kurfürst über das böse Herz seiner Gemahlin. Sie gönne keinem Menschen etwas Gutes — ja nicht einmal ein schönes Wort — noch nie habe sie ein Almosen gegeben, liebe nur sich selbst, hasse alle, die schöner sein wollten, als sie, und esse Kampfer. Um der ceremoniösen Spazierfahrt im Park auszuweichen, verkleidete sie sich in eine Kammerfrau und nahm als solche Abendbesuche von dem Balkon an. Der steifen Oberhofmeisterin Lede geschah aller Schabernak; dagegen stieg eine Frau von Valsarina zu großer Gunst. Seine eigene Untreue vertheidigte der Kurfürst gegen die Vorwürfe der Schwiegermutter: Es hätten seine Liebschaften den Grund nicht in seinem Herzen, sondern in der Politik. Wenn ihn Gott fallen lasse, so geschehe es immer fein säuberlich nur unter der Hand. Diese seine Infidelités

lasse er sich nicht verwehren, weder von Gott noch von Menschen. Da der nämliche die Gräfin Arco durchaus nicht entfernen wollte, so drohte die Kurfürstin neuerdings mit der Scheidung und Abreise nach Holland. Als die Kurfürstin später nach München kam, empfing sie dort ein allgemeiner Haß. Sie wollte nur polnische Gesellschaft um sich haben, die Kinder sollten nicht deutsch lernen. Sie selbst hatte unterdessen das Guitarrenspiel gelernt. Ihre eigene polnische Dienerschaft lief davon. Vergeblich lachte dem Kurfürsten ein anderer Trost, nämlich ein Graf Tauffkirch, der sich ihm erbot, so viel Gold zu machen, daß Baiern dazu zu klein sei.

Ich darf wohl voraussetzen, daß solche kleine Abschweifungen in der Erzählung angenehmer sein werden, als wenn ich immer nur bei den kleinen Geschichten meiner eigenen Person hängen bliebe. Es kommt mir nicht darauf an, bloß mich in meinem Wirken, sondern mich in meiner Zeit zu schildern; kehre jetzt aber wieder zurück in die engere Bahn.

Ich erlangte ein Privilegium über ein zu druckendes Adelsbuch, das mir allerdings ein kleines Kapitälchen eintrug. Manche eingewebte spaßhafte Züge wurden mir von den Familien meistens übel genommeu, gehörte wohl auch nicht an diesen Ort; ich war jedoch nicht der rechte Mann, solche Sachen zu verbeißen. Zieht man sich aber übrigens aus diesem Adelsbuch ein Bild, aus welchen verschiedenen Bestandtheilen der baierische Adel zusammengeknetet ist; so kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man auch in Baiern die alte Schulfuchserbehauptung aufstellen will, der Adel sei die Stütze des Thrones, das

höchste Ehrenamt der Staatsverfassung und das überwiegende Princip der Repräsentation.

Der Minister selbst verachtete alles kleinere Gewürm dieses Adels und schenkte seine Vorliebe nur den auf reichen Fideicommissen- und Herrschaftsgerichten ausgespreizten Löwen, Panthern und Leoparden, und dann noch einige persönliche Gunst dem bunten Federspiel, das man Ritter nannte. Sein Plan war, daß, wie etwa in England, nur ein einziger Adel des großen Grundbesitzes, allein durch die ältesten Söhne forterbend, und dann noch ein persönlicher Ritteradel, der bei bedeutendem Grund- oder Geldbesitz auf Einen Sohn transmittirt werden könne, bestehen sollte. Ein armer und bettelhafter Adel sei dem Lande zur größten Last, und gerade derjenige, der als der zudringlichste und hungrigste sich den besseren Talenten vordrängen wollte. Daher war er auch für eine neue Adelsverleihung, wofür nicht der reelle Besitz eines Rittergutes oder eines Kapitalvermögens von wenigstens 30,000 Fl. sprach, nicht leicht zu gewinnen, eben so wenig als zu einem Nachlasse der Taxen. Der Adel sei ein Luxus, in den meisten Fällen nicht nothwendig; wem's also doch hiernach gelüstet, der soll bezahlen. Und zwar war die Taxe für die unteren Grade sechs- bis siebenhundert Gulden, für einen Freiherrntitel (wenn man den adeligen vorher schon hatte, sonst wurden auch diese Gebühren nachgeholt) 2500 Gulden, für einen Grafenbrief, wofern man schon Baron war, 5000 Gulden und einen Fürstentitel 12000 Gulden. Bei solchen großen Summen wurden jedoch auch Versuche zum Abhandeln gemacht. Die Hälfte solcher Taxen verfiel dem Könige unmittelbar zur Disposition. Von der andern Hälfte

bezog das erste Drittel der Minister, das zweite Drittel ich, Herr von Ringel und der Generalsecretair des Departements zu gleichen Theilen, das letzte Drittel aber das Unterpersonal der geheimen Kanzlei und des Reichsheroldenamts. Ich mag mir wohl auf diese Art ein paar tausend Gulden erworben haben.

Ergab es sich, daß ich dem Minister mündlich Sachen vorzutragen suchte, die vielleicht an sich etwas schwierig oder sonst nicht in seinem Plane waren, so pflegte er sich mit zurückgeschlagenen Händen an den Kamin zu stellen, unter lächelnder Miene die Sache, wie es schien, schnell zu überdenken und dann in die Worte auszubrechen: Wissen Sie was, lassen wir die Sache noch eine Weile liegen. Durch ein solches wohlbedachtes Liegenlassen ist auch nicht selten eine Sache weit besser ins Reine gekommen, als durch ein hastiges und verzwicktes halbes, Viertels- oder Achtels-Rescribiren oder Resolviren. Bei Gelegenheit, daß der Minister das Adelsgesuch eines meiner Freunde, der mich damit nicht wenig verfolgte, immer wieder hinausschob und zurückwies, kam mir der Gedanke ein, dem Minister vorzustellen, daß diesem Bewerber, wie so manchem andern, wohl auf eine leichtere Art willfahrt werden könnte, wenn sich der Minister entschließen wollte, seiner Idee über die neue Gestaltung des Adels durch Festsetzung eines Ritteradels und Transmission desselben auf einen natürlichen oder adoptirten Sohn als vorläufigem Vorsatz die Wirklichkeit zu geben. Wider Erwarten schnell ging der Minister auf meinen Antrag ein, und in 14 Tagen war Plan und Edict fertig und vom Könige genehmigt, doch so, daß der Minister dem Artikel von der Transmission noch sehr be-

schränkende Clauseln über Vermögensnachweisung beifügte. Diese Verordnung, welche am Neujahrstage kund ward, machte gewiß nicht wenig Personen ein stilles Vergnügen und erhob auch das Ansehen des Verdienstordens gegen die kindischen Spielereien des zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gestifteten katholischen Bruderschafts- und Betbruderordens. Eigentlichen Dank, dieses seltene und zarte Kräutlein, erwarb ich mir indessen doch wenig damit. Ein großer Theil der Ritter war mit den Beschränkungen unzufrieden, so wie mit den Gebühren der Immatrikulation; der hohe Adel bemühte sich, seine herabsehende Geringachtung dieses neuen Ritteradels, den man in den Salons den Langischen nannte, zur Schau zu tragen und die wachsame Mißgunst hat bei der neuen Verfassung die Erblichkeit dieses neuen Adels wieder vertilgt.

Bei einem Besuche in Ettal dauerte mich die schöne, geschmackvolle neue und doch in ihrer Verlassenheit dem nächsten Verfalle ausgesetzte Klosterkirche daselbst. Ich stellte dem Minister bei Tische vor, wie schön es wäre, wenn diese Kirche von dem Orden als Ordenskirche erworben würde, in welcher alljährlich an einem brüderlichen Ordensfest die neuen Aufnahmen zu vollziehen, die Wappenbilder der Ritter aufzuhängen und ihre Todesfeier zu begehen wäre. Mit geringen Aufnahmsgebühren und jährlichen Beiträgen könnte das Gebäude, ein wahrer Tempel des Verdienstes für die Nachwelt, erhalten werden. Die Ministerin, überhaupt ein liebenswürdiges Bild der Schönheit und des Geistes, war von dem Plane so ergriffen, daß sie mich nach der Tafel auf die Seite zog mit der Ermunterung, doch ja bei ihrem Mann nicht nachzulassen, bis er diesen herrlichen Gedanken

zur Ausführung gebracht; was übrigens im harten Drange so vieler anderer unvermutheter, neuer Ereignisse doch nicht gelang.

Den Minister selbst trieben bald dringendere Sorgen. Der politische Parteigeist griff ihn anfangs wie unter historischen Bildern an. Was man anfangs nicht über Napoleon zu äußern wagte, das fand man alles in der Geschichte Karls des Großen, auf den man dann als den keckften Usurpator loszog. Was man dem Systeme der baierischen Regierung anheften wollte, das fand man alles in der Regierung Kaiser Ludwigs des Baiern, über welche denn Herr von Schlegel in der Wiener Literaturzeitung 1813, Nr. 75 u. 76 mit trüben politischen Anspielungen wehklagen mußte. Darauf zu antworten war der Zweck und die Aufgabe meiner Betrachtungen über Kaiser Ludwig den Baiern — der Wiener Literaturzeitung als Ergänzungsblatt gewidmet. 4. Einen offeneren Angriff sollte aber bald darauf eine offene Schmähschrift wagen, betitelt: Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas, aus der Feder des als Verbrecher flüchtig gewordenen und im Hauptquartier der Alliirten als Märtyrer aufgenommenen Grafen von R., der seltsam genug im Lager der Alliirten die Sprache eines deutschen Freiheitsschwärmers und eifrigen neubekehrten Protestanten, in seiner Schmähschrift die eines verhärteten Aristokraten, Hofschranzen und unerträglichen Päpstlers führte. Der Minister bat mich, eine Art Apologie dagegen aufzustellen; ich gab ihr den Titel: Der Minister Graf von Montgelas unter der Regierung Königs Maximilian von Baiern. Sie wurde mit meiner Erlaubniß einigemal in starker Anzahl auch von Herrn

Brockhaus in Altenburg nachgedruckt, der, damals in München anwesend, meine Bekanntschaft suchte und meine Theilnahme an seinen Unternehmungen erbat, obwohl er und Herr Voß in Halle mich früher als einen undeutschen Höfling und Franzosenknecht in die Acht erklärt, namentlich wegen der in München erschienenen Alemannia, die als mein Werk galt, obwohl ich daran nicht mit einem Buchstaben Theil genommen, vielmehr darin selber angegriffen worden. Sie war vielmehr ein Werk des Herrn von Aretin und eines Herrn v. Hermann, vorher Professors in Innsbruck, früher eines eifrigen Tyrolerfreiheitsmannes und seit 1818 Groß-inquisitor gegen die demagogischen Umtriebe bei der Mainzer Commission. Meine Schutzschrift für den Minister enthält manche bedeutende von ihm mir mitgetheilte statistische Notizen. Besonders nahm ich die Gelegenheit wahr, die vom Grafen R. in den Himmel erhobene Regierung Karl Theodors in ihrer ganzen Verworfenheit und Jämmerlichkeit darzustellen. Ich habe auch das bei den ehemaligen bai-erischen Provinzialständen getriebene nutzlose Spiel um-ständlich geschildert; der Minister wollte aber, ich sollte mich darüber kürzer und dunkler fassen, „indem voraus-zusehen sei, daß man, obgleich in anderer Art, wieder auf dieselbe Geschichte zurückkommen werde.“ — Kaum war es kund geworden, welche Arbeit mir der Minister aufgetragen, so rannten eine Menge Quer-köpfe und boten ihre bettelhaften Federn an. Das ist so der Münchener Brauch, überall ein Affenrennen zu versuchen, die schwersten Sachen für leicht und das wahrhaft Gute für schlecht zu erklären. Ohne die geringste Ahnung einer academischen Kunst, welche dieses ins Licht, jenes in Schatten

stellt, die Einzelnheiten unter ihre Ordnungen bringt, und durch den Wohllaut der Sprache zugleich auch das Gefühl in Anspruch nimmt, hätte die Schutzschrift nach ihren Vorlagen nur darin bestehen sollen: Zu Seite 1, wo gesagt ist das, sage ich das. Was betrifft das, so erkläre ich hierauf das. Sie hätten überhaupt lieber eine artikulirte Verantwortung des Ministers, welche ihn noch tiefer verwickelte, nicht dieses aus dem innern Wesen seiner Verwaltung aufgestellte Bild des festen Verstandes, einer gerechten Milde und der höchsten damals möglichen Liberalität gewünscht.

Die Tage, in welchen sich der Stern Napoleons zu neigen begann, erregten auch in Baiern die mannigfachsten Bewegungen. An der Spitze derer, die schon lange über einen Abfall brüteten, stand der General von Wrede, beleidigt, daß er in dem französischen Heere dem Oberbefehle eines andern französischen Generals untergeordnet sein sollte. Er ließ die baierische Armee scheinbar zur Beobachtung nächst an der österreichischen Grenze am Inn aufstellen. Das baierische Lager war der Lust- und Freudenplatz der gegenseitigen österreichischen, damals noch als feindlich zu betrachtenden Armee. Ohne Zuthun des Ministers von Montgelas unterhandelte in Wien den Uebertritt zu Oesterreich der baierische Gesandte, Graf Rechberg, an der Grenze der General Wrede, der wieder durch seinen Gesandten und den Herrn von Ringel die in allen Dingen immer leicht zu erlangenden Zusagen und Unterschriften des Königs einholte. Der Graf von Montgelas, als er das Treiben und Walten erkannte, glaubte von nun an dabei nur den Leidenden machen zu können. So ging also ganz aus des

Generals Wrede's Händen der unglückliche Traktat von Ried (8. Okt. 1813) hervor, womit der kurze Glanz und die europäische Selbstständigkeit der baierischen Monarchie zu Grabe ging. Es ist klar, daß eine Armee (wie damals die baierische), an der Grenze des feindlichen Landes, in Verbindung mit dem bedeutenden Heere des Vicekönigs von Italien, nicht nöthig gehabt hätte, auf eine so schmähliche Art zu kapituliren und die neuen Erwerbungen des baierischen Staats, Hausrücken, Innviertel, Salzburg, Tyrol, der bloßen Gnade und Willkür des österreichischen Nachbars preiszugeben, der sich auch bald darauf dieser wichtigen Gebietstheile bemächtigte und Baiern entweder mit leeren Hoffnungen auf die Wiedererlangung der pfälzischen Lande oder mit anderen kleineren Brocken abspeiste. Wie ganz anders hat sich in diesem Sturme die Festigkeit des viel minder mächtigen Württembergs, welches Wrede zu zertreten meinte, und die viel gewandtere Unterhandlungskunst von Baden, bewährt.

General Wrede war der Sohn eines ehemals Pfälzischen Beamten, damals Landschreiber genannt, ein Amt von etwa 3000 Fl. jährlicher Einkünfte, die Verwesung für die nur figurirenden adeligen Oberbeamten vorstellend, und meistentheils in kläglichen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gehandhabt. Die Universitätsjahre in Heidelberg gingen dem jungen Herrn Sohn auf die angenehmste Weise vorüber; bald darauf gelangte er durch den Einfluß seines Vaters zu einer Hofgerichtsrathsstelle in Mannheim, fühlte sich aber hier bald so sehr an seinem unrechten Orte, daß er zu einem anderen Fache, nämlich zum Forstwesen, übersprang. Als Forstmeister zeichnete er sich durch kräftiges Zusammentreiben der Landsturmbauern im Odenwald gegen

die Franzosen unter dem Landsturmsgeneral und Kammergerichtsassessor von Albini vortheilhaft aus. Als Landsturmoberster, qui faisait merveille, wie sich die staunenden adeligen Saalgesellschaften ausdrückten, rückte er in die baierische Linie ein, und stieg der Rang- und Altersfolge gemäß in Kurzem zum General empor.

Man weiß nicht, welche Gründe den General Wrede zu dem Verfahren bestimmten, das er nach seiner Verbindung mit Oesterreich einschlug. Der Vertrag von Ried ward unterschrieben den 8. Oktober 1813. Der wahre Abfall bestand schon seit dem ganzen Monat September. Nichts verhinderte also den General Wrede, den täglichen Friedensfesten am Inn ein Ende zu machen und mit seinen Truppen dem Heere der Alliirten bei Dresden entgegen zu eilen. Das war sein Platz, und er hätte schon recht wohl, wenn er es wollte, am 18. Oktober der Schlacht von Leipzig beiwohnen können. Aber nein! er spaziert in bequemlichen Tagemärschen nach Würzburg, bringt dort drei Tage damit zu, ein altes Bergnest, das jetzige Zuchthaus in Würzburg, vergeblich zu bestürmen und gelegenheitlich den Bürgern die Fenster einzuschießen. Von da zieht er abermals nicht den Alliirten ins Fuldaische entgegen, sondern, um allein zu siegen, nach Hanau zu, stellt sich auf die offene Landstraße, einen Fluß hinter dem Rücken, und läßt sich von Napoleon, wie es schlechterdings nicht anders kommen konnte, über den Haufen werfen und zertreten; und dieses Manoeuvre ist es nun, was man die Schlacht von Hanau nennt. Dadurch wurde es möglich, daß Napoleon Frankfurt und die Brücke bei Mainz noch unbesetzt fand, wohin Wrede auf einem noch kürzern Wege, als selbst nach Hanau, nämlich un-

mittelbar von Baiern aus nach Donauwörth, Nördlingen, Krailsheim und Mergentheim hätte vorauseilen können.

Siegesfeste, Dankopfer und Lobgesänge auf den Helden von Hanau nahmen nunmehr, auf Veranstaltung der Herren Präfekten und Maires, kein Ende, welche nur durch die Pest und Seuche unterbrochen werden konnten, von den zahllosen Fuhren Kranker und Verwundeter veranlaßt, die der Herr General in der größten Kälte, bis von Hanau her, in alle Gegenden Baierns hineinschleppen ließ.

Nun begann auch in München der böse französische Geist zu entweichen und einem brausenden Patriotismus in Schnauzbärten und himmelblauen Röcklein Platz zu machen. Präsidenten, Kanzler und Räthe fingen an zu exerciren; die jungen Herren Grafen und Barone suchten in den Kaffeehäusern und an den Wirthstafeln die alten Franzosenfreunde auf, um vor ihnen ihre Verwünschungen und Flüche auszuschütten, und so ist sie nun mit Gotteshülfe und um den Preis unseres vielen Blutes wieder da, die alte schöne Zeit der Patrimonialgerichte, der Landessperren, der Siegelmäßigkeit und Steuerprivilegien, der neuen Fideicommisse der wieder befestigten leibeigenen Gütergebundenheit, der geheiligten Gemeindeordnungen, der Wallfahrten, des Kapuzinerbettels.

Der Sieger Napoleon hatte allerdings Norddeutschland noch in Fesseln ganz anderer Art gehalten, welche ein entrüsteter Widerstand mit Glück und Ehre zu brechen wußte. Das südliche Deutschland aber hatte die Schmerzen der neuen Umgestaltung bereits überstanden, und aus dem, was es als wirklich bereits im Keim begriffenes Gute wieder hat fahren, und dem alten Unfug, den es sich von neuem hat aufhalsen lassen, ist ihm wenig Segen erblüht.

Der Wunsch des General Wrede, zum Marschall aufzusteigen, war nun erreicht. Allen Günstlingen, welche eilend ihre Glückwünsche herbeitrugen, wurde in dem Vorzimmer der silberne Marschallsstab zur Adoration in die Hände gegeben; die Tageblätter verkündeten, daß die Würde eines Marschalls die nächste nach dem König sei; wogegen ich', auf den Wink des Ministers, eine kurze Lebensnotiz von dem alten baierischen Marschall Piosage einrücken ließ, der zugleich Landrichter in Dachau war. Noch war der neue Marschall nicht belohnt für die bei Ried geleisteten Dienste; der Kaiser fragte bei einem Besuche in München den König, ob er nicht den tapfern Helden, den Wrede, zum Fürsten erheben wollte. Dieses geschah denn unverzüglich mittelst Kabinetsschreibens und Parolebefehls. Man rieth mir, dem Fürsten persönlich meine Aufwartung zu machen und ihm die Immatriculation in die Fürstenklasse selbst zu übergeben, was mir ohne Zweifel eine gnädigste Einladung zur fürstlichen Tafel zugezogen hätte. Ich unterließ es aber, weil es nicht gebräuchlich sei, auf Paradebefehle zu immatriculiren, und es Sache des Fürsten wäre, sich ein förmliches Fürstendiplom ausfertigen zu lassen, überdem alle Freunde und Anhänger des Ministers in der Erwartung standen, die Dankbarkeit des Königs würde in den nächsten Tagen eine gleiche Standeserhöhung für seinen ältesten Diener Montgelas nachholen. Der König schien dieß allerdings gewünscht, aber es wegen der wohlbekannten Abneigung des österreichischen Kabinets nicht mehr gewagt zu haben. Der Fürst Wrede aber glaubte ein besonderes Diplom, bei welchem überdem große Taxen im Hinterhalt lauerten, nicht nöthig zu haben, wovon er erst im Jahre

1819 die Nothwendigkeit einsah. Mittlerweile forderte auch der Minister das Reichsheroldenamt zum Gutachten auf, was dem Fürsten für ein Titel gebühre. Dasselbe antwortete: Es werde hier überhaupt ein eigentliches Fürstendiplom vermißt, welches gewöhnlich das beizulegende Prädikat besonders regulire. In Ermangelung dessen könnte man nicht für den altfürstlichen Titel Durchlaucht, höchstens nach deutschem Reichskanzleigebrauch für durchlauchtig hochgeboren, vielleicht gar nur für hochgeborner Fürst stimmen. Nehme man hingegen den Gebrauch der kaiserlichen Kanzlei gegen die nicht reichsständigen Fürsten in Italien und des französischen Reichs bei den französischen Prinzen, welche nicht zugleich grand dignitaires wären, so finde gar nur der Titel Excellenz statt. Der Minister entschied für letztern Fall, zum großen Aerger des Fürsten, der aber nichtsdestoweniger den Titel Durchlaucht verlangte und erhielt. Ich bin versichert, die Leute würden es eher gewagt haben, wie kürzlich die Schneiderjungen in London, einen Elephanten beim Schwanz zu fassen, als den Titel Excellenz hervorzubringen.

Die Fürstenwürde war aber zugleich mit einer fürstlichen Begabung der Stadt und des Herrschaftsgerichts Ellingen begleitet, vorschriftsmäßig zu 501,000 Gulden Ertrag, wozu man den schönsten Theil der vorher unmittelbar königlichen Dörfer an der Altmühl und eine noch über mehrere Landgerichte verbreitete Jagd schlug, in welcher jetzt ganze Rudel von Hirschen die Saat der armen Bewohner und die Waldungen der Stadt Weissenburg abfressen. Acht Forstmeister, die bisher hintereinander beauftragt waren, von den vielen Schäden Einsicht zu nehmen, verweigerten

aus guten Gründen, zu erscheinen, bis endlich einer davon, ein Dichter, stiftsmäßiger Kammerherr der ersten Klasse, den Ausspruch that: es lasse sich nicht behaupten, wenn auch solche Verwüstungen vor Augen lägen, daß sie gerade von wilden und nicht eben so wohl von der Einwohner eigenen zahmen Thieren, oder gerade von Hirschen, Hasen und Rehen Sr. Durchlaucht verursacht worden, höchstwelche außerdem die Vermuthung für sich hätten, daß Sie dieses Monument der Nationaldankbarkeit, die Herrschaft Ellingen, ohne alle kleinlichen Beschränkungen erhalten hätten.

Als nun der Wiener Congreß mit einem baierischen Gesandten beschickt werden sollte, stellte sich dazu keine geeignetere Person, als der Held von Hanau dar, obwohl die Diplomatik nicht die stärkste Seite desselben und seine Sprache im Deutschen rauh, im Französischen etwas ungeläufig war. Allein der österreichische Hof, der das Angesicht des ihm in früherer Politik unbefreundeten Grafen Montgelas nicht mit seiner Gnade beleuchten wollte, postulirte dafür ausdrücklich den Fürsten, an dem nun auch der König selbst anfing, immer mehr Geschmack zu finden, einestheils, weil er ihn so diensteifrig und ergeben für Oesterreich, anderntheils durch einfache Derbheit und Gradheit seinem eigenen Charakter wohl zusagend fand.

Natürlich ermangelten die Münchener Koraxe nicht, jetzt abermals in die Trompete zu stoßen über den Mann, der gleich groß im Felde wie im Kabinet sei. In den Wiener Sälen diente sein soldatisches Auftreten, seine militärische Kraftsprache, selbst unter den Ohren der Monarchen, das Anschlagen an den Degenknopf und das drohende Ausstrecken der Marschallshand zu vieler Erheiterung.

Der erste Antrag, welcher dem persönlich in Wien anwesenden Könige, einverstanden mit allen großen Mächten, geschah, war, gegen das Königreich Italien Baiern an Oesterreich abzutreten. Es war natürlich, daß der Gedanke den König in seiner Neuheit überraschte; die baierischen Großen, denen in Italien keine Rosen zu blühen schienen, heulten und wehklagten; eine ruhige Abwägung und Ueberlegung, in wiefern ein europäisches Königreich am Ende gleichwohl einer österreichischen Markgrafschaft vorzuziehen wäre, konnte nicht zur Reife kommen; so daß der König den Vorschlag mit einer Art Erbitterung bestimmt von sich wies. Mit demselben verletzten Gemüth nahm er auch den Entwurf auf, nach welchem sein Schwager, der König von Sachsen, sein neues Reich am Rhein suchen sollte. Aus diesen Persönlichkeiten, denen Wrede noch seine Mißgunst gegen Preußen beimischte, ging also der öffentliche Widerstand gegen die preußische Entschädigung hervor, welche doch nicht verhindert werden konnte, sondern nur statt einer Verpflanzung des königlichen Hauses, die weit schlimmere Theilung des Landes, und die Vereitelung seiner eigenen Aussichten auf die Pfalz zur Folge hatte. Es war überhaupt kaum möglich, daß die baierischen Angelegenheiten in dem ganzen Zeitraume der Entschädigung mit weniger diplomatischer Gewandtheit hätten geführt werden können; und wie viel schärfer auch hierin lange voraus schon ein Montgelas gesehen, beweist der einzige Umstand, daß er, als der Pariser Friede abgeschlossen werden sollte, den in Paris anwesenden Wrede daran erinnerte, darauf zu bringen, daß er den Frieden mit unterschreiben dürfe. Da hieß es aber: „Ein Marschall Wrede unterschreibt nur mit dem

Degen; laßt mir die anderen Federfuchsereien!" Und so fand man denn Baiern beim spätern Congreß nicht unter den vorausgestellten decidirenden und executiven Mächten, welche den Pariser Frieden unterschrieben, sondern unter dem Troſt der übrigen Sollicitanten.

Die Nachrichten, welche man von Wien aus über die präliminaren Unterhandlungen zur Bundesverfassung erhielt und die ausgedehnten Rechte, welche nach den ersten Aeußerungen des Enthusiasmus einiger norddeutschen Staaten den neuen Landesrepräsentationen zugetheilt werden sollten, waren die Veranlassung, in München so schleunig als möglich mit einer neuen Verfassung der baierischen Lande voranzueilen, damit man sich keinen besonderen Zumuthungen und Aufforderungen von Seiten des Congresses nach minder beliebten Grundsätzen aussetzen und vielmehr die offene Ausrede zur Hand haben möchte, man sei bereits mit einer solchen den neuen Verhältnissen angepaßten Constitution versehen. Eine Maßregel, welche vom österreichischen Kabinet wo nicht selbst eingegeben, doch auf's Höchste belobt wurde; wie demselben denn auch von dem Münchener Hofe die Mittheilung und Censur der über die neuen Einrichtungen zu fassenden Beschlüsse zugesichert worden. Ein Rescript des Königs vom 17. September 1814 ernannte hierzu eine besondere Commission aus dem Justizminister Reigersberg, sodann den Grafen Preyssing, Törring, Arco, Thürheim, den Baronen Aretin, Cetto, Lerchenfeld (lauter Wortführern der unbedingtesten Aristokratie), sodann noch aus den geheimen Räthen und Referendarien Zentner, von Krenner, von Effner, von Widder, von Schilcher und von Suttner; denen am 30. October, nachdem bereits vier Sitzungen

stattgefunden, auch ich selbst noch beigeordnet wurde, angeblich als Chef der Adelssection oder des Reichsheroldenamts, und als Derjenige, der auch die Subsidien aus dem Reichsarchiv und den dortigen Landtagsacten am besten herbeischaffen könnte, im Grunde aber zu Besänftigung meiner dem Herrn von Ringel bezeigten Empfindlichkeit, daß man unter den ausgewählten Sectionsvorständen gerade mich, und gewiß nicht aus bloßem Zufall, vergessen habe. Aus diesen Mitgliedern bildete der Graf Reigersberg einen besonderen Ausschuß von den Herren Zentner, Krenner, Arco, Aretin und Suttner, welche die eigentlichen Vorträge auszuarbeiten und zu discutiren hatten, worüber uns nur noch das Abstimmen, mehr oder minder, oder das Erklären zu Protocoll verblieb. Als Grundlage der Berathungen sollte uns die Constitution von 1808 dienen, welche man von Paragraph zu Paragraph zu revidiren und neu zu redigiren hatte. Da man es aber den Augen zu verbergen suchte, wie himmelweit die Grundlage der gar nicht verwerflichen und den Machthabern nur gar zu liberalen Constitution von 1808 von dem neuen Entwurf sein werde, so behielt man ihre eigenen Gesetzesworte so viel als möglich bei, suchte aber alle neuen Institutionen, oder vielmehr die wiedererweckten uralten, wie der Rabbiner den Beiwagen der Mischnah und des Talmuds dem Urgesetz, in Gestalt besonderer Edikte anzuhängen. Eine eigenthümliche, ansprechende Idee des neuen Plans war die, ein permanentes Beschwerdecomité von einem Landtag zum andern bestehen zu lassen. In großer Mehrheit ging man von der Ansicht aus, die zweite Kammer werde sich ihrer Natur nach überall als Feindin und Gegnerin der Regierun aussprechen; es

sei also schlechterdings nöthig, solche Beschränkungen in die Wahl, in die Zusammensetzung der Elemente und in den Mechanismus der Berathungen und Beschlüsse zu bringen, daß sich überall darin kein Geist und keine Kraft zu erkennen geben vermöchte. Dagegen hielt man es für außerordentlich klug, das Höchste auf die adelige Reichskammer zu concentriren, von der man sich die Vorstellung machte, daß sie immer nur nach den Winken des Hofs und der Herren Minister zu handeln bereit sein werde. Durch den vermeintlichen guten Geist dieser Herren sollte der verschrieene böse Geist der anderen beschworen und gezügelt werden. Von einer Vertretung der unter Grundherrschaft stehenden königlichen und adeligen Bauern wollte man gar nichts wissen; sie wären ja schon von ihren Grundherren vertreten. Bloß den ludeigenen Bauern in Altbaiern, welche ein nicht dienstbares und handlöhniges oder leibfälliges Grundeigenthum besaßen, wollte man ein Brosamlein der Repräsentation zuwerfen; etwa 6000 Familien unter 700,000, denen neun Zehntel des ganzen nutzbaren Eigenthums gehörte. Dagegen sollte das Reich mit 6 Kronämtern gestützt werden, nämlich noch mit einem Kron-Obrist-Kanzler-Amt, wahrscheinlich damals dem Grafen Montgelas von fern hingehalten, und einem Obrist-Schatzmeister-Amt, vermuthlich für das Haus Arco.

Mir wurde der Auftrag zu Theil, ein Adelsedikt zu entwerfen. Ich legte zuvörderst meine Ansichten und Grundsätze vor, die natürlich den Excellenzen nicht gefallen konnten. Es nahm daher im Ausschuß Herr Graf von Arco die Sache an sich, wo sie aber damals noch ganz unerledigt blieb. Der Minister selbst wollte die Ansicht durchgesetzt wissen, daß

die Rechte der Mediatisirten mit den Majoratsherren, d. h. denen, welche als Besitzer eines Herrschaftsgerichtes ein Familienfideicommiß stifteten, auf eine und dieselbe Linie gestellt werden sollten. Im Grunde waren es aber außer dem Realbesitz und der damit verbundenen Gerichtsbarkeit und Standschaft Seifenblasen, z. B. das Recht, sieben Reiherfedern auf den Helm zu setzen, einen himmelblauen Wappenmantel zu führen, Trauer läuten zu lassen u. a. m. Die Consistorialrechte, die Justizkanzleien, als höchst lästig, sollten sich die Majoratsherren lieber abnehmen lassen. Ich machte jedoch dabei aufmerksam auf die Ungerechtigkeit, daß eine Tochter, sobald sie ihre nothdürftige Ausstattung und ein herkömmliches Heirathsgeld erhalten, sich gefallen lassen müsse, wenn nun der Vater aus dem übrigen vorher disponibel gewesenen Vermögen ein Fideicommiß stiften wolle. Die Stiftung eines Fideicommisses zum Vortheil eines ältern Sohnes könne nicht stattfinden, wenn nicht die anderen wenigstens bis zur Legitima abgefunden worden. Es wurden aber überhaupt über die Fideicommisse zum Nachtheil der schon früher geborenen Stammverwandten ganz widersprechende und gewaltthätige Grundsätze durchgesetzt; so wurde zu einseitiger Begünstigung gewisser Ansprüche auf die Güter eines alten kinderlosen Grafen in dem vom Staatsrath verhandelten Gesetz über die Fideicommisse beim Abdruck der Vorbehalt der älteren Agnaten weggelassen, ein Umstand, der nicht allein die zunächst betheiligten Vettern, sondern auch noch eine Menge anderer Adeligen um ihre Rechte und Hoffnungen gebracht hat.

Ich wollte nicht einräumen, daß man gesetzlich von R e c h t e n des niedern Adels sprechen und daher ein Edikt

über Adelsrechte entwerfen könnte, so lange man nicht auch ein Edikt über Bauernrechte nöthig fände. Alles beim niedern Adel gehe bloß auf äußerliche Ehren hinaus, mehr scheinbar und ihn selbst vernichtend, wie z. B. die Siegelmäßigkeit, die seinen Credit untergrabe, das ausschließende Recht, Rittergüter zu besitzen, welches die Concurrenz der Käufer mindere, das Recht Fideicommisse zu errichten, welches dem Nutznießer das freie Eigenthum verkümmere und arme Nachgeborene auflade. Ich zeigte, wie dem Adel statt der Fideicommisse weit mehr mit einem Creditsystem gedient wäre, davon ich nach Art der Münchner Ewiggelder die Grundzüge einer zu errichtenden adeligen Ewiggelderkasse gab. Ich machte den Vorschlag, daß man dem Adel eine Versicherung ausstellen solle, er würde dem Adel seines ganzen Geschlechts nicht präjudiciren, wenn er denselben künftig nur durch Transmission auf den Aeltesten fortführen lassen wollte. Allein das blieben alles Worte in den Wind gesprochen. Man jammerte vielmehr über die Adelserhebungen von Juden, von Krämern, wie die Herren die Kaufleute nannten, über die bisherigen Grundsätze des durch Nichtgebrauch verlornen Adels. Unglaublicher Weise fanden selbst meine Darstellungen über die Unbilligkeit des noch fortwährenden Lehenwesens kein theilnehmendes Ohr, ungeachtet am Tage lag, wie unbedeutend das oberlehenherrliche Recht heut zu Tage noch für den König ist, wie es in der That durch die neue Kriegsverfassung und Besteuerung schon aufgehoben, so daß ein Lehendienst jetzt an sich so wenig bedeutet, als ein Kammerherrndienst, der vom Vasallen selbst vor Gericht einem Lehenherrn verweigert werden könne, der ja auf seiner Seite auch sich des lästigen lehen-

herrlichen Schutzrechtes entledigt hat. Eine Verfassung, welche den Teufel der Leibeigenschaft und Hörigkeit vom Bauernstand ausgetrieben, könne auch den Teufel der Lehenknechtschaft in den bedrückten Gütern des Adels nicht mehr dulden. Aber alle schüttelten verneinend die Köpfe; hier ward auf einmal das Interesse des ganzen Standes vergessen, warum? weil die meisten Herren auf heimfällige Lehen paßten, die auch bald darauf dem Herrn von Z. in E., dem Herrn v. L. in H., dem Herrn von A. in N. an der K., welches letztere in der That nicht einmal erledigt war, zu Theil geworden sind. Dieser und kein anderer Grund hat bisher das dem König unnütze, den Adel drückende, die Verwaltung erschwerende und in Rechten durchaus nicht mehr zuläßige Lehenwesen noch bestehen lassen.

Außer diesen speciellen Angelegenheiten des Adels gingen in den anderen allgemeinen Gegenständen meine Abstimmungen dahin: Eine Vertretung des Landes nach Ständen lasse sich nur als ein vorläufiger Versuch für die erste schwache Kindheit des Repräsentationswesens denken. Das Recht des Edelmanns auf seine Grundholden sei heut zu Tag nur einem ablösbaren Kapital gleichzuschätzen, und dem Adel käme daher von Rechtswegen ein Recht, seine Grundholden mit zu repräsentiren, so wenig zu, als dem Juden oder der Bank die Wechselschulden. Aller Unterschied zwischen Aktiv- und Passivwahl sei verwerflich; dagegen könne man eine strengere Auswahl gleich bei den Urwahlen stattfinden lassen. Das zweckmäßigste Verhältniß der Repräsentanten schiene $^1/_4$ aus den Städten und Märkten, $^1/_8$ aus den adeligen Gutsbesitzern, $^5/_8$ aus den übrigen Eigenthumsbesitzern ohne Gerichtsbarkeit. Der Vermögens-

typus für die Wahlfähigkeit, um ausführbar zu bleiben, sei viel zu hoch. Seltsam werde es immer bleiben, daß man dem Geld die Eigenschaft eines Vermögens streitig machen wolle, indem man bloße Kapitalisten und Rentiers von der Repräsentation ausschließe. Die Städte Augsburg, Nürnberg, Würzburg und Regensburg seien im Verhältniß der übrigen Städte zu wenig repräsentirt. Insofern sämmtliche Reichsstädte auch mediatisirte wären, ja solche mediatisirte, welche an Vermögen alle mediatisirten Fürsten und Grafen bei weitem übertroffen, gebührten ihnen auch wohl dieselben Rücksichten, ja selbst ein Sitz im Oberhaus, gleichwie auch der Maire von London ein Lord sei. Dahin, ins Oberhaus, würde ich auch die Repräsentanten der Universitäten setzen. Die neuen Elemente würden die Herbigkeit des Oberhauses nicht wenig erweichen und versüßen, und dem König den gebührenden Einfluß sichern, auf den man dermalen zu sicher rechne. Auch vermöchte ich nicht einzusehen, warum neben den Deputirten der Universitäten nicht eben so gut auch ein Repräsentant der noch höher gestellten Akademie der Wissenschaften sitzen sollte. Die Dauer einer Repräsentation auf 5 Jahre (jetzt sind es gar sechs) schiene mir zu lang; es wäre ja das volle Viertel einer ganzen Menschengeneration; die neugewählten würden in der Regel mehr Feuer und Eifer mitbringen; so viele Jahre kühlten sie ab und lehrten sie den Schlendrian und die Kunst des Schweigens kennen. Für eine Repräsentation der Geistlichen war man damals nicht gestimmt, und nicht wenig zu bewundern war damals schon das scharfe Auge des Ministers, der in der Instruction vom 17. September 1814 es zur Competenz der neuen

Stände gerechnet wissen wollte: „wenn die Rede von Wiedereinführung eines abgeschafften oder neuerrichteten Ordens sein sollte." Am 10. Dezember 1814, von Wien aus, wurde uns vom König unmittelbar unser langes Zögern verwiesen. Der Präsident solle die Mitglieder ernstlich zurechtweisen, welche andere Grundsätze geltend machen wollten, als die im Commissorium vorgeschriebenen, als da wäre die Befestigung der Adelsrechte, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, des aufrecht zu erhaltenden Lehen- und grundholden Verhältnisses: von diesem hohen und schönen Standpunkte müsse die baierische neue Verfassung ausgehen.

Ich kann aber mit diesem Gegenstand nicht schließen, ohne ein treues Bild von der Art zu geben, in der man solche Sachen zu verhandeln pflegte. Der Graf Reigersberg, als Präsident, suchte die Verhandlungen so viel als möglich abzukürzen, und war ganz unruhig, wenn er majora bereits ersehen zu haben glaubte, und jetzt erst die Untensitzenden, wozu auch ich gehörte, zu reden anfangen wollten. „Aber mein Gott, hieß es da, Sie sehen ja, die Sache ist schon durch die vorausgegangenen Stimmen der gnädigen Herren entschieden; alle weiteren Abstimmungen von Nummer 9 an führen zu nichts. Wollten wir nicht lieber weiter gehen?" Was aber der Herr Präsident besonders scheute, das waren paria, denn da hätte er die Gründe beider Theile ausführlich abwägen und dann mit seinen Gründen einer Partei beitreten müssen. Als sich daher ein einzigmal ein solcher Fall ereignete und der Secretair beinahe mit Schrecken den Ausruf ertönen ließ: „Ihr Excellenz! Ihr Excellenz! paria!" so wurde der Herr Präsi-

dent feuerroth, rückte den Sessel hin und her, zählte die Stimmen und sprach dann: „Es kann nicht sein, Herr Secretair, Sie werden sich geirrt haben. Wiederholen wir noch einmal cursorisch die Abstimmung.“ Aber leider abermals sieben gegen sieben. Dann hieß es: „Ich begreif's nicht; es ist mir doch anders vorgekommen.“ Bis endlich einer der Herren, Herr von Effner, auftrat und sagte: „Ich habe zwar meine Meinung dahin geäußert; aber es kommt mir nicht darauf an, und geh' zur andern Meinung über.“ Da blickte dann der Herr Präsident mit freudestrahlendem Antlitz um sich, rief händereibend: vortrefflich! vortrefflich!“ fuhr über den Sekretär her, daß er die Meinung des Herrn Collegen Effner nicht richtig aufgefaßt, behauptete, wo ein gutes Präsidium sei und die Verhandlungen verständig geleitet würden, könnten paria nie vorkommen; bei ihm sei es noch nie der Fall gewesen; die Schwierigkeiten hätten sich allemal durch bessere Verständigung aufgeklärt. Beim Abgang drückte er Herrn v. Effner die Hand und sagte: „Nicht wahr, lieber Herr College, heute speisen Sie bei mir?“

Das materielle Abstimmen war so wenig Sache der vorderstsitzenden alten Excellenzen, daß unter irgend einem Vorwand immer Herr von Zentner außer der Reihe als primus votans aufgefordert werden mußte, dessen Vortrag freilich desto klarer, belehrender und das rechte Ziel erfassend war. Die alte Professorskunst ließ sich nicht mißkennen. Mehrere ließen in 6 Wochen nicht ein Wort verlauten; nur nicht Herr von Cetto, der eines Tages bei Eröffnung der Sitzung also begann: „Ich muß meine gnädigen Herren über ein wichtiges Ereigniß in Kenntniß setzen. Als ich

gestern die Gnade erfuhr, bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Montgelas zur Tafel gebeten zu sein, haben Sie sich nach derselben am Kamin stehend mit mir, allernächst beim Ofenschirm, über den Gegenstand unserer letzten Sitzung unterhalten, wo ich denn zu meinem Bedauern ersehen, daß meine letzte Abstimmung den Ansichten Sr. Excellenz schnurstracks entgegenlaufe, welches ich nicht anders als für die größte Ungeschicklichkeit halten könnte. Ich bitte Sie also, Herr Sekretär, meine Abstimmung zu löschen und dafür ganz die gegentheilige zu setzen. Der Sekretär, der das ganze Protokoll durchblätterte, erwiderte: „Ich weiß nicht, ich finde gar keine andere Abstimmung Ew. Excellenz, als hier das Ja!" — Nun eben, das ist es, sagte der Herr Graf; streichen Sie nur das Ja und setzen jetzt Nein!" Kaum war dieses Ja ausgelöscht, so erhoben sich noch 3 bis 4 Stimmen mit der Erklärung: Sie hätten nicht vorausgesehen, auf diese Art mit der Meinung des Herrn Grafen von Montgelas in Opposition zu kommen. Sie verlangten auch, daß ihr Ja in Nein verändert werde. — Herr Graf von Thürheim, statt aller mündlichen Abstimmung, pflegte bloß mit einer zierlichen Kopfneigung zu lächeln, was hernach dem Sekretär in eine beistimmende Protokollsphrase zu übersetzen anheimgestellt blieb. Einmal, in seinem Hause, setzte ich ihn in Vorkenntniß von einer Sache, die ich zur Sprache bringen wollte. „Recht so mein Lieber", erwiederte er, wehren sie sich tapfer, ich werde Ihnen beistehen." Ich trat auf, Herr Graf von Thürheim sprach kein Wort, lächelte nicht einmal, und ich fiel mit allen Stimmen durch. Es rührten ihn auch nicht meine Vorwürfe, die ich ihm bald darauf machte. „Lieber Freund,"

erwiederte er, „was wollen Sie denn mit den Menschen auf dieser Welt anfangen? Sie wollen's nicht, daß man etwas Besseres macht; sie verdienen's auch nicht; und zu viel ist ein jedes Wort, das man da verliert." Dies fand ich auch bald noch einmal bestätigt, als ich mich der Art, wie der Paragraph über die weibliche Thronfolge festgestellt war, heftig widersetzte, indem ich in Beispielen zeigte, wie sehr er durch Zurückgehung auf eine ältere Abstammung von einer baierischen Prinzessin die Erbansprüche von Preußen und Oesterreich jetzt schon herbeizurufen scheine. Die Sache müßte also deutlicher und bestimmter ausgedrückt oder lieber hier gar übergangen werden. Der Graf von Reigersberg ließ mich in sein Haus rufen, verlangte eine schriftliche urkundenmäßige Ausführung darüber, die ich ihm auch zustellte, aber ohne Wirkung. Von den Gefahren, welche ich sehen wollte, wurde die eine nicht geglaubt und die andere im Herzen nicht gefürchtet.

Der Graf Preyssing pflegte zu schlafen, bis das Stimmen an ihn kam, wo er denn, leise aufgeweckt, mit der Frage auffuhr: „Was ist's? was soll's denn?" Nun mußte ihm der Gegenstand der Frage noch einmal kurz vorkatechisirt werden, gewöhnlich durch Herrn von Zentner. Sobald Se. Excellenz dieses gehörig aufgefaßt, säumte sie nicht mit der Frage: „Ja wie ist's denn hernoch? Geht das mei Hofmark Aschau au an?" — „Allerdings," fuhr Herr von Zentner fort, „sobald der Antrag zu einem allgemein verbindlichen Gesetz erhoben werden sollte." — „Na, no thu i's net," war nun die kurze Erklärung des Herrn Grafen von Preyssing, den Herr von Zentner in größter Geduld ersuchte, auf diesen Fall dem Secretair

die Gründe, warum er nicht beistimme, zu Protocoll zu geben. Schon wollte der Graf sich wieder in Schlummer neigen, als der Secretair mit etwas verstärkter Stimme sich die Angabe erbat, was er demnach ins Protocoll bringen sollte. Der Graf aber, die beiden Fäuste auf den Tisch gestemmt, den Vorderleib hinübergebogen, rief in seiner breiten altbaierischen Mundart: „Herr Secretair! Schreibe Sia, der Proassink thuats halt net!" Nie poz walam hätt' es in Polen geheißen.

Bald war es an mir selber zu sagen: Der Lang thuts halt nicht. Unangemeldet tritt in mein Bureau herein ein Münchener Wechsler, Namens Dallarmi, ein Mitglied der unter Uzschneider errichteten Staatsschuldenkommission, mit dem Vermelden, Herr von Uzschneider werde unverzüglich selbst nachkommen, unterdessen wolle er mir vorläufig hier eine Ministerialordre einhändigen. Ich erbrach sie alsbald und las: „Nachdem es nöthig ist, eine Anzahl Staatspapiere zu legalisiren, so habt Ihr solches nach Anleitung unseres geh. Ref. v. Uzschneider unaufhaltlich zu vollziehen." Schon öffnete Herr von Uzschneider die Thüre, und sein Knappe Dallarmi entfernte sich. Auf meine Frage, was denn das für Staatspapiere wären, die ich nach seiner Angabe zu legalisiren hätte und in welcher Art? antwortete er mir: „Sie müssen wissen, daß das Haus Oesterreich den Stiftern und Klöstern in Franken kraft ausgestellter Obligationen mehr als 600,000 Gulden schuldig geworden ist und, seitdem die Stifter aufgehoben worden, kraft des Heimfallrechts, sich der Capitalien frei und ledig hält. Diese Einwendung fällt weg, wenn man die Schuldbriefe in einer Gestalt erscheinen lassen kann,

nach der sie zur Zeit der Säcularisation nicht mehr zum Aktivvermögen der aufgehobenen Stifter gehörten, sondern sich schon durch Cession als Privatvermögen in den Händen dritter Personen befunden hätten. In solcher Art also ist es, wie Sie die Urkunden legalisiren sollen." — „Legalisiren belieben Sie das zu nennen, antwortete ich. Als Archivbeamter kann ich das wohl vidimiren; was ist denn aber das Legalisiren?" — „Eine Kleinigkeit," erwiderte Herr v. U. „Sehen Sie, wir legen Ihnen die Originale vor und sagen Ihnen die Namen, auf welche wir sie gern cedirt haben möchten. Sie, nach Ihrer genauen Kenntniß des Kanzleistiles in allen diesen ehemaligen Stiftern, setzen passende Cessionsformeln auf und suchen im Archiv nach Mustern der damaligen Kanzleischrift, die ich dann durch die Teufelskerle von meinen Schreibern, so wie die Handschriften der Bischöfe und Prälaten nachmachen lasse. Sie werden sich freuen, was das für Tausendkünstler sind. Hernach holen Sie noch aus dem Archiv einen gleichzeitigen Siegelstempel hervor, oder ich lasse auch die nothwendigen in der Münze stechen. Die drucken wir dann auf; und sehen Sie herrlicher Freund, so ist denn die Urkunde legalisirt." — „Also legalisiren nennen Sie das," rief ich erstaunt, „das heißt ja mit dem rechten Wort, falsche Urkunden machen. Dazu sind die Archive am allerwenigsten da. Wie gerathen Sie denn mit Ihrem Vertrauen an mich. Das kann mir kein Minister befehlen; ich finde auch nicht in den Worten, daß mir das befohlen worden ist, und ich werde den Minister heut noch mündlich sprechen." Herr von Utzschneider meinte zwar, die Sache leide keinen Verzug. Ob mir denn König und

Vaterland nichts seien? Ich verlange mein Brot vom König; also sei es doch meine Schuldigkeit, dem Staat mit zu Hülfe zu kommen, wo gerade auf mir die schönsten Hoffnungen lägen. Es sei auch gar nicht die Meinung, daß ich diesen großen Dienst unbelohnt leiste; es solle mir eine förmliche Provision zu 4 Procent aus den 600,000 Gulden berechnet werden. Sehen Sie, 12,000 Gulden, die erste Hälfte, schick' ich Ihnen heut' noch baar; gleich Schlag 2 Uhr; sind sie zu Haus? He! was sagen Sie nun dazu?" — Ich sagte aber dazu abermals: Nein! Nein! und hatte Mühe, mich von dem Herrn Asmodi, der mich immer in wilder Gier am Rockknopf hielt, loszumachen, und ihn aus dem Zimmer zu bringen.

Herr von U. ließ sich in seinem Unternehmen nicht irre machen und bewirkte an die Kreiscommissariate in Franken eine Verordnung: Es wäre Anzeige geschehen, mit welcher Nachlässigkeit die Siegelstempel der aufgelösten Bisthümer und Prälaturen in Franken bisher aufbewahrt, und Gelegenheit zu den bedenklichsten Mißbräuchen und Unterschleifen dadurch gegeben werde. Man solle also Angesichts dieses alle solche noch vorhandenen Siegel einfordern und aufsuchen und solche binnen 8 Tagen allerlängstens zum Münzamt in München einsenden. Cetera desunt.

Dieser Herr von U. hat nie aufgehört, abwechselnde Rollen im Baierlande zu spielen. Er ist ein Bauerssohn aus der Gegend von Murnau; den Grund seiner Laufbahn legte der Bruder seiner Mutter, der Kammerdiener bei der Gemahlin des Herzogs Clemens von Baiern war. Aus Wohlwollen wurde der Knabe U. von der Kurfürstin in die Schule gegeben, wo er sich auszeichnete. Er bezog auf

Kosten derselben die Universität Ingolstadt, trat dort in die geheime Verbindung der Illuminaten, war aber Derjenige, der sie aus angeblichen Gewissensbissen einem Pfaffen im Beichtstuhl verrieth, und dadurch die bekannte Verfolgung bewirkte, die damals auch den Jüngling Montgelas traf. Durch günstige Umstände geleitet, erwarb sich Herr v. U. die Gunst und Sicherheit der Karl-Theodorischen Regierung, die sonst alle Talente verfolgte. Herr v. U., in der Doppelseitigkeit seines Gemüthes, suchte sich bald wieder mit den Lieberalen auszusöhnen, an deren Spitze man ihn unter Maximilian I. sah. Er griff meistens nach den Fächern der Industrie, bemächtigte sich der Verwaltung in den Zweigen des Commerzes, der Mauth, der Münze, der Fabriken und suchte als vorausgehender Unternehmer reich zu werden; spielte auch, das Volk täuschend, bald die Rolle eines Reichen, obwohl er nur mit den Geldern der Frau Kurfürstin spielte. Er besaß eine schlechte Gabe der Rede und der Schrift; seine Sache war ein unaufhörliches Schaffen, Umherrennen und Pläne machen, wozu ihm die Kurfürstin das Geld leihen sollte. Als Vorstand der Schuldenzahlungscommission buhlte er um die Gunst des Königs, dem er alle Monate 100,000 Gulden in seine Chatuille lieferte, auch sonst noch eine Menge anderer Anweisungen honorirte. Er glaubte das Portefeuille der Finanzen ertrotzen zu können, welches ihm auch wirklich zugesagt, zwei Stunden darauf aber, nachdem Herr Graf Montgelas Wind davon bekommen, wieder verweigert wurde. Tags darauf sagte der König laut bei der Tafel: „Gott sei Dank, nun bin ich wieder einen solchen Kerl los."

Herr von U. forderte hierauf seinen Abschied und

erhielt ihn vollständig ohne Ruhegehalt und Ehrentitel. Später wußte ihn die Kurfürstin wieder zu Gnaden zu bringen und zu erwirken, daß ihm das Kloster B., welches er erworben, um eine große Summe abgekauft wurde. Seitdem ist er als Bürgermeister von München, wo der Hauch seiner Volksgunst bald vorüberging, und als schweigsamer Deputirter immer auf den Bänken des Ministeriums geblieben, und hat den Vorsprecher für das Fabriksystem und die Unterstützungen der mannigfaltigen Industrieanstalten gemacht, die wohl meistens nur auf sein Agio berechnet gewesen waren.

Diese schamlosen Anerbietungen einer ehrlosen Kameradschaft, welche man damals in München mit weniger Sicherheit ausschlagen als annehmen durfte, dieses unausgesetzte Anbellen und Anrennen von Mönchen und Schwachköpfen, und dieses Preisgeben der Bessergesinnten von Seiten der Regierung, machten mir den fernern Aufenthalt in der Hauptstadt so zum Ekel, daß ich wieder zurück nach Ansbach verlangte, an die Stelle des eben verstorbenen Kreisdirectors Bayard, dem ich fünf Jahre früher meinen Platz daselbst hatte räumen müssen. Der Minister ging ungern auf diese Bitte ein, weil er glaubte, daß ich ganz der Mann für meinen gegenwärtigen Platz und nicht so bald zu ersetzen wäre. Jedoch, sofern ich darauf bestände, wolle und könne er mir den Posten in Ansbach, der schon vorher der meinige gewesen, nicht verweigern. Ich machte ihm den Plan, wie künftig die Direction des Reichsarchivs durch eine aus sämmtlichen Archivarien gebildete Commission verwaltet und mein Gehalt als Director zu den Kosten der Regesten verwendet werden könnte, deren Beendigung und Redaction ich

auch beizubehalten mich verpflichtete. Dieses tröstete den Minister einigermaßen. Noch beim letzten Händedruck des Abschiedes suchte er mich mit der schnellen Frage zu überraschen, ob ich nicht doch lieber bleiben wolle? — Er ließ mir zu meinem neuen Gehalt der 3000 Gulden als Kreisdirektor auch noch den Bezug der 1000 Gulden vom Reichsheroldenamt. Auf meine naive Frage: „Aber Ew. Excellenz werden doch nicht wollen, daß ich mich noch einmal mit dem Gamaschendienst in Ansbach abquälen und dort in solcher Anstrengung wie früher schanzen soll," antwortete er: „Ach! thun Sie, was Sie mögen; zu solchen Dingen sind ja dort der andern Leute genug. Wozu wäre denn der Dörnberg da?" Um so ungnädiger war mein Abschied beim König in Nymphenburg. Seine erste Anrede war: „Nun so hat es doch mit Gewalt sein müssen?" (nämlich mein Abgang nach Ansbach), und bald darauf: „Aber hören Sie, Sie haben einen Mund wie ein Schwert. Es wäre gut, wenn Sie sich künftig etwas mäßigten."

Ich weiß nicht, auf welche Thatumstände sich diese Anklage des Königs bezog, und konnte mich daher nur im Allgemeinen entschuldigen, daß mir vielleicht ein warmer Eifer für Wahrheit und Recht übel gedeutet, und da meine freien und schnellen Reden in diesem Stücke bekannt wären, mir auch viele fremde, wie ich schon die Erfahrung gemacht, aufgebürdet würden. Den Nachhall eines ähnlichen Vorwurfs vernahm ich auch ein paar Jahre später durch Herrn Minister von Lerchenfeld, als ich ihm ironisch mein Glück pries, unter zwei Landtagspräsidenten, Thürheim und ihm, gestanden zu haben, welche nachher Minister und seitdem meine so außerordentlichen Gönner und Beförderer geworden.

Mit aufgehobenem Finger und unter der Thür stehend, wohin er mich begleitet, rief er: „Herr von Lang! Herr von Lang! hätten Sie es über sich gewinnen können, Ihre Zunge zu mäßigen, ich weiß nicht, in welcher Carriere Sie nicht vielleicht schon zum höchsten Ziele gelangt wären.“ Nur noch mit halber Seite zur Thür gewandt, erwiderte ich: „Ew. Excellenz, das hat Gott verschieden ausgetheilt. Einige erwerben ihre Majorate durch die Geburt, Andere erhalten heimfallende Lehen vom König. Meine Dotation ist die Zunge.“ Der Minister mußte lachen und versetzte darauf: „Die Gerechtigkeit muß man Ihnen widerfahren lassen, Sie wissen Ihre Domainen gut zu benutzen.“

Es war, wenn ich nicht irre, den 3. Oktober Vormittags, an einem trüben Regentage, als ich in Ansbach einfuhr, wo man soeben die in Parade aufgestellte geplagte Landwehrmiliz und einige Rinder und Kälber der nächsten Umgebung mit Trompeten zusammenblies, um aus dem Munde des bebänderten und besternten Herrn Generalkommissärs den Ausspruch zu holen, welches für dieses Jahr der größte Ochs sei. In der That ein lächerliches Fest, in der Mitte des Rezatkreises, wo die Viehzucht die beste des Landes ist und der verständige Landwirth nur über die Zumuthung lächeln muß, sein starkes Vieh vieleicht 20 und mehr Stunden weit zu treiben und abmagern zu lassen, damit es vielleicht mit einem blauen Bändlein am Horn matt und siech wieder nach Hause kehre. Die Viehzucht in hiesiger Gegend ist nur durch die Anschaffung fremder, besonders Schweizerviehstämme und den verbesserten Futterbau veredelt, nicht aber durch Belobungen und Vertheilungen bunter Bänder an den Viehfesten und den dabei üblichen Gastereien und Toastausrufen.

Aus Nichts wird wieder Nichts, und ein zudringliches Einmischen von Leuten, die selber nichts treiben und verstehen und gar noch befehlen wollen, kann der Landwirthschaft nur Nachtheil bringen. Daher es denn auch gekommen, daß die Gemeinden es meistens ihrem Kuhhirten überlassen, das Schauspiel einer solchen Viehausstellung zu wagen.

War der Tag schon düster und schauerlich, so daß alles unter Regendächern zum Gastmahl der Ochsenfeier waten mußte, so wurde die Frau G. C. fast noch düsterer gestimmt über meine Ankunft, weil sie befürchtete, ich möchte ihr in der Selbstregierung des Kreises, welche sie von ihrem Herrn Gemahl übernommen, hinderlich sein, und weil sie dem Könige durch eine alte Schlüsseldame bereits einen andern Director präsentirt und vorgeschlagen, welches nicht gut muß ausgerichtet worden sein. Herr von D. war der Sohn eines alten preußischen Ministers; zu diesem Vorzuge, der an sich schon zu Beförderungen ausreichte, gesellte sich das Verdienst, daß er sich zu jener Zeit, als der preußische Generalstab nebst allen seinen Verpflegungsanstalten in der Stadt Frankfurt lag, von den Freunden und Verehrern der Stadtschultheißentochter sich zum Gemahl derselben antragen ließ. Nach verschiedenen Schicksalen und gezogenen Nieten war Herr von D., der anfangs der abziehenden preußischen Regierung nach Baireuth gefolgt war und endlich dort der Dragoman und Mäkler der Franzosen wurde, als G. C. in den so lange geflohenen baierischen Diensten zu Ansbach bestellt. Sein ganzes Geschäftstreiben war aber ein ewiges Tüpfeln und Kritzeln, zuerst auf den Kornsack, wenn er aus der Scheune kam, dann auf den Mehlsack, wenn er aus der Mühle kam, dann auf den Brotsack,

wenn er vom Bäcker kam; immer D., D., D., des Tages tausendmal, und sonst nichts; dann erfolgten am Abend fragende, bettelnde und meldende Brieflein aus allen vier Ecken. Sonst wüßt' ich nicht, daß ich nur drei Zeilen in dem Act von ihm gesehen hätte, außer ein einziges Mal inter Secretissima eine Deduction von fünfundzwanzig Bogen, als er die Kartoffeln von ein paar Ackerbeeten herausgeben sollte, die er unbefugter Weise auf fremden Boden angebaut, denn sowohl ihn als die Frau Gemahlin beherrschte der schmutzigste Geiz, wobei man auch die kleinlichsten Betteleien und Künste nicht verschmähte. So z. B. mußten die Fleischer ihr Fleisch, die Bäcker ihr Brot seinem Hause um einen Pfennig wohlfeiler liefern, als den anderen armen Bürgern; da hieß es dann immer: das ist eine ganz andere Sache: ihr müßt doch bedenken, daß mein Mann G. C. ist, und wie es ihm beliebt, Euch nutzen oder schaden kann. Weil nun alle Meister bei solchen Verhältnissen die Kundschaft des hochfreiherrlichen Hauses flohen, so mußten sie endlich polizeilich zu den Lieferungen angehalten werden, bekamen aber ihre Entschädigungen aus der Handwerkslade und anderen Wohlthätigkeitsanstalten. Den Kindern wurde zwar ein Hofmeister gehalten, der aber seine Erziehung nach dem Plane der Köchin einrichten mußte, welche alle Augenblicke aus der anstoßenden Stube hereinschrie, so verfahre man nicht mit jungen Baronen, eine Ansicht, die dann auch bei allen vorkommenden Fällen von der gnädigen Frau Mama bestätigt wurde. Daher kam es denn auch, als einer dieser Zöglinge mit seinem achtzehnten Jahre zum Regimente kam, daß er weder lesen noch schreiben konnte und erst vom Obersten in die gemeine Soldatenschule geschickt werden

mußte. Da die preußische Regierung bei ihrem Abgang nicht karg mit Gnadenbriefen war, von denen man freilich nicht wissen konnte, ob sie von der neuen baierischen Regierung würden anerkannt werden dürfen, so erlangte auch Hern von D. zum Lohn seiner Verdienste eine Anwartschaft auf ein lehenbares Rittergut W. Weil jedoch der wirkliche Besitzer, ein Herr v. W., ein junger Mann, noch lebte, eben damals eine Frau nahm und so viele Kinder erzeugte, daß der Lehenhof auf ein paar hundert Jahre versehen sein könnte, so hörte Herr v. D. nicht auf zu winseln, zu schreien, wie hart das für ihn sei und für seine armen Kinder. Endlich, als eben eine Menge Staatswaldungen öffentlich verkauft wurden, erstand Herr von D. einen Wald zu 25,000 Gulden, weigerte sich aber, als es zur Zahlung kam, die Kaufsumme zu entrichten; da war's denn abermals hart, barbarisch, daß die Staatskasse so etwas fordern wolle; der Fiscus müsse ihn entschuldigen, was könne er armer Mann dafür, daß Herr von W. sammt allen seinen Kindern nicht sterben wolle. Und so wurde endlich, um nur den unerträglichen Bettler los zu werden, der trüglich erstandene Wald von der Regierung wirklich überlassen. Dieser glückliche Erfolg hätte jedoch den Herrn G. C. und seine Frau Gemahlin beinahe verzweifelnd gemacht, deßhalb, daß sie ihr Netz nicht eben so gut auf eine noch größere Beute gestellt. Es wurde also ein neuer Bettelbrief erlassen, der geschenkte Wald hänge noch mit einer Parzelle, genannt so und so, unmittelbar zusammen. Der arme Hausvater hoffe, daß es nicht anders gemeint sei, als daß sich die Schenkung auch auf dieses, für Sr. Maj. gewiß so unbedeutende Stücklein miterstrecke. Ein

taumeliger Ministerialreferent resolvirte von der Faust weg „es verstehe sich"; der Minister, ungewarnt und nicht ahnend, wovon es sich handle, unterschreibt, und so fand sich denn, daß diese bedeutende Parzelle am 25,000 Gulden Wald noch ein anderer Domänenforst von zweimal-hunderttausend Gulden war. Von nun an waren Haus und Geschäftssaal unaufhörlich mit Mäklern und Juden angefüllt, um den eroberten Wald zu zerstückeln, abzutreiben und zu vereinzeln, wodurch der G. C. eine solche Vorliebe für die Geschäfte der Art bekam, daß er, in Verbindung mit einigen seiner vertrautesten Landrichter, allenthalben Anschläge der größeren Bauernhöfe zusammen-trieb, und dann mit diesen Landrichtern und seinen jüdischen Freunden berechnete, was durch Erkauf und Zertrümmerung dieser Höfe zu gewinnen wäre. Die Eigenthümer wurden hierauf von den aufgeregten Gläubigern gehetzt und gejagt, bis sie sich zu einem gutwilligen Verkauf entschlossen; wo nicht, so rückten die Landrichter mit einem formellen Gantverfahren hinterher. Auf diese Art sind viele Familien an den Bettelstab gekommen, welche bloß durch die Gier und Gewinnsucht dritter verdrängt, und im äußersten Fall, wenn man ihnen den Vortheil der Gutszertrümmerung und dadurch eines größern, oft doppelten Erlöses hätte zu-kommen lassen, noch heute wohlhabende Hausväter vor-stellen könnten.

Ich vermochte bei meiner Ankunft in Ansbach kaum die Grüße zu erwidern, die mir schon aus den Fenstern der Straße entgegenflogen, und mußte beim Gasthof aus dem Wagen steigen vor lauter herbeieilenden sogenannten Freunden und Verehrern, die meine Wiedererscheinung an-

geblich äußerst glücklich machte. Noch andere hatten den Gefühlen ihres Herzens schon durch vorausgeschickte Sendschreiben Luft gemacht. Nun folgten Deputationen, Gastmahle, Toasts, wohl zu merken, immer am eifrigsten bei solchen Leuten, die mich bei der ersten Niederlegung meiner Direktorstelle gar nicht mehr gegrüßt, mir mitten auf der Straße aus dem Wege gegangen und meinen endlichen Abzug kaum erwarten konnten. Es ist nichts neues in der Welt, das erfuhr ich bald darauf abermals; nur sollten höhere Beamte, die geneigt sind, auf solche Dinge einen Werth zu legen, begreifen, wie leer alles dieses höhnische und heimtückische Gekose ist, und die Verehrung für den Machthaber, sei er auch noch so klein, und oft selbst ein Knecht, unterscheiden lernen von dem matten Bodensatz, der für die eigene nackte Person selbst noch übrig bleibt. Mir scheint, daß ein solches heuchlerisches Treiben und Posaunen unsere Erbschaft aus der Zeit der komödiantischen Franzosenherrschaft geblieben.

Durch diese und ähnliche Erfahrungen, die man im Geschäftsleben macht, wenn man einmal die Jahre der Phantasie überschritten, war mein Herz für alle weitere lebendige Theilnahme an dem sogenannten, meist unnützen und verkehrten Regieren erstarrt und mein Glaube an das Bessere ziemlich erstorben; daher eine Regierung, die täuschen will oder muß, wirklich sehr wohl daran thut, solche ältere Männer, die zuviel hinter den Vorhang gesehen, von Zeit zu Zeit mit jüngeren Schwärmern zu verwechseln, die noch selber an die Wunder glauben, die sie predigen sollen. Was mich noch einigermassen ansprach, war die Geschichte und Statistik des Kreises, die Wohlthätigkeitspflege, deren

Quelle ich selbst mit eigenen bedeutenden Summen im Fluß erhielt, die Landeskultur, besonders neue Urbarmachungen, Ansiedelungen und neben dem Allen geschichtliche Arbeiten. Ich gab zu dieser Zeit heraus die Amores Morelli, d. i. die aktenmäßige Schandgeschichte eines Jesuitenlehrers mit einer Anzahl seiner Schüler, gerade zu der Zeit, wo man auch in Baiern auf Wiedereinführung der Jesuiten in die Schule bringen wollte. Der Schlag traf hart und unvermuthet; desto grimmiger schrieen die Jesuitenpatrone Mastiaux, Lipowsky über mich, als Lügner, Erdichter. Selbst in diesem Falle mußten mir die Herren den Vorzug einräumen, daß ich wenigstens gelehrter und künstlicher wäre, als sie selbst; denn solche Akten, mit diesen zutreffenden Angaben in Zeit und Namen und dieser ganz eigenthümlichen lateinischen Jesuitensprache, zu erdichten, wäre eine große Aufgabe. Die Herren hätten sich ja nur erkundigen dürfen, ob solche Akten wirklich im Archiv vorhanden seien; aber sie trauten sich nicht, weil sie fürchteten, es möchte ihnen gehen, wie dem Cyklopen des Ovids: „Quaesivit lucem, ingemuitque reperta." — In der Oberpfalz kaufte man das Heftlein aus gewissen Heilandskassen auf, und vertilgte es.

Nächst diesem besorgte ich den Druck der bereits in München gefertigten baierischen Jahrbücher auf meine Kosten, wobei ich nicht einmal meine Auslagen herausgebracht, indem ich keine 100 Exemplare absetzte. Endlich fing ich auch hier mit Hülfe eines mir dazu auf zwei Jahre verwilligten Privatsekretärs die Anordnung der Regesten und ihre Vorbereitung zum dereinstigen Abdruck an. Im Laufe des Jännermonats 1816 erhielt ich mit dem Postzeichen Baireuth folgendes Schreiben, das ich wörtlich hier einrücke als einen Vor=

läufer der übersprudelnden Jugend, die sich in ihren verrückten Ansichten zum Weltgerichte berufen glaubte. Denn nach allen Anzeichen, die ich von Baireuth aus erlangen konnte, rührte das Schreiben von einem ehemaligen Ansbacher Ladendiener her, der nun sein heißes Haupt in eine preußische Grenadiermütze gesteckt, und von Erfurt aus über Baireuth nach Glogau reiste, von dem ich mich aber durchaus nicht zu erinnern weiß, wodurch ich ihn verwundet haben sollte, es sei denn durch die seinem Vater verschaffte Zulage und Unterstützungen. Es ist mir aber immer, als hätte sich das Bürschlein dahier auf falscher Werbung ertappen lassen.

„Bei meiner hiesigen Durchreise von Wien nach Frankfurt erfuhr ich ganz von ungefähr in einem hiesigen Gasthofe, während des Abendspeisens, daß dieselben erst kürzlich Ihrer besonderen Verdienste wegen als vormaliger Reichsarchivar zum dermaligen Kanzleidirector promovirt worden seien, und ich kann es unmöglich unterlassen, denselben zu dieser Vorrückung (vom Pferde auf den Esel) meinen herzlichsten Glückwunsch abzustatten; nur muß ich bedauern, daß der gute König von Baiern ihre besonderen Verdienste um seinen Staat nicht würdiger zu schätzen wußte, und Ihnen nicht einen angemesseneren Posten zugedacht hat, doch ich bin zu genau von Ihrer Handlungsweise überzeugt und kann es bestimmt sagen und hoffen, daß es Ihr intriguanter und maliziöser Charakter nicht zuläßt, diese Ihre Zurücksetzung stillschweigend zu ertragen; und ich bin versichert, daß sie jetzt schon manchen Abend mit solchen Gedanken geschwängert herumgehen, sich auf eine ihrem Charakter angemessene Weise zu rächen. Der Herr Director werden sich wundern, wie es sich ein Ungenannter erlauben könnte,

Ihnen solche Elogen zu machen und sich am Ende seines Briefs nicht nennt. Mein Herr, Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich mir es nicht getrauete, und Sie würden doch dazu schweigen, weil sich solche Menschen wie Sie nie erlauben können, öffentlich aufzutreten. Allein noch ist nicht Zeit, mich Ihnen zu nennen, und da ich meiner Sache gewiß bin, daß nach Verlauf einiger Jahre der Zeitpunkt kommen werde, wo ich öffentlich und frei vor Sie hintreten und Ihnen den Spiegel ihrer Handlungen vor die Augen halten kann; bis jetzt schützt Sie noch das Amt, das Sie bekleiden, vor solchen Auftritten, aber auch diese Hülle werden Sie verlieren, und dann ausgeschält wie eine Raupe dastehen; dann will ich Ihnen mit lauten Worten ins Ohr flüstern: dieß ist der Lohn für Deine gespielten maliziösen Streiche. Sie haben mir einst ohne alles Verschulden und bloß aus der Ihnen angebornen Persönlichkeit eine Intrigue gespielt, welche mir in der Folge sehr nachtheilig hätte sein können, allein mich ganz zu stürzen, waren Sie damals zu ohnmächtig, und wenn der gute König von Preußen Sie dortmals am nächsten Galgen hätte hängen lassen, so würde an Ihnen noch lange keine Ungerechtigkeit ausgeübt worden sein. Für dies Mal will ich schließen, denn es ist schon um die Zeit schade, die man Ihretwegen verliert. Wenn ich nach Frankfurt komme und meine Geschäfte erlauben es mir, so werde ich sie mit einem zweiten Schreiben beehren und Ihnen vielleicht auch meinen Namen nennen. Leben Sie bis dahin, wo wir uns sehen, wohl, wenn es anders Ihr Gewissen zuläßt."

Zum Trost meiner damit so wenig geschmeichelten Eitelkeit wird es mir jetzt aber auch erlaubt sein, auch ein

paar andere Schreiben zu geben. Das erste ist von einem baierischen gewesenen Offizier von Thiereck auf der Veste Trausnitz oberhalb Landshut, wo er unter meiner Leitung ein großes reponirtes altbaierisches Aktenarchiv oder Conservatorium verwaltete: „Euer ꝛc. haben einen Posten verlassen, für den Sie in jedem Staat nur der Einzige gewesen wären. Sie fanden es unter Ihrer Würde, um die Gunst eines Münchener Pöbels zu buhlen. Einen Mann von diesem gediegenen Charakter zu ertragen, war zu viel verlangt von Menschen, die kaum noch auf der ersten Stufe der Bildung standen. Sie hatten so viele Feinde in München, als es Menschen gab, die in Ihrem Werth ihren eigenen Unwerth erkannten. Wer das Glück hatte, unter Ihnen zu arbeiten, wird nun auch den Verlust Ihres Abgangs zu schätzen wissen. Ich habe nun auf alle äußere Gunst anderer Menschen verzichtet und werde mich ohne Freude durch die gewohnten Arbeiten schleppen. Nehmen Sie diese Gesinnungen Ihres gewesenen Untergebenen, eines geborenen Altbaiers, auf, der Ihnen drei schöne Dienstjahre verdankt und Ihnen dankbar ist für das Gute, das Sie zu bereiten ernstlich gewillt gewesen. Seit 16 Jahren, als ich unklug den Degen mit der Feder verwechselte, sind Sie der einzige Staatsbeamte gewesen, den ich aus wahrer Liebe wirklich gefürchtet habe, um mich von Ihnen nirgend auf einer Trägheit oder Nachlässigkeit erlauschen zu lassen. Mich drängt mein Herz, Ihnen dieses zum Abschied zu sagen."

Und dann ein ähnliches Schreiben von einer liebenswürdigen Frau, der Frau von Schlichtegroll, als Sachwalterin Ihres Gatten: „Gewiß werden Sie nicht ohne Befremden diesen Brief empfangen, von der Hand einer Frau,

welche zwar immer einen großen Werth auf die Beweise Ihrer Freundschaft legte, deshalb aber um so viel mehr gekränkt sein mußte, von Ihnen so verkannt zu werden, um nicht einmal eines freundlichen Abschiedsgrußes vor Ihrer Abreise von hier von Ihnen gewürdigt zu werden. Um Ihnen indeß zu beweisen, wie aufrichtig und entfernt von aller kleinlich gekränkten Eitelkeit meine Gesinnungen gegen Sie sind, so versichere ich Ihnen, daß ich mit wahrem Vergnügen die Gelegenheit, Ihnen zu schreiben, ergriffen habe, welche sich eben darbietet, indem der Herr Zschokke einen neuen Theil seiner baierischen Geschichte für Sie an meinen Mann geschickt hat, welcher hierbei folgt, nebst vielen Versicherungen seiner Hochachtung. Wahrscheinlich wußte er Ihre Entfernung von hier nicht, da er noch München auf die Aufschrift gesetzt hat. Ueberhäufte Geschäfte halten Schlichtegroll ab, diesen Auftrag selbst sogleich zu besorgen, aber ich wiederhole es, daß ich denselben mit Freuden übernommen habe, um Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen zu können, wie tief wir es empfunden, daß Sie uns beide, Schlichtegroll sowohl wie mich, so sehr verkannt haben. Daß mein Mann ihre Verdienste zu würdigen versteht, kann niemand besser als ich Ihnen versichern. Wie oft hat er es wiederholt, wie leid ihm Ihr Abgang von hier sei, und wie er denselben sowohl für die Akademie, als auch noch in weit mannigfaltigerer Hinsicht als einen großen Verlust für die Sache der Wahrheit und überhaupt der guten Sache hielt ..... und wie sehr I ch in Betreff der liebenswürdig geistreichen Unterhaltung in geselliger Beziehung hierbei mit einstimmte, darf ich Ihnen kaum verrathen. Möchten indessen diese meine unbefangenen, rücksichtslosen Worte nicht von Ihnen

mißverstanden werden, da sie weiter nichts sind als der Ausdruck meiner von jeher unverstellten Gesinnungen gegen Sie, auf welche Sie freilich sehr wenig Werth gelegt zu haben scheinen, ja sie wohl ganz übersehen oder mißverstanden haben. Jedoch sans rancune! (ich weiß nicht, wie der Deutsche dieß ausdrücken könnte) bin ich mit der Versicherung aufrichtiger Werthschätznng."

Weil ich nun doch einmal in solch ein Briefauskramen gekommen, so mag es mir nachgesehen werden, daß ich in der Kürze noch einige Nachrichten über den berühmten Geschichtschreiber Woltmann mittheile. Von Prag aus, den 3. Oktober 1815, suchte er unsere alte Göttinger Freundschaft wieder zu erneuern, dann noch einmal den 11. Juni, zum letztenmal den 9. December 1816. Sie sind noch, schrieb er, der Alte, wie in Göttingen, herzlich, wahr und kräftig. Ich kenne niemand in Deutschland, der so urkundlich und zugleich so frisch wäre, wie Sie. Von meinen neuesten Arbeiten urtheilte er: „Ihre baierischen Jahrbücher sind die ächte Grundlage deutscher Spezialhistorie. Man sieht aus vielen Stellen, daß Sie auch diese selbst trefflich liefern könnten, wann Sie wollten. Ihr baierisches Adelsbuch sollte in allen größeren deutschen Staaten nachgeahmt werden. Sicherlich trüge das dazu bei, daß wir früher zu wahren Nationalmassen würden. Auf Ihre Regesten freue ich mich ungemein. Unsere mächtigern Fürsten sehen wenig ein, daß sie durch Unternehmungen solcher Nationalwerke besser für künftige Vergrößerung ihres Hauses in Deutschland sorgen, als durch 100,000 sogenannte Seelen, die sie etwa noch einschachern." An Zschokke tadelte er das M a n i e r i r t e und daß es Geschichten und

keine Geschichte seien, welches letztere ich jedoch nicht zu meiner eigenen Meinung machen will. — Seine eigene Lage in Prag schilderte er (3. Oktober) angenehm und freier wie jemals. Er sei für den außerordentlichen Dienst der österreichischen Monarchie angesetzt, habe nur interessante Arbeiten für den Geist und könne innerhalb des Kaiserreiches leben wo er wolle. „Mir ist nie so wohl gewesen, wie in Oesterreich (11. Juni). Jene Freiheit, wornach sie in Preußen mit Jubel und Hochmuth schreien, ist hier wie der Athemzug selbst, und man hat deshalb nicht einmal wahrgenommen, daß man sie hatte. Der Geist fängt in Oesterreich an natürlich groß zu werden und wird in dem goldnen Zeitalter, das hier still beginnt, kein Uebel von der Cultur als einer Krankheit erleiden.“ Uebrigens schien ihm eine anti-preußische Tendenz, besonders in Süddeutschland, nothwendig und heilsam. Von seinen Abhandlungen und Anmerkungen über Tacitus, von welchem er eine neue lateinische Ausgabe nach den besten Handschriften bezweckte, schmeichelte er sich, dargethan zu haben, daß er ihn gründlicher und schärfer verstanden, als alle Philologen, selbst Justus Lipsius, der einzige unter ihnen, der noch einen lebendigen Athem in der Nase gehabt. Die Principe, auf welche allein eine Geschichte der deutschen Nation gegründet werden könne, glaube er in einem seiner neuesten Werke (ich weiß nicht mehr in welchem) gegeben zu haben. Von seinem fünfzigsten bis zum sechzigsten Jahre wolle er ganz einem großen Werke über die Geschichte der Deutschen vom Landfrieden bis zum Westphälischen leben, und das theure Vaterland in allen Winkeln bereisen. Auch Tacitus sei in diesem Alter erst zum Geschichtsschreiber gereift. Frage sich

nur, ob man es in dem kümmerlichen deutschen Leben jemals werde? — Kürzlich in den Zeitgenossen von Brockhaus habe er einen Grundriß seiner Selbstbiographie gegeben: mein Leben sei reichhaltiger und wechselvoller durch seine äußeren Verhältnisse gewesen; ich möge doch ja nicht versäumen, dieses der Nachwelt und zwar mit der bekannten unschätzbaren Freimüthigkeit zu hinterlassen. Seine Briefe waren immer durch die Hand seiner Frau geschrieben, weil ihn selbst ein beständiges Gichtübel lähmte. „Ich bin glücklicher als Sie, der drei Frauen gehabt," schrieb er mir durch diese Hand seiner eignen Gattin, „daß ich mich nur in die Fehler und Tugenden einer einzigen Frau einstudieren brauchte, die ich noch jetzt habe, zur Freundin und Krankenwärterin, zu Famulus und Muse und zur rechten Hand. Lebenslustigere Leute verheiratheten sich niemals, als wir beide: wir schienen kinderlos zu bleiben, um recht lebensfroh sein zu können; das Schicksal scheint uns aber nur zusammengefügt zu haben, um zu versuchen, wie oft und wie tief es uns in die Drangsale des Lebens so untertauchen könne, daß wir die Köpfe dennoch oben behielten." — Uebrigens suchte Woltmann durch mich mit dem Minister Grafen von Montgelas in eine nähere Berührung zu kommen; ein geistreicher und einflußvoller Mann sei auch schon eine Geschichte, und Baiern sei schuldig, einen so überaus bedeutenden Mann im rechten Lichte zu würdigen. Dazu habe ihm meine Schrift über Montgelas Gelegenheit gegeben, die er umständlich in der Jenaer Literaturzeitung angezeigt, welche Recension aber unglaublicher Weise bei der Censur in Weimar Anstand gefunden, und jetzt erst flott geworden. — Dabei legte er dem Minister seine gerechten Ansprüche dar, auf eine

baierische Pension, als gewesener Resident der Reichsstadt Nürnberg am preußischen Hofe, nachdem ihm sein fixirter Gehalt von 800 Thalern bei der Besitznahme kurzweg abgestrichen worden, welches ihm nach den Bestimmungen der französischen Uebergabsurkunde nicht zu rechtfertigen scheine. Sein Leben sei durch seinen österreichischen Gehalt so ziemlich gedeckt; aber er bedürfe der Nürnberger Pension, um die Nachwehen so vieler unglücklicher Jahre zu beschwichtigen. Wirklich zeigte sich auch der Minister geneigt, den Ansprüchen Woltmanns einen Erfolg zu geben, nicht sowohl aus Rücksichten des Rechts, über die man sich damals in Geldangelegenheit mit Riesensprüngen hinwegsetzte, sondern aus persönlichem Wohlwollen für Männer solchen hohen wissenschaftlichen Ranges, wie Woltmanns, besonders in der Geschichte, welche der Minister aufs Höchste schätzte. Woltmanns plötzlicher Tod, im Augenblick, wo er sich der höchsten Lebenskraft berühmte, und des Ministers Entfernung von den Geschäften ließ die Hoffnung unerfüllt.

Die Herren v. Aretin, Stumpf v. Belli und Koch-Sternfeld luden mich am 15. April 1816 zur Theilnahme an ihrer Zeitschrift von Baiern ein, in einem gewöhnlichen gedruckten Circulair, worauf ich übrigens nicht einging, aus einem gewissen Stolze, der an Unternehmungen, wozu mich nicht ein besonderes ausgezeichnetes Vertrauen berief, keinen Gefallen fand; sich anderen als einen gemeinen wassertragenden Heloten Preis zu geben, war meine Sache nicht; und daher sind wohl auch immer in unserm deutschen Vaterlande so viele wissenschaftliche Verbände zu Grunde gegangen, wenn sich dabei ganz unberühmte Namen an die Spitze gestellt und nirgend ein eigener Geist und Charakter der

Redaction hervorgeschaut. — Wer, wie in der alten deutschen Welt, ein Heer gelehrter Ausrufer und Getreuen um sich sammeln will, muß selbst über ein großes Land zu gebieten haben. Der Zwerg vom Thurm bläst so etwas nicht zusammen.

Die Ungeduld des Herrn —, sich des Staatsruders zu bemächtigen und dem Grafen von Montgelas auch in der öffentlichen Meinung zu schaden, wußte sich allmälig so wenig zu bezähmen, daß er Uebersichten aus den Etats und Rechnungen des Ministeriums, die eine Anklage gegen den Minister sein sollten, lithographirt an alle obersten Kreisbehörden und selbst an die Gerichtsstellen in Umlauf setzte, ein Verfahren, das als ein offenbares Dienstvergehen, jedem Andern die schärfste Untersuchung würde zugezogen haben. In Baiern aber war damals alles aus den Fugen getreten. — Doch verstand es der Pfaffengeist gar wohl, sich mit diesem Geist der Anarchie zu befreunden und unterm 16. Sept. 1816 einen neuen Lehrplan zu verkünden, welcher die wörtlichste Nachbildung des alten Jesuitenwesens war. Die Studiensection setzte sich darum auf die Beine, um von nun an die Masse der Wissenschaften in Administration zu nehmen, und auf ewige Zeiten einen Grenzpfahl zu setzen, über welchen nicht hinausgeschritten werden solle. Aus dem ganzen Plane sprach überall der Jesuiten-Satz: ad unam rationem Studiosorum omnes se componant. (s. Epit. Instituti S. I. Pragae 1726. 8. p. 365.) — Die Primärschulen sollten aufs schärfste von Gymnasialanstalten ausgeschieden werden: Universe illud curandum est, ut quando scholae pauciores sunt semper, quoad ejus fieri potest, retineantur, sublatis infimis. (l. c. p. 366.) — Dagegen erlaubte die Studiensection, in die

Gymnasialschulen alle und jede ohne die geringste Vorbereitung aufzunehmen, wenn sie nur einige Fertigkeit im deutschen Lesen haben; ächt Jesuitisch aus den Regulis S. J. pro studiis inferioribus. Dillingen 1663. 12. p. 9. 10. — Man änderte die Eintheilung der Klassen auch auf den protestantischen Gymnasien nach der Methodus Romana ab, und so, daß nur hauptsächlich Orthographii (sage Orthographie), Etimologie (sage Etymologie) und Sintax (sage Syntax) gelehrt werden sollten. Die übrige Dürftigkeit dieses kläglichen Unterrichts solle durch Privatfleiß, häufige Repetitionen und zahlreiche eigene Ausarbeitungen ersetzt werden. (Jesuitenvorschrift im Epit. p. 373. 151 u. Regulae S. J. § 30—33.) — Die Schüler in den oberen Klassen sollten ihre Zeit und Kräfte aufopfern, um Unterricht in den unteren zu geben, adjutores Magistrorum zu sein, nach Jesuitenart; völlig vom Unterricht ausgeschlossen soll bleiben: Naturgeschichte, Geographie, Philosophie, Mathematik (moralis scientia et Mathematica quatenus tantum ad finem nobis propositum conveniunt, traduntur. Epit. 374. — Philosophiam Theologiae scholasticae ancillari faciant. ib. 375. — in minoribus collegiis literae humaniores ac linguae, latio aliqua de casibus conscientiae, sed de scientiis superioribus non agatur. — Mathematicam praelectionem secundo tanto anno, tribus circiter horae quandrantibus audiant. ib. 153. — Alle Fachlehre für Philosophie und Mathematik wurde abgeschafft; dagegen sei aber der Religionsunterricht aufs höchste zu steigern, angeblich ohne Rücksicht auf die Confession, aber nach der Jesuitenspielerei von Glaube, Liebe und Hoffnung, Fides Spes et Caritas, welches alles bei den Jesuiten seine eigene

symbolische Bedeutung hatte, s. Claudii Aquavivae (des Jesuitengenerals) Oratio de studio charitatis.

Die Haare möchten einem gebildeten Manne und Kindervater zu Berge stehen über ein so ganz unvernünftiges Machwer keiner sogenannten Ministerialstudiencommission, die auf diese Art, ohne es vielleicht selbst zu ahnen, und vielleicht in bloßer Reminiscenz ihres eigenen genossenen erbärmlichen Unterrichts, einen solchen der jetzigen und protestantischer Seits schon immer besser versorgt gewesenen Jugendwelt hat aufklecksen wollen. So viel ich weiß, haben wir dem jetzigen Herrn Staatsrath von Stürmer den Ruhm dieser saubern Arbeit zuzuschreiben. Das Beste bleibt, daß man sich in Baiern zufrieden gibt, wenn ein Gesetz nur einmal gedruckt ist; auf den wirklichen Vollzug sieht hernach Niemand mehr. Sobald sich also die klügeren Lehrer beim Examen und im Schulprogramm zu den neuen Kunst- und Wundernamen bequemten, auch dabei einige lateinische Kratzfüße und Bücklinge auf die Isar zu machten, so konnte es am Ende jeder bei seiner alten selbstbeliebigen Methodus belassen.

König Maximilian war aus dem Faschingslärm von Wien zurückgekehrt, denn damals war die Zeit, wo sich die Kaiser und Könige immer auf Fahrten außerhalb Landes befanden. Des andern Morgens erhielt der Graf Montgelas ein Handschreiben, worin der König ihm anzeigte, daß ihm gewisse Verhältnisse nicht gestatteten, ihn länger in Diensten zu behalten. Dies dem Manne, der des Fürsten treuester Gefährte in Glück und Unglück gewesen, dem Rathgeber, dem er die Rettung und Erhaltung seiner Lande, die eigene Krone auf seinem Haupte zu verdanken hatte, die

ihm daher auch zum sprechenden Sinnbild und zum ewigen Gedächtniß in sein Wappen gegeben war. Als Rückzuggehalt waren dem Minister 30,000 Gulden ausgesetzt — Er saß eben arbeitend mit einem Secretair am Tisch, als der Jäger das königliche Billet hereinbrachte. Der Minister öffnete es, lehnte sich, nachdem er die wenigen so gar dankleeren Zeilen mit fliegendem Auge durchlesen, auf seinen Sessel zurück, schaute eine Viertelstunde lang schweigend an die Wand und brach dann in die Worte aus: „Und warum denn nur 30,000 Gulden?" Sein bisheriges Gehalt war 36,000. Es schien, als wäre ihm, gleichsam im Erwachen von einem abenteuerlichen Traume, nur noch das Bild des letzten kleinen Verlustes gegenwärtig geblieben.

Nun ging es in den königlichen Vorsälen an ein lärmendes Vertheilen und Zerschneiden der alten Löwenhaut. Man rief eilends den Kronprinzen aus Würzburg herbei, dessen alter Haß gegen Montgelas den Triumph noch mehr verherrlichen sollte. Drei Minister wurden jetzt aus dem alten Minister Montgelas herausgeschnitten, Rechberg und Thürheim, als Freunde von Wrede, für das Aeußere und Innere, Lerchenfeld, um dem Kronprinzen zu schmeicheln, für die Finanzen. Wie zum Vorspiel des neuen Feuerwerks stiegen überall die Raketen neuer Staatsräthe, Generaldirectoren und Präfecten empor. Man hatte aber große Noth, dem König die Person des Grafen von Thürheim genehm zu machen, dem man noch als Nebenminister den Herrn von Zentner an die Seite setzte. In allen Plänen und Entschlüssen, welche der Minister Montgelas bisher aus triftigen Gründen zurückgelegt oder unvollzogen gelassen, wollte man jetzt nichts als sträfliche Absichten,

Willkür, Lässigkeit und geflissentliches Unterdrücken alles Guten finden. Längst schon hatte der uralte Kardinal Häfele, als Botschafter am römischen Hofe, den Abschluß eines Concordats betrieben, schriftlich und noch mehr mündlich, durch seinen Günstling, den geistlichen Rath, Hofkaplan und Münzkabinetsdirektor Streber, beim Minister selbst, der endlich zum Abwechsel manch anderer glücklich versuchter Ausflüchte nun auch diese ergriff: Mais enfin, wie soll denn so ein Concordat aussehen; ich wüßte wahrhaftig nicht, wer uns dahier ein solches formen und stylisiren sollte; schreiben Sie doch Ihrem Freund, er möchte mir so ein Muster, verstehen Sie, à peu près, einen Entwurf in seiner Meinung schicken; et depuis, Monsieur, nous verrons; il n'y a pas hâte, en verité." — Aber bei den Geistlichen hat es allerdings Eile, wenigstens bei Herrn Streber, der dem Kardinal Häfele die Berichte über seine Erfolge schleunigst zusendete und einen vorläufigen Entwurf verlangte. Eine solche trockene Schularbeit sagte aber dem Kardinal Häfele in seinen campanischen Thälern und kitzlichen Meerbädern nicht zu, daher er dem Freund Streber den Auftrag gab, den Entwurf nur selber aus dem Groben heraushauen und dann den Block in das Kabinet des Herrn Ministers hinliefern zu lassen. Solches geschah denn auch. Der Minister schien den Entwurf mit Vergnügen anzunehmen und versprach, sich mit der Sache näher zu beschäftigen. Die ersten Seiten bestimmten ihn aber schon, das Ganze auf die Seite zu legen und alle Erinnerungen des Herrn Streber mit höflichen Entschuldigungen und neu aufgefrischten Hoffnungen abzufertigen. So erhielt es, nach jahrelangem Hinhalten, aus den ausgelieferten Papieren der Kronprinz

in die Hände gespielt. „Auch dies noch?“ hieß es. Man schrieb den abenteuerlichen Concordatsentwurf, in einem der Bajoarischen Gesetze würdigen Latein, man vollzog ihn ohne alles weitere Untersuchen; denn in der herrschenden Meinung konnte Alles, was ein Montgelas unterdrücken und verwerfen wollte, nicht anders als groß, erhaben, trefflich, hochdeutsch und heilig sein. Und so war denn in der ersten Akte dieses Ministeriums Baierns Schmach und Erniedrigung ausgesprochen.

Indessen war zu Ansbach der Unfug, welchen Herr von D. im Beistand einiger Landrichter mit Abtreibung der armen Bauern von ihren Höfen und wucherischer Erstehung der feilgebotenen Güter trieb, so laut geworden, daß er endlich selbst in München Unwillen erregte, hauptsächlich aus herzlicher Theilnahme an dem Geschrei der Juden, welche in Herrn von D. einen ihrer gefährlichsten Nebenbuhler erkannten. Als daher zu einiger Warnung und Vorbedeutung der größte Waffenträger und Zutreiber desselben, der Landrichter W. zu N. an der A. aus dem Rezatkreis entfernt und nach G. versetzt wurde, so verwandelte sich Herr von D. auf einmal in den heftigsten Feind aller Güterhändel und trug darauf an, daß ein anderer Landrichter, Schulz in Ansbach, in Untersuchung genommen werden sollte, sonst ein tüchtiger und braver Geschäftsmann, der sich aber durch das böse Beispiel nicht frei vom Schwindel des plötzlichen Reichwerdens erhalten, wiewohl auf eigene Faust und ohne Theilnahme an dem D.'schen Handel. Alles dieses konnte jedoch Herrn von D. nicht mehr retten, dessen Gunst mehr als durch alles dieses den letzten Stoß noch dadurch erlitten, daß von Seiten des Rezatkreises die

Hauptstraße nach München nicht über Ellingen, die Residenz des Fürsten Wrede, sondern anderthalb Stunden näher vom Altmühlgrund aus gerade nach Weissenburg gezogen war, wobei Sr. Durchlaucht anheimgestellt blieb, was ihn und seinen Sitz Ellingen betraf, für eine vorschriftsmäßige Vizinal- und Communalstraße selbst zu sorgen. Der neue Divan in München beschloß daher, die Provinz Ansbach mit einem andern Pascha zu versorgen, wozu man den gewesenen General-commissair von S., einen Grafen von P., Sohn des alten Staatsrathes P., bestimmte, jenen Mann, der bei den Alt-baiern als ein Ausbund der Herablassung und Lieblichkeit galt. Er empfing seine Beamten und Untergeordneten meistens noch taumelnd von den Genüssen der späten Nacht im Bett mit den herzlichen Worten: „Grieß Di Gott, Sauschwanz! Wie lang bist denn schon hie?" und wenn sich dann der über seine Aufnahme entzückte Landrichter beurlauben wollte, so hieß es: „Ah was! i gi der no en Urlaub, daß der no a frisch Mensch sucha kannst: und en Fetze Rausch mit mir, versteht si, hast Du a no z'trinka." Kaum hatte er aber seine Bestimmung nach Ansbach erfahren, so brach er in Verwünschungen über diese preußischen Fratzen-gesichter aus, und ob man meine, daß er noch so ein enterisches (abenteuerliches) Deutsch da außen lernen solle. Der alte Vater, gebückt und bebend, drang in das Vor-zimmer des Königs, um ihn zu fragen: was denn sein Sohn verbrochen habe, daß er nun ins Ausland ver-wiesen werden solle? Das Patent wurde also umgeschrieben auf einen andern Schützling der neuen Faction, von dem ich unverzüglich folgendes Schreiben erhielt: „Ich gebe mir die Ehre, Eurer &c. zu eröffnen, daß Se. Maj. der König

mich zum Generalcommissair des Rezatkreises zu ernennen geruhte. Ich gedenke bis übermorgen abzureisen (das heißt: sorg' für Feuerwerk, entgegenkommende Kutschenparade und Empfang von veilchenblauen Blumenkränzen); freue mich ꝛc. ꝛc. und bin Euer ꝛc."

Aber wer? Der Name war schlechterdings nicht zu lesen, weder von mir, noch von allen den Schreib- und Kunstverständigen, die ich in der Angst meines Herzens zu Rathe zog. Die zahlreichste Leseart war Frugier. Die ganze Stadt war in Allarm; jeder wollte rathen, helfen: aber sammt und sonders hätten wir eher die Namen aller 12 Apostel und der 72 Jünger Christi herausgeziffert, als diesen.

Mittlerweile war die Frau G. C. von D. mit fliegenden Haaren, wie eine Medea, nach Ellingen gefahren, zum Fürsten Wrede, um vor ihm den Strom ihrer zornigen Thränen auszuschütten und das bereits ausgebrochene Wetter durch ihre schon so oft erprobten Zaubereien abzuleiten. Seine Durchlaucht erwiderte aber: „Ihr habt es nur allzu wohl verdient um mich, durch die Chaussee, die ihr über Katzenhochstadt habt machen wollen." — Katzen — Katzen — hochstadt," stammelte die Frau G. C. in halber Ohnmacht, „ich kenne diesen fürchterlichen Namen gar nicht; wo liegt der schreckliche Ort? — Auf! daß ich diese Finsterniß erleuchte und meine Unschuld rette!"

Der Herr Gemahl erwartete seine Gattin, auf dem Kanapee brütend, mit gefalteten Händen. „Alles ist verloren," rief sie, „Katzenhochstadt, Katzenhochstadt!" Dann rannte sie über die Straße in die Kanzleien des Schlosses und verlangte von den zum Gehorsam schon längst ein-

geübten Secretairen und Registratoren die Acten über den Straßenbau durch Ellingen. — Ein neuer Stern im schrecklichsten Sturm. Diese frevelhaften Anträge, durch Abkürzung einer unnöthigen Straße den Reisenden und den dienstbaren Unterthanen eine ungebührliche Last zu ersparen, ein solcher Uebermuth gegen einen Würdenträger des Reichs war nicht aus dem Herzen des G. C., nicht einmal aus seiner zum Unterschreiben allzeit fertigen Hand hervorgegangen, sondern aus der bekannten Bosheit und Hinterlistigkeit des in zufälliger Abwesenheit des edlen D.'schen Ehepaars unglückseliger Weise eben vikarirenden Kreisdirectors Lang, das ist, meiner Person, welche der regierenden Frau Präsidentin schon so viele Thränen ausgepreßt.

Also noch einmal angespannt und mit sämmtlichen Acten in der Schürze den Flug des sausenden Galopps nach Ellingen begonnen. Es war schon Nacht; die Thore der Residenz flogen knarrend auf; wie eine neue geistische Lenore schwebt die Dame durch die Hallen und die Staffeln hinan und stürzt fast athemlos zum fürstlichen Saal herein: „Ich bin unschuldig," rief sie, „sogar mein Mann ist unschuldig. Der verfluchte Lang!" Darauf geruhten Se. Durchlaucht die dargehaltenen Actenstücke flüchtig anzuschauen. „Es thut mir leid," sprachen Höchstdieselben huldreichst, „aber es ist zu spät, mein Kind! Dafür soll es aber nun dieser Lang zu genießen haben."

Das begab sich aber nur allzubald und gleichsam von sich selber. Die neue Ministerialfaction hatte für alle Diejenigen, die nicht als Staatsräthe untergesteckt werden konnten (denn auf allen Straßen sah man nichts als Staatsrathscompetenten umherrennen), eine neue Sinecure erfunden

genannt Vicepräsidenten bei den Regierungen, ein Mittelding zwischen Präsident und Director, die nur dann in Amtsthätigkeit kommen sollten, wenn entweder der Präsident oder Director den Schnupfen oder sonst eine Verhinderung hatte; man sieht daraus: die allerüberflüssigste, nur hinderliche Stelle, gleichwohl aber mit 4000 Gulden Gehalt umsonst und um nichts bezahlt. Als ein solcher Vicepräsident für Ansbach war bereits der geheime Finanzreferendair von Widder amtlich angekündigt, der wieder in seinem Fach einem Günstling und Vetter des neuen Finanzm— L. Platz machen sollte. Eines Theils stachelte es mich schon nicht wenig, daß mir zwischen dem Präsidenten, den ich früherhin als Verweser so oft selbst zu spielen hatte, ein neuer Figurant eingeschoben werden sollte; andern Theils war ich über Herrn von Widder persönlich sehr erbittert, weil er einmal an öffentlicher Tafel den Satz aufgestellt, alle Leute, die einmal unter Preußen gedient, hätten dadurch nichts als ein Spitzbubenhandwerk gelernt. Ich erklärte daher alsbald den beiden Ministern Thürheim und Lerchenfeld in besonderen Schreiben, daß ich unter solchen Umständen neben einem Mann, wie Widder, nicht dienen, noch weniger ihn als einen Vormann anerkennen, ja vielmehr im Augenblick, wo er eingeführt werden sollte, ihm öffentlich Rechenschaft und Genugthuung für eine solche, allen alten preußischen Dienern, ja sagar der gesammten ehemals preußischen Provinz Ansbach erwiesene Schmach abfordern würde, und dabei nur bedauern müßte, wie eine höhere Regierung auf eine so unzarte und schmerzliche Weise durch einen solchen rohen Hasser des preußischen Namens die Verhältnisse und Erinnerungen eines ganzen Landes sorglos verletzen müsse. Herr

Graf von Thürheim in seiner göttlichen Faulheit antwortete mir gar nicht; Herr von Lerchenfeld aber in Tiraden, die nur zu deutlich blicken ließen, wie erwünscht ihm mein Rückzug aus allen fernern Geschäften sei. Denn bald darauf brach er gegen den Grafen von Pappenheim in die frohlockenden Worte aus: „Lieber Graf! dieses lutherische Nest in Ansbach hab' ich nun ganz auseinander getrieben," gerieth aber beinahe in Ohnmacht, als der Graf Pappenheim, selbst ein Protestant, auf ihn eindrang mit der Frage, wie er sich unterstehen könne, so etwas ihm zu sagen. So unbekannt waren diesem Jesuitenfreunde selbst die Verhältnisse der ältesten mediatisirten Häuser.

Endlich rollte der Wagen mit dem neuen Herrn Generalkommissär heran; während man eilends nach mir schickte, traten schon die anderen unterthänigsten Deputationen vor den Kutschenschlag, um dem Ankommenden zu versichern, wie sehr ihm alle Herzen bereits entgegengeschlagen wegen des hohen Rufes, der seinem erhabenen Namen längst vorausgegangen, nur bäten sie, Seine Herrlichkeit möchten sie jetzt würdigen, ihnen denselben aus seinem eigenen Munde zu nennen, weil er ihrer gespanntesten Neugierde bisher verhüllt geblieben. „Verhüllt?" erwiderten Seine Herrlichkeit. „Ich habe Ihnen ja denselben geschrieben." — „Allerdings geschrieben," erwiderten die unterthänigsten Empfänger, „aber es hat sich dahier Niemand erkühnen wollen, diese hohen Zeichen auszulegen oder in gemeiner Lesweise zu entziffern." Verdrießlich antworteten Seine Herrlichkeit: „Ich heiße Drechsel." — „Drechsel? Drechsel?" wiederholten fragend die Stimmen. „Ja freilich Drechsel," hieß es noch einmal, „der gewesene Generalpostdirektor." Darauf gebot

man dem umstehenden Volke, fröhlich zu sein; besonders freuten sich auch die Postillone und bliesen herzlich: „Nun danket alle Gott.“ Es war schon spät; der Nachtwächter tutete auch hinein; in allen Gassen wurde es rebellisch.

Zuletzt, nachdem Herr von Drechsel schon auf seinem Zimmer war, langte auch ich an. Herr von Drechsel empfing mich sehr steif und graziös, wahrscheinlich in der ausstudirten Rolle eines Vorgesetzten, und wollte mich, den er doch früher zu einer Reise nach Triest mit ihm so zu sagen genöthigt, jetzt beinahe kaum noch kennen. Ich machte wenig Kratzfüße und fragte kurz: „Wo ist Widder? kommt er, oder kommt er nicht?“ Verlegen bekannte mir Herr von Drechsel, daß er ihn allerdings ehester Tage erwartete. wurde aber durch meine Erklärung, welche Schritte ich dann zu machen gedächte, so bedenklich, daß er mich bat, diesen Abend allein bei ihm zu bleiben und mit ihm zu speisen, wo ich denn meine Erklärung noch einmal unmittelbar an den König aufsetzen sollte, die er mit seinem Bericht und dringendem Gutachten, den Widder daheim zu behalten, begleiten wollte. So geschah es auch; und wir blieben beisammen bis nach Mitternacht.

In München aber gerieth Herr von Widder nach vernommener Lage der Dinge so in Schrecken, daß er ferner um keinen Preis zum Abzug nach Ansbach zu bewegen war, obgleich der über mich äußerst aufgebrachte König darauf bestehen wollte, er sollte wenigstens nur auf 14 Tage sich daselbst sehen lassen, mir zum Trotz. Ich selbst aber wurde unterm 10. April unter Unterschrift des erzürnten Königs „in Folge meines eigenen Verlangens unter Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit mit meinen geleisteten

Diensten und mit allergnädigster Belassung meines bisherigen Gehalts“ (4000 Gulden) in den Ruhestand versetzt. Ich hatte meine Entlassung unbedingt und mit Verzicht auf alles weitere Gehalt gefordert. Daraus schloß man (vielleicht nicht unrecht) meine Absicht, entweder in österreichische oder preußische Dienste zu gehen; daher auch diese großmüthige Sprache und Behandlung.

Auf Bitte des Herrn von Drechsel führte ich mein Amt noch etliche Wochen fort, bis zur Ankunft meines Nachfolgers und bis er sich selbst noch etwas weiter umgesehen habe. Eines Morgens, als ich endlich den letzten Sessionstag besuchen, meine übrigen Sachen abgeben und mich vom Rath beurlauben wollte, trat mir auf der Treppe der Kanzleidiener entgegen mit der Frage: was mein Begehren sei? Mit Erstaunen gab ich dem Fragenden einen kurzen Bescheid, erhielt aber darauf die noch schönere Erwiderung: Seine Excellenz ließen mir sagen, Sie hätten für gut befunden, am heutigen Tage die Session abzubestellen, und ich hätte mich überhaupt weiter nicht mehr zu bemühen.

So wurde ich also in jenem Schlosse, in welchem mir das Heiligthum der Archive anvertraut gewesen, wo mich Könige mit Wohlgefallen aufgenommen und in ihre Nähe zugelassen, wo ich mit Ministern und Marschällen verhandelt, wo ich an der Spitze der Geschäfte fast in allen Sälen geboten, auf eine, ich darf wohl sagen, hundsgemeine Art, von einem Lakaien 'zur Treppe hinuntergewiesen. Leider hat mir Herr von Drechsel durch seine zahllosen Unwürdigkeiten nur der Gelegenheiten allzu viele geboten, ihm auf diesen höhnischen Becher alsbald ganz andere, aber die allerbittersten, zu bieten.

Zu meinem Nachfolger als Direktor, jedoch mit dem Titel Vicepräsident, wurde ein quiescirter Staatsrath von Aschaffenburg, vorher Polizeidirektor in Wetzlar, Herr von Mulzer, ernannt, ein schwaches, abgebleichtes, abgeriebenes, abgeknacktes, scheinlebendes und doch aller Lust begieriges, declamirendes und sich durchaus folgerecht drehendes und wendendes Sonnenblumen-Männlein, sonst aber ohne alle Gewandtheit und Kenntniß der näheren Geschäfte, außer etwa im Fach der stillen Berichte. Da er winselte und jammerte, daß die ihm auferlegten doppelten Geschäfte eines Vicepräsidenten (bloßer Titel) und eines Direktors (die ich Jahre lang mit Rathspension und in Verwesung des Präsidiums selbst verwaltet) die Kraft eines einzigen Menschen bei weitem übersteige, so wurde bald darauf und aus Furcht, sich durch solche Untüchtigkeit des Präsidiums und Vicepräsidiums allzu arg zu compromittiren, noch ein neuer Direktor, Herr Oberpolizeirath von Luz aus München, abgeordnet. Auf Geld und Kosten, wo es galt, den Lüsten und Willküren der Ministerien zu genügen, kam es übrigens dabei gar nicht an.

Um nun wieder auf unsern Herrn von Drechsel zu kommen, so mag zur Nachricht dienen, daß er ursprünglich aus einer alten Bürgerfamilie in Dinkelsbühl stammt, davon sich Dr. Melchior Drechsel als Kammergerichtsassessor und Geschäftsmann viel am kaiserlichen Hoflager und im Gefolge des umherreisenden Kaisers Karl V. aufhielt, der ihn auch 1556 in den Adelstand erhob. Ein Sohn desselben, Walter, wurde neuburgischer Kanzler, nahm die katholische Religion an und wurde Stifter der katholischen neuburgischen Linie, dagegen sich die evangelisch gebliebene Linie im

Fürstenthum Ansbach auf einem sehr unbedeutenden Rittergütlein ansiedelte, das jetzt sammt allen seinen Vaganten und Bettlern auch schon wieder in andern Händen ist. Der mütterliche Großvater unseres Herrn von Drechsel, der taxische Geheime Rath Schneid in Regensburg, setzte den jungen Enkel, der damals Landesdirectionsrath zu Neuburg war, in den Ruf, daß er mit den übrigen bedeutenden Schneidischen Allodien auch Etwas von der Postwissenschaft ererbt haben möchte; weswegen er alsbald zum Referat in Postsachen und weiter zur Ausgleichung mit den taxischen Posten und der neuen Organisirung in Baiern gelangte, welches alles jedoch im Grund der auch in baierische Dienste mit übernommene Postrath Schönhammer besorgte, während sich Herr von Drechsel damit ergötzte, tagtäglich den himmelblauen, silberbordirten Postuniformen Audienzen zu geben, den allerhöchsten Herrschaften die Reisepferde zu bestellen und beim Einspannen in Gala dazustehen, alle Briefe selbst in die Vorzimmer zu tragen, und die von den Oberpostämtern an ihn adressirten Auszüge der aufgebrochenen Briefe alle Morgen dem Herrn von M. einzuhändigen. Diese Sachen waren nämlich in der Art eingerichtet, daß jedes Postamt vom Oberpostamt die Liste der Adressen erhielt, das heißt ein Namensverzeichniß von denjenigen Personen, von welchen alle Briefe, die sie entweder erhielten oder selber aufgaben, bei Seite gelegt und zusammt mit einem besondern Umschlag an den Oberpostmeister adressirt werden mußten. Dieser war denn nun der autorisirte geheime Brieferbrecher, wozu Jeder im Anfange von dem Postmeister Feury zu Memmingen Unterricht und die erforderlichen Instrumente in Empfang nehmen mußte. Aus den also eröffneten Briefen machte

der Oberpostmeister, wo er oder sein vertrauter Secretair etwas finden wollte, Extracte, behielt wohl auch schwer verdächtige ganz zurück und schickte posttäglich seine Rapporte an die Generalpostdirection in München; die übrigen ließ man, von ihren Wunden möglichst geheilt, oder, wie gefangene und losgelassene Vögel, wieder an die Orte ihrer Bestimmung fliegen. Ich glaube, daß dieselbe Manipulation so ziemlich auch in anderen Ländern stattgefunden, und erkläre mir daraus die Verbindung, warum meistens aus Diplomaten Generalpostmeister oder umgekehrt aus Generalpostmeistern Diplomaten geworden.

Herr von D. war übrigens ein schaukelndes, hüpfendes, mageres Männlein, mit unmäßiger Eitelkeit und der Sucht, überall seine Glorie zu repräsentiren, gefeiert, besungen, angeblasen, beleuchtet, bedonnert, bekracht zu werden, verschwenderisch aus dummer Eitelkeit und in seinen gemeinen Lüsten, und in andern Stücken nicht minder schmutzig und geizig, ebenfalls aus Dummheit. Ueberall und in allen Stunden und Orten jagte oder peitschte ihn eine gewisse Befangenheit und Unruhe, die nicht von einem faden, leichtfertigen Gemüth, sondern von irgend einer geheimen Aengstlichkeit und einer tiefern Verletzung des innern Friedens hervorzugehen schienen.

Als nun der junge Graf P. die ihm aufgetragene Nordpolexpedition nach Ansbach mit Schaudern abgelehnt hatte, war es der Herr Generalpostdirector von D., der sich mit kindischer Thätigkeit darum bewarb, obschon sein damaliger Posten und Gehalt eigentlich schon höher stand. Aber die Neuheit und Hoffnung, jetzt erst als Vicekönig

recht zu glänzen, jagten ihn zu dem unseligen Ziel. Es wurden nun die Stimmen in allen Vorzimmern der Hofdamen, der Kammerdiener und der Kammerfrauen gesammelt. W. that dabei ersprießliche Dienste. Die neue Faction setzte allen Anstand bei Seite.

Herr von D. hatte früher sich mit den glücklichen Käufern der Klostergüter verbunden und gewann für sein Loos die Gebäude und nächsten Umgebungen der Abtei Tegernsee für 25,000 Gulden, die er in wenig Monaten durch die hinweggenommenen Glocken, das abgedeckte Kupferdach, die bleiernen Kanäle, die ausgerissenen Oefen, Heerde und Schlösser doppelt wieder erhielt. Bei dem Abgange des Herrn von D., der zuweilen mit seiner Familie in den Ruinen wohnte, regte sich in der Königin der Wunsch, dieses Kloster wegen seiner wahrhaft reizenden Lage an einem großen See und zwischen hohen Alpen für sich zu erwerben, und es nach ihrem Geschmack und auf eine würdige Weise für ihren Sommeraufenthalt einzurichten. Herr von D. bestand aber auf dem ungeheuern Preis von 90,000 Gulden. Der König, in Unmuth über diese Forderung nach dem Verhältniß des ersten Erwerbs und der erfolgten Zerstörung, sprach gleichwohl: „In Gottes Namen, der —Kerl soll sie haben." Nun wurde zwar das Geld mit hastiger Freude in Empfang genommen, aber über die Zugabe des Beiwortes schien man zerknirscht zu sein. Ein Unterhändler, der Staatsrathssekretär Herr von K., sollte ein Pflaster von heilenden Worten ablocken. Das nahm der König noch übler. „Was will er denn, der Kerl?" Als nun Herr von K. demüthigst vorstellte, daß sich Herr von D. hinlänglich aufgerichtet und getröstet fände, wenn

ihn nur ein zweites Wort Sr. Majestät zum Grafen erhöbe, so glaubte man, wenn es weiter nichts sei, das solle er haben, und mit dem Posthorn im Wappen dazu; wobei nur die passende Unterschrift fehlte: „Heute so! morgen so!"

Auf dem Namen dieses neuen Herrn Grafen von D. blieben aber demohnerachtet zwei arge Dinge haften; das eine, daß unter ihm ein Postexpeditor in Tyrol ganz verschwunden war; das andere, daß er einen anderen Postofficianten eigenmächtig in ein Burgverließ geworfen, um ihn darin umkommen zu lassen.

Als urkundlich und aktenmäßig kann ich den zweiten Fall bestätigen. Nachdem man dem Bischof von Brixen auf die Spur gerathen, daß durch ihn alle Mittheilungen aus dem benachbarten Oesterreich nach Tyrol und an die Häupter des Aufstandes in einem ganz regelmäßigen Laufe gespielt wurden; so erhielt ein Postofficiant, Namens Offner, aus Kempten den Auftrag, nach genommenem Unterricht bei dem Meister der Brieferöffnung, sich nach Brixen zum Postamt zu begeben und dort die Correspondenz des Herrn Bischofs in ein schärferes Auge zu fassen. Vergeblich suchte Herr von D. den Officianten Offner mit guten und bösen Worten abzuhalten, nicht nach Brixen, wenigstens nicht so eilig abzugehen; und so kam es denn, daß Herr Offner, ehe es Herr von D. durch seine Winke abzuändern vermochte, in den gelieferten Depeschen des Bischofs die vertraulichsten Mittheilungen und Danksagungen für die guten Hülfsleistungen des Herrn von D., selbst mit großmüthig beigelegten Kleinodien, vorfand. Eilig verfügte sich Herr Offner damit zum Herrn Oberpostmeister Lippe, dieser aber nach München, um alles unmittelbar vor die Augen zu legen.

Herr Graf Montgelas, von Natur in solchen Dingen bedächtig, um so mehr, als darunter noch bedeutendere Personen verwickelt waren, beschränkte sich vor der Hand, dem Herrn v. D. die Einsicht aller geheimen Postberichte und geöffneten Briefauszüge abzunehmen, und hierzu bei dem Oberpostamt in München einen eigenen Sekretär des Ministerialbureaus abzuordnen, unter dem Vorwande, daß demselben alle und jede Briefe, um zu beurtheilen, ob sie nach dem wahren Posttarif taxirt seien, vorgelegt werden müßten. Unterdessen trat die Versöhnung und neue Verbindung mit Oesterreich ein, und der Besuch des österreichischen Kaisers selbst. Vereint stürmten Herr von W. und mit ihm Herr von D. auf den König ein: „das werde jetzt eine saubere Geschichte geben; der Bischof von Brixen verlange Satisfaction, der Kaiser habe es selbst übernommen, sie in München auf eine eclatante Art auszuwirken und diesen Hauptspitzbuben Offner sich persönlich ausliefern zu lassen.“ Womit sie dann die hinterlistigen, feigherzigen Anträge verbanden, man sollte dem Kaiser, um seinen erschrecklichen Zorn und Ungnade abzulenken, erwidern, Offner sei bereits abgestraft und befinde sich dato auf der Festung Rothenberg, zu welchem Ende man demselben insinuiren könne, er solle sich während der Anwesenheit des Kaisers freiwillig und zu seiner eigenen Sicherheit dahin begeben. Zur Beruhigung des Königs ließ sich der Minister Montgelas diesen diplomatischen Schleichweg gefallen und glaubte Herrn Offner schon auf der freiwilligen Fahrt und Bergung in Rothenberg, als Herr von D. dem Minister ein neues Gutachten vorlegte, auf zwei Bogen flüchtig hingekratzt; wovon der erste Bogen den Antrag machte, Herrn Offner wegen anderer Beschul-

digungen zu suspendiren und ihm sofort in Rothenberg selbst den Criminalproceß machen zu lassen, oder — damit fing der zweite Bogen an — diesen Offner vor der Hand lediglich in Quiescenzstand zu setzen. Der Minister, wie gewöhnlich, schrieb mit eigener Hand hinzu: „Genehmigt nach dem Schlußantrag," nämlich der einstweiligen Quiescirung, worauf aber Herr von D. diesen zweiten Bogen und Antrag von den Akten nahm, so daß es nun scheinen sollte, als bezöge sich dieser genehmigte Schlußantrag auf die Arretirung und criminalistische Untersuchung des Offner. Ohne Weiteres beredete nun Herr von D. boshafter Weise den Offner, sich Angesichts dieses nach Nürnberg zu begeben, wo er seine neue Anstellung erfahren sollte. Angekommen daselbst wurde er in Fesseln gelegt und unter dem Vorwand, daß er ein staatsgefährlicher Mensch sei, auf die Festung Rothenberg geliefert, mit einer beigefügten militairischen Ordre an den Commandanten, deren Ursprung leicht zu errathen ist, den Gefangenen als den größten Staatsverbrecher zu behandeln und ihm alle und jede Communication abzuschneiden.

Der Kaiser war längst wieder abgegangen; die Mutter und die Tochter des Gefangenen, die lange gar nicht wußten, wohin ihr Ernährer gekommen, warfen sich dem Minister zu Füßen, der erstaunt erwiederte: „Lieben Kinder, ich verstehe ja gar nicht, was ihr von Gefangenschaft sprecht. Eurem Vater ist zu seiner Sicherheit gerathen worden, sich eine kurze Zeit freiwillig auf den Rothenberg zu begeben, aber nicht als Gefangener. Seid ihr doch wunderliche Leute, ob ihr mit ihm sein Gehalt hier oder dort verzehrt. Aber ich will für seine Wiederanstellung sorgen." Wirklich

erließ er auch eine Note an die Postsection, daß ihnen Offner bei der ersten Gelegenheit zur Wiederanstellung empfohlen werden sollte. Aber Herr v. D., gewiß, sein Opfer in den Klauen zu haben, schwieg, bis denn Oeffner in der Verzweiflung einen Sprung in den Festungsgraben machte, wodurch er Beine und Rippen zerbrach. Das Aufsehen, welches dieses Ereigniß verursachte, die Theilnahme der Aerzte, der Auditeure, und der Abschied des Herrn von D. aus dem Postdepartement, wo er seine verbrecherische Gewaltthat nicht länger mehr verbergen oder fortsetzen konnte, bewirkte endlich, daß man mit Herrn Offner, nach einer beinahe fünfjährigen Gefangenschaft, ohne alles rechtliche Verfahren, bei der mißlungenen Hoffnung, daß er darin umkommen solle, eine Capitulation eröffnete, mittelst welcher Offner durch den D.'schen Parteimann und Advokaten Decker nach Nürnberg gebracht wurde, wo er auf Anordnung des Gerichtsvorstandes, Herrn von L., als die einzige Bedingung seiner Freiheit einen fürchterlichen Eid schwören mußte, daß er nirgend und niemals über die ihm widerfahrene Behandlung eine Klage erheben oder eine Hülfe des Rechts suchen, sich unter Polizeiaufsicht nach Ingolstadt begeben, dagegen aber sein rückständiges und ferner laufendes Gehalt behalten solle. Dieser nichtige und, was ganz abscheulich ist, von einem Richter selbst abgenöthigte Eid hinderte jedoch Herrn Offner nicht, seine Acten und sein Recht an einen Dritten, den trefflichen Advokaten von Ehrne in München, den allgemeinen Anwalt bei solchen Despotenstreichen, abzugeben, welches dann in Kürze zur Folge hatte, daß Offner sein Gehalt fortwährend und ohne Quiescenzabzug erhielt, daß dieses volle Gehalt auch auf seine Wittwe

und Tochter überschrieben und ihm dann noch zur Genugthuung eine baare Summe von 28,000 Gulden ausbezahlt wurde. Herr von D. hatte übrigens alle Acten aus dem Postdepartement mit sich nach Ansbach genommen und wollte sich bei seinen Freunden und Anhängern mit seinem aus dem Zusammenhang gerissenen ersten Vortragsbogen weißbrennen. Unter dem Vorwand, der König habe bei höchster Ungnade verboten, ihm über diese Offnersche Sache jemals nur wieder ein Wort zu erwähnen, ist der schändliche Urheber vor der Welt, doch schwerlich von seinem eigenen Gewissen unverfolgt geblieben. Dieses schreckliche Verfahren ist, von Herrn von D. unwiderlegt, im Rheinischen Merkur 1817 Nov. 624, in der Isis 1818, Heft 9, in den confiscirten Beiträgen zur Kenntniß der Staatsverfassung der königl. preußischen und baierischen Staaten, Frankfurt und Leipzig 1819, von Schulz, 1. Heft, actenmäßig der Welt vorgelegt worden. Ich habe noch mehr gelesen: die Manualacten des Herrn von Ehrne und die beim Staatsrath eingereichte, aber auf ewig unterdrückte Species facti. Die Ständeversammlung von 1819 hat darüber geschwiegen.

Nachdem ich auf die Art, wie vorgemeldet, den elenden Mückentanz eines erbärmlichen Geschäftslebens unter dem schnödesten Undank beschlossen, wendete ich meine reichlich überflüssige Zeit ausschließend den Wissenschaften und der Landwirthschaft zu, wovon sich beiderseits in kurzer Zeit mehr süße Früchte ergaben, als von alle dem vorigen aberwitzigen Kanzleigeschreibsel. Ich lieferte für die Ency-

klopädie der Herren Ersch und Gruber in Halle den historischen Artikel Ansbach und Baireuth, welcher, von seinen ganz abscheulichen Druckfehlern gereinigt (das fehlerhafte und nachlässige Drucken gehört zum wahren Schmutz der sich doch immer so reichlich selbst lobenden Deutschen) und besonders abgedruckt, ein passendes Compendium der ansbach-baireuther ältern Geschichte abgeben dürfte. Das Nächste war die Ausarbeitung meiner baierischen Jesuitengeschichte aus den im zurückgelassenen Jesuitenarchiv zu München gesammelten reichhaltigen Daten, wobei ich wohl ziemlich unparteiisch zu Werke gegangen bin und besonders darauf aufmerksam gemacht habe, wie sehr viel der Jesuitismus selbst von den Hauptansichten der Reformation in sein Institut aufgenommen und wie er eben dadurch seinen Zeitgenossen wenigstens als ein Minimum des Protestantismus willkommen gewesen. Auch halte ich es für einen Hauptvorzug meines Werkes, daß darin die eigentliche Verfassung des Ordens, da seine Institutionen dem Wort nach oft so schwer zu verstehen sind, aus den Geschäftsverhandlungen des Archivs erst ihre wahre Anwendung und Deutung gefunden hat; worauf man aber bisher wenig geachtet, wie es in Deutschland gewöhnlich ist, wo immer ein mittelmäßiges, die alten Irrthümer wiederkäuendes Werk auf das andere folgt, ohne die älteren Berichtigungen und Kritiken zu benutzen. In solchem wüstem Heckenunkraut zeichnen sich besonders unsere Journale aus. Der Herr Minister von Montgelas schrieb mir hierüber: „Ihrer Geschichte der Jesuiten verdanke ich einige angenehme Stunden. Die Schilderung des Ordens selbst, der innerlichen Einrichtung, des wahren Zweckes derselben ist mit einer seltenen

Unparteilichkeit und Umsicht entworfen, der Charakter Max I. trefflich und besser als noch irgendwo dargestellt. Man verweilt gern bei den naiven Geständnissen der Väter in ihrer Unterredung mit den großen Gästen."

Mein Werk that übrigens anderwärts keiner Partei genug, weder den protestantischen Phantasten, die lauter Geschichten von Mord und Verrath erwarteten, noch den katholischen Zeloten, welche jesuitischer sind, als die Jesuiten selbst. — Mit dem Aufleben der alten Jesuiten wird's keine Noth haben; das Surrogat der neuen, wie alle Surrogate, wird als eine luftige, falsche Spekulation seinen Zweck verfehlen. Ich machte mir den Spaß, das Werk auch dem Erzbischof Gebsattel in München zuzusenden, um zu sehen, was er Geistreiches darauf sagen würde. Seine Antwort war: „er werde das Werk, sobald er nur immer könne, um so lieber lesen, als es sich um einen Gegenstand handle, worüber schon so vieles geschrieben und gar oft die stärksten Mißgriffe wahrzunehmen gewesen." — Und unter die vielen Mißgriffe dieser Welt gehörte wohl auch die Ernennung des Herrn von Gebsattel zum Erzbischof. Man sagt, der heilige Geist sei dabei von dem Motiv ausgegangen, daß Seine Hochwürden und Gnaden bereits eine hohe Pension als Dombechant zu Würzburg bezogen und sich als vierter Mann beim l'Hombrespiel des Königs für die Residenz und Freisinger Erzdiöcese unentbehrlich gemacht. Als ein gutes, aber schwaches und jetzt altes Lebemännlein wird derselbe im Stillen über seinen Auguren-Firlefanz selbst gelächelt haben. — Neben dem Allen beschäftigte ich mich viel mit der Redaktion der Regesten.

Während dessen trat durch die regnerischen Mißjahre

von 1816 und 1817 eine große Theuerung ein, welche durch die unverständigen, schwankenden und Schrecken erregenden Maßregeln der baierischen Regierung wo nicht hervorgerufen, doch über alle Maßen gesteigert und verschlimmert wurde. Wenigstens hat das würtemberger Land bei einer ruhigern Haltung seiner Regierung, das Uebel nicht auf der Hälfte dieses Grades gesehen. Aber da erfolgte in Baiern fast jeden Tag ein neues Getreidegesetz, eines immer das andere aufhebend, und durch Visitationen machte man lächerliche Versuche von Fixirungen des Preises, wucherische Spekulationen mit den eigenen Vorräthen, es bildeten sich Judenkommissionen, Zwangsmärkte, und dann erschienen wieder Handelsverbote, immer eine Abenteuerlichkeit auf die andere. Das Ganze reducirte sich endlich darauf, die gute Stadt München mit Getreide zu versorgen, wozu man zuletzt die Magazine der einzelnen Gemeinden in den Klüften des Fichtelgebirges in Anspruch nahm, und den dortigen Einwohnern es überließ, für sich selbst heilsame Wurzeln aufzusuchen. Die ganze Weisheit in solchen Fällen scheint mir die, es gehen zu lassen, wie es geht, nirgends unmittelbar einzugreifen, um nicht den Schrecken dadurch zu vermehren, den Verkehr auf alle mögliche Weise zu begünstigen und, wenn's dann noch nicht gehen will, aus fremden Ländern Getreide anzukaufen und herbeifahren zu lassen, was bei unserm jetzigen Handelsverkehr mit Italien, Holland, Polen etwas ganz Leichtes ist. Ich kam meines Theils den Leuten zu Hülfe, so gut ich konnte, nicht mit gutem Rath, für den keine Ohren da waren, sondern mit der That, indem ich nach und nach an die Bedürftigen über 2000 Fl. baar vertheilte, dann noch 45 Klafter Holz

unentgeltlich, einige Hundert Säcke Kartoffel um ganz geringen Preis, und dann noch an 116 Familien 175 achtpfündige Laib Brot, zu 6 Kreuzer jeden, wöchentlich. Ich kann zufrieden sein, daß ich darüber meine stillen Quittungen erhalten habe. Einem großen Kapitalisten und Pensionär, der seinerseits der Stadt 1000 Gulden zu 5 Prozent vorgestreckt, wurde dafür als einem edeln Menschenfreunde im Intelligenzblatt öffentlich Dank gesagt; eben so, als ich bei einem andern Bedürfnisse 50 Fl. gab und ein Anderer. 14 Fl., ergingen an den Letztern abermals kriechende öffentliche Danksagungen, als den allbekannten, immer thätigen Menschenfreund und Vierzehn-Gulden-Spender. Ich blieb aber in meinem Wirken nicht stehen, sondern da ich schon längst den Wunsch gehegt, einen ganz wüsten Bezirk, eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, zu kultiviren, so brauchte ich diese Gelegenheit, mit einer Anzahl von 30 Menschen, die begierig nach diesem Broterwerb griffen, ans Werk zu gehen, umgraben, umwühlen, ebnen, einzäunen, bepflanzen, mit Brunnen und fahrbaren Wegen versehen und endlich meine eigene stattliche Wohnung mitten darin aufbauen zu lassen, die ich in Bezug auf meinen Rückzug aus dem Geschäftsleben den Heimweg nannte. Alles dieses hat mir in seiner Art ein ungeheures Geld gekostet, wenigstens so viel, daß ich mir ein mittelmäßiges Rittergut dafür hätte erwerben können. Indessen lohnen mir jetzt die Bäume, die Blumen, jedes Gräschen der kahlen Erde, das nur mir sein Aufkommen zu verdanken hat, ein gesundes und fröhliches Alter, das mir, wie ich allgemein erkenne, herzlich gegönnt wird, und die Gewißheit eines langen Angedenkens, welches sich durch eine

gleichsam vor allen Augen hingezauberte Ansiedelung zuerst in der Ueberlieferung der Enkel bewahren und nur allmälig in Bildern und Sagen verschwinden wird.

Für ein größeres Mißgeschick, als diese vorübergegangenen Jahre der Theuerung, halte ich die dem baierischen Volke ohne all sein Wissen und Vernehmen, bloß zur Wiederherstellung der vernunftwidrigen, bereits veraltet gewesenen Adelsansprüche und nach dem Prinzipe einer absoluten Ministergewalt aufgedrungene sogenannte Constitution vom Jahr 1818. Es ist ihr der tiefste Stempel der Feudalität aufgedrückt, der die bereits erloschenen Patrimonialgerichte der Adeligen wieder ins Leben gerufen, dem Adel selbst aber die bisher unmittelbaren königlichen Bauern und Grundbesitzer als Inventar- und Erbstücke preisgegeben, den privilegirten Gerichtsstand nebst der Siegelmäßigkeit, ein rohes Institut einer bojoarischen Urregierung, eingeführt, den Adel sowohl bei der Conscription als bei dem Eintritt in die Armee bevorrechtet, ein ungleiches Steuermaß für adelige und nichtadelige Güter eingeführt, aus dem ursprünglich bloßen Adelstitel adelige Vorrechte oder vielmehr Mitregierungsrechte gemacht, die ganze Repräsentation der Stände ausschließend in die Hände des Adels gelegt, nämlich in die ganz allein aus Adeligen bestehende erste Kammer und eine zweite Kammer, worin abermals die Adeligen, Adelsgenossen, Adelsdiener und Adelsfreunde die Mehrheit bilden. Die Ständemitglieder für das nicht adelige Volk haben mit solcher Hinterlist, so viel Mißtrauen, Erschwerungen in der Wahl und Hemmungen des Geschäftsganges beim Landtag zu kämpfen, daß dabei schlechterdings nichts Ersprießliches, sondern, wie die Erfahrung gelehrt,

immer nur das Absurdeste und Gemeinschädlichste herausgekommen, was ohne die Einfalt und Gutmüthigkeit solcher Repräsentanten der kühnste und gewaltthätigste Minister vorher auf seine eigene Verantwortlichkeit nicht durchzusetzen gewagt haben würde. Diese sogenannte Constitution wurde dann nirgends den Unterthanen selbst, sondern überall nur den Staatsdienern, Amtleuten, Pfarrern und Schergen verkündet und nur diesen der Eid für sie abgenommen. Das Volk selbst, welches als Landwehr das Gewehr dabei präsentiren mußte, lief kalt und antheillos wieder auseinander.

Als ein Landrichter diese sogenannte Constitution den Abgeordneten seines Bezirks vorlesen und sie dann darauf verpflichten wollte, fand er in der Ordonanz der Regierung, die er nach seiner bekannten genialen Sorglosigkeit früher selbst noch nicht geöffnet und eingesehen hatte, zu seinem Schrecken und aus Liederlichkeit der Kanzleiexpedition statt der Constitutionsurkunde selbst nur ein Stück weißes unbeschriebenes Papier. Weil aber die Suppe schon rauchte, so wurden auch, auf das Zureden des Herrn Landrichters, dem leeren Papier die Schwüre einer ewigen Treue und ein lebhaftes Vivat gebracht. Die armen Bauern wissen es nun freilich wohl, was ihnen alles das bisher gebracht, besonders das Gemeindeedict mit den daraus hervorgegangenen ungeheuren Lasten, ähnlich den ägyptischen Bau- und Straßenfrohnen, und die Wahlgesetze der Städte, wo die Magistrate mit lauter rechtskundigen Bürgermeistern und Magistratsräthen und einer übrigen das Ganze aufzehrenden Stadtbeamtenmasse überladen sind, wozu man die Personen aus dem Schreiber- und Praktikantenstande der entferntesten Provinzen zusammenklauben und auf 6 Jahre lang miethen

muß, weil man überall den reichen, erfahrenen, angesehenen Bürger tief unter diese fremden Schreiber und Schreibergenossen geordnet hat. Hoffentlich wird es dieser sogenannten Constitution gehen, wie allen Verfassungen, wo sich eine Minderzahl den Sieg über die Mehrzahl anmaßen will, d. h. sie wird sich nicht halten, und entweder stillschweigend zu Grabe gehen oder von dem standhaften und gerechten König, dem als solchem nichts anders übrig bleibt, unter neuer Einberufung der Urwahlen verändert oder unter allgemeiner Beistimmung der Mehrheit ohne weiteres gänzlich aufgehoben und mit verständigen Instituten, die uns mehr noth thun, vertauscht werden.

Um mich möglichst dem Jubel über eine solche Constitution zu entziehen, machte ich zahlreiche Ausflüge in die Nähe und Ferne, meist zu Fuß, mit meinem Ränzlein auf dem Rücken; reiste nach Göttingen, Halle, Dresden (1817); nach Würzburg und Schweinfurt zur Weinlese (1818), an welchem ersten Ort sie aber sehr verschlossen und freudenleer von Statten geht, über Amberg in den sogenannten bayerischen Wald, auf die Spitze seines höchsten Berges, des Arbers, und sodann über Deggendorf, Straubing und Kehlheim wieder zurück (1819.) Auf der ersten dieser Fahrten im Heimweg über das freundliche Hammelburg, aufgereizt durch die närrischen Zollanstalten des damaligen Generalcommissairs in Würzburg, der das Land wie eine Insel regieren und alle halbe Stunden mitten in Bayern Zoll aus dem Land und ins Land abfordern und fast für jedes Mäuseloch Päße visiren wollte, deßgleichen durch die theatralischen Aufzüge, womit aller Enden die bayerischen Beamten empfangen, bejubelt und besungen wer-

den wollten, so daß man gar nicht mehr ruhig seine Straße wandeln konnte, und die überall getroffenen Anstalten zu einer recht ungeschickten Reformationsfeier, welche nichts als Samen der Zwietracht unter die beiderseitigen Bonzen und Zeloten ausgestreut, endlich auch den Mißmuth über den damals aus den Pfützen emporgestiegenen erbärmlichen Jesuitenschulplan, ergriff mich der erste Gedanke einer Beschreibung der dieses alles durchgeißelnden Hammelburger Reise, die ich auch größtentheils auf dem Wege von Hammelburg bis Ochsenfurt, nicht selten unter eigenem lautem Lachen, zu Stande brachte, so daß mir manchmal Vorübergehende, die ich nicht gleich bemerkte, lange noch nachschauten. Ich hatte aber mit diesem Spazierroman, als ich ihn bald darauf drucken ließ, auch den Sinn und die Lachlust der Andern so gut getroffen, daß ich neben zwei Nachdrücken, die meine Schrift erdulden mußte, doch in wenigen Wochen 8000 Exemplare absetzte. Durch v. Hammer wurde sie an seine Freunde bei der österreichischen Gesandtschaft verschickt, und, wie er mir schrieb, fast zu gleicher Zeit in Rom und in Konstantinopel gelesen. Ich wollte anfangs das Manuscript der Madame Huber, gebornen Heyne, in Stuttgart schenken, die aber in ihrer vornehmthuenden Weise meinte, davon würden keine 30 Exemplare abzusetzen sein. Die Buchhändler innerhalb des Landes fürchteten Anfechtung, unterrichteten mich aber, wie ich's mit dem Selbstverlag anzufangen hätte, der mir denn in acht auf einander folgenden Fahrten manchen goldenen Hasen in die Küche gejagt; so daß, wenn ich mich drei Tage hinsetzte und eine hammelburger Fahrt componirte, ich mir damit so viel verdiente, als ein Landgerichtsassessor das ganze Jahr hindurch, auch mehr, als

für meine hochgelehrtesten und gründlichsten historischen Opera, worauf ich viel Schweiß verwendet und doch noch mein eigenes Geld dabei verlor. Das Publikum ist jetzt ein großer Herr geworden, es will nur Vergnügungen und zahlt nur für Vergnügen; wirklichen Fleiß und Mühe kann es gar nicht ansehen, ohne die Seekrankheit davon zu kriegen. In den Salons betitelte man meinen Roman anfangs: „Dummes Zeug." Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wrede überraschte seinen Kammerdiener im Vorzimmer und schalt ihn aus, daß er so dummes Zeug lese, riß es ihm aber aus der Hand und las es in seinem Kabinet, ohne sich stören zu lassen, von Anfang bis zu Ende selbst durch. Auch Se. Majestät urtheilten: „Es ist wahr, es ist lauter dummes Zeug, aber lachen muß man doch darüber!" Auf diesen Grund hin, weil der König selber darüber gelacht und weiter lachen wollte, konnte man dem Werke nichts anhaben. Die Herren Polizeiagenten gehörten überall zu meinen besten Kunden, sie kauften überall, wo eine neue Fahrt erschien, dieselbe am ersten und sendeten sie ein, um ein Verbot zu erwirken; aber vergeblich; auch wußte ich mir durch eine gewisse Umsicht, durch bloßes sanftes Berühren, Necken, schnelles Abspringen auf ganz andere Dinge und ein gerechtes Austheilen auf jede Seite, überhaupt dadurch, daß ich nie zornig, sondern nur spaßend und lustig schien, den Rücken frei zu halten. Durch diesen Stoff des Lachens habe ich unleugbar viel gewirkt und mehr abgestellt, als Andere vorher mit den ernstlichsten Gegenvorstellungen; in wenigen Wochen waren die lächerlichen würzburger Landessperren abgethan; der feste eigensinnige Entschluß, den veralteten, höchst feudalistischen Codex juris

civilis Maximiliani mit den Kreitmayerschen Anmerkungen als allgemeines baierisches Gesetzbuch einzuführen, ist zuverlässig nur durch die Erzählung, wie ich mich als Oberschreiber des Herrn von Affenthal aus diesem Codex habe müssen examiniren lassen und was ich daraus für tolles Zeug, aber meist mit den eigenen Worten des Codex oder der Anmerkungen, geantwortet, abgewiesen und zurückgeschoben worden. Ich bildete mich gleichsam zu einer Instanz, an welche man von allen Orten her thörichte Vorfälle und Verfügungen einsendete, mit dem Ansinnen, sie in der Hammelburger Reise anzubringen. Die Drohung, so etwas müsse nächstens in der Hammelburger Reise vorkommen, wurde ein ernstlicher Schreck. Das Ungelegenste, was es herbeiführte, war freilich dieses, daß man fast in allen und jeder Zeile Anspielungen wittern wollte und einen besondern Schlüssel suchte. Diesen Schlüssel will ich jetzt daher lieber selbst geben, nach den Hauptpunkten, nämlich:

Erste Fahrt, wie schon gemeldet, das unpassende Reformationsfest, der Schulplan, der Beamtenpomp.

Zweite Fahrt: die Akademie in München, ihre lächerliche Inschrift am botanischen Garten, die brasilianische Mission, die Münchener Journale, das Concordat, die hohenloher Wunder, die Ueberfruchtbarkeit der Gesetzgebung.

Dritte Fahrt: das Spiel der neuen Constitution, die Ungereimtheit des Kreitmayerschen Civilgesetzbuches.

Vierte Fahrt: enthält ein Bild von Groß und Klein.

Parodie des gewöhnlichen Regierens in seinen mannigfaltigen Zweigen.

Fünfte Fahrt: eine Parodie unsers gewöhnlichen Ministertreibens.

Sechste Fahrt: auf das Fürstenleben und Griechenwesen.

Siebente Fahrt: auf das Municipalitätswesen.

Achte Fahrt: im Grunde wieder eine Parodie des Ministerwesens, besonders in constitutioneller Form.

Neunte Fahrt: hauptsächlich eine Parodie des damals angenommenen strengen Prohibitiv- und Mautsystems.

Das „Conversationslexicon" war vorzüglich gegen die Patrimonialgerichte und die Lobpreiser der Klöster gerichtet. — In der Schreibmanier habe ich mir den alten Franzosen Rabelais oder vielmehr seinen deutschen Umformer Fischart und in den volksthümlichen Witzen und Reden den Pater Abraham a S. Clara zum Vorbilde genommen, mit dem mir einige landsmännische Verwandtschaft nicht wird abzusprechen sein.

Ganz unerwartet aber wurde ich in meinem stillen, beschaulichen Leben durch eine große Fehde, die sich zwischen mir und dem Generalcommissair v. D. entspann, aus der ich am Ende siegreich, er aber beschimpft auf ewig herausging, aufgeschreckt. Dieser Herr, der es für eine leichte und dabei für ihn glorreiche Sache hielt, mich auf dieselbe gewissenlose und rachsüchtige Weise zu vernichten, wie den Landrichter Schulz, dessen ich mich in Ansbach aus Gefühl des Rechts ganz allein angenommen, erließ im Jahre 1818 an den Polizeidirector Wurm in Nürnberg, wo ich mich sehr häufig aufhielt, folgende interessante Befehle:

Ansbach, 24. Februar 1818.

„Ich beauftrage Sie hiermit, den ehemaligen Director Lang streng, doch geheim fürveilliren zu lassen, da dem

Staat ein Benehmen der Art, wie sich der Mann erlaubt, nicht gleichgültig sein kann. Ich mache Sie persönlich und streng verantwortlich und fordere amtlichen Bericht auch darüber, in welchem Umgange er steht. Ein vertrautes Polizeiindividuum soll ihn im Geheim beobachten und besonders seine Aeußerungen an öffentlichen Orten, bei Tisch u. s. w. genau aufnehmen. Die Kosten hierfür werden sogleich bezahlt werden. Ich wiederhole noch einmal, daß Sie mir persönlich dafür haften."

Ansbach, 13. April.

„Dem Ihnen ertheilten Auftrag gemäß hätte ich erwarten sollen, daß der Herr Polizeidirector bei der seit 3 Tagen andauernden Anwesenheit des ehemaligen Director Lang Bericht über dessen Benehmen und Aeußerungen mir erstattet haben würde. Ich vermisse sehr ungern, daß ertheilten Befehlen der gebührende Vollzug nicht gegeben wird." (Kauderwelsches Schergendeutsch.) Ein drittes Schreiben ohne Datum schloß mit den Worten: „Da gegenwärtig der Mann (ja wohl der Mann gegen einen solchen Tropf) sich in Nürnberg befindet, so erwarte ich der Abrede gemäß Bericht hierüber."

Es war im Sommer des Jahres 1818, als der Polizeidirector persönlich in mein Zimmer, im Gasthof zum rothen Roß, eintrat und mir in einer Art von Verzweiflung und Zorn diese ehrlosen Briefe im Original vorzeigte, und dann, ohne mich selbst zur Aeußerung meines Erstaunens kommen zu lassen, in die Worte ausbrach: „Ich kann, ich darf Ihnen diese schändliche Sache nicht verhalten. Unmöglich ist es, auch noch dieses zu ertragen, einen Mann

Ihres Verdienstes um Baiern, um den Rezatkreis, um mich, der ich Ihnen meine ganze Verehrung gewidmet habe, und dem ich zu verschiedenen Malen meine amtliche Existenz verdanke, auf eine solche Art, als einen Malversanten, als eine gefährliche Canaille behandelt zu sehen. Vergebens habe ich dem Grafen D. geschrieben, daß Ihre freisinnigen Aeußerungen, die Sie binnen 8 Tagen in Nürnberg fallen lassen, nicht der zehnte Theil dessen sind, was Sie ehemals in München und jetzt in Ansbach tagtäglich zu sagen den Muth hätten. Jetzt wissen Sie Alles. Thun Sie, was Sie wollen."

Allerdings war ich im ersten Augenblicke selbst nicht schlüssig, wie ich die Sache angreifen sollte; ich neigte mich eigentlich dahin, durch Vergleichung dieser Briefe mit dem leeren Worte der Constitution und der öffentlichen Behauptung des Ministers Grafen von Thürheim: „daß es keine geheime Polizei in Baiern gebe", die Geißel in öffentlichen Schriften zu schwingen. Nachdem ich aber vermerkte, daß auch meine Briefe erbrochen und sogar Auflauerer unter die Fenster des Gasthauses bestellt waren, wo ich Abends speiste, der Polizeidirector Wurm aber, der nun auch in seiner eigenen Person von dem Grafen D. nicht minder verletzt worden war, noch zu ganz anderen und ernsthafteren Schritten und Beschwerden, so zu sagen praescriptis verbis, zu drängen suchte, so belangte ich unterm 11. April 1819 den Grafen von D. beim Ministerium wegen Beraubung meiner bürgerlichen Freiheit, Mißbrauch der Amtsgewalt und betrügerischer Verleumdung, mit Berufung auf die Gesetzesstellen, welche darauf Degradation und Dienstentlassung, in Verbindung mit dreijähriger Ar-

beitshausstrafe, setzten — und verlangte, daß hierüber das gerichtliche Criminalverfahren eröffnet werde. Zugleich reichte ich Abschrift bei der Ständeversammlung ein, wo die Anklage 8 Tage lang im Secretariatszimmer von jedermann zu lesen war und auch gelesen wurde.

Nicht, daß ich von der Mattigkeit des damaligen Ministeriums oder der gänzlichen Nichtigkeit der Ständeversammlung einen sieghaften Erfolg erwarten sollte, sondern um in dieser Art der Oeffentlichkeit meine Genugthuung viel gewisser gleich selbst zum voraus hinwegzunehmen und den schwachen D. vor aller Welt ohne Hülfe verbluten zu lassen, bequemte ich mich zu diesem Schritte. Die Furien der Scham und einer kraftlosen Rache, besonders da jetzt diese Anklagen und der Offnersche Justizmord überall vollständig in den öffentlichen Blättern erschienen, geißelten den vornehmen Herrn Tag und Nacht. Das Ministerium in seiner Unschlüssigkeit, obgleich von beiden Seiten bestürmt, ließ die schlimme Sache über ein halbes Jahr lang liegen; endlich fand sich ein eben so stumpfsinniger als stumpfgliedriger, plumper Staatsrath, der in seinem Lakaiensinn einen Beschluß dahin zum Vortrag brachte: Ich hätte mich nicht zu beschweren; durch dieses Aufpassen, Fensterhorchen, Brieferbrechen wäre meiner persönlichen Freiheit nicht die mindeste Beschränkung geschehen, noch ich dadurch eines Vergehens oder Verbrechens bezüchtigt worden; diese Aufträge seien schon längst wieder erloschen und mir überhaupt auf eine unrechtmäßige Art bekannt geworden. Meine Klage sei also grundlos und würde mit der gerechtesten Indignation hiermit zurückgewiesen. — (München, den 30. September 1819.) Weit grimmiger lautete aber die geheime

Entschließung an die Regierung selbst, nach welcher ich unter aller möglichen Cumulation in gerichtlichen Anklagestand gestellt werden sollte, namentlich wegen schwerer Beleidigung des Regierungsvorstandes und dann wegen Verleumdung. Diese Entscheidung wurde im Plenum der beiden Regierungskammern verkündet, vom armen D. feierlich Glückwünsche darüber angenommen und dann mit den getreuen fiscalischen Oberknechten Berathschlagung gehalten, wie ich zuerst gespießt, dann gefangen, dann gebraten, dann gesotten werden sollte.

Nichts wurde jetzt verfehlt, um die Herzen der Richter weich und mitfühlend zu erhalten. Täglich wurde die magere Präsidialsuppe an sie im Turnus vertheilt; man ließ die Frauen und Kinder bitten, und verschenkte an diese Lebkuchen, Puppen, Hanswurste und Gliedermänner; der Direktor des Kreisgerichts selbst wurde auf die Weinlese nach Würzburg mitgenommen. Allein die Kraft der Wahrheit und die Scheu mir Unrecht zu thun, behielt so sehr die Oberhand, daß weder das Gericht der ersten, noch der zweiten Instanz sich zur Erkenntniß einer Untersuchung gegen mich verstehen wollte. Es fehle an einem Thatbestande, worüber man gerichtlich verfahren könne. Ich hätte Privatbriefe des Grafen v. D. vorgelegt, deren Aechtheit dieser nicht leugnen und sie sowohl der Sache als der Form nach als Amtshandlungen nicht geltend machen könne. Das Ministerium hätte meine darauf gestellte Klage bereits abgewiesen. Ein rechtlicher Grund, darauf weiter zu inquiriren, sei also nicht vorhanden, und würde daher alle bisher darüber gepflogene Generaluntersuchung definitiv aufgehoben und die Kosten niedergeschlagen.

Da war der Jammer groß in Israel. Der Kronfiscal mußte appelliren ans Oberappellationsgericht; zugleich betrieb der Herr Graf D. eine schleunige Umänderung der zu meinem Vortheile sprechenden Gesetze mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß dieselben sogleich rückwirkend gegen mich angewendet werden sollten. Es handelt sich jetzt um die eigene Ehre und Machtvollkommenheit Euer Majestät, hieß es in dem Antrage; wenn Sie erkennten, daß das neue Gesetz nur geschwind und einzig und allein gegen den Lang gelten, dann aber alsbald wieder kassirt werden sollte, so würde niemand darwider etwas einzureden haben, und mit dem Lang allein, wenn er sich länger moquiren wollte, schon ans Ziel zu kommen sein, vermuthlich à la Offner. Nichts wurde versäumt, Recurse an den Justizminister von Reigersberg, der jeden Augenblick die Gerichtsakten abforderte und wieder mit den übellaunigsten Noten zurückgehen ließ, daß diese Sache so gar nicht nach Contento gehen wollte. So wurde die Sache über drei Jahre lang getrieben, endlich gar eine Reassumtion von oben her verlangt, abermals vergeblich, weil Untersuchungen, die einmal definitiv aufgehoben worden, selbst wenn sich neue Beweise fänden, in einer und eben derselben Sache nicht mehr erneuert werden dürfen.

Nach allen diesen verfehlten Streichen wurde ein gemeinschaftlicher Congreß der Generalkommissäre von Ansbach, Würzburg, Regensburg zu Neumarkt veranlaßt (der auch eingeladene Baron von Welden blieb aus, weil er sich nicht verpflichtet hielt, dem D. seine schmutzige Wäsche auszuwaschen.) Hier wurde vereinigt aufs neue zu Gewaltmaßregeln beim Könige der Antrag gemacht, weil sonst von General-

commissären, die sich straflos solchen Beschimpfungen ausgesetzt sehen müssen, ihr Amt nicht mehr mit Freude und Liebe gehandhabt werden könnte. Vergeblich, die Zeiten hatten sich geändert, und dieser in der öffentlichen Meinung gebrandmarkte D. fing bereits an, alle Tage tiefer zu sinken.

Man möchte Wunder meinen, wie und auf was für eine Art ich mich über die baierische Regierung geäußert, daß man endlich solche Maximen gegen mich in Bewegung gesetzt. Es betraf aber meistens nur die sinnlosen Anstalten zur Zeit der großen Theuerung, wobei ich, der ich der Armuth einige Tausende dabei geopfert, um so weniger für nöthig fand, mein Urtheil zu verbergen, und dann, weil ich mich der unglücklichen Familie des so rechtswidrig und tyrannisch behandelten Landrichters Schulz von Ansbach angenommen. Er ist todt und seinem Schicksale unterlegen. Jenem Manne sind hundert Tausende von angeblichen Unterschleifen aufgebürdet worden, die sich alle bis auf einen einzigen bloß in der Bescheinigung mangelhafter Posten von 12,000 Fl. als stupide oder boshafte Verleumdung erwiesen. Inzwischen haben dem Staate, der diesem Gespenste nachgelaufen, die Irrlichter der zahllosen Untersuchungskommissionen über 50,000 Fl. gekostet. Die Sache ist dermalen (1830) noch nicht aus, und wird wohl auch, indem wenig Ehre dabei zu ernten, nie mehr ausgehen, nach den eigenen Aeußerungen des damals schon abgetretenen Ministers von Montgelas gegen den bei ihm als Reichsrath um seine Hülfe werbenden Schulz: „In Baiern versteht man es durchaus nicht, mit solchen Dingen ein

Ende zu finden. Ich weiß mehr als 200 Familien, die auf diese Art hülflos untergegangen sind."

Im Jahre 1819 wurde ich als außerordentliches correspondirendes Ehrenmitglied der Frankfurter Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde aufgenommen. Der Antheil, den ich seit der Zeit an den Angelegenheiten der Gesellschaft nahm, beschränkte sich hauptsächlich darauf, daß ich ihr noch ein und das andere nützliche Mitglied vorschlug, manche Anfragen und Aufgaben in ihrer Zeitschrift (Archiv der Gesellschaft) zu lösen suchte, besonders aber mich den gar zu sehr aus einander fahrenden und ins Weite spielenden Planen widersetzte, womit man sogar Gedichte und Ritterromane, z. B. den Waltharius und alle und jede Urkunde der sämmtlichen Kaiser drucken lassen wollte, wozu wohl 200 Foliobände nicht hingereicht hätten. Inzwischen hat sich dieses Feuer nur allzubald abgekühlt; das Archiv hat ganz aufgehört; von den Monumenten sind wir wenigstens so glücklich gewesen, bis jetzt Einen Band zu erlangen, aber allerdings einen sehr vorzüglichen und guten durch Pertz. Alles übrige scheint mit Mann und Maus eingeschlafen zu sein. Die Hauptursache war wohl der Abfall der für das gar zu kostbar angefangene Institut beitragenden Mitglieder. Der Deutsche fängt alles gleich gar zu weitläufig und immer mit Posaunen an; außerdem soll aber der großherzige Stifter, der Minister v. Stein, selbst der Anstalt am meisten geschadet haben durch das ihm zur Gewohnheit gewordene ministerielle Vielregieren und bureaumäßige Entscheiden aus dem Steg-

reif, wodurch der republikanische Geist einer solchen Gesellschaft auseinander gefahren. Es hat dem Herrn von Stein der rechte Rathgeber, Sprecher und technische Leiter gefehlt, oder er hat nicht folgen wollen. Ein bloßer Geschichtsminister thuts nicht.

Das damalige Spiel mit ewiger Organisation und einer kläglichen Constitution in Baiern, verbunden mit rastlosem Necken, Spioniren, Pfaffereien und abgöttischem Blasen und Trompeten ward mir am Ende so zuwider, daß ich den Entschluß faßte, nach Oesterreich auszuwandern und mich in Wien niederzulassen, wo doch unstreitig in ganz Deutschland die ägyptische Plage der Pedanterie am wenigsten herrscht, und, was ist, großgestaltet und kaiserlich dasteht. — Ich wollte sogar meine Besoldung, 4000 Fl. jährlich, gegen eine Abfindung von 20,000 Fl. im Ganzen dahinter lassen. Das war für die furchtsamen Seelen solcher tüpfelnden Rechnungscommissarien zu viel gewagt. Ich habe seitdem 40,000 Fl., also noch einmal so viel bezogen, als ich damals verlangt, und gedenke es dieser Engbrüstigkeit zur Lehre und Warnung noch einmal auf 40,000 Fl. zu treiben. Der Minister, Graf von Rechberg, schrieb mir, er wäre stündlich bereit, einen Paß zur Reise nach Wien zu geben, setze aber voraus, daß es meine wahre Absicht nicht sei, meine schätzbaren Talente dem Vaterlande ganz zu entziehen. Ich nahm den Paß an, mit dem Gedanken, bist du vorerst in Wien, kannst du's halten, wie du willst, und trat die Reise im Mai 1820 wirklich an, über München, wo ich über zwei Stunden bei dem Herrn Grafen von Rechberg war, der mich nicht gehen lassen wollte, auf alle meine Reden aber, die er mit Wohlbehagen einzuschlürfen suchte,

nichts erwiderte, als hm! hm! — Er ließ mich zu Tische bitten, mir es aber Abends vorher wieder absagen, weil er unterdessen selber zu einem Juden eingeladen worden sei. Von München schwamm ich auf der Isar bis Plattling, von da auf der Donau glücklich nach Wien herab. Sie werden Wien nicht mehr kennen, hieß es! Gewöhnliche Redensart. Eine Stadt kann sich schwer so verändern, daß sie nicht mehr erkenntlich wäre; gleichsam als wenn ich einen Freund nicht mehr erkennen wollte, weil er seinen Rock mit ein paar Knöpfen vermehrt. Mir schien, Gottlob, noch das alte Wien vor meinen Augen zu stehen, und der einzige Ort, wo ich mir nicht älter vorkam. Von meinen merkwürdigsten Bekanntschaften, die ich dort machte, bemerke ich kurz folgende: Freiherr von Hormayr, eine feine Weltmannsgestalt, die sich aber wie ein Uhrpendel in demselben Augenblicke annäherte und zurückzog, im eigenen Hause kaum zu sprechen, versteckt, leidend, und dann denselben Mann denselben Tag in dessen Wohnung aufsuchend. Zu einem traulichen, unbefangenen Beisammensein konnten wir es nicht bringen. Seine Verhältnisse in Wien schienen ihn übrigens von mehr als einer Seite zu drücken. Primmisser, auch ein Tyroler, Custos der Ambraser Kunstsammlung im Belvedere, ein junges, freundliches, aber hektisches Männlein, der mich um so liebreicher empfing, weil er wußte, daß ich einen Vetter von ihm, auch Primisser genannt, einen gleich hoffnungsvollen Mann, an das Münchener Reichsarchiv gezogen und bis an seinen leider bald erfolgten Tod mit möglichster Theilnahme behandelt. Der Custos Primisser lebte ganz zwischen Alterthumskunde und Kunst. Er würde in den reifenden Jahren erst recht fest geworden sein. Leider starb

auch er allzu früh. Kopitar, Custos auf der Hofbibliothek, nach Dobrowsky jetzt wohl der größte Gelehrte in slavischer Zunge, ist das personificirte dienstfertige Wissen selbst. Die Liberalität, mit der man die kaiserliche Bibliothek benutzen darf, selbst in ihren größten Kostbarkeiten und Handschriften, kann nicht größer sein. 200 Personen mögen wohl täglich in ihren Gängen und Sälen arbeiten, lesen, sammeln. Die Münchener Bibliothek, die sich doch gar nicht mit der Wiener vergleichen kann, wo man aber außen nichts als verschlossene Thüren, inwendig Verwirrung in allen Ecken und nichts als lauter Lücken findet, dürfte sich hieran ein Muster und Beispiel nehmen. An die Albernheit, daß man einen erst fragen sollte, wenn er die Bibliothek benutzen will, ob er einen königlichen Rathsrang habe, oder wenigstens ein adeliger Stallmeister oder Truchseß sei, wie in München von dem überspannten Philosophen Schelling vorgeschrieben ist, würde in Wien nicht einmal ein Schulknabe glauben. Kopitar brachte mich zu Dolliner, einem frohen, anspruchslosen, muntern Mann, der mich mit seinem Codex Epistolaris Ottocari beschenkte. Collin, Lehrer des Herzogs von Reichstadt, der mich zu sprechen wünschte, traf ich leider nicht, als ich ihn in Schönbrunn suchte.

Eine wichtige Rolle spielte in Schönbrunn der kaiserliche Hofgärtner, da sich der Kaiser und die Kaiserin einen großen Theil des Tags in den Gartensälen aufzuhalten, dort Thee zu trinken und geheime Audienzen zu geben pflegten, entblößt von allem äußern Hofschein, ohne Kammerherren und Hofdamen, so daß der Hofgärtner allein die Mittelsperson war, welche anzumelden, einzuführen und den gewöhnlichen Hofdienst zu machen hatte. Diese Stellung

konnte nicht ohne Einfluß bleiben und sein Ritterkreuz des Leopoldordens bezeichnete schon, für was der Kaiser selbst ihn geltend machen wollte. Man buhlte in allen Sälen, in allen bedeutenden Häusern um die Gesellschaft des Hofgärtners, der auch außerdem ein schlichter, ehrlicher, vielerfahrener, weitgereister und lebensfroher Mann war, noch aus des alten Josephs Schule. Sein Name, wenn ich nicht irre, war Schott. (??)

Prechtl, Regierungsrath und Director des polytechnischen Instituts, eigentlich wohl auch Stifter desselben, ein geborner Würzburger, ein feiner, bescheidener und doch grundgelehrter Mann, war früher Hauslehrer in Wien und schrieb einmal eine Kritik über die österreichischen Unterrichtsanstalten, welche, natürlich von der Censur unterdrückt, gleichwohl aber auf den Minister Metternich einen solchen Eindruck machte, daß er den jungen Kritiker zu sich rufen ließ und ihn ermunterte, seine Pläne der Regierung mitzutheilen. Daraus ist denn, so viel ich weiß, dieses großartige Institut der polytechnischen Schule hervorgegangen, welche ein Unbekannter, wenn ihm aufgetragen würde, die kaiserliche Wohnung herauszufinden, ohne allen Anstand für den Kaiser-Palast erklären müßte. Alles, was ich anderswo mit diesem vornehmen Namen stolziren sah, sind arme Zwerge und Bettelkinder, so wie die Prater, welche sich hie und da diesen Namen anmaßen wollen. — Alles wird da gelehrt, wie auf einer Universität, aber immer nur gleich mit der praktischen Richtung. Auf meinen Zweifel, ob in diesem vorherrschenden praktischen Treiben am Ende nicht das heilige Feuer der höhern Theorie gänzlich erlöschen könnte, und wo man dann in diesem Falle die Lampe wieder an-

zünden möchte, antworteten sie mir: „O dafür ist uns nicht bange. In diesem Falle lassen wir wieder vier bis fünf Norddeutsche convertiren, damit reichen wir wieder auf lange aus.“ Die zur Schau gestellten Arbeiten aller Art zeigten von vieler Kunst und dabei von vielem Geschmacke. Bei aller seiner Lebenslust ist der Oesterreicher, namentlich auch der Wiener, über alle Maßen fleißig. Es ist nichts Ungewöhnliches, die Handwerker noch in der späten Nacht beschäftigt zu finden. Dafür ist aber die Tafel eines Schneiders oder Schusters und seiner Gesellen vielleicht besser besetzt, als eine Dresdener oder Berliner Table d'hôte, dazu mit Wein nach Genügen; und der Sonntag ist ein wahres Fest aller Familien. Aller Unterschied der Stände scheint an diesem Tage verschwunden. — Durch ihre Frauen, beide Töchter des berühmten André in Brünn, waren Herr Prechtl uud der protestantische Prediger und Consistorialrath Glatz Schwäger und lebten auch sehr vertraulich mit einander. Herr Glatz, ein sehr sanfter, friedlicher und leutseliger Mann, so viel ich weiß, ein Deutsch-Ungar, wußte die anständige Haltung auf seinem Posten mit vieler Umsicht und Klugheit zu bewahren, war auch in den katholischen Häusern geachtet und vom Kaiser wohl gelitten, bei dem er den freiesten Zutritt hatte. Seine Andachts- und Sittenbücher, in denen sich viel Geschmack zeigte, fanden Eingang bei allen Confessionen, was gewiß auf diesem Platze eine angenehme Erscheinung war.

Herr Kopitar verrieth den Herren Pertz und Schottky, die sich täglich auf der kaiserlichen Bibliothek befanden, meine Anwesenheit, die mir dann beide die Ehre erwiesen, mich aufzusuchen. Herr Pertz war im Auftrag des Frank-

furter Vereins mit historischen Forschungen in den österreichischen Bibliotheken beschäftigt und bereitete sich zu einer weitern Reise nach Italien vor. In ihm hat, wie sich später gezeigt hat, die Gesellschaft ihren rechten Mann getroffen. Er ist ein Bürgerssohn aus Hannover, in Göttingen gebildet, still, beinahe schüchtern, fleißig ohne Grenzen, und hat besonders das Handwerksmäßige der Manuscriptenkenntniß und der Lesekunst ganz weg. Herr Schottky, ein Schlesier, ein angenehmes, junges, munteres Männlein, wurde von Berlin aus unterstützt, nachher auch wirklich zum Professor in Posen befördert. Er fand besondere Gunst bei dem kaiserlichen Ministerium und dem Herrn Erzbischof und durch diese einen Zutritt bei den Archiven, worüber ich mich sehr verwunderte. Müßte ich nicht halb und halb glauben, daß Herr Schottky schon ein geborener Katholik war, so hätte mich es gereizt, zu vermuthen, daß er etwa auch einer von denen gewesen, die man wollte convertiren lassen. Er hatte schon recht artige Sammlungen historischer und literarischer Notizen aus den österreichischen Rechnungen, Gerichtsakten, alten Heldengedichten u. s. w. Es mag ihm nur noch die Zeit und Reife gefehlt haben, aus diesen Trauben den rechten Most auszupressen, und es ist Schade, daß er jetzt mit Aufgebung seiner festen Anstellung im Staatsdienste sich aus den historischen Studien heraus in ein unstetes Treiben der schönen Literatur verwickelt hat. — Herr Schottky hatte sogar so breiten Fuß, daß er mich ins kaiserliche Schatzarchiv einführen durfte. Dort erfreute mich besonders ein mir zur Einsicht vergönntes Kanzleibuch der Kaiser Siegmund, Albrecht und Friedrich über alle tagtäglichen Ausfertigungen in deutschen Reichssachen, nur in

kurzen Rubriken, aber was gerade das Wichtigste war, immer mit der Angabe des Tages und Ortes, wodurch man das Itinerarium der Kaiser aus diesem großen Zeitraume vollständig hätte ausfüllen, schon dadurch allein die Reichshistorie ergänzen und eine Menge alter Urkunden in ihrer Zeit und Ortsangabe beurtheilen können. Dieses bewog mich, bei meiner Nachhausekunft durch das Ministerium des Auswärtigen dem Grafen von Rechberg das Ansuchen stellen zu lassen, daß ich lediglich zu dem besagten Behufe bei einer anderweitigen Reise nach Wien von diesem Kanzleibuche nähere Einsicht nehmen dürfte. Dieses natürlich schon vom baierischen Ministerium schlecht unterstützte Gesuch erhielt zur Entschließung: „Da in diesem Kanzleibuche auch Lehensachen vorkamen, so könnte eine Vorlage an Fremde aus dieser Ursache nicht stattfinden.“ — Die Minister der großen Herren sollten sich doch wahrhaftig schämen, sich künftighin vor dem Richterstuhle der Wissenschaft durch solche engherzige Ansichten lächerlich zu machen.

In Wien selbst konnte ich gerade damals den Leichenzug des verstorbenen, alten, vielgerühmten Erzbischofs mitansehen, eine Musterkarte der noch bestehenden Mönche, und zwar besonders seltener, der Basilianer, Serviten u. s. w. Besonders scharf nahm ich den berühmten Zacharias Werner, wirklichen Domherrn und damals schon Rigorianer-Novize, ins Auge. Von Gestalt lang, schwarz, hager und schon dem Ansehen nach nicht geistlos, schien er doch mit der Welt und sich selber zerfallen, ängstlich suchend, was wohl nirgend zu finden war. Zur Nachahmung eines Pater Abrahams im Geiste unserer Zeit, was er damals in seinen

Wochenpredigten versuchte, hat es ihm an Witz und Laune gefehlt.

Herr von Hammer, ohne daß ich ihm mit meinen Besuchen zudringlich werden wollte, bezeigte gleichwohl ein so ernstliches Verlangen, mich kennen zu lernen, daß er mir einen Bedienten mit einer Einladung vors Haus postirte, der nicht eher abgehen durfte, bis er mich getroffen. Es war dies bereits die dritte Einladung auf denselben Tag, davon ich bei Leib und Leben keine ablehnen durfte, und jede auf dem Lande. Ich fuhr also wie ein Rasender in einer Distanz von etlichen Stunden herum, um dreimal zu Mittag zu essen. Vor der Wiener Gastfreiheit ist sich kaum mit Gewalt zu erwehren. Ich kam bei Herrn von Hammer zu Döbling um 6 Uhr an, und traf in ihm einen glücklichen Vater in seiner Familie, einen Mann, dem der Genuß der Wissenschaften über alles geht, und der sein reines Herz so zu sagen auf den Händen trägt. Er spricht zwar gern und viel, aber schön, blühend mit einer gewissen orientalischen Würze.

Fast täglich besuchte ich den Schachklubb auf dem Graben, wo ich bedeutende Männer im Kampf traf, die Generale la Tour, Wimmer und als obersten Schachmeister den berühmten Allgeyer, einen gebornen Schwäbisch-Vorderösterreicher und gewesenen Kriegsverpflegungskommissair, dem es übrigens sehr schmal zu gehen schien. Die Frucht seiner Bekanntschaft war sein Besuch am folgenden Morgen, mit vielen vergoldeten Schmeicheleien über mein Spiel und meine Fähigkeit, durch einen Lehrkursus von 6 Stunden bei ihm, für die Kleinigkeit von 6 Dukaten, am Ende des Curses zu bezahlen, erst ein rechter Stuhlmeister zu werden.

Es blieb mir nichts übrig, ich mußte mich dazu verstehen. Es wurde auf der Stelle mit der ersten Stunde angefangen und mit der Bitte um zwei Dukaten Vorschuß geschlossen. Ein paar Tage darauf brachte er mir sein Schachbuch, mit 6 Gulden zu bezahlen, und verlangte dazu die letzten 4 Dukaten. Da half kein Zögern. „Vier Dukaten heut sind mir so wichtig, als morgen 300 Gulden. Herr! haben Sie denn kein Christenherz?“ Damit, was aber das Schlimmste war, endigten sich auch die Stunden. „Es ist ein Spaß,“ hieß es dann, „wozu braucht ein Spieler wie Sie noch Stunden. Spielen Sie lieber recht fleißig mit mir im Klubb, das ist die beste Stärkung,“ versteht sich, die Partie um 1 Gulden, die ich meistens verlor, denn er durfte mir noch immer einen Offizier vorgeben. Ueberhaupt, so sehr ich zu Haus und in München als der erste Spieler galt, so viele Mühe bedurfte es, mich im Wiener Schachklubb nur zwischen der zweiten und dritten Klasse zu halten. Eine vierte wäre ja gar nicht zum Spiel gekommen. Uebrigens hab' auch ich nicht selten die Bemerkung gemacht, daß Männer, die mir in anderen Dingen sehr beschränkt schienen, große Schachmechaniker waren. Ich war übrigens einer, der früher in der Jenaer Literaturzeitung versucht, gewissermaßen eine mathematische Theorie des Schachspiels, seiner Verhältnisse in Zahlen, des Werthes der Figuren, eine Berechnung der Tempi u. s. w., zu geben, welche seitdem in alle Lehrbücher des Schachspiels von Koch, Mauvillon u. s. w. übergegangen ist. Für das beste praktische Lehr- und Musterbuch halte ich aber gleichwohl Allgeyer. Was den Schachklubb besonders verschönerte, war die hier herrschende außerordentliche Freiheit der Rede, auch im Politischen, und

zwar meistens von Seiten der militärischen Personen. Den Wiener Dialekt fand ich in den gebildeten Kreisen ziemlich ausgemärzt und sich mehr zur böhmisch-schlesischen Aussprache hinneigend. Die Böhmen und Mähren hatten sich überhaupt durch ihr Talent und ihre Thätigkeit in allen Zweigen hervorgedrängt und bildeten die Mehrheit der wichtigeren Geschäftsleute, und ich glaube fest, dieser Stamm wird in der österreichischen Geschichte noch mehr von sich hören lassen.

Ein Creditbrief, den ich an das Haus Fries von München mitgebracht, gab mir Gelegenheit, die finstern und schmutzigen Comptoirs einigemal zu besuchen. Es ist sonderbar, daß ich diese judenmäßige und geldschmutzige Uneleganz fast in allen deutschen Bankcomptoirs gefunden habe, namentlich bis zum Scandal bei Reichenbach in Leipzig. Sollten denn diese grauen Papierdüten allen Sinn für äußerliche Zierde aufgelöst haben? — In den Appartements des abwesenden Grafen war, wie in den Hogarthschen Bildern, alles unter einander geworfen, was vermuthlich Ton sein sollte: Baßgeigen, Büsten, Modelle, Wiegengäule, ausgestopfte Hunde, Nachteulen, Gemälde, Zeuge, Wolle, Noten, Solenhofer Steine, Weinproben, voyages pittoresques, altdeutsche Altarblätter. Daraus schließe ich immer, es möge im Kopfe dieser Herren auch so sein; und ich kann mich nie enthalten, wenn ich bei vertrauten Freunden bin, die diesen nämlichen Geist der confusen Vielseitigkeit haben, im Auf- und Abgehen die Sachen unvermerkt etwas symmetrischer zu ordnen. Auf meinen Tischen muß immer Alles in einer Euklidischen Winkelrichtigkeit liegen. Diese Herren des Hauses Fries sind durch ihr ewiges Herumtreiben in Italien und ihre Opfer an die Künste, Güter-

und Herrschaftskaufen, Kanalbauten, Maitressenhalten u. s. w. zu Grund gegangen, während das alte Tyrolerhaus Ochs und Gaymüller noch felsenfest steht. Der Großvater oder Urgroßvater der Friese war ein Verwaltersohn auf dem adeligen Gut zu Dennenlohe bei Schwaningen im Ansbachischen (so wie der General Mack auch ein Verwalterssohn aus der Gegend von Weißenburg war); er erlernte die Handlung und gelangte zu einer Stelle im Comptoir des Herrn Gontard in Frankfurt, der ihm endlich durch seine Empfehlung zur Anstellung in Kaiser Franz I. Privatbank verhalf. Aus den nämlichen fränkischen Fürstenthümern, und zwar aus dem von Baireuth, gebürtig war auch der baierische Gesandte Steinlein, ein Amtmannssohn aus Naila bei Hof. Der Graf Rechberg, als er für Baiern das Fürstenthum Baireuth in Besitz nahm, wählte sich ihn aus den damals praktizirenden jungen Leuten in sein Bureau, und behielt ihn endlich gänzlich als Privatsecretair. Als solcher kam er mit zur baierischen Legation nach Wien und wurde bei dem ohne Wissen des Grafen von Montgelas schon früher vorbereiteten Uebertritt des baierischen Hofs zur kaiserlich österreichischen Sache als geheimer Schreiber und Unterhändler gebraucht. Nicht nur das, sondern er fand auch eine große Gönnerin und Beschützerin in der Person der Frau Gesandtin. Als daher die Erbtochter eines protestantischen Magnatenhauses in Ungarn, Namens Sternbach (?), von allen Seiten Bewerber um sich sammelte, das kleine Häuflein der protestantischen Magnaten in Ungarn aber bedauerte, daß auch wahrscheinlich diese Güter in die Hände eines katholischen Bräutigams kommen würden, benutzte die Frau Gesandtin, selbst eine Protestantin,

Tochter des preußischen Ministers Grafen von Görz, diese Stimmung, um der reichen Erbin den Herrn Secretair annehmlich zu machen, der inzwischen rasch zum Legationssecretair, Legationsrath und endlich zum Gesandten, mit allen möglichen Orden und Großkreuzen, stieg, und in der neuen Kaiserin, einer baierischen Prinzessin, noch eine neue Stütze fand, bis er endlich durch den jetzigen König Ludwig von Baiern, dem die innigen Verhältnisse seines Gesandten mit dem österreichischen Ministerium weniger gefielen, in die Nothwendigkeit der Wahl versetzt wurde, entweder die angebotene Präsidentenstelle in Passau anzunehmen oder sich mit einer kleinen Pension ganz zurückzuziehen. Er wählte das Letztere. Damit, und weil er jetzt doch nicht mehr so nützlich werden könnte, war selbst der Herr Fürst Metternich zufrieden, mit der Versicherung, daß der Mann allerdings für diesen Posten „trop petit" gewesen. Im Ganzen war Herr v. Steinlein ein geschmeidiges, biegsames, attentes Männlein, wie sie die Diplomatik brauchte. Ohne den großen Metternich'schen Schutz würde es ihm schwer gefallen sein, sich unter dem hohen Adel zu behaupten. In seinen ersten Gesellschaften und Bällen erschien daher Niemand aus demselben. Dieses bewog den Fürsten, das nächste Mal mit großem Gefolge vorzufahren und bis an den frühen Morgen auszuhalten. In die folgende Gesellschaft schickten die Gesandten und großen Häuser wenigstens ihre Legationssecretaire und Cavaliere, um die erstaunungswürdigen Ereignisse mit eigenen Augen zu schauen; endlich das nächste Mal darauf erschienen alle Fürsten, Grafen und Herren und entschuldigten sich herzinniglichst mit dem abscheulichen Schnupfen, der sie bisher an aller Theilnahme der gesell-

schaftlichen Freuden verhindert hätte; und sofort lief die Uhr in schönster Richtigkeit. Mit solchen schwarzen Spinnenfäden kann heut zu Tag der alte, meist innerlich sehr kranke Adel seine eingebildeten Vorrechte gegen den jungen nicht vertheidigen, der sie, sei es im Ernst oder Spaß, durchreißen will. — Wer in Wien war, darf wohl auch vom Kaiser sprechen. Die Personen des kaiserlichen Hauses zeigen überall eine solche Gutmüthigkeit und Anspruchlosigkeit, daß schon Manche veranlaßt worden sind, dies für Schwäche zu halten. Sie irren sich aber darin sehr. Der Kaiser, so wie alle seine Brüder und Kinder, besitzen einen solchen schlichten und gesunden Menschenverstand und haben dabei eine so gründliche wissenschaftliche Bildung genossen, daß Jeder im Stande wäre, auch im bürgerlichen Leben eine selbständige Stellung zu behaupten. Den österreichischen Regenten kommt die seit Jahrhunderten feststehende Politik zu gut, die unter jedem Ministerium dieselbe bleibt. Der Kaiser in seiner geraden, ja selbst gutmüthigen Weise, faßt einen jeden Gegenstand richtig auf, spricht sich ruhig aus und ist von Natur mild und gut; haßt aber das Spiel mit den bloßen Formen, unter welchen ihm die französirenden Constitutionen erscheinen. „Totus mundus stultizat,“ sprach er bei der ungarischen Krönung, „et vult habere novas constitutiones; sed vos jam habetis unam constitutionem antiquam, ut non opus sit his novitatibus peregrinis.“ Auf den Polizeiminister Grafen von Saurau hielt der Kaiser sehr viel, in der Meinung, daß dieser seine Person schon vor vielen Mordanschlägen gerettet. „Wenn der Saurau nicht wäre“, pflegte er zu sagen, „lebt' ich längst nicht mehr.“ Die Kaiserin hat sich ihm so aus-

schließend vertraut und nothwendig gemacht, daß sie ihren Gemahl vom frühen Morgen bis Abends selber bedient und sich kein Kämmerling seiner Person unmittelbar nähern darf. Inzwischen waren manchen Mißbräuchen der kaiserlichen Gutmüthigkeit niemals alle Schliche und Wege zu versperren. In den theuern Jahren empfing der Kaiser häufig Danksagungen für benannte große, durch ihn der Armuth zugetheilte Summen. Der Kaiser, allerdings sehr wohlthätig, war sich doch der Sachen in dieser Art gar nicht bewußt. Nach manchem Nachforschen kam man endlich darauf, daß diese Geldvertheilung im Namen des Kaisers von einem ungarischen Domherrn, Namens R., geschehen, der sich beim Kaiser damit entschuldigte, es wären dieses Gaben geheimer Wohlthäter, deren Werth sie noch dadurch zu erhöhen gesucht, daß sie damit dem Kaiser das Gebet und die treuen Wünsche seiner dankbaren Unterthanen erworben. Der Kaiser ließ sich täuschen und ernannte bald darauf den Domherrn R. zum Erzbischof und Primas von G. (jetzt ist auch der Kardinalshut dazu gekommen), ob sich gleich in der Folge ergeben, daß der Pfaffe, so wie er zu den Wohlthaten den kaiserlichen Namen untergeschoben, zu Herbeischaffung der Gelder den Credit eben dieses Namens freventlich mißbraucht habe; welches aber nun durch Ersetzung der Gelder aus der fetten Pfründe niedergedrückt wurde. — Als einen Beweis, wie sehr der Kaiser auf sein gegebenes Wort und vollends gar auf seine Unterschrift hält, erzählt man folgendes ergötzliche Geschichtchen.

Ein Höfling bat den Kaiser um die Gunst, einen seiner Freunde zum Kammerherrn zu ernennen, was aber dem Kaiser, welchem die Person des Empfohlenen aus besonderen

Gründen sehr unangenehm war, rund abschlug. Nach einiger Zeit, als der Kaiser mehrere Decrete und Patente unterschrieben hatte, vermuthlich auf den Grund eines flüchtigen ihm früher vorgelegten Verzeichnisses, auf das er nicht so genau geachtet haben mochte, fand er bei wiederholtem Durchsehen auch das von ihm bereits unterschriebene Kammerherrnpatent des ihm so widerlichen früher abgewiesenen Bewerbers. Ohne aber sein geschriebenes Wort zurücknehmen zu wollen, sagte er bloß: „Curios! jetzt ist er's halt doch geworden!"

Meine Freunde hatten mir den Ueberschlag gemacht, daß ich mit meinem Rückzuggehalt und dem Zuschuß meiner eigenen Renten, in Papiergeld übergetragen, in Wien sehr stattlich leben könnte, alle Tage eine Tafel zu vier Gedecken, eigene Equipage und einen Logenplatz in allen Theatern. Was mich aber unschlüssig ließ, war hauptsächlich Mangel an einer bestimmten Arbeit, nachdem ich meinen geheimen Plan, einen Hauptantheil an der Redaktion der Wiener Jahrbücher zu bekommen, nicht wohl ausführbar sah, da das Journal auf Kosten und unter scharfer Aufsicht des Ministeriums erschien, welches nur seine vertrautesten Anhänger oder von ihm durchaus abhängige Mitarbeiter und Verfechter eines vorgeschrieben Systems zuließ. Hierzu kamen die unglücklicher Weise eben wieder ausgebrochenen Unruhen in Italien, welche aufs neue die ängstlichen Maßregeln gegen die Fremden hervorriefen und mich jeden Tag dem Falle aussetzten, mich bei der geringsten bösartigen Insinuation, vielleicht von der Isar her, von Wien wieder abgetrieben zu sehen. Ich nahm also meinen Rückweg über Prag, eine Stadt, die mir durch ihre alte königliche Großartigkeit sehr angenehm

auffiel. Sie hat in ihrer ganzen Umgebung, wegen der Moldau und der stattlichen Moldaubrücke (die mit Heiligenstatuen zu sehr überladen), sehr viel Aehnlichkeit mit der Elbstadt Dresden, nur mit dem Unterschied, daß der Maßstab und das Treiben in Prag größer und lebendiger ist. Ich suchte mit Kopitars Empfehlungen den Vater Dobrowsky auf, der mich als einen kundgegebenen alten Schüler der slavischen Sprache mit vielem Wohlwollen empfing, mit mir gesprächig in seinem von Büchern angefüllten Zimmer umherging, alle Augenblicke bald dieses Schriftlein bald jenes hervorzog und es mir schenkte, so daß ich am Ende mit beiden Taschen ausgestopft Abschied nahm. Es war ein langer, hagerer, grundgelehrter und dabei grundehrlicher und guter Mann, der übrigens im Stillen die Schwäche hatte, zu glauben, er vermöchte durch sein Gebet die Gestorbenen wieder lebendig zu machen, welches er aber jedesmal nach vielfachen innerlichen Kämpfen, als wahrscheinlich Gott nicht gefällig, unterließ. Von Dobrowsky ließ ich mir den Weg zur Frau von Woltmann beschreiben, die sehr entlegen an der Stadt äußerster Mauer wohnte. Eine zahlreiche Besatzung von den Lieblingshunden der Dame, welche, wie ich sah, der vollkommensten Censurfreiheit genossen, machten mir den Eingang in den Hof, eine andere Abtheilung das Aufsteigen zur Treppe sehr sauer; noch andere Hunde im Zimmer wollten sich vollends gar nicht zufrieden geben. Wir sprachen, versteht sich, viel vom seligen Mann, und dann noch manches Löbliche von dem Herrn Statthalter, welcher der Frau großen Schutz angedeihen ließ. Am meisten hatte ich mit der Frau darüber zu streiten, daß ich Verfasser der hammelburger Reisen sei; sie wüßte es doch von sehr glaubhaften

Personen, daß sie von dem Hofrath Schultes in Landshut wären. Ich konnte die gute Frau nicht recht zur Ueberzeugung bringen; die Hunde, denen meine Beweisführung zu laut geworden, fingen auch wieder an zu bellen, oben und unten, und so zog ich denn, beinahe an mir selbst zweifelhaft gemacht, meine Straße weiter. An der Wirthstafel, im schwarzen Bock, nahm ich Theil an einer landwirthschaftlichen Unterredung und äußerte, wie das bei mir zu Hause gehalten würde. „Wo ist das?" — „Bei Ansbach." — „Ah!" hieß es wieder, „das freut mich. Aus Ansbach wünschte ich nur zwei Männer kennen zu lernen: das ist Herr von Feuerbach und der Herr von Lang." — „Sie mögen mich vielleicht für einen alten Zauberer halten. Aber die Hälfte ihrer Wünsche kann ich Ihnen gleich befriedigen; der v. Lang bin ich." — Nun ward großer Lärmen und Freude über den Zufall; es wurden Flaschen des besten Weins herbeigeschleppt. Der klügliche Frager und neue Freund war Herr Schießler, Kriegskommissär, der seine viele Muße den schönen Wissenschaften widmete, in Herausgabe von poetischen Taschenbüchern, Gedichten, Arbeiten in Zeitschriften, Theaterkritiken, — darunter sind im Einzelnen manche sehr artige; im Ganzen der Schwung nicht über die Region der Mittelmäßigkeit; — Herr Schießler ließ es nicht an Mitteln fehlen, sich geltend zu machen. Seine Persönlichkeit ist angenehm, und es giebt Zeiten und Orte, wo auch schon das Wollen und Wagen Ehre macht und nützlich ist. Ich verdanke Herrn Schießler ein paar sehr vergnügte Tage, besonders auf seinem Landhaus. — Meinen Heimweg nahm ich über Karlsbad, Waldsassen, Amberg und Nürnberg.

Ich hatte aus den Sammlungen des Herrn Schottky einen Auszug von 103 Urkunden und Actenstücken des kaiserlichen Schatzgewölbes gemacht, welche sämmtlich die baierische Geschichte betrafen, und diese dem Minister Rechberg in München mitgetheilt. Kein Wort des Dankes und der Theilnahme erfolgte. Ich übergab einen Plan, nach welchem ich mich unter der Firma der baierischen Historiographie mit einer Auswahl verständiger Mithelfer unentgeltlich zu einer systematischen Bearbeitung von lauter Biographien und Monographien anheischig machte. Der schwache, vom überspanntesten Adelsgeist beherrschte Minister, dem meine Annäherung überall Jammer und Angst machte, wehrte mit beiden Händen ab, unter dem unverantwortlichen Vorwand, daß sich im Ministerrathe mehrere Mitglieder fänden, die mir persönlich abhold wären (Thürheim, Wrede, Reigersberg und hauptsächlich dieser Rechberg selbst), so möge er nicht wagen, meinen Plan, der ihn außerdem innigst anspreche, vorzulegen. Also die Sache der Wissenschaft mußte einem solchen grundlosen Haß geopfert werden. Gottlob, daß die Geschichte Baierns doch noch Leben genug besitzt, um diesen Herren ihren gebührenden Ehrenstein zu setzen. Noch mehr, in meinem guten Willen unerschöpflich, da ich aus Pertz' Auszug des Wiener Manuscriptenkatalogs (Frankfurter Archiv II, 5. und 6. Heft) ersehen, daß sich darunter über 300 Stück für die altbaierische Geschichte befänden, erbot ich mich, bloß mit einem hinlänglichen Empfehlungsschreiben auf meine eigenen Kosten noch einmal nach Wien zu gehen und diese Handschriften einzusehen und zu vergleichen; wieder keine Ant-

wort darauf. Ich sah, daß ich es mit Osagen und Irokesen zu thun hatte. —

Im Jahr 1821 unternahm ich eine Fußreise in die Schweiz, über Nördlingen, Neresheim, das fürstlich taxische Residenzschloß Dischingen, wo ich Wunderschönheiten zu sehen hoffte, über den wenigen Sinn für eine nur etwas erträgliche Architektur und Gartenkultur aber erstaunte. Von da nahm ich meinen Weg über Dillingen, Günzburg, Weißenhorn, Memmingen, Kempten, Lindau, wo ich ein paar Wochen Stillstand machte und diesen zu kleinen Absprüngen nach Bregenz, Rorschach und St. Gallen benutzte, zuletzt richtete ich meine Fahrt zu Wasser über Konstanz bis Stein und dann wieder zu Fuß nach Schaffhausen. Zu Schaffhausen, als ich schon die halbe Rheinbreite passirt hatte, lief mir ein Thorschreiberlein nach mit dem Rufe: „Herr! hier müsset Sy Ihre Paß visire lasse!" Ich aber kehrte mich trotzig um mit den Worten: „Was fällt denn Ihnen ein, ich hab' ja gar keinen Paß" (was auch wirklich der Fall gewesen), worauf die Antwort des betroffenen Schreiberleins war: „Ja! das ist was anderst; reiset Sy glücklich!"

So weit ich die Schweiz gesehen, fand ich sie nicht schöner, als Tyrol und Salzburg. Sie mag wohl größere Berge haben, aber das Volk kam mir für unsere Zeiten klein vor. Troja fuit! das heißt Tempi passati! Mit solchen alten Landsgemeindestiefeln geht sich's nicht gut vorwärts.

Rückwärts trug ich mein Bündel über Stockach, Singen,

von wo aus ich den Hohentwiel besuchte, und zog auf der Straße fort nach Ulm. Weil man mir sagte, in Ulm würde ich nicht leicht ohne Paß durch das Thor gelangen, so griff ich schon vor der Stadt den nächsten besten Soldaten auf, gab ihm mein Bündel zu tragen und ging neben ihm her. Auf das Anrufen der Wache hieß es: „Laßt ihn gehen, 's ist a Landsmann.“ Nichts leichter, als mit solchen und ähnlichen Keckheiten einen armen Teufel von Posten zu überrumpeln. In Salzburg einmal, wo der Thorschreiber nicht Lust hatte, mich durchzulassen, sagte ich, da ich kein anderes Mittel mehr fand: „Hör' Er, Er ist ein Esel!“ worauf der erschrockene Thorschreiber mit tiefem Bückling zurücktrat und demüthig sagte: „'s ist alles richtig, Ihr Gnaden.“

Von Ulm schlug ich die Straße über Heidesheim und Ellwang ein. Bei Kocher fuhr mir ein vierspänniger Kohlenwagen, der noch außerdem einen losen Vorspann von 2 Joch Ochsen vor sich her jagte, immer so kreuz und quer über den Weg, daß ich alle Augenblicke auf die Seite springen mußte und erzürnt den Kohlenbauer fragte, ob, Sakrament! ihm der Weg allein gehörte. „O! wozu brauch ich das,“ antwortete dieser, „wenn's Ihm nicht recht ist, so setz' Er sich auf.“ Das that ich denn auch, und damit hatte der Krieg unter den zwei Schwaben ein Ende. — Im Laufe dieses Jahres war es auch, wo ich die Geschichte Herzogs Ludwig mit dem Barte ans Licht treten ließ, wozu ich die Materialien früher schon im Münchener Archiv gesammelt hatte.

Gleich mit dem Jahre 1822 entwickelte sich ein weitläufiger Verkehr des Herrn Fürsten von Hardenberg mit mir. Die verwittwete Frau Ministerin von Kretzschmann zu Thaer hatte nämlich dem Herrn Fürsten von Hardenberg angezeigt, daß sie noch im Besitz vieler Amtsakten und historischen Sammlungen ihres Mannes sei und dieselben gegen eine billige Entschädigung auszuhändigen bereit wäre. Der Fürst ersuchte mich also, nach Thaer zu gehen, die Akten einzusehen und mit der Wittwe nach meinem besten Wissen und Vermögen abzuschließen. Dieses brachte ich denn leicht zur vollen Zufriedenheit beider Theile dahin, daß die Wittwe Alles auf der Stelle nach Berlin auslieferte, dafür aber den Erlaß mehrerer Hundert Thaler Gerichtsgebühren, die jetzt noch in Sachen ihres Mannes von den preußischen Gerichtshöfen von ihr gefordert wurden, und überdem für ihren in Preußen studirenden Sohn ein Stipendium von 200 Thlr. jährlich erlangte. Aus diesem Geschäft entwickelten sich aber noch mehrere Anfragen und Anträge: der Fürst wünschte eine Nachricht über das Schicksal des Plassenburger Archivs zu haben und eröffnete mir, daß er bei dem Hof in München Antrag auf die vielen Urkunden machen werde, welche keine Landesurkunden, sondern wahrhafte Haus- und Familienurkunden wären; z. B. die Privilegien des Hauses Brandenburg, die Erbtheilungen, Hausverträge u. s. w., wobei er geneigt wäre, auf mich als einen schiedrichterlichen Mittelsmann und beiderseitigen Abtheilungskommissarius zu compromittiren, wegen Preußen auf den Grund meiner ehemaligen Archivsverwaltung, wegen Baiern auf den Grund meiner dermaligen Pflichten. Nicht minder erkundigte sich der Fürst über den Zustand der

brandenburgischen Fürstengruft im Kloster Heilsbronn. Ich meldete dem Fürsten, was ich unbedenklich thun konnte, daß das Plassenburger Archiv im unbeschädigten Zustande nach Bamberg gekommen und dort wohl aufbewahrt sei. Das Uebrige müßte ich den Verhandlungen der Ministerien in Berlin und München, und wie weit ich dabei legitimirt werden könnte, überlassen. Desto bestimmter ging ich aber sogleich auf den Gegenstand der Fürstengruft im Kloster Heilsbronn ein und machte den Plan, daß die ganze Klosterkirche in ihren alten würdigen Zustand wieder hergestellt, und die Denkmale darin kunstmäßig geordnet und mit neuen Bildern und Statuen versehen werden sollten. Ich ließ darüber doppelte Risse und Anschläge fertigen, vom Baurath Reim, der auf 19,122 Fl. 28 Kr. berechnet war und vom Architekten Heideloff, der sich hauptsächlich auf die inneren Verzierungen bezog. Diese Idee fand so schnellen Eingang, daß der Fürst nur den einzigen Zweifel behielt, ob mit der geforderten Summe wirklich auszureichen wäre, aber unverzüglich mit dem baierischen Hofe die Unterhandlungen darüber anknüpfte. Der Kronprinz sollte auch bei seinen anderweiten Reisen über Heilsbronn gehen und den Baumeister Schinkel mitbringen.

Dieses alles ist mit dem Tode des Fürsten Hardenberg auf sich ruhen geblieben, und für die Ehre und das Andenken des preußischen Hauses zu wichtig, als daß es dennoch nicht gelingen sollte, wenn einmal ein Anderer den Plan wieder hervorzieht. Und warum sollte der Krone Baiern die Erhaltung und Verschönerung eines alten Kunstwerkes auf fremde Kosten und der nur den Arbeitern des Inlandes und dem Orte selbst zum Vortheile gereicht, zu=

wider sein. Dabei wollte sich Preußen das Patronat dieser Begräbnißkirche durch Austausch eines andern erwerben, damit es gleichsam seinen eigenen Grabeshüter dort hätte.

Während dieser Verhandlungen mit dem Architekten Heideloff machte ich denselben darauf aufmerksam, wie gerathen es wäre, wenn er in der Sebaldikirche zu Nürnberg die dort auf Glas gemalten Bilder des Markgrafen Friedrich und seiner ganzen Familie im vergrößerten Maßstab abzeichnen ließe. Er that's auf 16 Blättern in Wasserfarben, die einen wunderschönen Eindruck machten. Ich schickte dieselben unter der Adresse des Ministers von Schuckmann an den König mit der Mauthdeclaration, Werth 1100 Gulden. Die Antwort war, daß sie der König auf keinen Fall mehr aus der Hand lasse, und daß, sofern die Werthangabe auf der Mauth mit 1100 Fl. genüge, dieselbe hiermit folge.

Weil mir Herr Zschokke in Aarau geschrieben, der Fürst von Hohenzollern hätte ihm angetragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben, welches er abgelehnt und dagegen mich vorgeschlagen, so ersuchte ich den Herrn Fürsten von Hardenberg, er möchte diese Sache bei dem eben in Berlin anwesenden Fürsten von Hohenzollern zu einer Entschießung bringen. Ich verlangte weder Belohnung noch Kostenersatz; wollte mich auf Jahr und Tag für mein eigenes Geld nach Hechingen begeben und verlangte nichts als ein Arbeitszimmer im Schlosse. Ich hätte meinen Ersatz bloß in den Früchten gesucht, die durch das Forschen in den schwäbischen Archiven für die Geschichte des Mittelalters hervorgegangen wären. Der Herr Fürst von Hohenzollern war aber so engherzig, daß er sich gar nicht darauf einließ. Vielleicht

fürchtete er doch, dadurch am Ende einen heimathlosen Bettler auf sein Schloß zu bekommen. Ueberhaupt können meine Erfahrungen, die ich von der Art gemacht, wie eigentlich gebildete deutsche Fürsten deutsche Gelehrte, die vermuthlich ihren varrentrappischen Almanachsnamen überleben dürften, hätten an sich ziehen und auszeichnen sollen, kein rühmliches Zeugniß hinterlassen. Dem Herrn Fürsten von Hohenzollern hätte ich ohnehin nicht Genüge leisten können, weil er als Hauptpunkt schon bei Zschokke darauf bestand, ihn als den ächtesten geraden Abkömmling von Kaiser Karl dem Großen darzustellen.

In einer andern Sache habe ich beinahe eben so viel leeres Stroh gedroschen. In der Meinung, durch den Verkehr mit der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Wunder was für Resultaten in meinen geschichtlichen Arbeiten gelangen zu können, besonders wenn ich jetzt die hohenzollernsche Stammgeschichte vor mich nähme, äußerte ich dem Fürsten Hardenberg meinen Wunsch, Mitglied der Academie zu werden; und siehe da, es geschah also: Regia Scientiarum Academia Te — in Epistolarum de re literaria Commercium cooptat — Berolini Mense Martio 1822; und weiter nicht Gik und Gak; und von allen unterschriebenen Namen kein einziger Historiker. Ich überschickte nun meine Regesten I. und II. Band, mit ausführlichem Plane, wie auch in Preußen ein ähnliches Werk angelegt und die Vereinigung des preußischen Staates nach den alten Markgrafschaften, Grafschaften und Bisthumsprengeln entwickelt werden könne — darauf erfolgte nichts als eine uralte Empfangsanzeige, in einem gedruckten Exemplar, sah aus wie eine Mauthquittung. Ich schickte

den dritten Theil, darauf kam gar keine Antwort mehr. Auf den vierten können sie warten. Der Fürst Hardenberg empfahl mir zwar den Herrn Prof. Wilken zu allen unmittelbaren Mittheilungen und lud mich sogar persönlich nach Berlin ein, um Sitz in der Akademie zu nehmen. Aber sein Tod und Wilkens Krankheit traten auch hier dazwischen. Es ist ein großer Fehler, daß bei dergleichen Academien die Präsidenten Ministerialstorchen und die Secretaire nur Hausmeister machen wollen. Die Correspondenz des Secretairs mit den Gliedern sollte sich ununterbrochen über die Arbeiten der Akademie, über die Anfragen, Pläne der auswärtigen Mitglieder mit der erforderlichen Tiefe der Wissenschaft und Beurtheilung verbreiten. Sowie aber die Akademien dermalen in Berlin und München niederliegen, sind sie Leichname, nicht des Balsamirens werth. Die Berliner etwa könnte man noch an den Pascha von Aegypten vertauschen.

In dasselbe Jahr 1822 fällt zugleich eine abermalige Fußreise, die ich diesesmal machte über den Hohenlandsberg, den Schwabenberg bei Iphofen, dessen Aussicht ich für eine der schönsten in Franken halte, nach Gaibach, des Grafen von Schönborn Gärten, in die Bäder nach Kissingen, Bocklet, Meiningen, Liebenstein, die Wartburg, über Allendorfen und Witzenhausen nach Göttingen, und von da nach einigen Rasttagen nach Clausthal, auf den Brocken und nach Wernigerode, wo ich den Regierungsrath Delius besuchte und ihm einen Band Regesten in meinem Felleisen mitbrachte; von da über Andreasberg und Herzberg wieder zurück nach Göttingen und über Langensalza, Koburg und Bamberg, nach Hause. Auf der Göttinger Bibliothek be-

schäftigte ich mich hauptsächlich mit dem damaligen englischen Archivwesen, dem Domsday Boock, den seit 1802 herausgekommenen englischen Urkunden und Salbüchern, den an das Parlament erstatteten Archivalreports, wovon ich hernach im Brockhausischen Conversationsblatte umständlichere Nachricht gegeben. Der Engländer, wie alles, treibt's auch hier groß, vornehm und reich; seine Urkunden, die er giebt, sind fast lauter Fac-Simile. Hier war es auch, wo ich bei meinem Freunde Benecke zuerst den Jakob Grimm aus Kassel kennen lernte, mit dem ich seither so viel verkehrt.

Da gerade auch der Fürst Hardenberg auf seinem ehemaligen Gute Hardenberg war, das er aber damals schon an den Grafen der andern Linie verkauft hatte, so ließ sich's nicht umgehen, ihm meine Aufwartung zu machen. Er empfing mich sehr herzlich und behielt mich natürlich bei Tische. Wir unterhielten uns auch über die badische Succession und die Anwartschaft der Herren Grafen von Hochberg. Der Fürst beklagte es sehr, daß er in Wien nicht aufmerksam gemacht worden sei auf eine Notiz, die ich über die badischen Erbfolgerechte schon vom Rastadter Congresse aus gegeben und daß jetzt überhaupt die Schule des alten Staatsrechts ganz aussterbe. Uebrigens war der Fürst schon sehr consumirt und hörte äußerst schwer. Er hatte seine Enkeltochter, die Fürstin Pückler von Muskau, bei sich, und ihren Herrn Gemahl, einen hochmüthigen jungen Gimpel; die Leute sind jetzt wieder geschieden, so wie auch der alte Fürst selbst nicht mehr mit seiner Frau, der ehemaligen Madame Schönemann, lebte, also bereits in der dritten Ehe. Man beschuldigte die Frau Fürstin eines zu vertraulichen Einverständnisses mit dem Leibarzte

des Fürsten, Herrn Koreff, einem Juden und gewaltigen Schöngeist. Sie sollten mit einander den Plan gemacht haben, durch unpassende ärztliche Behandlung des Fürsten seinen Tod herbeizuführen und sich dann seines Erbes zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon, wohl aber, daß gute Freunde dieses abgeschmackte Mährchen geltend zu machen wußten. Die Fürstin zog sich mit ihrem Herrn Koreff zurück nach Paris, und des Ministers Arzt wurde Herr Rest, ein Oesterreicher, den der Fürst, so viel ich weiß, auf dem Wiener Congresse hatte kennen lernen und ihm die neue Laufbahn im preußischen Dienste öffnete. Der Fürst, wo er sich auch immer befand, war stets von einem Schwarm seiner Nepoten und Muhmen belagert, die auf seine Kosten ihre Lustreisen mitmachten, Theil an seinen Repräsentationen nahmen und den alten Herrn überall dahin drängten und dahin drückten, wo eigentlich sie gern sein wollten. Auf diese Art haben sie denn auch im folgenden Jahre den alten müden Herrn bis nach Genua, wo er sonst nichts zu thun hatte, hinein und herumgehetzt, bis ihn endlich dort selbst der Schlag getroffen. Viele sahen sich dadurch einer lästigen Vormundschaft überhoben. Der Mann starb in einer ziemlichen Schuldenlast, was bei einer solchen Uneigennützigkeit, Großmuth und Herzensgüte nicht zu verwundern war. Sein Sohn, der Graf Hardenberg-Reventlow, der reiche Erbe der Reventlowschen Güter in Dänemark, begab sich des ihm gebührenden fürstlichen Titels, angeblich aus Bescheidenheit, im Grunde aber, damit er nicht nöthig habe, die Erbschaft des Vaters anzutreten und die Schulden zu zahlen. So viel ich weiß, ist am Ende der Staat dazwischen getreten. Nach dem Tode

des Fürsten von Hardenberg theilte ich dem Minister von Schuckmann mit, was der noch unerledigte Inhalt meiner Correspondenz mit jenem war. Derselbe antwortete mir sehr freundschaftlich und wie es schien geschmeichelt durch mein Vertrauen, und lud mich ein, nach Karlsbad zu kommen, wozu ich mich bereits selbst erboten hatte, und was denn auch im Monat Juli 1823 geschah. Ich fand den Ort noch in seiner alten Hoffsteifigkeit. Die vornehme Krankheit und Siechheit in einem hochmüthigen Corso hin und her kutschirend; ein mattes Wettrennen auf's Leichenhaus zu. Diese Menschen sterben mit dem festen Entschlusse, auch bei der Auferstehung noch mit ihren hohlen Schädeln das alte Entre-Nous zu wiederholen. Bäder haben überhaupt für einen Gesunden etwas außerordentlich Langweiliges. Die Gegend selbst bietet viel Romantisches dar. Mit dem Untergange der Sonne flieht alle gesellschaftliche Unterhaltung. An allen Wirthstafeln und in den Kaffeehäusern ist man der ärztlichen Quarantaine unterworfen. Man muß statt der verpönten Salate dürre Zwetschen essen — Krebse — Milch — gebrannte Weine sind gar nicht zu haben — keine Karten — keine Zeitungen — ins Theater geht man um 4 Uhr. Ich erlebte, daß, wenn ich nach meinen weiten Promenaden vor einer Schenke saß und einen Humpen Milch ausleerte, die Equipage vor Schrecken Stillstand machte, und mich durch ihre zugeschickten gutmüthigen Warnungen von dem gewissen Tode noch zu retten suchte. Als ich in einer Kaffeeschenke ein Glas Rum verlangte und dem verwunderten Kaffeeschenken Bürgschaft leisten wollte, daß ich nicht als Kranker ins Bad gekommen, glaubte er endlich in mir den Herrn der

angekommenen wilden Thiere, und als ich mich auch dazu nicht bekennen wollte, auf alle Fälle einen reisenden norddeutschen Gelehrten zu erkennen.

Herr von Schuckmann erwies mir viele Ehre und erzählte mir manches aus seinem äußerlichen Ministerialleben, von dem Leiden der langweiligsten Staatsraths- und Ministerial-Sitzungen und von dem Zorn des Königs, als er bei seinem Wiedereinzuge in Berlin die Stadt illuminirt fand und unwillig fragte: „Wer sich unterstanden habe, ohne seine Erlaubniß seine eigenen Gebäude, das Zeughaus &c. zu beleuchten. Ob man meine, daß er auch ein so neugebackener bonapartischer Franzosenkönig sei, mit dem man diesen Franzosentand wagen dürfe?“ Er wollte alles auf der Stelle ausgelöscht wissen, bis ihm endlich der Minister von Schuckmann den Verdruß und Unmuth des Volkes schilderte, den es darüber empfinden würde. Als man später aus einiger Kälte des Königs folgerte, daß er sich nächstens des Ministers von Schuckmann entledigen würde, wiederlegte es der König dadurch, daß er sich mit seinem ganzen Gefolge bei ihm zu Gaste lud. Er war dem Könige in unmittelbarer Berührung zu derb und zu entschieden, er schenkte ihm aber das besondere Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und Geradheit in einer gewissen abgemessenen Entfernung. Noch ahnte man damals nichts von der bevorstehenden Verbindung des Königs mit der Fürstin Liegnitz, nichts noch von der Verbindung des Kronprinzen mit einer katholischen baierischen Prinzessin, was eigentlich den alten Preußen gar nicht munden wollte, aus Furcht, ihr König möchte am Ende gar katholisch gemacht werden. Auch die Politiker, darunter von Schuckmann selbst, waren

entgegen, weil ihrer Meinung nach ein König von Preußen sich zu einem Schutzherrn aller Protestanten, zu einem Advocatus Ecclesiae Noncatholicae erheben sollte, gleichwie der Kaiser der Advocatus der katholischen Kirche war. Später war es der Kronprinz selber, der alle unzarten Zumuthungen an seine Braut, in welche sich wohl die Kabinete gefügt hätten, ritterlich zurückwies; und zwar zum Besten aller Parteien. Denn es ist nicht abzusehen, warum in einem der Religion nach so stark gemischten Königreiche, wie das preußische ist, die nach den Gesetzen rechtmäßige Ehe zwischen beiderlei Confessionen im Königlichen Hause allein unzulässig sein sollte. Das ultramontane Siegesgeschrei der französischen Blätter seit Hallers Uebertritt, die lächerlichen Prophezeihungen, der Vorgang in Anhalt-Köthen waren es, was den König persönlich aufgereizt, und was auch wohl den Uebertritt der Fürstin Liegnitz herbeigeführt hat. Preußen wird auch schwerlich seine im Stillen gesuchte Hegemonie in den religiösen Verhältnissen, vielleicht eher in seinem Handelsvereine und in der Rolle eines perpetuirlichen Mediators Germaniae finden.

Ich nahm meinen Weg über Franzensbad, auch ein Mare Magnum der Langweiligkeit, und Eger, wo ich kein Zimmer mehr fand, weil schon an allen Zimmern mit Kreide die Namen geschrieben standen: Herr Baron von Rothschild, Herr Mauschel, Herr Itzig, Herr von Kobel, Staatsrath Sr. königlichen Majestät von Baiern, welcher letztere für sämmtliche Herrlichkeiten die Quartiere angeordnet und bei der Ankunft die Herrschaften gebührend am Kutschenschlage empfangen, dafür aber auch huldreich zur Tafel zugelassen worden.

Ohne eine so schöne Gelegenheit, mich präsentiren zu lassen, beim Schopf zu fassen, steuerte ich alsbald weiter nach Wunsiedel, und Gott sei's geklagt, abermals in ein ganz verlassenes Bad, das Alexandersbad in Sichersreuth. — Ich wollte mir ein Bad bestellen um 6 Uhr früh: der Bademeister meinte aber, ich könnte mich baden, wie andere gescheite Leute, um 8 Uhr; und so blieb ich also von diesem Götterwasser ungewaschen. In Wunsiedel suchte ich mehrere Bekannte und Verwandte auf, wurde von ihnen auf der Luxburg, unter lauter großen Felsen, bewirthet, und zog dann meines Weges über Amberg, welchen Ort ich wegen seines schönen Marienhilfsbergs und mehrer dortigen guten Freunden liebgewonnen, wieder heim in meine Hopfenberge. — Diese, schon seit 7 Jahren mit 4000 Stangen besetzt, wollten gleichwohl den Augen des Ansbacher Landwirthschaftsvereins und seiner Culturrichter niemals sichtbar werden, so daß sie ihre Preise und Ehrenmeldungen an Landwirthe oder bloße Nutznießer vertheilten, die nur etwa 50 Stangen gepflanzt, mit dem Beisatze: Von weiteren oder größeren Anlagen ist uns nichts bekannt geworden, versteht sich, weil so etwas unter dem Vorsitz meines lieben Freundes, des Herrn Grafen von D., zu sehen nicht gewagt werden durfte. Endlich aber, um durch langes Schweigen nicht lächerlich zu werden, da überall fremde Blätter und Reisebeschreibungen mein geschaffenes Werk priesen, auch vielleicht daraus sogar meine Versöhnung mit Herrn Grafen D., die ihm jetzt nicht unangenehm gewesen sein möchte, hervorgehen konnte, nahm sich der landwirthschaftliche Verein den Muth, mir eine goldene Preismünze (10 Dukaten schwer) nebst einem Preisdiplom (1. Oct. 1823.)

zuzuschicken, des Inhalts: „daß ich einen vormals ganz öden Distrikt auf die zweckmäßigste Art in Cultur gesetzt und so zur Verschönerung von Ansbachs Umgebungen mit bedeutenden Opfern beigetragen, mit der Nützlichkeit die Schönheit verbunden, und ein solches über alles Lob erhabene Ganze dem Genusse des Publicums geöffnet, noch mehr aber mir dadurch ein unverlöschliches Denkmal gesetzt habe, daß ich alle diese schönen Gebäude und Anlagen in den bekannten Nothjahren 1816 und 1817 mit einem freiwilligen erhöhten Aufwande geschaffen." — Ich erwiederte, versteht sich, dieses vielleicht allzu schmeichelhafte Schreiben mit den gebührenden Höflichkeiten und äußerte den Wunsch, das Goldstück zu einem neuen Preise für einen andern neuen Bewerber aussetzen zu dürfen; erhielt aber darauf zur Antwort: die Satzungen des Vereins gestatteten nicht, Privatgeschenke anzunehmen. Das versteh ich nicht. Ueberall muß man doch so Pedanterien begegnen.

In meiner Baireuther Geschichte III. Thl., S. 196 hatte ich schon bei dem Leichenzuge des Baumeisters Vischer (1580) zu schildern gesucht, was mir an solchen Männern groß und beneidenswerth schien: durch neue Thore, durch neue Straßen, die er selbst gebaut, wallte feierlich sein Leichenzug. Von der Plassenburg herab neigen sich die jungen Reben, blühende Bäumchen und Rosensträuche an den wieder erhobenen Mauern, opfern ihre Wohlgerüche dem vorübergehenden Sarge und ein erneuertes dankbares Geschlecht folgt hinterher. — Ich kann nicht leugnen, daß auch mir ein solcher Todtenzug, längs herab an meinen dankbar sich verneigenden Bäumen, Blumen und Gesträuchen,

zu welcher Stunde es auch sei, beneidenswerth und ergötzlich bleibt.

Das Jahr 1824 ging, ohne besondere Reise ins Ausland, vorüber und ich beschränkte mich bloß darauf, unter das übrige Volk gemischt, das leere Schauspiel einer baierischen Heerschau auf der Fürther Heide mit anzusehen. Hier war nicht dem Kronprinzen, sondern dem Marschall Wrede die Musterung des Heeres übertragen. Der alte W. ließ den Kronprinz als seinen Adjutanten im Gefolge reiten. Bloß dem Marschall zum Vergnügen, der der erstaunten Welt einen verbesserten Feldzug Gustav Adolfs gegen Wallenstein geben und zeigen wollte, wie leicht der letztere von seiner alten Feste bei Zirndorf herunter zu jagen gewesen wäre, wurden viele tausend Gulden unnützer Weise hinausgeworfen, das Land mitten in der Ernte auf einen Umkreis von 20 Stunden in Allarm versetzt, und weil es sonst kein Bild des Krieges gegeben hätte, die Ernte auf 5 Stunden weit niedergetreten und niedergeritten, ein erbarmungswürdiges Schauspiel, wofür hernach die wohldienenden Landrichter dem Volke mit guten und bösen Worten alle Entschädigung abschwatzten oder sie auf eine jämmerliche Kleinigkeit herabsetzten. Baiern scheint überhaupt nicht zur militairischen Macht berufen; die Lage seiner Länder ist dazu ungeeignet und es ist wohl die lächerlichste Idee, sich bereit zu halten, um überall dem Stärksten zuzufallen und dann den Ausschlag zu geben. Die Geschichte lehrt, wie man in solchen Fällen sich gegen den zweideutigen Nachbar schon zum Voraus sicher stellen kann; und wenn alles, wo sollte bei einem durch den Bundestag beschlossenen Kriege nicht Zeit in Fülle übrig bleiben, um

eine ganze Armee mit Mann und Roß gehörig herzustellen. Wozu in der Zwischenzeit diesen kostbaren alles untergrabenden Kriegsstand und besonders eine über alles Verhältniß gehende Cavallerie, da der baierische Menschenschlag zu dieser sich gerade am wenigsten zu eignen scheint?

Im Quartiere war die Mannschaft meistens permanent besoffen. Ich übernachtete auf einem Dorfe, Arbach bei Zirndorf, das mit einer Brigade Fuhrwesen besetzt war, und hörte von meinem Zimmer die Ordre ertheilen, daß alle Mannschaft um 7 Uhr Abends sich zur Ruhe begeben und um 2 Uhr in der Früh zum Aufstehen geblasen werden sollte. Dessen ungeachtet ertönte die Trompete erst um 4 Uhr. Der Officier, ganz außer sich, setzte den Trompeter zur Rede, der sich entschuldigte, der Wirth, der ihn zu wecken versprochen, sei besoffen gewesen und habe es verspätet. Unterdessen kam der Wachtmeister herbei und rechtfertigte sich, daß in seinem Wirthshause der Hausknecht besoffen gewesen und den Hausschlüssel verloren. Zum Fenster herauszusteigen sei unmöglich gewesen, da es lauter sogenannte enge Gutzerlein seien. Unter gewaltigem Jammern und Seufzen des Officiers ging nun der Wachtmeister wieder ab, um den Aufbruch zu beschleunigen, kam aber bald wieder zurück: Herr Lieutenant, ich habe zu melden, daß der Korporal N. N. besoffen ist. Und der Korporal —? fragte der Lieutenant. — Auch besoffen. — Und der? — Auch besoffen: alles, alles besoffen. — Himmlisches Erbarmen! klagte der Lieutenant, das haben Sie zu vertreten. Warum haben Sie die Mannschaft noch trinken lassen nach 7 Uhr; ich habe alles zum Schlafengehn beordert. — Sind auch schlafe gange, Herr Lieutenant;

hat aber jeder ein kleines Fassel mit ins Bett und unter seinen Kopf genommen und daran gelullt, bis ihm alles Hören und Sehen vergangen. — Was weiter thun? Man berieth sich, die Arrestanten loszugeben und aufsitzen zu lassen. Der Wachtmeister solle ihnen sagen, das thue der Lieutenant aus besonderer Gnade und damit sie nicht gar um die Ehre kämen, die Heerschau mit- und ihre Fehler gutzumachen. Da kam derselbe treue Wachtmeister bald wieder und sprach: Herr Lieutenant, ich hab' Ihnen zu melden, die Arrestanten sind auch besoffen. Es war kein nüchterner Mensch im ganzen Dorfe, der nur die Pferde gefüttert hätte. Man beschloß also, man wolle die Pferde an eine Koppel nehmen und zur nächsten Station treiben, um sie da abfüttern und von nüchternen Menschen, so viel deren aufzutreiben, weiter führen zu lassen. Unterdessen sollten die nüchtern gewordenen Bursche nachkommen.

Den Sommer des Jahres 1825 brachte ich zum großen Theile in dem aufgehobenen Kloster Mönchs-Deggingen zu, wohin die bedeutende fürstlich Wallersteinsche Bibliothek gebracht worden ist. Ich beschäftigte mich zu ganzen Tagen mit Durchmusterung derselben, besonders verglich ich auch die Magna Bullaria mit meinen Regesten. Mittag hielten ich und der Bibliothekar, ein ehemaliger Pater des Klosters Füssen, Namens Endrés in einer Gartenlaube; Abends streiften wir in den Wäldern umher. In Reimlingen besuchte ich den Sohn meines ehemaligen Landesfürsten, den Fürsten Ludwig von Wallerstein, der, um seiner Neigung zu einem braunen Gärtnermädchen zu genügen, sich seiner

Lande und Leute, was er wohl gar nicht nöthig gehabt hätte, begeben hatte. Aber so kam's romantischer heraus, was der sprachselige, fast jedermann mit seinen Schmeicheleien erstickende und nur nach desto größeren Haschende, sehr zu lieben schien. Ich sah nicht leicht einen Mann, der anmuthiger zu repräsentiren, im leichten Strome zu schwatzen wußte; aber wie es dabei gewöhnlich zu gehen pflegt, ohne Zusammenhang, Festigkeit und Zuverlässigkeit. Die Gabe, Schulden zu machen, hatte er ex beneficio Majorum. Indem ich dieses schreibe, ist er Generalcommissair in Augsburg, wo er nicht ermangelt, dem Könige, den man in seinem Departement nur den angebeteten selbst in öffentlichen Verordnungen nennen muß, kostbare Altäre zu errichten und den Weihrauch für sich selber einzuschlürfen.

In Wallerstein selbst, das nun seinem Bruder gehört, der nur die Jagd liebt und sich meistens in Böhmen aufhält, stand damals noch eine altdeutsche Gemäldesammlung, der viel gerühmten Boisserée'schen wohl nicht nachstehend, eine altdeutsche Handschriftensammlung, darunter das Nibelungenlied, aber ohne hohen Werth, und ein Kupferstichkabinet von wenigstens 200,000 Blättern. Man glaubte auf Gefilden der griechischen Kunst zu wandeln: nur das übrige Aeußere war türkisch. Auch machte ich einen kleinen Absprung nach Donauwörth, zum alten Prälaten Königsdorffer von Heiligkreuz, Verfasser der Klostergeschichte, und zum Stadtpfarrer Prugger, einem gebornen Tyroler und tüchtigen Alterthumsforscher. Ueberhaupt ist in dieser Gegend ein merkwürdiger klassischer Boden. Donauwörth, dessen gewaltsame Unterwerfung und Reformation den Brand des 30jährigen Krieges entzündete, Auhausen an der Wernitz,

wo die Conföderation der Protestanten geschlossen, Nördlingen, wo die unglückliche Schlacht der Schweden geliefert worden, alles in dem kurzen Zeitraum von 25 Jahren.

Das Jahr 1826 führte mir viele angenehme Besuche zu, den Hofrath Sartorius aus Göttingen, der sich einige Rittergüter kaufen wollte, und auch an meinem Belvedere Gefallen gefunden hatte, den Dichter Matthisson, der mein kleines Anwesen nebst meinem Hund Schnudy nachher in dem Taschenbuch Minerva beschrieben, und den Professor Zeune von Berlin. Auch Lachmann, ich weiß nicht mehr wann, sprach bei mir vor. Neben meinen Regesten beschäftigte ich mich noch mit der Uebersicht der österreichischen Geschichtsliteratur im Hermes und den zusammengetriebenen Chroniken von Windsheim und Rothenburg, so wie ich denn überhaupt anfing, die Anlage zu einer kleinen Geschichte des Rezatkreises zu machen. Meine Wünsche lockten mich diesesmal zu einer Reise nach Frankfurt a. M., die über Würzburg ging, wo ich viele angenehme Bekanntschaften machte und erneuerte, wie mit Professor Brendel, Regierungsrath Heffner, einem ächten alten Franken und in der Geschichte sehr bewandert, mit Seiffert und Goldmaier. — Aschaffenburg, sonst mit schönen Anlagen geziert, schien mir in einer hochmüthigen Armuth fast ganz zu verschmachten. Das Merkwürdigste waren mir eine Stunde davon die zauberischen Anlagen eines Herrn von Mergenbaum und seine kostbaren Säle und Gemälde, die er mir, was er nicht immer gern thut, mit Vergnügen und mit labender Gastlichkeit selber zeigte. Ich sah hier in Glanz und Kostbarkeit meine Anlagen weit übertroffen, in der freiwilligen Zurückgezogenheit und Einsiedelei schienen wir uns beide zu gleichen.

Behaglichere Gasthäuser als in Frankfurt erinnere ich mich nie gefunden zu haben. Ich sah seit meiner letzten Anwesenheit bei Leopolds Krönung manche neu erstandene Häuser und Straßen, darunter das prächtige Bibliotheksgebäude und das Städelsche Institut, auch neue Judenequipagen und glänzende Kram- und Silberläden mehr als je, aber einen todten Fluß mit ein paar an Ketten liegenden Fahrzeugen, auf denen man Wäsche aufhing und Holz spaltete, statt daß zu meiner Zeit sich überall fröhliche und jauchzende Marktschiffe und Boote kreuzten. Die herrliche Ariadne von Dannecker im schönen Garten des Herrn von Bethmann, den Liebhabern so gastlich zur Ansicht vergönnt, flößte mir stillen Dank für den wackern Mann ein; zuwider war mir der Jude Rothschild, da ich an dem Aeußern seiner Equipagen, Häuser und Gärten so wenig fand, was man von einem Manne dieser Art billig fordern könnte. Der Geschmack und die Kunst, seine Reichthümer würdig zu genießen, das sind die Klippen, an welchen die meisten Emporkömmlinge scheitern.

Vor Tisch im Gasthofe hörte ich deutlich fragen, welches der Herr von Lang und wo sein Gedeck sei? und nun begrüßten die Freunde der Hammelburger Reise mich mit Champagnertoasten und begleiteten mich bei meiner Abfahrt nach Kassel mit eigenen Fuhrwerken, in deren eines ich mich aufnehmen lassen mußte, bis nach Vilbel, wo ich den schon in Frankfurt bestellten Eilwagen mit ziemlich warmem Kopfe bestieg.

In Kassel angekommen, suchte ich Herrn Jakob Grimm auf und lernte daselbst auch seinen Bruder Wilhelm kennen. Sie lebten beide beisammen mit ihrer Mutter, beide auf

derselben kurfürstlichen Bibliothek angestellt und sind auch jetzt beide als Bibliothekare nach Göttingen gegangen. Ich bat Herrn Jakob Grimm, mich auf die Wilhelmshöhe zu führen; fast hätte er sich's nicht getraut, und er führte mich auf lauter Um- und Nebenwegen, damit wir nicht auf den Kurfürsten stießen, der nicht leiden kann, wenn seine Staatsdiener spazieren gehen; und sogar war es ein Sonntag. Herr Grimm wäre gern nach München zur Universität oder Bibliothek gegangen, aber da er ein abgesagter Feind des jetzt in Baiern allgemein eingeführten Ypsilons war und er meinen Rath nicht befolgen wollte, sich Grymm zu schreiben, so ist nichts daraus geworden. Er hat's jetzt besser.

Den Aufenthalt in Göttingen benutzte ich mit meines Freundes Beneke Förderung, mich in der neuesten Literatur und Geschichte, besonders von England und Frankreich, umzusehen, und sammelte auch zu meiner Abhandlung gegen das angebliche hohe Alter des plattdeutschen Frekenhorster Heberegisters (später im Hermes eingerückt), worüber ich nachher mit Herrn Grimm in eine Fehde gerieth. In einen ähnlichen Streit, etwas später, gerieth ich mit dem Adjuncten beim Münchener Reichsarchiv über eine deutsche Urkunde von 1170, die er gefunden haben wollte. Es mußte allen Umständen nach 1270 gelesen werden; hierin stimmte mir auch Herr Grimm bei.

So nahe bei Hannover, wo jetzt Pertz wohnte, steuerte ich auf etliche Tage auch dahin. Herr Pertz gab mir Mehreres von seinen italienischen Sammlungen des Marini Papiri diplomatici, Fantuzzi, ins Quartier, die ich fleißig durchstudirte; auch führte er mich nach Herrenhausen, aber hilf Himmel! was fand ich da für eine Wüste und Leere

und lumpige Altväterlichkeit. An der Wirthstafel wurde von nichts als Musik und Theater gesprochen, eine den Fremden beinahe erwürgende Langweiligkeit, die aber jetzt in allen Residenzen Mode ist, vermuthlich, um sich bei der heißen Suppe mit anderen Discoursen nicht das Maul zu verbrennen, oder seine Mittelmäßigkeit oder Leerheit den fremden Zuhörern nicht zu verrathen.

Auf der Rückreise ging's über Heiligenstadt und Erfurt, eine bedeutende Stadt mit einem romantischen Dom, nach Weimar, wo ich mich vom Teufel verblenden ließ, mich bei seinem alten Faust, dem Herrn von Göthe, in einem mit unterthänigen Kratzfüßen nicht sparsamen Brieflein anzumelden. Ich war angenommen um halb Eins. Ein langer, alter, eiskalter, steifer Reichsstadtsyndicus trat mir entgegen, in einem Schlafrock, winkte mir, wie der steinerne Gast, mich niederzusetzen, blieb tonlos an allen Seiten, die ich bei ihm anschlagen wollte, stimmte bei Allem, was ich ihm vom Streben des Kronprinzen von Baiern sagte, und brach dann in die Worte aus: „Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden sie auch in Ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandversicherungsanstalt haben." Antwort: „Ja wohl." — Nun erging die Einladung, alles im kleinsten Detail zu erzählen, wie es bei eintretenden wirklichen Bränden gehalten werde. Ich erwiederte ihm, es komme darauf an, ob der Brand wieder gelöscht werde oder Ort oder Haus wirklich abbrenne. „Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar abbrennen lassen." Ich blies also mein Feuer an und ließ Alles verzehren, die Spritzen vergeblich sausen, die Herren Landrichter vergeblich brausen: rücke andern Tags mit meinem Augenscheine aus, lasse den

Schaden einschätzen, von der Schätzung so viel als möglich herunterknickern, dann neue Schönheitsbaurisse machen, die in München Jahr und Tag liegen bleiben, während die armen Abgebrannten in Baracken und Kellern schmachten, und zahle dann in 2, 3 Jahren das abgehandelte Entschädigungssümmlein heraus. Das hörte der alte Faust mit an und sagte: „Ich danke Ihnen." Dann fing er weiter an: „Wie stark ist denn die Menschenzahl von so einem Rezatkreis bei Ihnen?" Ich sagte: „Etwas über 500,000 Seelen." — „So! so!" sprach er, „hm! hm! das ist schon etwas." (Freilich mehr als das Doppelte vom ganzen Großherzogthum Weimar.) Ich sagte: „Jetzt, da ich die Ehre habe, bei Ihnen zu sein, ist dort eine Seele weniger. Ich will mich aber auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen." Darauf gab er mir die Hand zum Abschied, dankte mir für die Ehre meines Besuchs und geleitete mich zur Thür. Es war mir, als wenn ich mich beim Feuerlöschen erkältet hätte.

Vorher entschlossen, über Nacht zu bleiben und mit Herrn Buchhändler Hoffmann auf den Schützenhof zu gehen, ließ ich aus Unmuth sogleich anspannen und kam Abends in Jena an. Als ich dort Herrn Geheimerath Schmid, der als Redacteur des Hermes schon so lange mein Correspondent war, aufsuchte, wurde ich in eine Werkstatt geführt, wo gehämmert, gezimmert und gebrechselt wurde, glaubte also irre geführt zu sein und fragte noch einmal nach dem Herrn Geheimerath. Das war aber er selber, ein stattlicher, rüstiger Mann, der zu seiner Erholung und Bewegung mit seinen muntern Jungen an der Drechselbank schaffte. Herr Schmid behielt mich bei Tisch, wo ich in der Gesellschaft

von ihm und seiner wackern Frau den herrlichsten Abend genoß und Mancherlei in Absicht des Hermes mit ihm verabredete. Früh Morgens suchte ich noch Luden und Oken auf und nahm dann meinen Rückweg über Saalfeld und Koburg. So angenehm meine frühere Anwesenheit in Koburg gefeiert, so steif und kalt behandelte man mich diesmal, sei es, daß mein Einführer in die Gesellschaft nicht gefallen, oder daß ich's mit meinen Eintrittskomplimenten verfehlt; es war nun einmal so. Desto besser ging's mir wieder in Bamberg; und traulich öffnete sich mir wieder meine verlassene Hütte.



